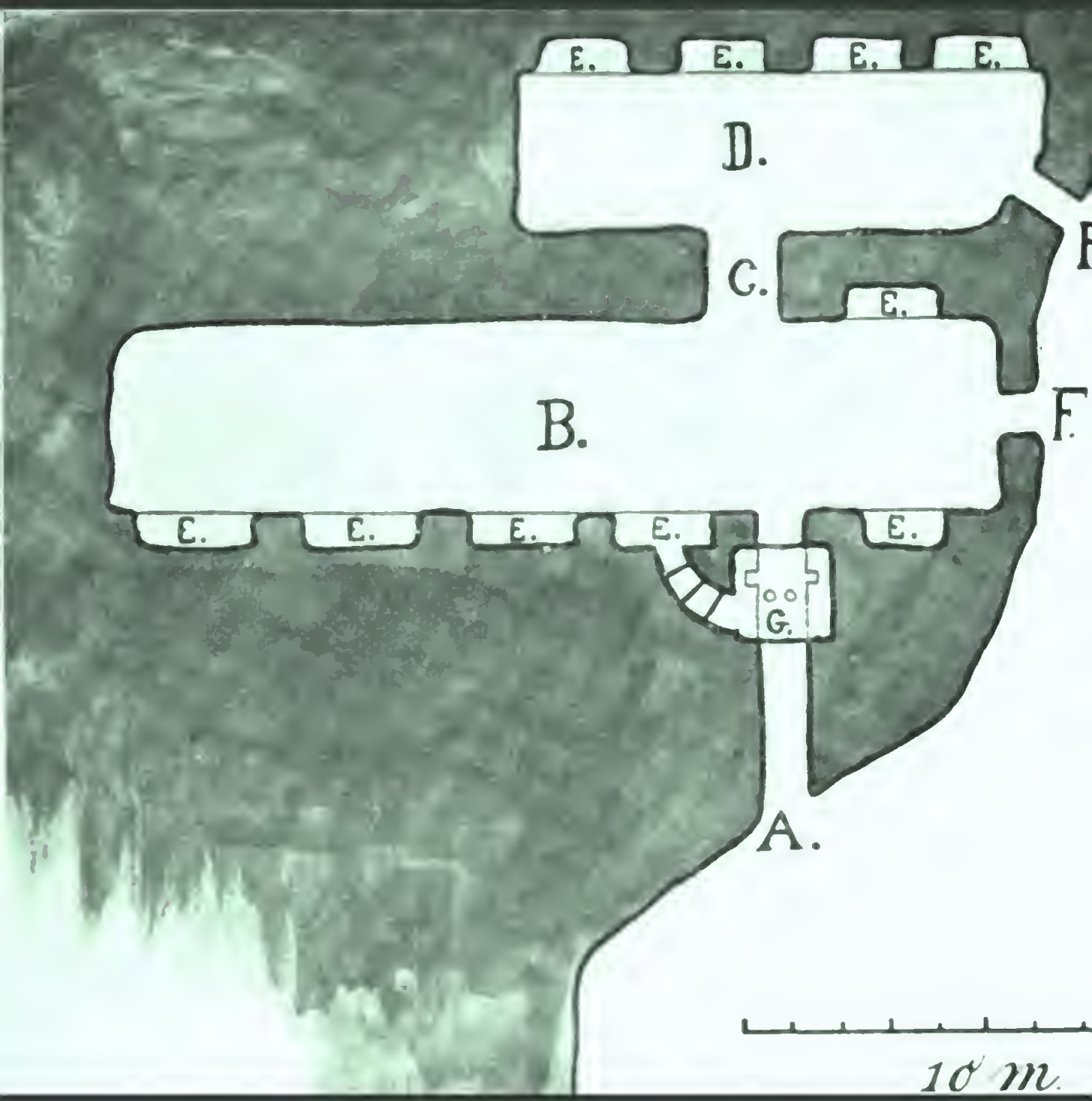


Memnon

Reinhold Freiherr von Lichtenberg, Reinhold Lichtenberg (Freiherr von)

DPA
2200
.631
V.1

Mr. David Paton.

Century Club. *New York.*

Digitized by Google

Memnon

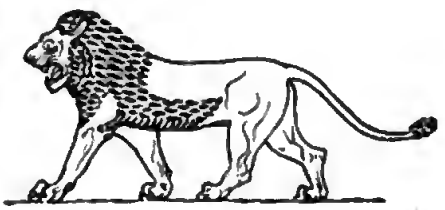
Zeitschrift für die Kunst- und Kultur-Geschichte des Alten Orients

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Reinhold Freiherrn v. Lichtenberg

Erster Band



1907
Verlag von Rudolf Haupt
Leipzig
[New York, 156 Fifth Avenue]

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Brandenburg, E. Bericht über eine Reise in Anatolien im Sommer 1906 (mit 32 Abb.) 19—40

Geyer, R. Musil und die Beduinen . . . . . 194—206

Halévy, J. L'emploi de l'allographie dans l'Inde et ches les sémites . . . . . 189—193

Herzfeld, E. Untersuchungen über die historische Topographie der Landschaft am Tigris, kleinen Zâb und Gebel Ḥamrîn . . . . . 89—143. 217—238

Erstes Kapitel (mit 9 Abbildungen) S. 89. I. Allgemeine Topographie der Landschaft: Tigris, Zâb und Ḥamrîn S. 89. — II. Die Reste antiker Bewohnung. 1. Die assyrische Epoche S. 92; 2. Die persische Epoche S. 97; 3. Die hellenistische Epoche S. 98; 4. Die römische Epoche S. 100; 5. Denkmäler der nachassyrischen Epoche S. 103.

Zweites Kapitel (mit 2 Abbildungen). Die klassische Überlieferung über die Tigrisländer S. 119. 217.

Hommel, Fritz. Ein neues Bindeglied zwischen Etrurien und Kleinasien (mit 4 Abb.) 86—88

— Ein zweites neues Bindeglied zwischen Etrurien und Kleinasien (mit 2 Abbildungen) . . 211—212

— Zum babylonischen Ursprung der ägyptischen Kultur . . . . . 80—85. 207—210

I. Das Sonnenschiff (mit 2 Abbildungen) S. 80.

II. Die acht Begleiter des Sonnengottes (mit 3 Abbildungen) S. 82.

III. Die Zwillingslöwen (mit 10 Abbildungen) S. 207.

Hüsing, Georg. Eisen und Kupfer im Kaukasischen . . . . . 213—216

— Stereoskop und Archäologie . . . . . 239—242

— Taršiš und die Jona-Legende (mit 3 Abbildungen) . . . . . 70—79

v. Lichtenberg. Geleitsworte . . . . . 1—8

— Zur Frage der Umschrift orientalischer Sprachen . . . . . 175—176

Miloje M. Vassits. Der prähistorische Fundort Vinča in Serbien (mit 40 Abbildungen) . 177—188

Reichel, Anton. Über Analogien einiger ostasiatischer Ornamente mit Formen der kretisch-mykenischen Kunst (mit 7 Abbildungen) . . . . . 54—69

Solger, Fritz. Biologische Gedanken zur Archäologie . . . . . 41—53

Strzygowski, Josef. Bildende Kunst und Orientalistik . . . . . 9—18

Ausgrabungen, Funde, Reisen und kleine Mitteilungen . . . . . 144—151. 243—250

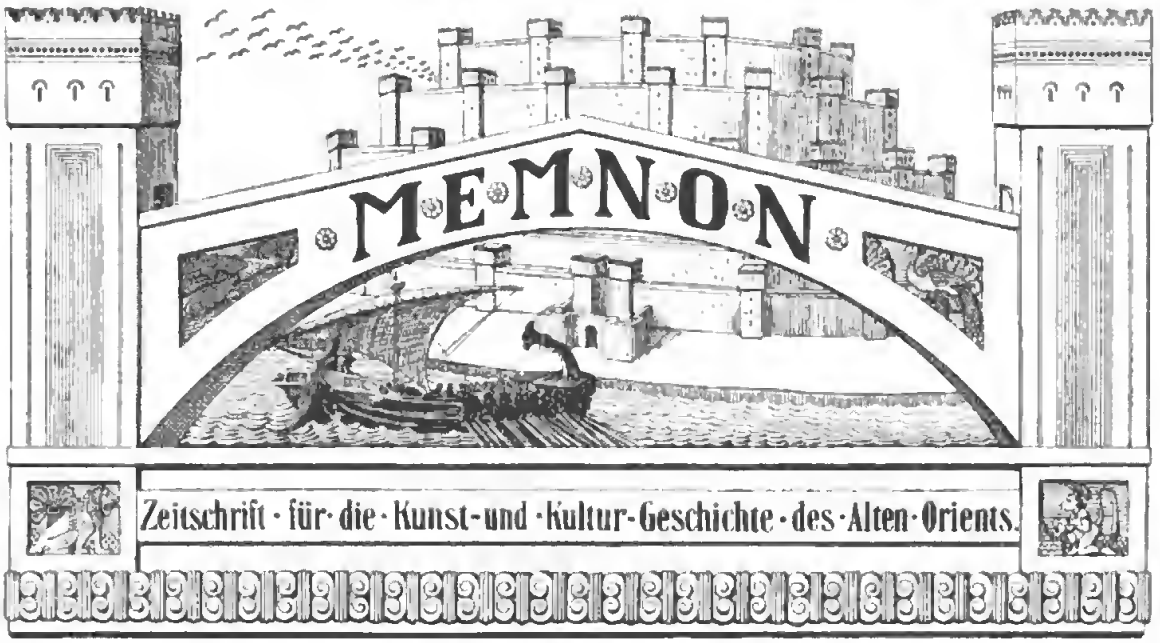
Besprechungen . . . . . 152—161. 251—270

Bücher- und Zeitschriftenschau . . . . . 162—173. 271—300

Gesamtregister des ersten Bandes . . . . . 301—313

DP dep. 127

Digitized by Google



Geleitsworte.

Aufgaben und Ziele der orient. Archäologie.

So jung die orientalistische Wissenschaft auch ist, hat sie doch nachgerade ein schier unübersehbares Material für die Forschung gesammelt. In den letzten Jahren erst hat sich dieses Material durch zahlreiche Ausgrabungen in Vorderasien und durch Forschungsreisen in ungeahntem Maße vergrößert und wächst von Tag zu Tag immer noch mehr an.

Noch vor wenigen Jahrzehnten standen die Funde Schliemanns als ein von allem Bekannten abgesondertes Gebiet da, das den Gelehrten unlösbar scheinende Rätsel aufgab. Allmählich erst brachten auch hier die Untersuchungen in Kleinasien, Vorderasien und Ägypten, besonders der überraschende Fund von El-Amarna und zuletzt die Ausgrabungen auf Kreta, Melos und anderen Inseln des ägäischen Meeres in Verbindung mit den großartigen Unternehmungen in Babylon, Assur und Susa, etwas Licht in diese Fragen. Ungeahnte Ausblicke eröffneten sich uns, unsere Kenntnis von der Geschichte der menschlichen Kultur drang in Jahrtausende vor, die noch vor kurzem in undurchdringliches Dunkel gehüllt schienen, und viele Berichte der antiken Literatur, die man als sagenhafte und grundlose Gedanken über Religion, Völkergeschichte und Wanderungen der Stämme zu betrachten gewohnt war, erhielten ihre Beglaubigung und geschichtliche Beweise. Mit Erstaunen erkannte man, daß sich unsere Geschichtskenntnis über einen gerade doppelt so langen Zeitraum, als bis jetzt bekannt, auszudehnen begann. Denn während uns früher keine

Quellen über das achte vorchristliche Jahrhundert hinaus, zumeist sogar nur bis etwa 600 v. Chr. führten, überblicken wir jetzt weitere 2200 Jahre bis um etwa 3000 v. Chr. In diesen fernen Zeiträumen gewahren wir ferner, daß bereits damals eine große, in ihren Grundzügen einheitliche, geistige Kultur alle Länder des östlichen Mittelmeerbeckens in Europa, Asien und Afrika umfaßte und daß deren Ausstrahlungen uns auch Wege und Brücken weisen nicht nur nach Turkestan, nach Südrußland, nach dem nördlichen Europa und in das östliche Asien, sondern sogar noch weit nach Afrika und bis nach Amerika nach Mexiko und Peru führen.

Die semitistische Sprachwissenschaft zog zuerst Nutzen aus diesen neuen und wunderbaren Entdeckungen und wurde dadurch in hohem Maße vertieft. Männer wie Oppert, Lenormand, Schrader erweiterten unsere Kenntnis der Geschichte, und ihnen folgte dann der Historiker, oder er suchte doch wenigstens sich mit den ihm von Philologen gebotenen Ergebnissen abzufinden, wenn auch nur wenige bis jetzt imstande sind, in großzügiger Weise die Wege zu beschreiten, die vor allem Hugo Winckler, als Philologe und Geschichtsphilosoph zugleich, uns eröffnet hat. Auch die Mythologie ist gewaltig gefördert worden und hat neue wichtige Gebiete und neue Gesichtspunkte für ihre Forschung gewonnen. Nur der Kultur- und der Kunsthistoriker halten sich immer noch abwartend im Hintertreffen, ohne bis jetzt den Mut gefunden zu haben, auch für ihre Gebiete die Folgerungen aus all' dem herrlichen, neuen Materiale zu ziehen. Das mag zum Teil aus der bisher üblichen engen Verschwisterung der Archäologie mit der Philologie zu erklären sein; man behielt unwillkürlich die philologische Abgrenzungsmanier bei und hielt ein Kunstwerk für kopflos, wenn der Kopf schon jenseits der Grenze lag. Eine große Anzahl von Archäologen betrachtet die griechische Kunst immer noch so, als sei sie, wie Athene fertig dem Haupte des Zeus entsprungen, auch von jeher ein selbständiges, voraussetzungsloses Gebilde. Für diese Archäologen ist noch jedes Land und jedes Volk des Altertums sorgfältig mit einer chinesischen Mauer gegen seine Nachbarn abgeschlossen.

Wir wissen heute, daß das falsch ist, und es wird Zeit, die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Die uralten Beziehungen der Kulturvölker des Altertums, die eine Weltpolitik trieben so gut wie heute, müssen auch in der Kunstgeschichte in Betracht gezogen werden; dann erst wird sich um so deutlicher und erhabener auch der Eigenbesitz jedes dieser Völker, das, was es selbst geschaffen und erfunden hat, von dem gemeinsamen Untergrunde abheben. Denn trotz der vorhin erwähnten Gemeinsamkeit der großen Umrisse in der geistigen Kultur können wir doch jetzt schon Unterschiede in der Ausgestaltung dieses gemeinsamen Besitzes bei den verschiedenen Völkern wahrnehmen. Diese Unterschiede aber sind nicht zufälliger, äußerlicher, sondern grundsätzlicher, zum Teil vielleicht geradezu biologischer Art, und da die Kunst sich als höchste Blüte der Kultur, gleichsam als Zusammenfassung aller kulturellen Einzelteile oder als Spiegel der psychologischen Regungen in der Seele des Volkes erweist, so ist auch anzunehmen und durch die bereits bekannten Denkmäler aus den verschiedenen Ländern deutlich gezeigt, daß die Kunst bei den einzelnen Völkern sehr verschieden war, sowohl in der äußeren Gestaltung als auch in dem geistigen Gehalte.

Digitized by Google

So können wir jetzt schon vier große, auch ethnologisch verschiedene Kulturkreise im Oriente bereits in den ältesten uns erkennbaren Zeiten deutlich unterscheiden. Diese sind die folgenden:

Erstens der ägäische. Er umfaßt die Länder um das Becken des ägäischen Meeres und schließt vorwiegend Völker arischen Stammes in sich. Wir können aber seine Wurzeln auch noch durch Mitteleuropa bis Skandinavien einerseits, bis Frankreich andererseits verfolgen.

Um nur ein Beispiel unter vielen anderen herauszugreifen, will ich darauf hinweisen, daß für dieses ganze große Gebiet bestimmte Ornamentformen, wie z. B. die Spirale, bezeichnend sind, die sonst, auch bei nahe benachbarten Völkern anderer Rasse nicht oder höchstens ganz vereinzelt angetroffen werden. Wenn derartiger Sonderbesitz auch bei den Angehörigen der anderen Kulturen unzweifelhaft nachgewiesen worden sein wird, dann werden uns bei künftigen Untersuchungen solche Formen in den Gebieten ihres Vorkommens als untrügliche Leitmuscheln dienen können. Da es sich öfters darum handeln wird, auf das Gebiet dieses ägäischen Kulturkreises in geographischem Sinne oder zur Unterscheidung von anderen hinzuweisen, die Namen Mykenae und Kreta aber zeitlich und räumlich zu eng begrenzt sind, und die Bezeichnung griechisch oder hellenisch für diese Zeiten mißverständlich ist, wollen wir dieses Gebiet, soweit der Orient in Europa und Kleinasien in Betracht kommt, in Zukunft „Aegaea" nennen.

Der zweite Kulturkreis ist der kleinasiatische. Ihm gehören die ureingeborenen, vielleicht aber doch auch in weit hinter unserer Erkenntnis liegenden Zeiten aus Europa gekommenen Völker Kleinasiens an, die weder arischer noch semitischer Rasse waren und eine ganz besondere, bis jetzt nur teilweise erforschte Kultur entwickelten. Ihre Nachkommen sind wahrscheinlich die im Kaukasus heute noch lebenden georgischen, lesghischen und tscherkessischen Völkerschaften.

Dem dritten großen Kreise gehören die semitischen Völker und Kulturen Vorderasiens an, und daran schließt sich der ägyptische, den wir aus praktischen Gründen als einen vierten bezeichnen wollen, wie es der Lage der Dinge in geschichtlicher Zeit entspricht.

Da alle diese Völkerschaften aber nicht streng geschieden voneinander lebten, sondern rege politische und Handelsbeziehungen untereinander pflegten, gingen natürlich unter ihnen allen die mannigfachsten Beeinflussungen hinüber und herüber. So können wir jetzt an der Hand des gebotenen Materials drei Arten von Kulturbesitz unterscheiden. Es sind dies: der allen gemeinsame Besitz, wie er in der Weltanschauung uns am deutlichsten entgegentritt, dann die jeder einzelnen Rasse eigentümlichen, von ihr selbst und allein ausgebildeten Kulturbestandteile, und schließlich die Entlehnungen. Diese letzteren sind oft am schwersten erkennbar, da sie den stärksten Veränderungen preisgegeben waren. Denn kein Volk kann die Kultur eines anderen oder Teile einer Kultur einfach so wie sie sind übernehmen, wie ja auch kein wirklicher Künstler das Werk eines anderen ganz sklavisch getreu kopieren kann, ohne etwas von seinem eigenen Wesen dazu zu tun. Immer erlitt das Entlehnte Umgestaltungen, wie sie dem Empfinden, den geistigen Fähigkeiten und Richtungen des entlehnenden Volkes angepaßt waren.

Digitized by Google

Unsere nächste Aufgabe muß es darum sein, diese verschiedenen Kulturgebiete möglichst scharf zu kennzeichnen, und dabei werden uns auch ethnographische Untersuchungen wichtige Dienste leisten können, ja sie werden zur Erklärung mancher Erscheinungen dringend geboten sein. Um aber in allen diesen wichtigen Gebieten zu gesicherten Ergebnissen zu gelangen, genügt es nicht, einen Teil der Kultur allein für sich zu betrachten; erst wenn wir die Ergebnisse der Sprachwissenschaft, dann der Untersuchungen auf den Gebieten der religiösen Kulte, der Mythologie, der Rechts- und Privataltertümer und die Betrachtung der uns erhaltenen Kunstwerke in Rechnung ziehen und miteinander in Einklang bringen, werden wir dazu gelangen, die Kunst und das Seelenleben dieser Völker richtig zu verstehen, und werden uns ein wahrhaftiges Bild machen können von den kulturellen und ethnographischen Verhältnissen des alten Orients.

Über all' dies gibt es wohl schon zahlreiche, vortreffliche Arbeiten, aber dennoch ist es schwer, einen vollständigen Überblick zu gewinnen über das bereits Erreichte und über das noch zu Erreichende, denn alle diese Arbeiten sind in den Fachzeitschriften der verschiedensten Einzelwissenschaften verstreut, besonders in ethnographischen, philologischen, historischen und auch theologischen. Sogar das, was bis jetzt über die Kunst dieser alten Völker geschrieben ist, muß man zumeist in solchen Fachblättern aufsuchen, da bis heute weniger die Kunsthistoriker als die Vertreter dieser genannten Fächer an die Betrachtung der in Frage kommenden Denkmäler herangetreten sind.

Es erscheint darum an der Zeit, daß eine Zeitschrift ins Leben trete, die das, was für die anderen Zweige der orientalischen Forschung bereits geleistet ist, nun auch für die Kunstgeschichte und in weiterem Sinne für die Kulturgeschichte leiste, d. h. eine Sammelstelle sei für alle in dieser Beziehung in Betracht kommenden Arbeiten. Zu diesem Zwecke hat sie verschiedenen Aufgaben zu dienen. Sie soll in wissenschaftlichen Arbeiten über den jeweiligen Stand der Wissenschaft unterrichten, sie muß den Forschern Nachricht geben von den letzten Unternehmungen, wie Ausgrabungen, Forschungsreisen, wichtigen Funden usw., und soll danach trachten, durch eine sorgfältige und möglichst erschöpfend behandelte Bibliographie jedem, der in diesem Wissenszweige arbeiten will, ein getreuer und verläßlicher Führer durch die bereits vorhandene Literatur zu sein.

Allen diesen Aufgaben hoffe ich durch die Begründung dieser Zeitschrift gerecht zu werden und so der gesamten Altertumswissenschaft einen wirklichen Dienst zu erweisen. Aber wie sollte die Kraft eines einzelnen dazu ausreichen, um diese Fülle von Arbeit zu bewältigen. Und darum baue ich meine Hoffnung auf die freundliche Mitwirkung aller Fachgelehrten nicht nur in Beziehung auf Mitarbeiterschaft durch Einsendung von Arbeiten, sondern ganz besonders durch freundliche Ratschläge zur ferneren Ausgestaltung dieser Blätter und durch Mitteilung etwaiger der Wissenschaft zugute kommender Wünsche.

Über den Namen „Memnon".

Da aber jede Zeitschrift einen sinnentsprechenden Namen führen muß, so seien hier noch einige Worte über den Namen „Memnon" angebracht.

Der Titel einer Zeitschrift muß leicht zitierbar sein, sonst wird er in eine akrophone Geheimschrift versteinert, die immer nur einem engeren Kreise ohne

Digitized by Google

weiteres verständlich ist, jedem anderen aber gelegentlich ratloses Kopfzerbrechen verursacht. Eine Zeitschrift, die zum ersten Male über den engen Kreis der Teilnahme von Philologen, Sprachforschern und Historikern hinausgreifen und auch Künstler und Techniker, sowie sonstige Sachverständige auf den verschiedensten Gebieten der Kulturentwicklung zu Lesern und Mitarbeitern gewinnen will, kann nicht auskommen ohne einen kurzen Hauptnamen, der ohne jede Abkürzung gedruckt und geschrieben wird.

Es galt also solchen Namen zu finden, und über die getroffene Wahl sind wir jetzt Rechenschaft schuldig.

Der Name sollte

1. kurz sein,
2. dem Oriente entstammen und dem „Occidentalisten" bekannt sein,
3. in der Geschichte möglichst vieler Völker eine Rolle spielen,
4. eine ausgesprochene Beziehung zur Kulturgeschichte haben.

In Frage kamen also überhaupt nur „Mithra" oder „Memnon". Auf Mithra haben wir verzichtet, weil sein Name auf eine spätere Zeit, eine Betonung der rein geistigen Kultur und schließlich auf das unmittelbar Religionsgeschichtlich-Mythologische hinweisen würde.

Der Name „Memnon" aber entspricht, wie auf den ersten Blick erkennbar, allen unseren obigen Anforderungen. Gleichwohl wird es für manche Kreise erwünscht sein, wenn wir die Begründung der beiden letzten Punkte noch etwas vertiefen.

Die Namenform „Memnon" entnehmen wir den Griechen, die ihn vor Troja kämpfen und fallen lassen. Sie leiten ihn her aus Susa und dem Aithiopenlande; er ist König der beiden Völker Elams, der Weißen und der Schwarzen. Aber man kennt ihn auch in Ägypten, einerlei, ob nur infolge der Übertragung des Namens der asiatischen Aithiopen nach Afrika, oder, was wahrscheinlicher, weil auch seine Gestalt und sein Mythos nach Ägypten gewandert waren. Schon diese Ausbreitung eines Namens, die kein zweites Mal vorkommt, wäre für den obigen dritten Punkt ausschlaggebend, wenn wir zugleich die vierte Bedingung erfüllt finden: die Bedeutung dieser Gestalt für die Kunst- und Kulturgeschichte. Da ist denn Memnon bekannt als Erbauer des Memnoneion, der Burg von Susa, und der memnonischen Straße, während wir in Ägypten seine Bildsäulen, in Syrien und Kleinasien seine Grabdenkmäler finden. Auch darin dürfte ihm so leicht keine zweite Gestalt zu vergleichen sein.

Aber zu diesen allbekannten Zügen gesellt sich neuerdings noch eine weitere Perspektive.

Bereits 1903 hatte Hüsing (in OLZ. Sp. 401) darauf hingewiesen, daß der Name des Lullu-Königs *Ku-ku-ba-ni-ni* auf der Stele von Zohab nicht babylonisch ist, sondern eine echtelamische reduplizierte Kurzform von einem mit *Kuubani* beginnenden Namen darstellt (vgl. OLZ 1900, Sp. 83 ff.), und daß dieser Lullu-König offenbar der Gründer der noch in später Zeit öfter wieder erwähnten Dynastie von *Bit-Haubau* (auch Bit-Haubi) ist. Wie man nun den Mythos vom Gotte *Šargani* mit den Heldentaten des geschichtlichen Königs *Šargani-šar-ali* verquickte, so verschmolz auch der Mythos vom Gotte Annubani mit den Heldentaten des Lullu-Königs zur Gestalt des halbmythischen

An-ba-ni-ni, mit dem der „König von Kûthâ“ (Keilinschriftliche Bibliothek, Bd. VI, S. 290 ff.), d. h. derjenigen Stadt, die den Angriffen der Lullubi in erster Reihe wirklich ausgesetzt war, zu kämpfen hatte.[1]) Gibt es einen Gott zu Susa, der dem Memnon entspricht, dann ist es Humban, ja vermutlich ist es auch kein Zufall, daß die Babylonier mit Vorliebe *Ummân* statt *Hummân* schreiben, denn *ummânu* bedeutet babylonisch gerade den Baumeister und Künstler. Es ist aber auch zu berücksichtigen, daß es einen geschichtlichen König von Elam gab, der unter dem Namen Humbanumena um 1200 regierte und wohl als Zeitgenosse des trojanischen Krieges galt. Den gleichen Namen führte ein späterer König *Hubanimena*, den die Babylonier *Ummanmenanu* oder *Menanu* nennen. Und Humbanumena I., von dem wir auch zwei Inschriften besitzen, scheint in der Tat ein großer Bauherr gewesen zu sein, denn die späteren Könige haben genug zu tun, die von ihm gebauten Tempel zu restaurieren. Auch hier verquickten sich wohl wieder Gott und König.

Lautet also der Name des Gottes Memnon ursprünglich Hanmbani, dann lohnt es, die Frage aufzuwerfen, ob dieser Name nicht auch mit dem in Indien anzutreffenden Hanuman zu tun habe. Dieser angebliche Affenkönig, der entweder der Urbevölkerung angehörte oder importiert war — arisch ist er nicht — ist der Erbauer der Brücke vom Festlande nach Ceylon; vielleicht schlägt er auch eine erste Brücke vom persischen Golfe nach Indien. Handels- und Schiffahrts-Beziehungen zwischen diesen beiden Kulturgebieten gelten längst als Postulat, es handelt sich also um keine Ungeheuerlichkeit. Aber es könnte auch eine uralte Gemeinsamkeit der Äthiopen Elams, der Brâhûi und der Drawida vorliegen. Da ist denn zunächst zu betonen, daß Hanuman zwar als Kapi-König gilt.[2]) aber die Luft durchfliegt, und daß er mit seinem brennenden Schwanze ebenso die feindliche Burg in Flammen steckt, wie wir es sonst immer in Strategemen und Mythen von den Vögeln hören. Und eine Dublette Hanumans in seinem Verhalten dem Râma gegenüber ist der aus Sagen und Märchen bekannte hilfreiche, vielwissende Vogelkönig. Wir dürfen also billig zweifeln, ob unter den Kapi ursprünglich schon Affen und nicht vielmehr Vögel verstanden waren. Ja, Hanuman hat selbst den Geier(?) Jatâjuš als Dublette neben sich. — Den Anbanini aber treffen wir (KB VI, S. 292) an der Spitze eines Vogelheeres; das ist eigentlich das Einzige, was wir bisher von ihm wissen, wenigstens aus unmittelbarer, keilschriftlicher Überlieferung. Dazu stimmt aber wieder, was die Griechen von den Kampfspielen der Vögel an Memnons Grabe erzählen: auch die Memnoniden sind „Vogelkrieger“. Was sich sonst etwa aus Kombinationen entnehmen

[1]) Hüsing schreibt mir dazu nach Mitteilungen Borks: „Bestand früher noch eine Möglichkeit des Zweifels, ob der Name ‚Anmbanini‘ nicht etwa doch babylonisch sein könnte, so ist sie heute durch die weiterschreitende Veröffentlichung der Funde der Amerikaner beseitigt: nicht nur der Name *An-ma-ba-ni* ist belegt, sondern der Vergleich der Schreibungen *Ha-an-bi*, *Ha-ni-bi*, *Hu-un-nu-bi*, wie auch des Namens *Ja-a-zu-ba-ni* zeigt, daß wirklich die alte Form des Gottesnamens *Hamban* (auch Aomau geschrieben) *Haunbani* gelautet hat. Nun ist es elamisches Lautgesetz, daß nordelamischem *a* ein südelamisches *u* entspricht, und neben *Hamban* und *Amman* finden wir *Humban* und *Ummân*. Dieser Gott, der auch den Beinamen *Inšušinak* führt, ist der höchste Gott im ganzen elamischen Kulturbereiche, auch den Griechen als *Αμμων* bekannt“ (Apollodaros II 4, 3).

[2]) *kapi* = Affe.

läßt, bleibe hier weg, nur zwei Vermutungen Hüsings seien wegen ihrer Perspektive noch angedeutet: Hanubani sei der Phoinix, der „Benun"-Vogel sei „Baninn" zu lesen, und er sei gleichzeitig der Melek Täus der Jeziden; Pfauen in Babylonien erwähnt Diodor II 53 und spricht von ihrer großen Zahl. Ist aber Hanubani = Hanuman, wofür, wie angedeutet, noch gar manches spricht, das in diesem Rahmen zu weit führen würde, dann wäre damit auch das Rätsel des zwar in Ägypten anzutreffenden, aber durchaus unägyptischen, Besa gelöst, der in Affengestalt und mit dem Affenschwanze, zugleich aber mit der Federkrone, dargestellt wird, unter anderem auch mit einem Saiteninstrument, wie es in ganz ähnlicher Form aus Elam bekannt ist. Da aber die Gestalt des Besa der ägyptischen Darstellungen aus der des Gilgameš entstanden ist, hat W. M. Müller (Asien und Europa, S. 310) bereits 1893 gezeigt.

Daß wir weiteren Forschungen und auch den kleinsten Beiträgen über diese Frage im Memnon gerne Raum gönnen wollen, ist selbstverständlich.

Hier haben wir nur die Perspektiven andeuten wollen, die sich außer dem bisher Sicheren noch weiter ergeben. Schon das Gesicherte dürfte die Wahl des für manchen vielleicht doch etwas verwunderlichen Namens rechtfertigen, wird aber jetzt schon in einem anderen Lichte erscheinen. Die weiteren Ausblicke aber mögen zeigen, was es auf unserem Gebiete allenthalben zu tun gibt, und welche unerwarteten Aufschlüsse über alte Kulturbeziehungen uns noch bevorstehen.

Wir schließen mit einem Belege dafür, wie lange man den Namen „Memnon" in Verbindung mit Bauwerken gekannt hat: In den Fabeln des Hyginus (Nr. 222) wird Memnon der Architekt genannt, der dem Kyros den Palast von Agbatana mit weißen und farbigen Ziegeln erbaut habe.

Über die Umschrift der orient. Sprachen.

Es wird oft die Nötigung an uns herantreten, einzelne Stellen aus den orientalischen Literaturen in Umschrift bringen zu müssen. Diese Gelegenheiten werden sich sowohl für die semitischen Sprachen und das Ägyptische, als auch für die iranischen Sprachen und Sanskrit ergeben. Im Semitischen und Ägyptischen ist man bereits zu ziemlicher Einheitlichkeit der Umschreibungen gelangt, nicht so im Iranischen und Sanskrit, wo noch mehrfache Arten der Umschrift in Gebrauch sind.

Für eine Zeitschrift, die, wie der „Memnon", aus allen diesen Sprachen Beispiele und Schriftstellen bringen muß, macht sich das dringende Bedürfnis geltend, auch durchweg eine einheitliche Umschrift zu finden, die dann in der Redaktion für alle Arbeiten in Anwendung kommen soll. Denn es ist ein vielfach empfundener Übelstand, daß man selbst in Arbeiten, in denen Zitate aus verschiedenen Sprachen hintereinander folgen, jedesmal mit einer anderen Art der Umschreibung zu rechnen hat. Diesem Übelstande könnte durch Einführung einer für alle orientalischen Sprachen geltenden Umschrift abgeholfen werden. Aber dies ist nicht ganz einfach. Wohl sind in der „Porta linguarum orientalium" ziemlich übereinstimmende Umschriften zur Anwendung gelangt, aber kleine Unterschiede gibt es auch da noch, die vielleicht sich ebenfalls noch beseitigen lassen. Für das Ägyptische ist die Umschreibung Ermans als die zweckentsprechendste beizubehalten; in den semitischen Sprachen könnte noch manches damit mehr in Übereinstimmung gebracht werden, und diesem Systeme sollen dann auch Iranisch und Sanskrit folgen, soweit sie nicht Zeichen besitzen, die nur ihnen allein zukommen. So werden wir im Sanskrit jene

Digitized by Google

einfachen Zeichen, die durch die Aussprache als Konsonant + h gekennzeichnet sind, auch so umschreiben müssen, z. B. kh, dh usw. Diese bilden also eine besondere Gruppe für sich, während wir für andere der Aussprache nach einfache Zeichen auch solche einfache, nicht mißzuverstehende Umschriften, wie in den anderen Sprachen, einzuführen haben; z. B. werden wir nicht mehr, wie bis jetzt üblich ca, sondern ča setzen müssen, da ersteres wegen der deutschen Aussprache lautlich mit ka verwechselt werden kann.

Im nächsten Hefte hoffe ich einen genauen Plan bringen zu können, nach dem im „Memnon" regelmäßig die Umschrift gesetzt werden soll. Ich setze ihn jetzt absichtlich noch nicht hieher, um erst abzuwarten, was mir für Vorschläge gemacht werden, damit ich in Übereinstimmung mit den verschiedenen Gelehrten vorgehen kann. Ich bitte darum alle jene Herren, die sich für diese gewiß hochwichtige Frage interessieren, mir brieflich Ihre Meinungen und Ratschläge freundlich zukommen zu lassen; denn durch die gemeinsame Arbeit wird auch eine gemeinsame Verständigung ermöglicht werden. Jeden Wink und jeden Rat werde ich dankbar berücksichtigen und in Erwägung ziehen. Vielleicht trägt dann die einheitliche Umschrift im „Memnon" dazu bei, auch sonst eine allgemeine Verständigung auf diesem Gebiete zu bewirken, was sicher nur mit Freude begrüßt werden dürfte.

Berlin-Südende, 1907.
Lindenstraße 5.

Der Herausgeber.

Bildende Kunst und Orientalistik.

Die Mehrzahl der Orientalisten fühlt sich in keiner Weise verpflichtet, Probleme der bildenden Kunst in den Kreis ihrer Arbeiten zu ziehen. Für diesen Typus gibt es nur ein Fahrwasser, in dem man sich wohl fühlt und zu schwimmen weiß, das sind die Reihen toter Buchstaben, die Schriftdenkmäler aller Art, die den Mechanismus des Gehirns unmittelbar in Bewegung setzen und alle trügerischen Beobachtungen der Sinne fein säuberlich vom grünen Tisch ausschließen. Mir stellt sich Böcklins „Schweigen im Walde" vor die Phantasie, indem ich das schreibe. Die Herren erschrecken vor dem Sonnenschein. Wenn sie zufällig einmal aus dem Walde ihrer exakten, durch Buchstaben festgelegten Gedankengänge in die Welt anschaulicher Gestalten geraten, dann tritt nicht das Bedürfnis ein, nach den der bildenden Kunst eigenen Werten zu urteilen; sie bleiben vielmehr beim Äußerlichen von Gegenstand und Gestalt stehen und lassen Form und Inhalt fast unbeachtet.

So bleiben wichtige Kulturmerkmale ungenutzt. Es hätte niemand ein Recht, der Orientalistik deshalb Vorwürfe zu machen. Sie fördert so bahnbrechend Neues zutage, stellt unsere in Rom und der Renaissance wurzelnden Überzeugungen von dem Stammbaume der Kulturentwicklung des Abendlandes auf so ganz neuen Boden, daß wir alle nur mit größter Achtung in ihr Gehege blicken — aber eben auch nur über den Zaun blicken. Die Mitarbeit wird uns nahezu unmöglich gemacht. Schuld daran ist der Buchstabenhochmut. Die Herren meinen, wenn einer nicht die Sprache und die virtuose Technik der modernen Sprachkritik beherrscht, dann könne er überhaupt nicht mitreden. Sie sehen den über die Achsel an, der an ihre Denkmäler unbefangen herantritt und sie zuerst einmal mit den Augen statt mit dem von Gegenständen vollgepfropften Hirn ansieht. Was nicht vom Buchstaben ausgeht, erscheint ihnen verdächtig, wird kaum der Beachtung gewürdigt. Die Folge davon ist, daß auch der Nachwuchs vom Studium der bildenden Kunst abgeschreckt wird und so Jahr für Jahr alles beim Alten bleibt.

Diese Einseitigkeit macht sich doppelt unangenehm bemerkbar, wenn der Orientalist Vorstand eines Museums ist, in dem auf den ersten Blick nicht die Schrift und der dargestellte Gegenstand, sondern die bildende Kunst als solche Ausgangspunkt der ganzen Anordnung sein sollte. Ich kenne unter den deutschen Assyriologen —

Digitized by Google

Otto Puchstein ist klassischer Archäologe. Koldewey leider unerreichbar und Heuzey außer Landes — nicht einen Fachmann, der über Fragen der Kunst wissenschaftlich Auskunft geben könnte. Bei den Ägyptologen ist es wesentlich besser. Neben Maspero, Bénédite, Flinders Petrie regen sich auch in Deutschland Kräfte, die wie Spiegelberg der Kunst ihr Recht gönnen. Vor allem dürfte bahnbrechend wirken die Schaffung einer eigenen Lehrkanzel für orientalische Archäologie in München und das große von deren Vertreter, Freiherrn von Bissing, herausgegebene Bruckmannsche Tafelwerk „Denkmäler ägyptischer Skulptur". Abgesehen von diesen Namen und Bestrebungen wird freilich täglich Wertvolles auf dem Gebiete der Archäologie auch von Alt-Orientalisten produziert. Aber Archäologie ist noch lange keine Kunstgeschichte und es gibt mehr Archäologen, die sich beim Kunstwerk um den Gegenstand, den es darstellt, und seine antiquarische Bedeutung kümmern, als solche, die eigentlich künstlerischen Problemen nachgehen. Diese wenigen Kunsthistoriker wissen wieder den Archäologen zu wenig von Sprache und Literatur. Wenn sich nun aber gar ein Kunsthistoriker dazu versteigt, die historische Folge der Denkmäler und Künstler in zweite Linie zu stellen und das Hauptgewicht auf die rein künstlerischen Werte und deren Entwicklung zu legen, dann dünkt er allen zusammen, dem Philologen wie dem Archäologen und Historiker ein unwissenschaftlicher Arbeiter, der besser täte, seinen Lehrstuhl einem richtig in den Tatsachen der Schrift gedrillten und drillenden Fachmann aus einer dieser Gruppen zu überlassen. So ist im letzten Ende das Verhältnis zum Sprachdenkmal der Maßstab, nach dem man die wissenschaftliche Tauglichkeit eines Gelehrten bemißt, der etwas von bildender Kunst verstehen soll.

Aus diesem mit so vielem anderen vom Mittelalter bis in unsere Jetztzeit hinüberreichenden Vorurteil kann, scheint mir, nur heraushelfen, wenn wir den Spieß umdrehen und rücksichtslos den verurteilen, der blind unter Denkmälern herumläuft, die auf ihre Kunstformen hin angesehen sein wollen und nicht nur auf das, was sie darstellen, am allerwenigsten nur auf die Inschriften hin, die daran vorkommen. Das sind von unserem Standpunkt aus gewiß wertvolle Hilfsmittel; die Hauptsache aber bleibt die Erkenntnis, daß jedes Volk ebensogut eine „Grammatik" und „Literatur" im Gebiete der bildenden Kunst wie in dem der Sprache besitzt.

Die Herren von der Orientalistik mögen sich doch einmal den Gegenfall denken, daß die Wissenschaft sich ganz einseitig auf dem Studium der Formensprache bildender Kunst aufbaute — wer die Bestrebungen von Lamprecht kennt, wird sich das ja ungefähr vorstellen können — und nun käme einer und verlangte, man sollte doch auch die Sprache der Schrift nicht ganz vernachlässigen, sowohl um ihrer selbst wie ihres Inhaltes willen. Wenn die Herren zu diesem Paradoxon lachen, dann möchte ich aussprechen, es sei meine Überzeugung, daß wir einer Zeit entgegengehen, die das künstlerische Dokument oft höher stellen wird als das sprachliche. Freilich muß dafür erst eine Generation heranwachsen, die den Eigenwerten des Kunstdenkmals gegenüber nicht stumpf bleibt, sie vielmehr verstehen lernt und lehrt und auf ihr Studium mindestens ebensoviel Arbeit und Mühe verwendet, wie heute auf Sprache und Literatur. Mit Lauigkeit ist da noch weniger auszurichten, als im Gebiete der Sprachphilologie. Diese Generation ist meines

Digitized by Google

Erachtens bereits unterwegs, und die Begründung der Zeitschrift „Memnon“ ist — sie mag Erfolg haben oder nicht — das erste deutliche Symptom dafür.

Für den Anfang wird die Stärke manches Mitarbeiters darin liegen müssen, daß er der sprachphilologischen Einseitigkeit eine ebenso unverfrorene Einseitigkeit der Beobachtung auf dem Gebiete der bildenden Kunst entgegensetzt. Das ist, sollen wir aus eigener Kraft vorwärts kommen, nicht zu umgehen. Und dabei sollte niemandem bange sein. Die bildende Kunst ist eine Weltsprache; sie gestattet bei kulturellen Zusammenhängen Einblick in Dinge, die nur zu oft durch den äußeren Schein einer eigenen Landessprache verdeckt werden. Die verkehrte Auffassung vom Entstehen der christlichen Kunst konnte sich nur ausbilden, weil man alles, was lateinisch auf uns gekommen ist, für römischen Ursprunges hielt und beim Griechischen zu wenig daran dachte, daß es auch die offizielle Verkehrssprache des Orients war. Es scheint Sache des unbefangen nach den Kunstdenkmälern Urteilenden, da Wandel zu schaffen. Leute, deren Denkvermögen ausschließlich durch das Sprachdenkmal angeregt wird, und die höchstens verstehen, daß ein Topf oder eine gegenständlich interessante Darstellung Bedeutung haben kann, und beim Bauwerk nur dessen Zweck im Auge haben, gibt es genug. Aber ein Kunstwerk um seiner selbst willen ohne Rücksicht auf das, was es darstellt und bezweckt, schätzen, das kann der Philologe des Altorientalischen mit vereinzelten Ausnahmen bisher nicht. Er bildet seine Funde zwar gewissenhaft ab — das gehört zur modernen Wissenschaft —, aber die Abbildungen sind mehr als Illustrationen von irgend etwas Gegenständlichem gebracht oder sie sind überhaupt nur Aufputz und sollen dann lediglich den Blick der flüchtig Blätternden einfangen. Wissenschaftlichen Nutzen im künstlerischen Sinne daraus zu ziehen, wissen vorläufig außer den Gelehrten, die oben genannt wurden, nur wenige, unter diesen besonders die im Ausgrabungsdienste tätigen Architekten.

Meine Freunde von der Orientalistik werden das, was ich hier gesagt habe, vielleicht zu scharf finden. Sie mögen einem Manne verzeihen, dessen Lebensarbeit darauf gerichtet ist, der jungen Kunstwissenschaft volle Geltung im Rahmen der Fakultäten zu erringen. Auch da gelten ihre Vertreter immer noch mehr als Aufputz und die Kollegen sind sich gar nicht klar darüber, was ein moderner Kunsthistoriker leistet, bezw. leisten sollte. Eher verstehen sie noch den Archäologen, der unter der Flagge der klassischen Philologie segelt und nicht selten in einer glücklichen Einseitigkeit vergißt, daß gerade er es ist, der über altorientalische Kunst lesen sollte. Das schiene mir notwendiger als manche Gegenstände, die ohnehin von dem Professor für Altertumskunde zur Genüge behandelt werden. Wir „neueren“ Kunsthistoriker können nicht länger mehr schaffen, ohne neben die Kunst des Abendlandes auch die des Orients zu stellen, ganz abgesehen davon, daß wir am besten tun, vom Studium der alten Kunst überhaupt auszugehen. Der Rahmen unseres Faches ist damit so weit gesteckt, daß er kaum noch im Unterricht einzuhalten ist. Demgegenüber muß allmählich auffallen, daß es immer noch einzelne Lehrer für antike Kunst gibt, die sich der Verpflichtung, zum mindesten einleitend über die Kunst des alten Orients zu lesen, entziehen. Ein Seitenstück dazu bilden jene neueren Kunsthistoriker, die nicht an die Bedeutung des Orientalischen für die Entwicklung der mittelalterlichen Kunst des Abendlandes glauben wollen und ruhig bei ihren veralteten Schulmeinungen bleiben.

Digitized by Google

Die Kunsthistoriker, sowohl die der alten wie die der neueren Kunst, sollten sich zusammentun, damit sie nicht länger im Schlepptau der Philologie und Geschichte bleiben, sondern ihre Wissenschaft allmählich zum Nutzen aller auf Fundamenten aufrichten, die gegeben werden durch das Wesen der bildenden Kunst selbst. Wir sind freilich heute leider immer noch weit davon entfernt, eine klare Vorstellung von diesen Kategorien zu besitzen. Aber wenn wir die Lücke von Jahr zu Jahr vertuschen und nicht endlich anfangen, mit aller Energie an diesem wichtigsten Bedürfnis unseres Faches zu arbeiten, dann ist das Verhalten der Sprachforscher und Historiker, die bereits eine Organisation ohnegleichen besitzen, freilich berechtigt.

Nun haben sich die neueren Kunsthistoriker — es ist vorläufig freilich nur eine Handvoll — zusammengetan und der geschäftsführende Vorstand, an dessen Spitze der Verfasser steht, beruft für den Oktober 1907 einen Kongreß mit nachfolgendem Arbeitsprogramm ein:

> „Unser Streben sollte darauf gerichtet sein, das bisher (von der Kunstgeschichte) Geleistete im Laufe der Jahre in einem Handbuch der Kunstwissenschaft zusammenzufassen und festzulegen. Da ein derartiges Unternehmen nicht ohne weitgehende Vorbereitung und wohlüberlegte Einigung durchzuführen ist, empfiehlt es sich, mit dem zunächst Notwendigen, der Schaffung gemeinsam redigierter Jahresberichte, zu beginnen. Der geschäftsführende Vorstand wird sich bemühen, bis zum nächsten Kongreß einen Arbeitsplan vorzulegen und einen festen Stamm von Mitarbeitern zu gewinnen. Er bittet jeden einzelnen Fachgenossen, die bewährten Führer wie die Jüngeren, um ihre Mitarbeit. Das Recht individueller Eigenart soll durch die beabsichtigte Organisation niemandem verkürzt werden. Für eine gesunde Entwicklung des Faches scheint indessen die freiwillige Anerkennung gemeinsamer Ziele und gewisser Grundsätze unbedingt erforderlich. Der geschäftsführende Vorstand hofft, diese Einigung durch das Mittel gemeinsamer Arbeit herbeizuführen. Er wird jede kollegiale Äußerung zur Sache dankbar in Erwägung ziehen. Die endgültige Einladung zum Kongreß wird im Laufe des Sommers 1907 erfolgen."

Ich handle nach meiner persönlichen Überzeugung, wenn ich die Herren, die über orientalische Kunst arbeiten wollen, und diejenigen unter den Archäologen, die vorwiegend Kunsthistoriker sind, bitte, an diesem Versuch teilzunehmen und auf dem bevorstehenden Kongreß nach Kräften zu einer gemeinsamen Organisation der Wissenschaft von der bildenden Kunst mitzuhelfen. Die Grundlage jeder solchen zielbewußten Arbeit wird immer eine feste Nomenklatur, Methodik und Systematik des Faches sein müssen. Aber damit kann man nicht anfangen; das kommt bei gemeinsamer Arbeit von selbst. Ich möchte hier rein persönlich aussprechen, wie ich mir die Sache im Augenblick etwa denke. An erster Stelle muß der kunsthistorische Betrieb in seiner bisherigen Art bleiben: Denkmälerkunde, Künstlergeschichte, chronologische Vorführung der Tatsachen und handliche Festlegung aller Hilfswissenschaften, die dazu gehören. Wir werden uns vielleicht für den Anfang überhaupt darauf beschränken, diese lediglich als Voraussetzungen anzusehenden Forderungen alles kunstwissenschaftlichen Betriebes auf gesunder historischer Basis

Digitized by Google

durch Schaffung gemeinsamer, das ganze Fach umfassender Jahresberichte festzulegen. Erreicht das der Kongreß 1907, dann hat er mehr als genug getan. Es wird sehr schwer halten, die genügende Anzahl von Mitarbeitern zu gewinnen, um irgendwie klein anfangen zu können, und es dürften Jahre vergehen, bevor sich bei den Kunsthistorikern ein Gefühl der Verpflichtung für dieses ernste, im Interesse der gemeinsamen Sache liegende Streben durchsetzt. Vielleicht bleibt es auch beim guten Willen einzelner. Was ich nachfolgend sage, hat zunächst nichts mit der Kongreßbewegung 1907 zu tun.

Mir persönlich nämlich liegt mehr am Herzen der zweite Teil, die systematische Feststellung jener eigentlich künstlerischen Werte, die wir unserer Forschung endlich einmal ganz allgemein zugrunde legen müßten, um allmählich zu einer Entwicklungsgeschichte der Kunst auf qualitativer Basis zu gelangen. Was ich mir darunter denke, soll hier kurz angedeutet werden, und zwar unter Heranziehung von Proben aus der mesopotamischen und ägyptischen Kunst. Ich bitte die Herren Orientalisten von vornherein, darin die Äußerungen eines Außenstehenden zu sehen, der eher gern etwas über diese für die Entwicklung der bildenden Kunst des Abendlandes so wichtigen Voraussetzungen erfahren möchte, als er auf Grund wissenschaftlicher Vorarbeiten darüber irgend Bestimmtes aussagen kann.

Unsere Hauptkategorien dürften also sein: 1. Material und Technik, 2. Gegenstand und 3. Gestalt, 4. Form und 5. Inhalt. Gegenstand und Gestalt sind das dem Künstler objektiv durch seine Zeit, deren historische Voraussetzungen und ihr Verhältnis zur Natur Gegebene. Form und Inhalt dagegen entspringen der subjektiven Auffassung dieser Voraussetzungen, ergänzen sich gegenseitig zum eigentlich künstlerischen Ausdruck. Dabei gehören Gegenstand und Inhalt näher zusammen als Kategorien der Bedeutung, Gestalt und Form als solche der Erscheinung.[1])

Zu 1. Zusammenstellung der verschiedenen Materialien und Techniken, die in den Ländern der orientalischen Welt verwendet wurden. Schon an dieses Kapitel würden sich entwicklungsgeschichtliche Schlußfolgerungen von allergrößter Bedeutung knüpfen. Mir schwebt etwa folgendes für das Gebiet der Architektur vor. Zwischen Ägypten und Mesopotamien besteht ein für die gesamte Kunstentwicklung entscheidender Gegensatz. Am Nil wird in historischer Zeit vorwiegend Stein, drüben der an der Sonne gebrannte Rohziegel verwendet. Der Ziegel führt im Zweistromland notwendig zu einer Bauart, die mit Mauer und Bogen als struktiver Einheit rechnet. Die assyrischen Paläste sind daher zusammengesetzt aus schmalen länglichen Räumen, die wohl ebenso oft mit Tonnengewölben wie mit Holz eingedeckt waren. Darüber ist bis jetzt, soviel ich weiß, nichts Bestimmtes festgestellt. Als Türen dienten hohe Rundbogen aus mehreren Ziegelschichten übereinander. — Dieser unscheinbare Rohbau mußte inkrustiert werden, bevor er für künstlerisch fertig gelten konnte. Der Mesopotamier kennt daher nur die Verkleidungsarchitektur, d. h. Bauten, deren Wände außen bisweilen zwar mit einfach rundbogigen Blendarkaden versehen, zumeist aber mit irgend einem prunkenden Material verkleidet waren. Wie eine späte Reminiszenz,

[1]) Näheres über diese prinzipiellen Dinge in meinem Buche „Die bildende Kunst der Gegenwart", Leipzig 1907.

Mschatta, verrät,[1]) trat dafür bisweilen Ornamentschmuck in Stuck ein, öfter aber, wie das alles später in den reizvollen byzantinischen und islamischen Bauten nachklingt, wurden die Mauern mit farbigen Ziegeln ausgestattet. Dafür sind die Belege erst noch zu sammeln. Dagegen sind wir etwas besser unterrichtet über die Ausstattung des Innern. Dort zogen sich endlose Horizontalstreifen die unteren Wandteile entlang, die ganz beschrieben waren mit Bilderchroniken aus dem Leben der Großen, für die der Palast erbaut war. Grundsatz war, daß kein von den Streifen übrig gelassener Rest der Wand ungeschmückt sein dürfe; die leere Wand galt dem Mesopotamier als künstlerisch wirkungsloser Raum. Über die Ausstattung der Decken erfahren wir nichts, über die Pavimente wenig; und doch muß die später so weit verbreitete Technik des Mosaiks in Mesopotamien ihren Ursprung haben.

In Ägypten ist für Monumentalbauten vorwiegend Stein verwendet worden. Daraus ergab sich eine andere struktive Einheit als in Mesopotamien; an Stelle von Mauer und Bogen tritt hier der Pfeiler bezw. die Säule und der gerade Architrav. Der Sphinxtempel, ob er nun dem alten Reich oder der Spätzeit angehört, Original oder Nachahmung ist, gibt die Urform. Der entwickelte ägyptische Tempel verrät in seiner Erscheinung zweierlei. Fürs erste sagt er uns, daß der Ägypter ebensowenig wie der Mesopotamier und der Araber eine feste Baumindividualität kennt, zu der, wie am griechischen Tempel oder dem gothischen Dom, weder etwas zugesetzt, noch etwas weggenommen werden kann. Die ägyptischen Tempel sind vielmehr Konglomerate verschiedener Bauteile, die jeder für sich (Pylon, Hof, breite Halle, tiefe Halle, Sanktuarium) einfach, doppelt oder dreifach genommen werden können. Was da zustande kommt, ist Zusammenstückelung, keine Einheit. Weiter sagt der ägyptische Tempel, daß es dem Erbauer nicht auf Schaffung von Raum, d. h. allseitig begrenzter Innenräume ankommt; er begnügt sich vielmehr mit großen Höfen, der hypostyle Saal ist eine gedeckte Prozessionsstraße, das Sanktuarium eine finstere Höhle. Im Gesamteindruck überwiegt durchaus die Masse; der Pylon ist ein Bollwerk gleich dem Steinhaufen von Pyramide oder den Felswänden der Nilränder, die ägyptische Säule der alten Zeit ein Massiv, das mehr Raum wegnimmt, als es solchen schafft. Und so ist auch die leere Wand dem Ägypter künstlerisch wirkungslose Masse.

Zu 2. Gegenstand. Auf diesem Gebiete haben die Orientalisten alles erarbeitet; es fehlen nur, glaube ich, die Schlußfolgerungen für die bildende Kunst. In Ägypten wiegt der Tempelbau, in Mesopotamien der Palastbau vor. Warum? Nur deshalb, weil von der einen und anderen Sorte da und dort nichts oder wenig erhalten ist? In Ägypten ist der Grabbau ein Hauptfeld künstlerischer Tätigkeit gewesen, in Mesopotamien nicht. Und für die Plastik: in Ägypten hat zu allen Zeiten der Gott den Vorrang, der Pharao erscheint neben ihm. In Mesopotamien der assyrischen Zeit tritt weitaus der König allein in den Vordergrund. Daß diese Gegensätze nicht lediglich auf unseren durch Zufälle bedingten Kenntnissen beruhen, sondern irgendwie mit dem Wesen der beiden Kunstrichtungen zusammenhängen, bezeugt ihr Nachwirken in sogen. spätrömischer Zeit. Die vergleichende Kunstforschung wird auf den Wegen,

[1]) Jahrbuch der kgl. preuß. Kunstsammlungen 1904.

die Reich im Mimms, Jansen mit dem Gilgamesch-Epos eingeschlagen hat, noch überraschende Beiträge liefern können.

Zu 3. Gestalt. Aus dem gegebenen Gegenstand entnimmt die künstlerische Phantasie die Anregung zur Wahl ihrer Gestalten aus der Natur oder der Tradition. Woher nahm z. B. der Architekt im alten Ägypten die eigenartige Gestalt des Tempels, den schräg ansteigenden Pylon, die nach der Tiefe zu immer kleiner, niedriger und finsterer werdenden Räume? Mancher glaubt das trotz der (ihm schwer zugänglichen) Forschungen von Lepsius, Petrie u. a. immer noch auf die Tradition aus Felsentempeln herleiten zu können, wofür jüngere Beispiele in Abusimbel erhalten sind. Auch die Anwendung der Pyramide scheint trotz Borchardts Pyramidenaufsätzen erklärlich, wenn man, durch das Totental von Theben reitend, dort die pyramidalen Kalkberge und in deren Massiv unten die kleinen Gräber sieht. Sind derartige Beobachtungen heute in keiner Weise mehr diskutierbar? Oder für die Plastik: wie ist gegenüber dem konventionellen Gestaltentypus der ägyptischen Durchschnittskunst die fast impressionistisch wirkende Naturwahrheit des Schech el-beled zu erklären? Weil er der Volkskunst und dem Anfang der Entwicklung angehört, wie man gern annimmt, oder weil das Material, in dem er gearbeitet ist, dem Bildhauer eine freie Wiedergabe nach der Natur ermöglichte? Und unter welchen Voraussetzungen entwickelte sich dann die so auffallend verschiedene konventionelle Durchschnittsgestalt der Plastik in Ägypten und Mesopotamien? Manches dieser Probleme wird den Fachmännern längst klar und von ihnen beantwortet sein. Aber wo soll unsereiner in der Provinz sich darüber sichere Auskunft verschaffen? Und auch für den die Vorteile der Großstadt Genießenden dürfte es schwer sein, sich bezüglich solcher in den philologischen Fachzeitschriften und Publikationen zerstreuter Dinge ohne großen Zeitverlust Antwort zu holen. Uns tut eben eine zusammenfassende Kunstzeitschrift für den altorientalischen Kreis not, und wir brauchen Jahresberichte über das ganze Gebiet der bildenden Kunst, die kurz und bündig über den Fortschritt der Forschung in allen Kreisen und Zeiten orientieren.

Zu 4. Formprobleme. Es gibt deren von zweierlei Art: A. solche der Schmuckform und B. solche der Raumform. Für die Bedeutung der ersteren in der künstlerischen Entwicklung des alten Orients spricht die Tatsache, daß die in den Gestalten der Natur wurzelnde und zu den wunderbarsten Raumformen entwickelte griechische Kunst seit ihrer Preisgabe an den Orient in nachalexandrinischer Zeit Schritt für Schritt durch eine dekorative Gesinnung derart zurückgedrängt wird, daß in den Ablegern des ganz spät Hellenistischen, in der islamischen, byzantinischen und romanischen Kunst der persische Schmuckstil die Oberhand gewinnt. Wie geht das zu? Die Wurzeln müssen uralt sein. Der orientalische Teppich, die verschiedenen Arten des Emails, m. E. auch das dreistreifige Bandornament u. dgl. m. führen auf das noch wenig erforschte Zentralasien, auf China, Indien und das persische Hochland mit dem vorgelagerten Mesopotamien.

Die Qualitäten der Raumform (B) sind: Raum, Masse, Licht und Schatten, endlich die raumdurchsetzte Farbe. Punkt, Linie und Fläche geben die Grenzen dieser Qualitäten und der Gestalt, die in diesen Erscheinungsformen ihr künstlerisches Dasein führt.

Digitized by Google

Ägypten ist das Land der auf die künstlerische Wirkung der Masse gerichteten Anschauungsweise. Dabei ist nicht das Riesenhafte allein entscheidend, sondern vor allem, daß die Gestalten in massiger Geschlossenheit gegeben werden, Kristallen gleich, in deren Volumen nirgends eine Lücke bleibt. Das gilt für die Architektur in ihrer schwer aufgetürmten Masse ebenso, wie für die Bildhauerei, die immer möglichst an der ursprünglichen Werkform, d. h. der gegebenen Masse ohne figürliche Gliederung festhält. Die Pyramide ist das große Wahrzeichen dieser Gesinnung.

Im Gegensatz dazu ist Mesopotamien ein Land, wo dem Künstler in erster Linie die Gestaltung des Raumes vor der schaffenden Phantasie steht. Das hängt wohl mit dem Material der Baukunst zusammen. Wer mit Mauer und Bogen baut, geht vom gegebenen Raum aus, von dem er einen Teil mit seinem Ziegelmaterial umgrenzt. Wer mit Säule und Architrav baut, geht von der gegebenen Masse aus, wahrscheinlich weil er ursprünglich sein Raumbedürfnis durch Aushöhlen und Stützen der Felsen befriedigt hat. Höhle und Pfahlbau folgen daher wohl schwerlich immer typisch aufeinander in der Entwicklung, sondern sind verschiedene Erscheinungsformen, aus denen heraus sich verschiedene künstlerische Richtungen entwickeln.

Die gegensätzliche Anschauungsweise der Mesopotamier und Ägypter äußert sich auch auf dem Gebiete der Plastik. Bekannt ist, daß der Ägypter im Relief eine der Raumwahrheit direkt ins Gesicht schlagende Typik anwendet. Er nimmt von jedem Körperteil die charakteristische Ansicht und schafft wie in seiner Architektur, so auch in der menschlichen, auf die Ebene projizierten Gestalt ein Konglomerat: Gesicht und Füße sind im Profil, die Brust in Vorderansicht, der Bauch mit dem Nabel im Dreiviertelprofil[1]) gegeben. Mehr noch; im Gesichtsprofil sind die Augen in Vorderansicht, auf der en face gestellten Brust der Busen in Seitenansicht dargestellt. Hand in Hand mit dieser Beobachtung des einzelnen Wirklichen, ohne Rücksicht auf die Wahrheit des Ganzen, geht auch die Eigenart des ägyptischen Ornaments. Die Mannigfaltigkeit der Pflanzenformen, die Realität in der Darstellung des Tieres, die relative Seltenheit rein geometrischer, d. h. abstrakter, raumfreier Bildungen ist bezeichnend.

Der Mesopotamier, der dagegen Raum empfindet, sieht seine künstlerischen Gebilde auch als Ganzes richtiger in den Raum gestellt als der Ägypter. Das Profil herrscht bei ihm vor, daneben vereinzelt die reine Vorderansicht. Er sieht die ihn umgebende Welt nicht minder genau wie der in der Masse befangene Ägypter, weiß sie aber nicht nur wirklich, sondern auch räumlich wahrer wiederzugeben. Seine Tier- und Pflanzendarstellungen sind bisweilen unerreicht in feiner Illusion; seine Haupttat aber ist die Schaffung abstrakter Raumformen, wie es der nicht der Architektur entnommene Rahmen, das geometrische Muster ohne Ende und die eigenartige Bildung von Palmette und Rosette sind. Es wäre für uns Kunsthistoriker wichtig zu erfahren, wie es in Mesopotamien mit der Großplastik in Bronze bestellt war.

[1]) Vgl. dazu die Ansichten von Schäfer und v. Bissing in des letzteren „Denkmäler", Lief. 6. Dort wird unter der Voraussetzung, daß die ägyptische Kunst Erinnerungskunst sei, dieses „Projektionsprinzip" als die bis ins einzelne überlegte Schöpfung eines Künstlers hingestellt. Gleich ein paar Probleme für die neue Zeitschrift!

Die Probleme von Licht und Schatten scheinen in beiden Ländern nicht wesentlich über den Schattenumriß der Zeichnung und die ersten Anfänge plastischer Modellierung hinausgediehen. Und doch müssen manche der wirkungsvollsten Motive dieser Art in der griechischen Architektur z. B. das Profil, ihren Ursprung im Orient haben; dieses vielleicht in der Technik des Ziehens in Stuck. Erwünscht wäre, wenn bald einmal jemand untersuchte, wie die Komposition im Tiefendunkel in Mesopotamien aufkam.[1]) Die Behandlung der Farbe bleibt rein im Abstimmen der Buntheit befangen. Die Hartnäckigkeit der Farbenwahl, die sich auch noch in koptischer Zeit erhält und besonders auffallend durch die Vorliebe für Gelb ist, läßt interessante Resultate erwarten.

Zu 5. Inhaltsprobleme. Maßstab für die Beurteilung der seelischen Kraft, die in einer Kunstströmung lebendig ist, bleibt immer, wie weit der Gegenstand zum Anlaß genommen wird, rein menschliche Züge darzustellen. Ich erwähne als Hauptbeispiel das Mosaik der Alexanderschlacht und wie da der historische Gegenstand dem Beschauer durch den Ausdruck des Mitleids in Dareios seelisch nahegebracht wird. In den altorientalischen Künsten finde ich von solchen Zügen wenig. Macht und Prunk sperren jeder einfach menschlichen Regung den Weg. Die Geschichte des tieferen Gehaltes beginnt erst mit Phidias, wie denn überhaupt — und damit komme ich zum Schlusse — jede Vertiefung in die altorientalische Kunst die unbegreifliche Blüte der Kunst in Hellas erst im rechten Licht erscheinen läßt. Erst dann erkennt man die hohe ästhetische Wirkung, die der Grieche mit der leeren Fläche zu erzielen weiß. Die auf dieser Folie erscheinenden kanellierten Säulen des griechischen Tempels, wie die Figuren des Reliefs erhalten erst dadurch Maß und Geltung. Und so hoch ist das künstlerische Empfinden des Griechen, daß daraus die grundsätzliche Einheit des Bauwerkes geboren wird. Der griechische Tempel ist kein Konglomerat mehr, er ist ein nach allen Seiten abgeschlossenes, in sich vollendetes Denkmal.

Wie notwendig eine fachmännisch gründliche Untersuchung z. B. der ägyptischen Kunst auf die in ihr gültigen Formprobleme ist, das wird jeder empfinden, der Alois Riegls „Spätrömische Kunstindustrie in Österreich-Ungarn“ mit Schmarsows „Grundbegriffe der Kunstwissenschaft“ vergleicht. Die mesopotamische Kunst zählt für Riegl überhaupt nicht. Was dann die Inhaltsprobleme anbelangt, so mögen die Ägyptologen Rudolf Kautzsch' „Die bildende Kunst und das Jenseits“ lesen. Es geht nicht an, daß alle diese Publikationen von der Orientalistik einfach beiseite gelegt werden; der Knäuel des Wahren und Falschen wird sonst so unentwirrbar, daß ihn bald überhaupt niemand mehr auseinander bringt.

Es sei gestattet, zum Schluß auch noch mit einem Wort die Aufnahme der Arbeiten des Unterzeichneten zu berühren. Wenn sie irgendwo hätten Unterstützung finden sollen, so war es in den Kreisen der Orientalisten; denn sie weisen auf ein neuerliches Durchbrechen altorientalischer Kunsttraditionen in spätrömischer Zeit und darauf hin, daß die griechische Blüte nur eine kurze Spanne Zeit der Unterbrechung in der großorientalischen Kunstbewegung bedeutet, die in der islamischen,

[1]) Vgl. mein Mschatta, Jahrbuch der preuß. Kunstsammlungen 1904, S. 271 f.

byzantinischen und romanischen Kunst unaufhaltsam vordringt und sich die gesamte mittelalterliche Welt erobert.[1]) Man sollte meinen, solche Erkenntnisse müßten bei den Orientalisten auf einiges Verständnis stoßen. Ich habe bis zur Stunde nicht bemerkt, daß man davon überhaupt Notiz genommen hätte.[2]) Hoffentlich schafft in alledem die Begründung der Zeitschrift „Memnon" einigen Wandel.

[1]) Vgl. „Die Schicksale des Hellenismus in der bildenden Kunst". Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Bd. XV.

[2]) Eine Ausnahme macht Freiherr von Bissing, der meine „Alexandrinische Weltchronik" in der Sphinx IX, 220 f. vorgenommen und Gesichtspunkte geltend gemacht hat, die auch die Leser dieses Aufsatzes interessieren dürften. Auch A. Wiedemann hat meine Arbeiten auf koptischem Gebiete immer gefördert. Vor allem aber habe ich Maspero zu danken.

Josef Strzygowski.

Digitized by Google

Felsengegend und Grotten bei Sabundj-bunar.

Bericht über eine Reise in Anatolien im Sommer 1906.

Mein diesjähriger Aufenthalt in Anatolien hatte einen zweifachen Zweck. Ich wollte noch einige Punkte meiner früheren Arbeiten über Grotten usw. (K. B. Akademie, 3. Kl., 23. Bd., S. 651—667, 1906) revidieren, resp. erweitern. Ferner wollte ich den Sypilos, der besonders bei Perrot[1]) eine gewisse Rolle als Kulturzentrum spielt, selbst durch eigene Anschauung kennen lernen und untersuchen. Demgemäß zerfiel die Reise in zwei getrennte Teile. Für den ersten, die Untersuchung von Grotten, war, wie auch früher, Eskischehir mein Standquartier, von wo aus per Bahn besonders das Zentrum von Sabundjbunar leicht zu erreichen ist. Als Ausgangspunkte für eine Besichtigung des Sypilos kamen dann Manissa und Smyrna in Betracht.

Durch Vermittlung der deutschen Botschaft in Konstantinopel wurden meine Arbeiten von der türkischen Regierung, wie auch schon früher, in liebenswürdiger Weise erlaubt und unterstützt. Ich spreche deshalb diesen Behörden, sowie auch der Verwaltung der Anatolischen Bahn und deren Beamten, die meinen Bestrebungen stets förderlich waren, an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank aus.

Von Eskischehir aus wurde zuerst ein Ausflug nach Bosöjük gemacht, der aber keine wesentlichen Resultate lieferte. Dann mehrere Ausflüge in die Gegend von Sabundjbunar, wo ich schon früher öfters gewesen war, das aber wieder neues und interessantes Material lieferte. Ich komme immer mehr zu der Ansicht, daß die Umgebung der Fundukkaleh (cf. l. c.) bei Sabundjbunar einst die Stätte eines nicht

[1]) Histoire de l'art, tld. V.

unbedeutenden Ortes gewesen sein muß, nicht von der politischen und sakralen Bedeutung, wie etwa die Gegend von Jasilikaja oder des Tales beim Bojük-Arslan-Tasch, aber immerhin eine größere „Provinzstadt", um einen Vergleich mit modernen Verhältnissen zu gebrauchen. Ebenso überzeugt wie ich davon bin, daß eine genaue Untersuchung der Schutthalden an der Midasstadt noch manches interessante zutage fördern wird, glaube ich dasselbe von denen der Fundukkaleh behaupten zu können. Die Plattform der Kaleh (cf. l. c. p. 658 ff.) ist z. T. als Ackerfeld benutzt. Man hat deshalb die Steine usw., die den Pflug und das keimende Getreide hindern könnten, wie das überall Gebrauch ist, in Haufen aufgeschichtet. Diese Haufen bestehen zum großen Teil aus Scherben alter, meistens ältester Provenienz, ein Beweis, daß hier lange Kultur geherrscht hat und in der riesigen Schutthalde nach Westen hin noch mehr zu finden sein muß. Dies als Hinweis für künftige Untersuchungen.

Die Funde waren nun folgende.[1]) Zuerst ca. 4 km nordwestlich von der Station eine Nische, die wohl nur zu Kultzwecken gedient haben kann. Abb. 2 gibt sie in Photographie und dann Abb. 3 in Strichzeichnung wieder, weil dadurch manche Details der ersteren besser verständlich werden. An einer nach Westen gerichteten Felswand ist eine Fläche von ca. $3^1/_2$ m Höhe sorgfältig geglättet und zum Schutz gegen das herabrinnende Regenwasser mit einer giebelförmigen Rinne am oberen Teil versehen, wie das bei Grotteneingängen usw. in dieser Gegend häufiger vorkommt.[2]) In diese glatte Fläche ist dann eine Nische sauber gemeißelt von ca. 2 m Höhe und 1.25 m Breite, am oberen Ende gewölbt. Vor der Nische befindet sich eine flache Stufe. Auf dem Boden der Nische selbst, der einen Kreisabschnitt darstellt, ist aus dem Fels ein Würfel von ca. 35 cm Seitenlänge ausgemeißelt. Die Verbindung gewissermaßen zwischen diesem Würfel und der unteren Stufe ist durch einen zweiten ebenso großen Würfel hergestellt. Beide sind leider recht zerstört, doch ist am Original die eben geschilderte Anordnung noch deutlich erkennbar. Die ganze Anlage kann keinem praktischen und daher wohl nur irgend einem Kultzweck gedient haben, und möchte ich auf die Ähnlichkeit mit den Nischen und Altären bei Perrot, Hist. de l'art, Bd. 5, S. 148 ff., nur ganz kurz hinweisen. Ein weiterer Beweis, daß wir es hier mit einem Kultgegenstand zu tun haben, ist wohl der, daß nur die beiden „Würfel" zerstört sind, wahrscheinlich das Symbol der Göttin Kybele, die ganze andere Nische aber vorzüglich erhalten ist.

Zirka 2 km südwärts von der Station Sahundjbunar fand ich zwei kleine Nischen, die auch wohl nur zu Kultzwecken angefertigt worden sind. Die eine ist nach Osten, die andere nach Nordosten orientiert. Abb. 4 gibt die besser erhaltene zuerst in der Photographie, dann in Abb. 5 noch einmal aus dem oben angeführten Grunde in Strichzeichnung wieder. Die Nische ist in eine Wand über einer Felsleiste,

[1]) Es soll im folgenden nur eine kurze Beschreibung der Funde gegeben werden, einem Reisebericht entsprechend. Die Ausarbeitung und theoretische Verwertung wird an anderer Stelle erfolgen.

[2]) cf. l. c. p. 656 f. — Dr. Leonhard sagt bei einer Besprechung dieser Arbeit im Zentralblatt für Anthropologie, XI. Jahrg., Heft 6, S. 365: er könne nicht zugeben, daß der Holzbau sich erst nach Ausbildung der Grotten entwickelt habe. Ich betone, daß ich das nur für diese eine lokale Entwicklung behauptet habe und nicht verallgemeinert wissen möchte. Die viereckige Form läßt sich zwanglos aus der Gangform ableiten. Auch Reber ist der Meinung, daß die Grotten älter als die Holzbauten sind.

Abb. 2.

Abb. 4.

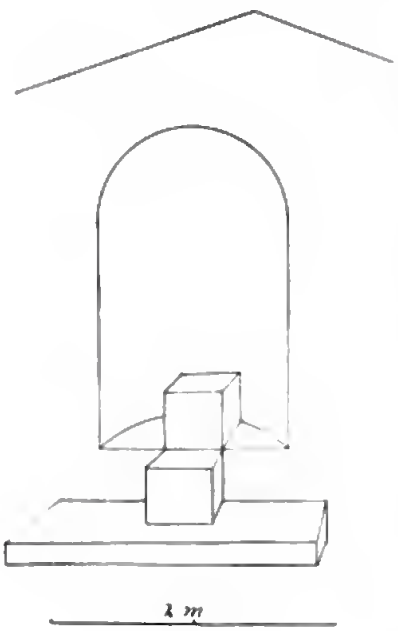


Abb. 3.

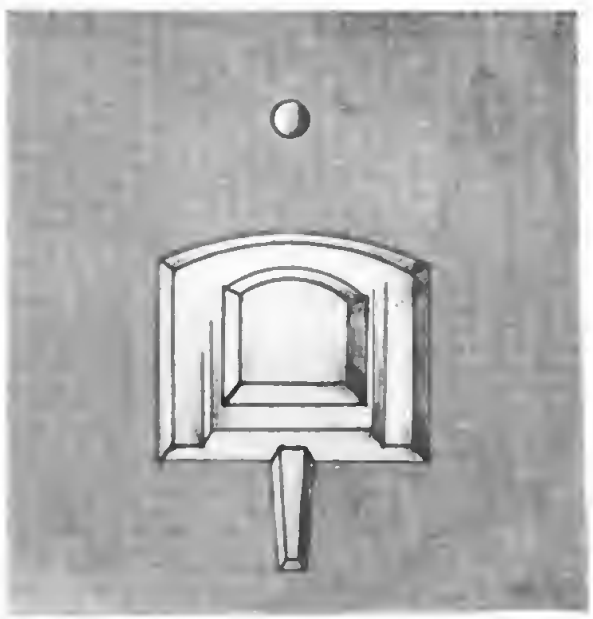


Abb. 5.

Digitized by Google

einige Meter über der Talsohle eingemeißelt in folgender Weise: in eine größere Nische ist noch einmal eine kleinere, tiefere gearbeitet. Auf der Rückwand dieser glaube ich Reste einer figürlichen Darstellung zu erkennen, kann aber nicht mit Bestimmtheit sagen, was ursprünglich dargestellt war. Deutlich erkennbar aber und auffällig ist die Rinne, die vom Boden der vorderen Nische, senkrecht an der Felsoberfläche gehend, eingearbeitet ist. Am unteren Teile ist sie etwas schmäler als oben, was besonders auf der schematischen Zeichnung (Abb. 5) deutlich erkennbar ist. Sie muß irgend einem Zweck des Kultes gedient haben. Endlich muß noch die kreisförmige Aushöhlung erwähnt werden, die in der Größe eines Kinderkopfes sich ca. 25 cm über der Nische befindet. Auch hier ist irgend ein praktischer Zweck nicht ersichtlich.

Nicht weit davon ist eine anscheinend ganz verschiedene, im Prinzip aber ähnliche Nische (Abb. 6 und 7). Leider ist der Fels mit Schichten durchzogen und hat die Anlage durch herabrinnenden Regen gelitten, so daß die photographische Aufnahme nicht sehr deutlich werden konnte und ohne die schematische Zeichnung nicht ganz verständlich ist. Im Grunde ist die Nische aber, wie schon erwähnt, dieselbe, wie die eben geschilderte, nur sehr in die Breite gezogen. Hinter einer nischenförmigen Vertiefung liegt eine zweite etwas kleinere, im Boden beider sind nach unten schmäler werdende Vertiefungen, wie bei Abb. 5, hier sehr viel breiter, daß sie über die Hälfte des Bodens einnehmen, und nicht rinnenförmig, wie bei Abb. 1. resp. 5. Dagegen fehlt hier die runde Aushöhlung über der Fassade. Den Maßstab gibt der daneben hockende Mann. Unweit der unter 1. geschilderten Nische mit den beiden „Würfeln" fand ich neben zahlreichen älteren Wohngrotten, in denen Krippen,[1]) sowie auch eine Mühle sind, über die noch weiter unten berichtet werden wird, eine größere Grotte mit einigen merkwürdigen Details. Eine photographische Aufnahme war leider wegen der darin herrschenden Dunkelheit und vor allem, weil der Raum innen mit einer Rußschicht überzogen war, wogegen auch Magnesiumlicht nicht aufkommen kann, nicht zu machen. Wirklich gute oder wenigstens verwendbare Aufnahmen in derartigen Grotten lassen sich, wie ich durch längere praktische Erfahrung weiß, eigentlich nur durch lange Exposition bei dem geringen Tageslicht, das meistens durch den Eingang hereinfällt, erzielen. Die Grotte (Abb. 8, 9 und 10) zerfällt in zwei Teile, die durch die in Abb. 9 wiedergegebene Scheidewand getrennt sind. Durch die Tür *A* gelangt man in den ca. 3 m im Quadrat haltenden Raum *B*. Die Tür ist ziemlich schmal und liegt nicht genau in der Mittelachse des Raumes *B*. Vier Nischen *N*, deren Tiefe und Breite aus der Durchschnittszeichnung (Abb. 9) ersichtlich ist, dienen als Sitzgelegenheit. Durch die in Abb. 9 wiedergegebene Scheidewand ist dann der Raum *A* von dem Raum *D*, der in der halbkreisförmigen Nische *H* endet, getrennt. Man gelangt in ihn durch die Tür *C*. Außerdem sind in der Scheidewand noch zwei Fenster *E*. Sowohl Tür wie Fenster sind am oberen Teile bogenförmig bearbeitet. Zwischen der Tür und den Fenstern springen aus der Wand zwei einfache Pfeiler hervor. Die Nische *H* ist sorgfältig gearbeitet und oben ebenfalls abgerundet, so daß sie der in Abb. 2 abgebildeten gleicht, nur ist hier die

[1]) Abhandlung der K. Bayr. Akad., l. c. S. 655.

Abb. 6.

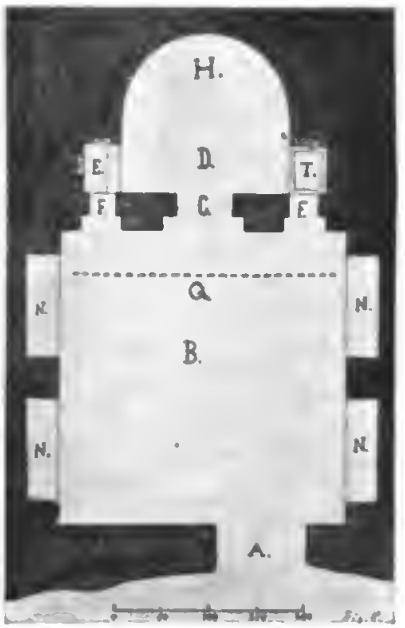


Abb. 8.

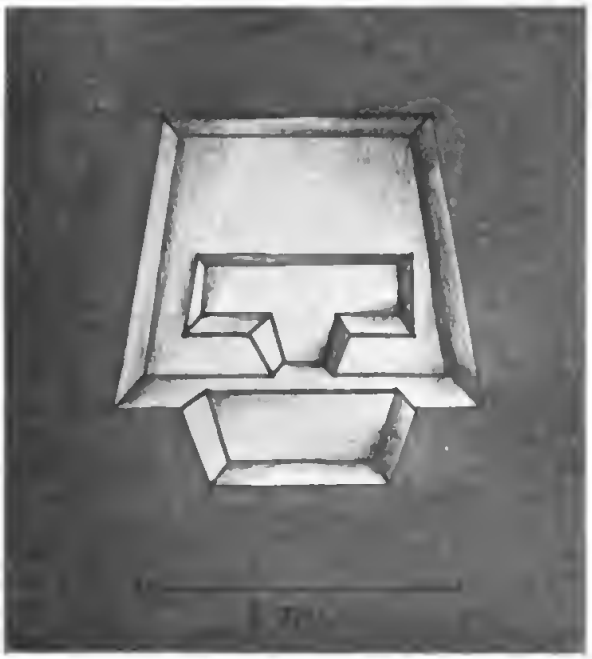


Abb. 7.

Abb. 9.

Digitized by Google

Wölbung viel stärker. Im Raum *D* ist nun, wenn man ihn durch die Tür *C* betritt, linker Hand eine Art Altar, möchte ich sagen, mit einer kleinen Stufe davor. An der Rückwand dieses „Altars" und rechts von ihm befinden sich zwei kleine Nischen. Die linke Seitenwand ist durch das eine Fenster *F* unterbrochen. Gegenüber diesem „Altar" ist der „Thron" *T* aus dem Felsen selbst ausgemeißelt (vgl. Abb. 10 im Profil und in Vorderansicht). Die Rücklehne ist abgerundet und ebenfalls die Armlehnen. Er steht auf einer Stufe. Auf ihm sitzend kann man bequem durch das zweite Fenster *F* den Raum *B* und die Tür *A* übersehen, ohne selbst von *B* aus sehr sichtbar zu sein. Zur rechten Seite ist noch eine kleine Nische *n* angebracht und nicht weit vom Erdboden das bogenförmige Loch *G*. In mehreren Wohngrotten, die als Ställe gedient haben, fand ich ähnliche Einrichtungen zum Anbinden des Viehes. Möglicherweise, daß *G* demselben Zweck etwa zum Anbinden eines Opfertieres gedient

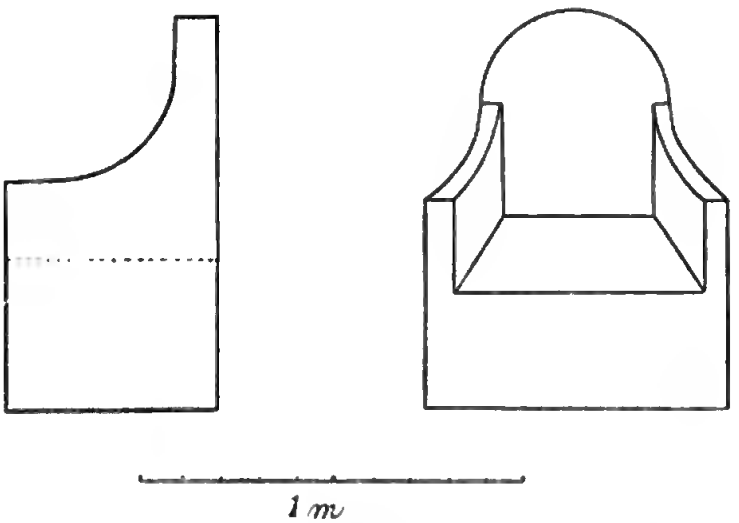


Abb. 10.

hat. Mit dem Wort Opfertier habe ich bereits die mutmaßliche Bestimmung der ganzen Anlage angedeutet, nämlich daß wir es hier mit einer Grotte zu irgend welchen Kulthandlungen zu tun haben. In Anatolien finden sich öfters ähnliche Grotten, die in christlicher Zeit als Kapellen usw. gedient haben. Im ersten Augenblick könnte man glauben, daß das auch bei dieser Grotte der Fall sei. Aber ganz davon abgesehen, daß diese christlichen Kapellen sehr gut vorher anderen Zwecken gedient haben können und nur Überarbeitungen einer späteren Zeit sind, so kommt hier noch ein Umstand in Betracht, der es als höchst wahrscheinlich erscheinen läßt, daß gerade in unserer Grotte niemals ein christlicher Priester amtiert hat. In verschiedenen anderen Grotten, wo dies geschah, z. B. in der Grotte gegenüber von Arslankaja, sowie in der hinter der Assarkaleh gelegenen, die ich 1902 auffand und über die ich im gleichen Winter im Eranos in Wien berichtete, sind massenhaft, wo es nur immer geht, Kreuze angebracht, besonders das charakteristische byzantinische.

Oft sind dann natürlich diese Kreuze durch mohammedanischen Fanatismus wieder vernichtet worden, wie auch so oft an anderen Denkmälern, aber immer kann man deutlich die Reste davon oder wenigstens die Stellen der Zerstörung erkennen. Nichts von alledem bei dieser Grotte bei Sabundjbunar.[1]) Ich habe auf das sorgfältigste die ganze Grotte speziell darauf hin untersucht und keine Spur eines Kreuzes oder seiner Zerstörung gefunden. Da die Grotte mit ihrem Thron usw. wohl auch kaum dem praktischen Zweck des Wohnens gedient haben wird, müssen wir sie wohl als Religionsstätte vorchristlicher Zeit bezeichnen. Der Versuch einer Datierung durch Vergleich mit anderen derartigen Höhlen geht über den Rahmen der vorliegenden Arbeit hinaus. Nur soviel möchte ich noch bemerken, daß die

Abb. 11.

Abb. 12.

Bogenform der Nische kaum für uns maßgebend sein kann, da wir noch nicht genau über das Auftreten des Bogens in diesen Gegenden informiert sind und durchaus nicht alles Gewölbte schlankweg als etwa römisch bezeichnen können.

Nicht weit von den beiden oben geschilderten kleinen Kultnischen sind noch „Stufen" vorhanden, wie sie Leonhard mehrfach in Kappadokien, ich selbst in der Nähe von Arslankaja usw. gefunden habe. Wir können uns hier nicht auf Untersuchungen einlassen, ob und wie diese Stufen etwa mit den „Theatern" in Knossos und an anderen Orten verwandt sind; man kann es aber immerhin schon als feststehend bezeichnen, daß derartige Anlagen nur zu religiösen Zwecken gedient haben können. Abb. 11 gibt die Gesamtansicht, Abb. 12 einen Teil, Abb. 13 schematisch den

[1]) In der Umgebung von Sabundjbunar finden sich überhaupt relativ recht wenig Überreste aus späterer Zeit.

Grundriß, Abb. 14 den Durchschnitt. Um das Rechteck *a* (Abb. 13) gruppieren sich nach drei Seiten hin Stufen, nach der vierten nur eine. Die nach Westen gerichteten

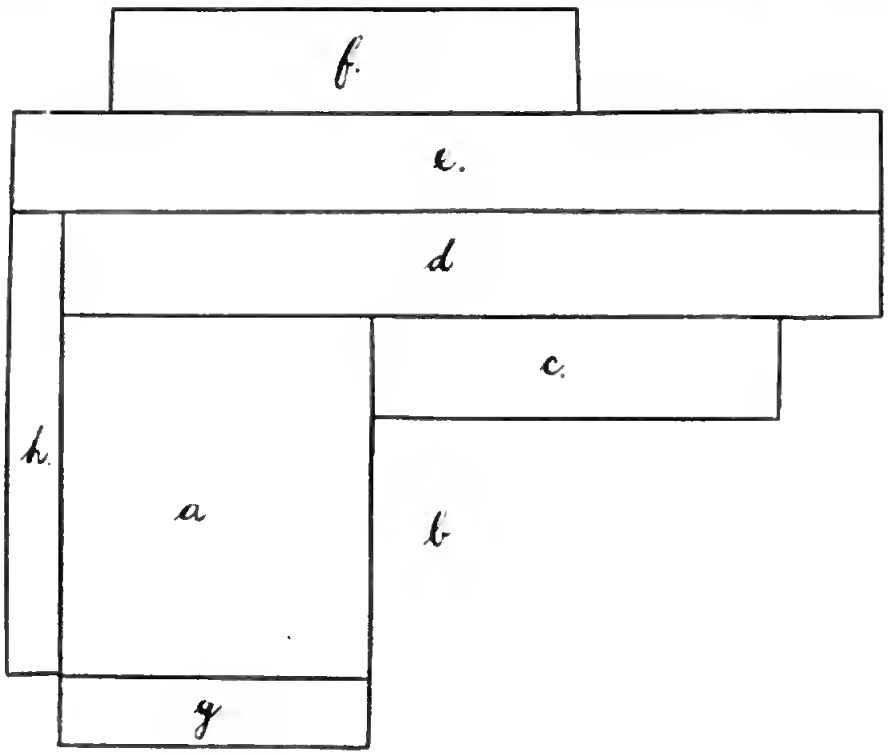


Abb. 13.

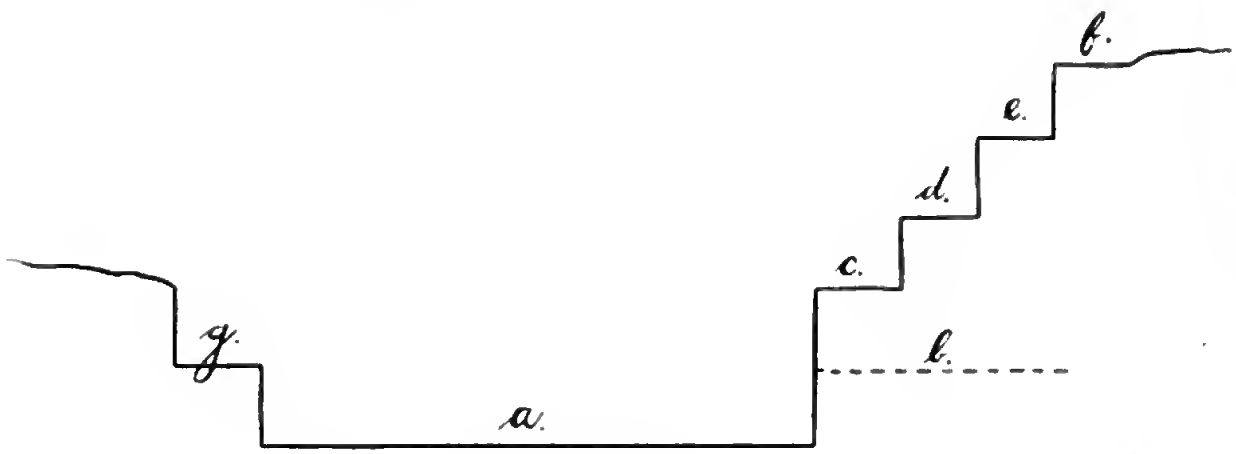


Abb. 14.

sind am zahlreichsten und enden gegen eine Wand. In der obersten ist noch einmal ein besonders tiefer Einschnitt. Im System hat gerade dieser Teil eine gewisse Ähnlichkeit mit dem merkwürdigen Altar, den ich 1904 bei der Demirlikaleh fand

(vgl. K. Bayr. Akad., l. c. S. 697). Irgend welche Spuren von Schriftzeichen oder von bildlicher Darstellung habe ich nicht gefunden. Um etwaigen Einwänden zuvorzukommen, möchte ich gleich noch bemerken, daß es völlig ausgeschlossen ist, daß es sich hierbei um ein Naturspiel, eine merkwürdige Felsbildung, die in Anatolien so häufig sind, handelt.

Endlich sei noch zum Schluß dieser wohl Kultzwecken dienenden, eben geschilderten Dinge noch ein Fund erwähnt, über dessen Bestimmung ich mir zwar nicht klar bin, der aber sehr wahrscheinlich in dieselbe Kategorie zu rechnen ist. Auf dem Wege von Sabundjbunar nach Bardakjköprü liegt ziemlich isoliert eine große Felsgruppe mit zahlreichen Höhlen, einigen kleinen Nischen und anderen hinlänglich bekannten Zeugen dieser frühen Zeit. An der Südseite dieser Felsen nun

Abb. 15.

Abb. 16.

liegen zwei recht große Grotten übereinander (Abb. 15); zur oberen kann man nur auf einer schmalen Kante, die ich als „Steg" bezeichnen möchte, gelangen, die gewissermaßen dachartig über die untere hervorsteht. Am Anfang ist dieser „Steg" so beschädigt, daß er jetzt nicht mehr zu benutzen ist, und ich deshalb leider auf eine Besichtigung der oberen Grotte verzichten mußte. Merkwürdig ist nun, daß in die Dicke dieses „Steges", um dies Wort zu gebrauchen, das wenigstens einigermaßen den Tatbestand charakterisiert, übereinander zweimal fünf quadratische Löcher von je ca. 35 cm Seitenlänge eingemeißelt sind mit einer Art Falz am Rande. Die Tiefe (Abb. 16) bei den verschiedenen Löchern ist schwankend, betrug aber höchstens ebensoviel wie die Seitenlänge. Links daneben sind noch unregelmäßig ähnliche Löcher angebracht. Im ersten Augenblick könnte man glauben, daß diese Löcher

zur Aufnahme von Balken, die zur Verbreiterung des „Steges" dienten, angebracht wären. Das geht aber nicht, denn die Zwischenwände wären viel zu schwach für so starke Balken gewesen, ganz abgesehen davon, daß ihnen auch ein Stützpunkt am anderen Ende gefehlt hätte. Ich muß mich hier also mangels einer auch nur einigermaßen plausiblen Erklärung auf den einfachen Bericht des Fundes beschränken.

Dienten die bis jetzt angeführten Funde aller Wahrscheinlichkeit nach irgend welchen religiösen Zwecken, so ist das oft schwer nachweisbar und erst vollständig sicher auszusprechen, wenn uns noch weiteres Material zum Vergleich zur Verfügung stehen wird. Einfach und leicht ersichtlich aber ist die Bestimmung eines letzten Fundes aus der Gegend von Sabundjonar, den ich nicht weit von der oben geschilderten „Kultgrotte" machte (Abb. 17). Es handelt sich um ein recht prosaisches

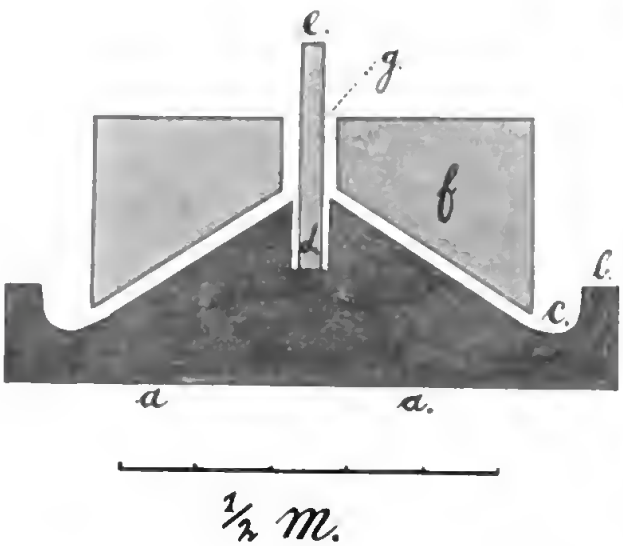


Abb. 17.

Abb. 18.

Instrument, nm eine Handmühle zum Zerschroten und Mahlen des Korns. Nur der untere, feste Teil *a*, *a* ist noch erhalten, der obere bewegliche ist im Lauf der Zeit wohl zertrümmert und verschwunden. Die heller gezeichneten Teile sind nach modernen Mühlen aus derselben Gegend rekonstruiert. Als ich diesen Kegel mit dem aufgewölbten Rande *b*, der die Rinne *c* bildet und in der Mitte bei *d* durchbohrt ist, sah, war mir sofort sein Zweck klar, denn ich hatte in verschiedenen Dörfern ähnliche Mühlen gesehen, nur mit dem Unterschied, daß der untere Teil aus einem freistehenden Teil bestand und nicht aus dem lebenden Fels gemeißelt war. Der Stab *e* dient bei den modernen derartigen Mühlen als Achse, das Loch *g* im beweglichen Stein *f* zum Einschütten des Getreides. Die Größe zeigt der beigegebene Maßstab. Eine moderne Anfertigung ist deshalb ausgeschlossen, weil sich diese

Mühle, oder besser gesagt die Überreste einer solchen, hoch oben im Felsen in einer schwer zu erkletternden „Fluchtgrotte" (vgl. K. B. Akad., l. c. S. 657 ff.) befinden und der Raum dazu erst durch Ausmeißelung einer Nische geschaffen ist, die vollkommen die Herstellungsart der ältesten aufweist. In der neueren Zeit hätte man sich das unten im Tal bequemer gemacht.

Weitere Ausflüge von Eskischehir aus wurden nach der Richtung Sarikenj-Angora hin gemacht. Die Gebirgsformation in dieser Gegend ist eine wesentlich

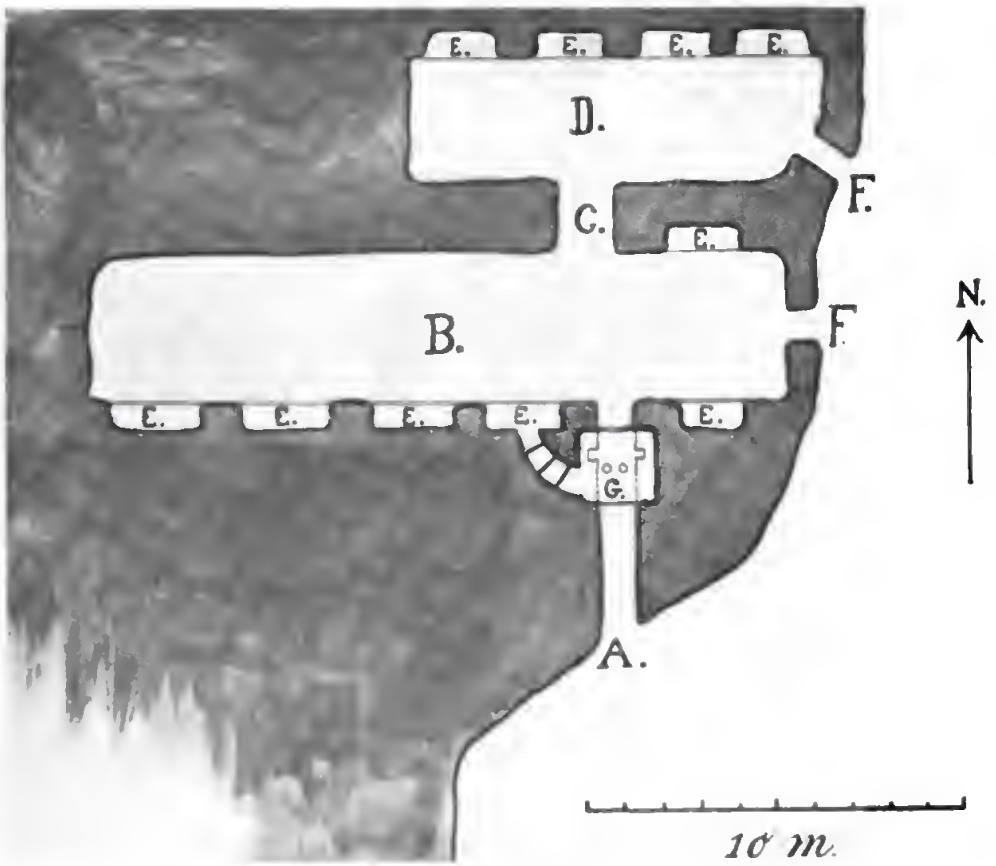


Abb. 19.

andere, das Gestein ist z. T. sehr hart, oder aber auch wieder so brüchlich, daß es zur Anfertigung von Wohngrotten höchst ungeeignet ist. Ich fand daher auch nichts derartiges vor, mit einer Ausnahme, nämlich bei der Station Sarikenj, wo sich an zwei Stellen eine Gesteinsart findet, die sich in der uns hier interessierenden Weise bearbeiten läßt. Ich habe schon an anderer Stelle der Meinung Körtes widersprochen, der meint, die alten Bewohner des Landes seien ein durchaus friedfertiges Volk gewesen. Deshalb war es ein neuer Beleg für meine Behauptungen hier nicht

weit von Gordion, wie es die Formation des Tiesteins zuläßt, wieder Grotten zu finden, die auf alles andere als auf friedliche Zustände schließen lassen: ca. 2 km westlich und 7 km östlich von der Station Surikenj schieben sich zwei mächtige hohe Klippen ins Tal vor, mit senkrecht abfallenden Wänden (Abb. 18). Ich fand dort zuerst eine große Grotte, die als Viehstall gedient hat, der Eingang befindet sich über 100 Fuß über der Talsohle und ist nur durch einen schmalen Steg, der von unten nicht sichtbar ist, zugänglich (Abb. 19 und die Detailzeichnung dazu Abb. 20). Durch den Eingang *A*, über den noch weiter unten ausführlich berichtet werden

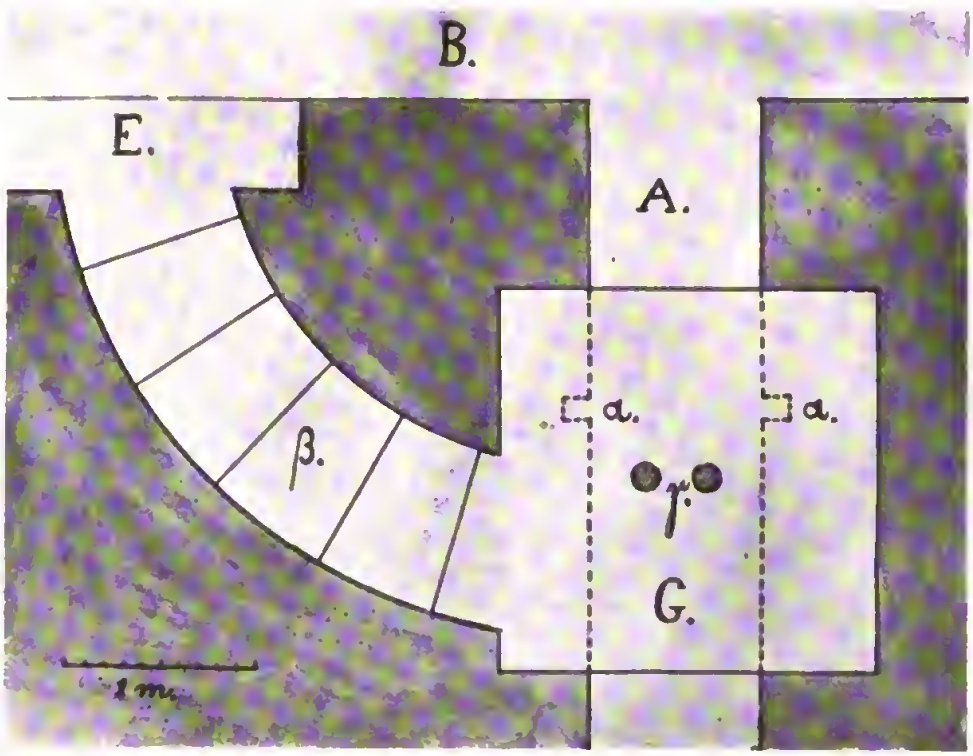


Abb. 20.

wird, kommt man zur Kammer *B*, die eine Länge von ca. 19 m zu 2,5 m hat, von dieser aus geht ein Verbindungsgang *C* zur zweiten Kammer *D*, die ca. 10 zu 3 m mißt. Die Dicke der Zwischenwand beträgt ca. 1,50 m, die Breite der Tür *C* 1 m. Licht von außen her erhalten die Kammern durch die Fenster *F, F*.

Die zahlreichen Krippen *E, E* charakterisieren die Anlage deutlich als Stall, was auch noch besonders daraus ersichtlich ist, daß in der Scheidewand mit einer einzigen Ausnahme keine Krippen vorhanden sind, weil sonst die Breite nicht für das Vieh ausgereicht hätte. Bei Grabkammern, die meistens aus späterer Zeit stammen, sind die Nischen stets an beiden Seiten angebracht. Nur dadurch weil

man nicht genügend Grotten bisher beobachtet hatte, hat man nicht herausgefunden, daß die Mehrzahl als Gräber völlig untauglich wäre, und sie nur den Zwecken des praktischen Lebens gedient haben können. Eine Grotte, wie die eben geschilderte, ist ein gutes Beispiel und kann gar nicht anders gedeutet werden. Am interessantesten an der ganzen Anlage aber ist die Schließ- und Verteidigungsvorrichtung an der ersten Tür (*G*); ca. 1 m, bevor der Gang *A* in die Kammer *B* mündet, hat man in seinen Seitenwänden die beiden Rinnen *α*, *α* angebracht, die zur Verrammelung der Tür von innen dienten. Aber nicht genug damit: von der Hinterwand der Krippe *E* aus, die dicht neben der Mündung des Ganges *A* in die Kammer *B* liegt, führt eine rohe Treppe *β* im Viertelkreis in die kleine Kammer *G*, die ca. 25 cm über der Decke des Ganges *A* liegt. In den Boden dieser Kammer sind zwei Löcher *γ* so gebohrt, daß sie in den Gang *A* dicht vor dem oberen Teile der Tür münden, die sich zwischen *α*, *α* befunden hat. Die Größe der Löcher ist etwa derart, daß ein Kind seinen Arm hindurchstecken könnte. Sie haben wohl zur Beobachtung und Abwehr von Menschen gedient, die sich unbefugterweise an der Tür des Stalles zu schaffen machten.

An anderer Stelle in diesem Felsen befindet sich noch eine ähnliche Anlage die aber nicht so gut erhalten und auch nicht so sorgfältig und regelmäßig gearbeitet war. Ebenso charakteristisch für die unruhigen Zeiten ist aber allerdings eine Fluchtgrotte am selben Orte. Ich habe bereits zwei ähnliche bei Arslankaja bei Düver und bei Ajasin gefunden und beschrieben. Die Ausführung ist bei diesen allerdings sauberer und vollendeter, was sich durch das weichere Gestein erklären mag, denn wie schon oben erwähnt, ist der Stein in der uns momentan interessierenden Gegend bei Sarikeuj z. T. recht hart und nicht sehr zum Bearbeiten geeignet. Von der großen Grotte *A* aus (Abb. 21 und 22), deren Eingang ca. 10 m über der Talsohle liegt, führt ein ca. 5 m langer Gang *α* zu einem brunnenartigen Schacht *β*. In die Seitenwand sind Löcher gehauen, so daß man mittelst dieser in die ca. 2,5 m höher gelegene Kammer *B* hinaufklimmen kann. Diese ist unregelmäßig behauen und orientiert. Von ihr aus führt ein langer wagrechter Gang *C* weiter in den Berg hinein. Er endigt „blind", man kann deutlich erkennen, daß er nicht vollendet war, und daß man die Arbeit aus irgendwelchen Ursachen hat aufgeben müssen. Dasselbe gilt von der Abzweigung *D* bei *γ*. Die Gänge *C* und *D* sind ziemlich regelmäßig gearbeitet, womit ihre Enden kontrastieren, an denen man deutlich die unterbrochene Arbeit erkennen kann. Der Querschnitt aller dieser Gänge ist gerade groß genug, um auf allen Vieren hindurchkriechen zu können. Unter so schwierigen und unbequemen Verhältnissen war natürlich eine genaue Aufnahme der Länge nicht möglich, sie betrug aber für den Gang *C* schätzungsweise über 50 „Schritt", d. h. die Entfernung von einem Knie zum andern in Spreizstellung beim Kriechen. Ich bin später im freien am Meßband in derselben Stellung entlang gekrochen: Die einzelnen „Schritte" betrugen dabei ca. 45—40 cm, so daß sich für den Gang *C* eine ungefähre Länge von ca. 22 m ergeben würde. Zu bemerken ist noch, daß trotz der geringen Höhe des Ganges (ca. nur 80 cm), ohne daß irgend welche Spalten im Fels zu bemerken waren, die Luft durchaus erträglich war.

Ferner ist noch zu erwähnen, daß Prof. Winckler und ich auf einem Ausflug ca. 14 km westlich von Angora in der Umfassungsmauer von mehreren türkischen

Digitized by Google

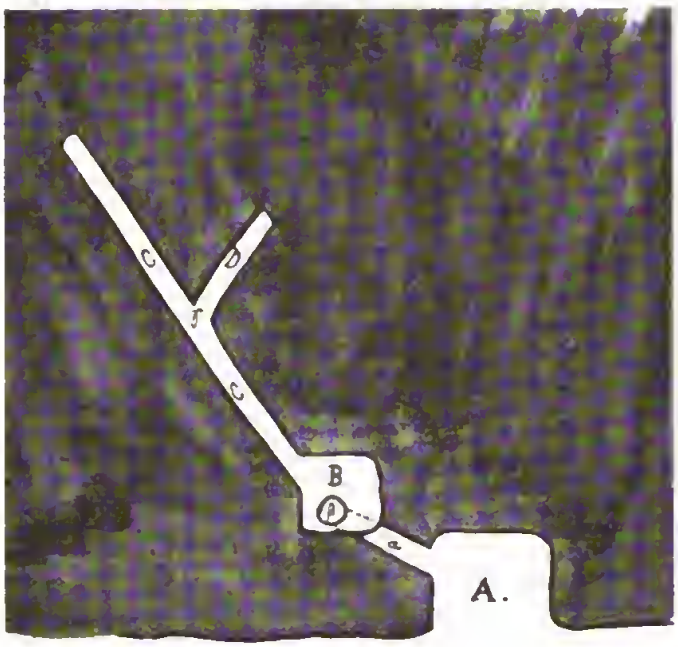


Abb. 21.

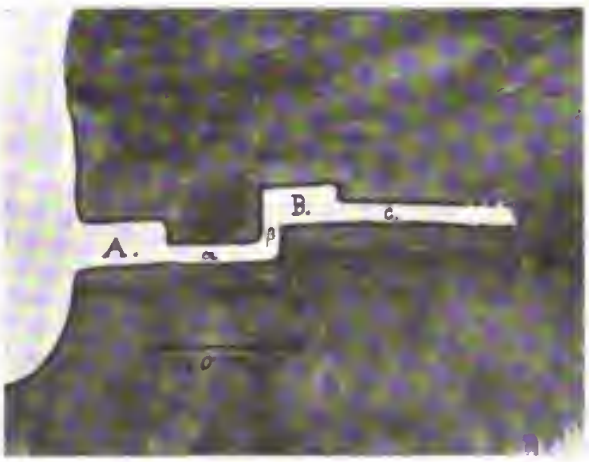


Abb. 22.

Gräbern ein Relief eingemauert fanden mit der Darstellung eines schreitenden Löwen. Die Größenverhältnisse sind auf Abb. 23 durch den daneben hockenden Mann erkenntlich. Wir sind Herrn Ingenieur Kern, der uns bei diesem Ausflug in liebenswürdigster Weise führte und begleitete, zu Dank verpflichtet. Der Löwe ist interessant, weil er fast genau dem bei Perrot, l. c. Bd. 4, S. 713, abgebildeten gleicht.[1] Perrot gibt als Fundort für diesen Kalaba, einen Ort, 2 km östlich von Angora, an. Ich weiß leider nicht, was aus dem Perrotschen Löwen geworden ist.[2] Da es aber kaum anzunehmen ist, daß man zum Bau dieser recht armseligen Mauer über 16 km weit einen Steinblock hingeschafft hat, muß derselbe wohl in Situ gefunden und dann verwertet worden sein. Wir haben es hier also wahrscheinlich mit einem Duplikat des Perrotschen Löwen zu tun.

Abb. 23.

In Angora wurden dann noch ein kleines Pferd und der Kopf eines hirschartigen Tieres, beide aus Ton, erworben. Nach der Angabe des Verkäufers sind sie mit mehreren derartigen Tonfiguren beim Ausschachten von Fundamenten einer Villa vor der Stadt gefunden. Bei weiterem Nachfragen sagte man mir, daß das durchaus nichts seltenes sei, und es wurden mir auf dem Bazar bei Händlern noch mehrere derartige Sachen gezeigt (u. a. eine Vagina aus Terrakotta), die ich wegen der unverschämten geforderten Preise nicht erstanden habe. Auf die Ähnlichkeit mit gewissen Figuren des Inselkreises und bei Chantre werde ich noch an anderer Stelle ausführlich zurückkommen.

[1] Die unwesentlichen Differenzen sind: Perrots Löwe hat Schwanzquaste, rundere Ohren und weichere Linienführung. Bei dem anderen ist der Schwanz länger und ohne Quaste, die Ohren spitzer, die Kopfform schärfer gezeichnet. Doch sind diese Unterschiede ziemlich gering und können sehr wohl eine Folge der Zeichnung sein, nach der die Abbildung bei Perrot gemacht ist, und die nie so genau wie eine Photographie sein kann.

[2] Nach mündlicher Mitteilung befindet er sich im Museum zu Konstantinopel.

Blick von Jarykkaja.

Der Sypilos und seine Monumente.

Der zweite Teil meines Aufenthaltes in diesem Sommer in Anatolien galt einer Besichtigung des Berges Sypilos und wurden als Ausgangspunkte dafür, wie schon erwähnt, Manissa und Smyrna gewählt. Da ich wußte, daß dies Bergsystem meist aus hartem Gestein besteht, hatte ich kaum Hoffnung, dort irgend etwas wesentlich neues für die mich speziell interessierenden prähistorischen Zeiten zu finden, wie etwa Grotten usw. Mein Hauptzweck war der, die dort vorhandenen Monumente durch eigene Anschauung kennen zu lernen, da man sie — ich erinnere an Perrot, l. c. Bd. 5 — öfters kunstgeschichtlich im Zusammenhang mit Phrygien genannt hatte. Ferner war mir interessant zu sehen, inwieweit die Bezeichnungen: Grab des Tantalos usw. eine Berechtigung hätten. Um kurz zu sein: bei dem folgenden sind alle Versuche, die vorhandenen Monumente mit der Überlieferung bei Pausanias usw. in Einklang zu bringen, unberücksichtigt gelassen. Was er über Zeugen einer Kultur, die ca. $1^1/_2$ Jahrtausende vor seiner Zeit lag, berichtete, konnte sich bei dem damaligen Stande der Wissenschaft nur auf Legenden und Fabeln stützen. Doch behalte ich im folgenden zwar die nun einmal eingeführten Bezeichnungen, wie Niobe, Grab des Tantalos, Sesostris u. a. der Bequemlichkeit halber bei, ohne ihnen aber den geringsten tatsächlichen Wert beizumessen. Beginnen wir mit der Niobe, östlich von Manissa. Ich brauche hierbei, wie auch über die folgenden Sachen keine genaue Schilderung zu geben, da das schon bei Weber, Sypilos 1880, und Perrot, l. c. Bd. 5, ausführlich geschehen ist. Ich bringe zwei neue Aufnahmen der Statue, die dieselbe besser zeigen, als die ältere Webersche Aufnahme (Abb. 25 und 26). Irgend welche Schriftzeichen habe ich bei verschiedener Beleuchtung weder am Original selbst noch auf der Photographie erkennen können. Interessant ist die Herstellung der Figur,

Abb. 25.

Abb. 26.

Digitized by Google

die man als Relief in einer Nische stehen ließ, eine Art der „Umrahmung", wie sie sich bei allen hettitischen Skulpturen findet. Dann möchte ich auf ein Detail aufmerksam machen, das meines Wissens weder beachtet, noch zur Betrachtung herangezogen ist, nämlich die besonders rechts am Kopfe deutlich erkennbaren Falten des Kopfputzes, die parallel zur senkrechten Achse des Hauptes zwischen diesem und der Wand laufen (vgl. Abb. 26). Genau dasselbe Detail findet sich bei der weiblichen Figur mit dem Kopfputz in Oejük (vgl. Perrot, l. c. Bd. 4, S. 667), der etwas an den der Italienerinnen erinnert. Ebenso, nur nicht ganz so deutlich bei einer sitzenden Figur am selben Orte, S. 678. Perrot erklärt hier die drei Strähne für Haare. Mögen es nun Flechten oder Falten etwa eines Schleiers oder Kopftuches sein, das bleibt sich gleich, uns kommt es hier hauptsächlich darauf an, daß sich dieselben in der Anzahl von dreien am Sypilos wie im Hattilande genau übereinstimmend vorfinden. Auch hat das eben erwähnte Relief in der ganzen Haltung und in der Eckigkeit der Kniee eine gewisse Ähnlichkeit mit der Niobe. Ich behaupte nun nicht etwa: die Niobe ist eine hettitische Statue, ich konstatiere nur, daß, soweit das bei dem verwitterten Zustand möglich ist, Ähnlichkeit in der Haltung sowie dasselbe auffällige Detail am Kopfputz zu konstatieren ist, was ihre Zugehörigkeit zu dem großen Kulturkreis, dessen Schöpfungen uns besonders in Jasilikaja und Oejük erhalten sind (leider gibt es noch keine einheitliche Bezeichnung dieses Kreises), sehr wahrscheinlich macht. Daß diese Kultur bis hierher Einfluß gehabt hat, sehen wir deutlich an dem nur ca. 25 km südlich davon befindlichen Sesostris.

Jarykkaja.

Auf der Kiepertschen Karte ist dieser Ort Gordini Petra genannt. Ich glaube kaum, daß er eine solche Wichtigkeit hatte, daß er einen besonderen Ortsnamen im Altertum bekam. Doch steht mir kein Material darüber zur Verfügung und ist diese Benennung auch für unseren Zweck gleichgültig. Vor allem muß man aber diesen Wachtposten, denn darum handelt es sich tatsächlich, wie schon Perrot richtig vermutet, und wie es mir durch Vergleich mit den vielen Kalehs, die ich in Phrygien besichtigt habe, sofort klar war, nicht etwa, wie es Humann tat,[1]) als den Sitz der Tantaliden ansehen, oder gar als ihre Hauptstadt Tantalis bezeichnen. Aus dem einfachen Grunde, weil diese recht schwer zu erklimmende und durch ihre natürliche Lage fast uneinnehmbare Bergspitze ein treffliches Fort zur Beobachtung der ganzen großen Ebene, die den Sypilos nördlich begrenzt, abgibt, aber viel zu klein und unbequem ist als Residenz eines orientalischen Herrschers. Mit dieser Annahme stimmen auch die Details von Jarykkaja überein. Zu den drei dort befindlichen Cisternen habe ich zu bemerken, daß sie innen mit rotem Stuck verkleidet sind, genau wie ich es bei Wasserbehältern derselben Form auf der Pischmischkaleh bei Jasilikaja sah. Ebenso fand ich dort ähnliche Einschnitte in den Fels (Abb. 27), um als Basis für Häuser zu dienen. Endlich muß noch der „Thron des Pelops" erwähnt

[1]) Auch mit der Auffassung Reichels (W. Reichel, Vorhell. Götterkulte, 1897), der l. c. p. 32 im Anschluß an Humann Jarykkaja für ein Heiligtum nebst „Priesterkolonie" hält, kann ich mich nicht einverstanden erklären.

werden, d. h. eine Art Schilderhaus, das sich an der höchsten Stelle von Jarykkaja befindet (Abb. 28). Schon Perrot hat richtig erkannt, daß derselbe nur eine Art Ausguck sein könnte, wodurch dann auch das Loch in der „Lehne" motiviert ist. Nur ein vorgefaßter Standpunkt, alles mit der Überlieferung der Sage in Einklang zu bringen, sowie der Mangel vergleichender Anschauung konnte darin etwas anderes zu erkennen versuchen. Der einzige interessante Schluß, den wir aus diesen Details von Jarykkaja ziehen können, ist der, daß wir hier eine Befestigungsanlage vor uns haben, wie sie genau in derselben Art oft in Phrygien vorkommt, und daß auch in dieser Beziehung, wie wir es oben bei der sogen. Niobe sahen, Beziehungen zum Zentrum des Hochplateaus bestanden haben müssen.

Abb. 27.

Abb. 28.

Etwas anders ist es nun aber mit den Bauten von „Altsmyrna", d. h. den Monumenten, die sich am Westabhang des Sypilos befinden, wo dieser den Abschluß des Golfes von Smyrna bildet. Hier sind deutliche Überreste mykenischer Kultur vorhanden. Die Beschreibung und Aufzählung der Einzelheiten ist überflüssig, da sie sich bereits bei Perrot und Weber findet. Die kleinen Tumuli, die dort erwähnt sind, habe ich nicht gesehen, sie haben aller Wahrscheinlichkeit nach das Baumaterial für die aufblühenden Orte Petroda und andere, die sich am Fuß des Berges ausbreiten, geliefert. Auch versicherte mir mein Führer, daß man auch schon Steine vom Grabmal des Tantalos dazu benutzt hätte. Es ist stark zerstört und sieht auf den ersten Blick mehr wie ein großer regelloser Trümmerhaufen aus. Von den beiden Leisten, die Perrot l. c. S. 48 abbildet, ist nichts mehr zu sehen, ebenso nichts mehr von der inneren Konstruktion, was recht schade ist, denn Texiers Zeichnungen, auf denen auch die Abbildung bei Perrot beruht, sind im allgemeinen wenig zuverlässig.

Digitized by Google

Nur gründliche Aufräumungsarbeiten könnten hier noch etwas genaues zutage fördern, event. auch noch Kleinfunde, von denen bei Texier nichts erwähnt wird. Ebenfalls unauffindbar ist der Phallus, der ursprünglich die Bekrönung des ganzen gebildet haben soll. Ich habe schon an anderer Stelle auf die genaue Übereinstimmung dieses Teils mit Funden in Phrygien hingewiesen (K. Bayr. Akad., l. c. S. 684 Anm.). Abb. 29 zeigt den heutigen Zustand der Grabkammer, die halb mit Geröll gefüllt ist. Entgegen der Ansicht von Texier halte ich es, soweit man über diesen Trümmerhaufen urteilen kann, nicht für absolut ausgeschlossen, daß ein nach Süden gerichteter Eingang in die Grabkammer vorhanden war.

Ebenfalls mykenische Merkmale zeigt das Tor der sogen. Akropolis, nicht weit vom eben besprochenen Grab. Zwei der mächtigen Steinplatten, womit der aller Wahrscheinlichkeit nach überwölbte Gang bedeckt war, sind noch erhalten. Abb. 30 zeigt wohl als erste photographische Aufnahme den mächtigen Quaderbau

Abb. 29.

dieses Bauwerks. Sonst gilt für diese Anlage genau das für das Grab des Tantalos gesagte; es ist so mit Trümmern bedeckt, daß, ehe diese aufgeräumt sind, positives nicht zu sagen ist. Ich möchte hier nur eine Mutmaßung aussprechen, nämlich, daß es sich gar nicht um eine Akropolis, sondern eher um einen befestigten, unfriedigten Ort, etwa ein Heroon handelt. Die ganzen Mauern, deren Höhe man noch gut erkennen kann, sind recht niedrig, ferner läßt sich die Treppe, die in den „Graben" hinabführt, nicht recht als wirksames Verteidigungsmittel denken. Außerdem würden einige der umliegenden Höhen noch geeigneter dazu sein. Als letzter Grund wäre endlich die Kleinheit der ganzen Anlage anzuführen.

Schließlich ist noch die in Abb. 31 abgebildete Stufenanlage zu erwähnen, die Perrot als Vedette bezeichnet. Eine von Quadern umrahmte Vertiefung ist hier noch zu erkennen, die Weber für Fundamente hielt. Mir scheint das Ganze viel eher eine der sogenannten „Theateranlagen" zu sein, resp. in die Kategorie zu

gehören, wie ich eine oben S. 26 bei Sabundjbunar beschrieben habe und wie dergleichen mehrfach in Kleinasien vorkommen (vgl. auch Leonhard, Paphlagon. Denkmäler, 1903, S. 36).

Abb. 30.

Abb. 31.

Abb. 32 zeigt dann noch die neueste Aufnahme des sogen. Sesostris, an dessen hettitischem Ursprung wohl heute niemand mehr zweifelt. Leider ist das Relief arg durch griechische Exkursionisten beschmiert. Der Gesichtsausdruck erinnerte mich lebhaft an den jugendlichen bartlosen Gott der bekannten hettitischen Reliefs, was am Original allerdings besser zu erkennen ist, als auf dem Bilde.

Digitized by Google

Wir können also aus diesen Monumenten im Gebiet des Sypilos folgenden Schluß ableiten: der Sypilos war einer der Hauptberührungspunkte der beiden Kulturen, deren eine ihren Hauptpunkt in Chatti (Bogazkenj), die andere in Mykenä

Abb. 32.

hat, was außerdem schon rein äußerlich durch die geographische Lage bedingt ist. Alle weiteren Folgerungen und Schlüsse, die sich in reichem Maße daraus ergeben, gehen über den Rahmen eines Reiseberichtes hinaus und sollen deshalb bei anderer Gelegenheit ausführlich bearbeitet und verwertet werden.

E. Brandenburg.

Digitized by Google

Biologische Gedanken zur Archäologie.

In zwei Richtungen hat das 19. Jahrhundert unsere Anschauung vom Menschen auf eine ganz neue Grundlage gehoben. Hat die Erschließung des alten Orients das geschichtliche Bild menschlicher Entwicklung auf das Doppelte erweitert, so warf die Deszendenztheorie, seit Darwin ihr allgemeine Anerkennung erkämpfte, mit der Frage nach der Abstammung des Menschen Licht in ein Dunkel, das uns der Zeitdauer wie dem äußeren Fortschritte nach unvergleichlich viel großartigere Entwicklungen als alle Geschichtsüberlieferung verbarg. Gewiß erhalten die Tatsachen, an denen wir das Emporblühen menschlichen Lebens verfolgen, ein umso augenfälligeres Interesse, je näher sie uns zeitlich und gedanklich stehen. Das wird schon durch die Lücken der Überlieferung bedingt, die schneller als mit dem Quadrat der Entfernung wachsen. Aber aus demselben Grunde sind wir auch allzu leicht geneigt, die letzten Ereignisse zu überschätzen gegenüber denen, auf deren Schultern jene stehen. Wie das Auftauchen dreier Jahrtausende kulturreicher, altorientalischer Vergangenheit uns erst einen Begriff davon gegeben hat, wie kurz der Zeitraum ist, den die germanischen Völker seit dem Sturze des römischen Weltreiches zur Verarbeitung der mediterranen Gedankenwelt zur Verfügung gehabt haben, so müssen wir den Menschen im Geiste in ein Gebiet verfolgen, wo er ein Objekt der Paläontologie wird, um uns klar darüber zu werden, daß auch die fünf Jahrtausende seit Gudeas Zeit nur eine Minute in dem großen Schöpfungstage sind, in dessen Verlaufe der Mensch vom niederen Tiere zu seiner jetzigen Höhe aufgestiegen ist.

Erst auf diesem Hintergrunde finden wir den rechten Maßstab dafür, den Wert der Kultur oder überhaupt jeder Kultur abzuschätzen; denn ob ihre augenblicklichen Erfolge oder die Vielseitigkeit ihrer Einwirkungen uns überraschen, ist schließlich subjektiv. Erst wenn wir die Kultur in Beziehung zur Entwicklung des Menschen setzen, werten wir sie richtig, wenn wir sie als ein Kennzeichen für die Fortsetzung der Kopfesausbildung betrachten, die schon seit den ersten Säugetierzeiten anscheinend das maßgebende Kennzeichen im Fortschreiten des zum Menschen führenden Stammes gewesen ist. Dann aber rückt in den Vordergrund der Beurteilung die Frage: inwiefern ist eine Kultur ein Zeichen für eigenartige Entwicklung ihrer Träger und inwiefern ist sie imstande, diesen neue Entwicklungswege zu höheren Daseinsformen zu erschließen? Erst mit Berücksichtigung dieser Fragestellung scheint

es mir möglich, den Schatz zu heben, den die altorientalische Geschichte für uns birgt, aber die Beantwortung der Frage ist nur möglich, wenn der Archäologe die Erfahrungen benutzt, die die Paläontologie über Artenentwicklung überhaupt gesammelt hat. So ergibt sich eine innerliche Verknüpfung zwischen der Archäologie und Paläontologie, die es rechtfertigen mag, wenn an dieser Stelle ein Paläontologe das Wort ergreift — nicht um archäologische Fragen zu lösen, sondern um darauf hinzuweisen, welche biologische Bedeutung in einigen der allgemein anerkannten Ergebnisse der archäologischen Forschung liegt, und um fachmännische Blicke zur Vertiefung dieser Gedanken anzuregen, die natürlich nur mit dem vollen geistigen Rüstzeuge archäologischen Wissens möglich ist. Auch die Paläontologie selbst muß von solchem Vorgehen wesentliche Förderung erhoffen; sie würde die wichtigste Aufgabe ihres Gebietes aus der Hand geben, wenn sie sich nicht auch an den Menschen heranwagte, aber gerade bei ihm sind die fossilen Reste außerordentlich spärlich, und was ihn am klarsten kennzeichnet, sein geistiges Schaffen, hat noch unzulänglichere Spuren hinterlassen. Wollen wir einen Erfolg erhoffen, so müssen wir alles benutzen, was wir vom Menschen wissen. So lange die Weltgeschichte sich hauptsächlich auf die wenigen Jahrhunderte griechisch-römischer Geschichte und auf das christliche Abendland beschränkte, war sie kaum imstande, dem Paläontologen wesentliches Material zu liefern; es handelte sich um einen zu kurzen Zeitraum, um eine zu verwirrende Menge widerstreitender Volksindividualitäten, die miteinander gerungen haben, als daß biologische Grundgedanken von allgemeinerer Bedeutung sich durch wissenschaftliche Methoden hätten ableiten lassen. Die Erweiterung, die unser historisches Wissen durch die Erschließung des alten Orients erfahren hat, mag aber wohl schon wesentliche Lücken in einer Weise ausfüllen können, deren Bedeutung für eine wissenschaftliche Weltauffassung sich heute noch kaum überblicken läßt.

Wenn der allgemeine Sprachgebrauch junge und alte Kulturvölker unterscheidet, so liegt darin nicht nur eine Bestimmung des Zeitpunktes, in dem ein Volk mit der Schriftkultur in Verbindung gekommen ist, sondern es spielt auch die Empfindung hinein, daß das Volk unter dem Einflusse der Kultur altert. Die historische Erfahrung scheint ja auch dahin zu gehen, daß alle Völker nach dem Eintritte in das Licht der Kultur eine Blüteperiode haben, um danach zu verfallen. Eine solche Blüteperiode beurteilen wir teils nach politischen Erfolgen, teils nach künstlerischer, wissenschaftlicher und technischer Betätigung, und wir haben weiter den Eindruck, daß ein Volk, das einmal in die Verfallperiode eingetreten ist, nicht wieder zu neuer Blüte fähig sein wird. Diese landläufige Anschauung enthält im Grunde eine sehr harte Verdammung der bisherigen Kulturen, denn sie behauptet, wenn man sie zu Ende denkt, daß alle Völker an der Kultur zugrunde gehen müßten. Suchen wir aus dieser etwas vagen Anschauung zu festeren wissenschaftlichen Grundlagen zu gelangen, so müssen wir vor allen Dingen den Begriff der Kultur darin betrachten. Unsere wissenschaftliche Erfahrung bezieht sich überwiegend nur auf eine zusammenhängende Reihe von Kulturen, die vom alten Babylonien beginnend bis in unsere Neuzeit führt. Mit der Erweiterung der Forschung dürfen wir freilich hoffen, daß sich auch die Umrisse anderer Kulturen schärfer abheben werden, aber das ändert nichts an dem Gesamtbilde, daß die

Digitized by Google

„Kultur" wie eine Fackel von Volk zu Volk weiter gegeben wird, jedes vorübergehend in blendendes Licht hüllend, bis es sich die Finger verbrannt hat und seine Zukunft verspielt ist.

Es ist eine ernste Frage, vor der wir hier stehen, im Grunde die ernsteste, die die Menschen sich je gestellt haben, die Frage: „Muß jede Kultur ihr Volk töten?" und da doch jedes Volk nach kulturellen Fortschritten hindrängen muß, da schließlich jeder Fortschritt der Menschheit gar nicht anders gedacht werden kann, als auf dem Wege kultureller Weiterbildung irgend welcher Art, so gewinnt die Frage biologisch die Form: „Ist die ganze endlose Vorfahrenreihe des Menschen nur eine Vorbereitung auf das theatralische Feuerwerk einer Kulturblüte, um dann das Resultat jener ungeheuren Entwicklung vom Erdboden verschwinden zu lassen"? oder ist ein Unterschied zwischen den verschiedenen Kulturen, und wird mit jener natürlichen Auslese, die in aller organischen Entwicklung so bedeutungsvoll ist, eben die Kultur endgiltig siegen, die sich als Grundlage für ein höheres Leben ihres Volkes geeignet erweist, die also nicht das Ende, sondern den Anfang einer ungeahnten Entwicklung bedeutet? Solche Fragen entscheidet nicht die Wissenschaft, sondern das Leben selbst, aber die Wissenschaft erhält erst ihre ethische Berechtigung dadurch, daß sie dem Lebenden solche Fragen stellt, und sie kann zur Lösung beitragen, indem sie auf die Erfahrungen älterer Lebensentwicklung hinweist.

Betrachten wir den alten Orient mit solchen Augen, dann haben wir gleichsam eine ungeheure Krankheitsgeschichte vor uns. Ich gebe hier einem Berufeneren das Wort, der die Summe der altbabylonischen Geschichte in folgenden Sätzen zieht:[1])

„Die zweieinhalb Jahrtausende der altorientalischen Geschichte zeigen ein fortwährendes Auf und Nieder, eine ununterbrochene Kette von Völkerwanderungen. Immer von neuem ergießen sich neue Schaaren unzivilisierter Völker von allen Seiten über das Kulturland, erobern es, setzen sich selbst als Herren darin fest und nehmen die altorientalische Kultur an, bis sie verweichlicht und unkriegerisch geworden, wie ihre Vorgänger einer neuen lebenskräftigen Schicht die Herrschaft abtreten müssen. Auch die neuere Periode jener Länder, die im Zeichen des Islam steht, zeigt die Wiederholung derselben Erscheinung: Die arabische Einwanderung durch den Sieg des Islam, die mongolischen Siegeszüge und die türkische Einwanderung. Seit deren Hochflut sind erst ein paar Jahrhunderte verflossen, vor zweihundert Jahren standen die Türken zum letzten Mal vor Wien. 200 Jahre bedeuten aber bei dem Überblick, den wir hier nehmen, nicht viel. Wenn der Orient jetzt still zu stehen scheint, so hat er solche Pausen auch früher schon gesehen, wir dürfen aber die Weltgeschichte nicht mehr nach unserer eigenen kurzen Entwicklung beurteilen. Das ist also der veränderte Gesichtspunkt, unter welchem wir von jetzt an die Weltgeschichte zu betrachten haben, der Gesichtspunkt, welchen uns die wiedererschlossene Kultur des alten Orients aufzwingt ... Es ist selbstverständlich,

[1]) H. Winckler: Die babylonische Kultur in ihren Beziehungen zur unsrigen, Leipzig 1902, S. 11 und 12.

daß eine immer wiederholte Überflutung des Kulturlandes durch unzivilisierte Völkermassen der verschiedensten Rassen von Süden aus Arabien, von Norden aus Innerasien, über Kleinasien und den Kaukasus aus Europa, die Kultur nie unberührt ließ. Ja, eine Eroberung hat in der Regel einen Rückschlag in der Kulturentwicklung zur Folge. In derselben Weise, wie ihm die europäische Völkerwanderung für die römische Zivilisation, der dreißigjährige Krieg für die mittelalterliche deutsche mit sich gebracht hat. Solche Rückschläge unter dem Einflusse neu eingewanderter Barbaren haben wir mehrere im Laufe der mehr als zwei Jahrtausende babylonischer Geschichte festzustellen. Immer aber hat sich die babylonische Kultur dem ferox victor, dem barbarischen Sieger gegenüber als siegreich erwiesen. Sie hat sie sich alle unterworfen, zu Babyloniern gemacht. Erst der Hellenismus hat im Gefolge der Eroberung Alexanders einem neuen Kulturelemente Boden verschafft, und dann hat die Spaltung der alten Welt in eine östliche und westliche Kulturhälfte dem Westen das Übergewicht verliehen, während der Orient unter parthischer und neupersischer Herrschaft zurücktritt. Es sind die indogermanischen Einwanderer gewesen, welche die alte Kultur vernichtet, und damit der westlichen die Alleinherrschaft verschafft haben. Das war der Fall während der letzten Jahrhunderte vor Christus. Dann stürzen die Schaaren der großen indogermanischen Wanderung in Europa umgekehrt diese westliche Kultur, und im Osten erhebt sich nun siegreich der Islam auf dem Boden des alten Babyloniens (nicht in seiner Heimat Arabien) unter Wiederbelebung von dessen alten Ideen und Errungenschaften, und während dort wieder die Kultur der Menschheit blüht, alles Wissen der Menschheit gepflegt wird, da ist Europa während des frühen Mittelalters völlig auf islamische, arabische Wissenschaft und Kultur angewiesen. Denn darüber müssen wir uns klar sein: der Schwerpunkt der Kultur liegt während dieser Zeit in Bagdad, Kairo, auch im halbasiatischen Konstantinopel, aber nicht in Deutschland und Frankreich ... (S. 13). Unsere geschichtliche, d. h. durch geschriebene Quellen vermittelte Kenntnis beginnt etwa um 3000 v. Chr. Dies graue Altertum ist aber darum durchaus nicht auch der Anfang der Kultur Babyloniens selbst, wo wir schon die ersten Anfänge von staatlichen Organisationen, Wissenschaft, Kunst oder gar die des Heraustretens der Menschheit aus irgend welchen primitiven Urzuständen feststellen, und in der Weiterentwicklung verfolgen könnten. Sehr im Gegenteil, an dem Anfang dieser unserer bisherigen Kenntnis stehen nicht die ersten tastenden Versuche der Kultur, sondern da steht bereits eine hohe Vollendung, eine Vollendung, von der der Orient selbst seitdem in vielen Beziehungen — so in Kunst und Wissenschaft — eher zurück als vorwärts gegangen ist. Das gilt von Babylonien wie von dem anderen Staatswesen der vorderasiatischen Kultur, von Ägypten."

Der Biologe übernimmt diese Tatsachen als etwas Fertiges, zu dessen Kritik ihm das Rüstzeug fehlt, aber er sieht sie aus einem anderen Standpunkte an. So treten andere Dinge in den Vordergrund. Die Wehmut, die uns den Worten des Historikers herausklingt, wenn er von dem Untergange einer Kultur spricht,

Digitized by Google

beschleicht den Biologen beim Untergange eines Volkes. So sieht er in der altbabylonischen Geschichte eine Reihe von Völkern an sich vorüberziehen und nach verhältnismäßig kurzer Berührung mit der altorientalischen Kultur verschwinden. Wohin sind sie gegangen? Fortgewandert sind sie sicher nicht, so bleibt nur übrig, daß sie entweder in dem neuen Volke aufgingen, daß sie überwand, oder daß ihr politischer auch ihr physischer Untergang war. Exakt wird sich das sehr schwer entscheiden lassen, denn das Hindämmern alter Völkersplitter unter einer neuen Herrschaft läßt sich kaum mit Sicherheit widerlegen. Wäre es aber von irgend welcher Bedeutung für die Bereicherung des altorientalischen Kulturlebens gewesen, so müßten wir mit dem Eindringen eines jeden neuen Volkes auch eine Vermehrung des Kulturbesitzes durch neue Anregungen finden. Alle jene Völkerwanderungen müßten zu einer Beschleunigung der Kulturentwicklung geführt haben. Dazu will es wenig passen, daß gerade im Anfange der altbabylonischen Geschichte eine besonders hohe Kultur steht. Wir dürfen also wohl ruhig sagen, daß mit dem Eindringen der neuen Völker die alten tatsächlich zugrunde gingen. Biologisch gesprochen, haben wir mithin eine ganze Reihe aufeinander folgender Entwicklungsreihen, deren Ursprung wir in den Heimatländern der einzelnen Völker suchen müssen und von denen wir jedesmal nur den letzten Akt kennen. Er besteht darin, daß die Kultur des betreffenden Volkes überdeckt wird von den Trümmern der politisch unterworfenen Kultur und ein Scheinleben fristet, bis die verweichlichenden Einflüsse des Landes auch das neue Volk einem Angriff von außen erliegen lassen. So wenig alle diese Völker die altbabylonische Kultur stürzen, so wenig fördern sie ihre Grundelemente, Kunst und Wissenschaft. Das wird erst anders mit dem Eindringen arischer Stämme unter Alexander, und es ist bezeichnend, daß hier Hand in Hand mit der Fähigkeit, eigene Kultur zu bilden, die Notwendigkeit geht, die vorgefundene fremde zu vernichten. Es kann eben auch hier niemand zween Herren dienen. Was also kulturhistorisch als der Untergang der alten Herrlichkeit erscheint, ist biologisch der erste frische Luftzug entwicklungsfähigen Lebens nach langer Verdumpfung. Diese Betrachtung weist uns notwendig darauf, daß wir den Schlüssel für das Verständnis dieser ganzen Zeit trotz aller aufgefundenen Urkunden gar nicht haben, denn er muß in der Entwicklung der alten sumerischen Kultur liegen. Innerhalb des historischen Zeitraums müssen wir festhalten, daß keine der Kulturen, die uns entgegen treten, in der Seele des Volkes entstanden ist, das sie trägt, für den Biologen ist es dadurch sehr erklärlich, daß auch keines dieser Völker imstande war, sie weiterzutragen, so wenig am Leibe des Menschen der Pelz weiterwächst, den er dem Bären abgenommen hat.

Es ist ja eine oft betrachtete Tatsache, daß in dem Kulturkreis, über den das Licht der sogenannten Geschichte, von Südosten nach Nordwesten ziehend, hinweggeeilt ist, ein Volk nach dem anderen zugrunde geht, um von neuen abgelöst zu werden. Man hat sich darüber mit der rasch fertigen Philosophie hinweggeholfen, daß Völker eben sterben müßten wie Einzelwesen, und damit glaubte man die biologische Seite der Sache erledigt. Die Analogie ist aber durchaus unzutreffend, es ist keineswegs richtig, daß in der ganzen lebenden Natur der Tod der Einzelwesen ein Gesetz wäre, ich brauche nur an alle diejenigen niederen Tiere zu

Digitized by Google

erinnern, die sich durch Knospung vermehren. Wo aber der Tod Gesetz ist, da stirbt das Tier normaler Weise erst, wenn es leibliche Nachkommen hat. Übertragen wir den Gedanken in dieser ergänzten Form auf das Volk, so darf auch dieses erst sterben, wenn es Söhne hat, d. h. in dem obigen Sinne darf es gesunderweise überhaupt nicht sterben. Die Unmöglichkeit jener Analogie wird auch durch eine rückblickende Betrachtung klar. Fragen wir nach den Vorfahren jedes Einzelwesens, so sind sie tot und alles, was von ihnen übrig ist, sind biologisch gesprochen die Nachkommen. Gehen wir aber auf die Vorfahren eines Volkes zurück, so ist das eben das Volk selbst, oder wenn wir unter noch größerem zeitlichem Gesichtspunkte urteilen, kann man als Vorfahren alle Stufen der ungeheueren Entwicklungsreihe ansehen, die in jenem Volke gipfelt. Hätte für irgend eine dieser Stufen jenes Gesetz des Sterbens gegolten, in dem Sinne, wie wir es kulturgeschichtlich im Sterben der Völker zu finden glauben, so wäre die ganze Entwicklungsreihe damit abgebrochen gewesen, und das Volk, daß uns zu dieser Betrachtung veranlaßte, hätte niemals existiert. Wir müssen uns also darüber klar sein, daß der Tod eines Volkes gleichsam die Bankerotterklärung der ganzen Entwicklungsreihe ist, die zu ihm geführt hat.

So haftet, wie wir bereits oben sagten, an der Geschichte Babylons der Schatten des Krankhaften. Aber auch im kranken Körper gelten die physiologischen Gesetze, und wie das Studium der Krankheiten erst das Wesen und die Erhaltung der Gesundheit lehrt, so mögen wir gerade an der babylonischen Kultur für die Physiologie der Völkerentwicklung sehr wichtige Studien machen können, wenn wir nur den Maßstab des Gesunden nicht verlieren. Diesen Maßstab werden uns aber am besten jene Entwicklungen geben, die ihre Lebensfähigkeit durch den Erfolg bewiesen haben, d. h. alle jene zahllosen Stufen in der tierischen Vorfahrenreihe des Menschen, von der wir freilich noch wenig Einzelglieder kennen, deren allgemeinen Zug uns die Forschung aber doch allmählich erschließt.

In Kreisen, die naturwissenschaftlicher Forschung etwas ferner stehen, mag es freilich angängig erscheinen, die zwingende Notwendigkeit dieses Gedankens zu leugnen. Es ist immer noch üblich, die Entwicklungslehre als eine strittige Hypothese aufzufassen und ihre Folgerungen unbeachtet zu lassen. Aber man kann sie nicht bei Seite schieben wollen, ohne die Grundlage aller Wissenschaft überhaupt anzutasten. Denn die Entwicklungslehre ist im Grunde nichts, als die Anwendung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft und des Stoffes auf die Kraft und den Stoff, die für uns die wichtigsten auf Erden sind. Trotz gelegentlicher Angriffe, die selbst von Professoren der Naturwissenschaft noch gegen ihn unternommen werden, ist eine Leugnung des Entwicklungsgedankens nur ein Versteckspielen gegenüber jenem Grundgesetz, das bewußt oder unbewust wenigstens in der Ahnung seiner Naturnotwendigkeit der Urboden aller arischen Wissenschaft gewesen ist.

Wollen wir aber in der alten Geschichte eine Entwicklung sehen und nicht nur eine zusammenhanglose Tatsache, so müssen wir sie einfügen in die große Bewegung, deren verschwindend geringer Teil sie ist, in den Siegeslauf, auf dem der Mensch sich zu seiner Herrscherstellung emporgekämpft hat. Wie sieht ein Schritt dieses Weges aus? Gewiß sehr verschiedenartig, je nach den äußeren Umständen,

Digitized by Google

und je nachdem, wer den Schritt tat. Wir nennen solchen Schritt die Entstehung einer neuen Art. Wir werden darnach die Anschauungen, die die Wissenschaft sich über die Entstehung neuer Arten gebildet hat, schon deswegen nicht ohne weiteres auf den Menschen anwenden können, weil diese Anschauungen für jede Tierart etwas abweichende sind. Umsoweniger wird hier der Ort sein, in das Gewirr der Meinungen hinabzusteigen, die im einzelnen über diesen Punkt herrschen. Aber schon die unbestrittene Grundlage aller Entwicklungsforschung bringt uns vorwärts, nämlich der Satz, daß Entwicklungsbesitz nur innerhalb einer Reihe von Einzelwesen aufgespeichert werden kann, die körperlich durch Erbfolge mit einander verbunden sind, d. h., daß die unmerklichen Fortschritte einer Generation immer wieder vom gleichen Blute aufgenommen werden müssen, um in tausenden von Generationen einen bleibend befestigten Fortschritt zu geben. Eine Entwicklung von längerer Dauer in bestimmter Richtung ist nach diesem Gesetz nur möglich innerhalb einer geschlossenen Lebensgemeinschaft, d. h. einer Gemeinschaft, innerhalb deren Kreuzungen mit Individuen fremder Gruppen zurücktreten.

Während dieser Gedanke für den Paläontologen selbstverständlich ist, möchte ich hier noch einige Worte zu seiner Begründung sagen. Alle Entwicklungen, die wir kennen, gehen unendlich langsam im Verhältnis zu der Dauer des Einzellebens. Jede Entwicklungsreihe, die das betreffende Tier auch nur um einen Schritt vorwärts bringt, ist eine Kette von tausenden von Generationen. Jede folgende steht gleichsam auf den Schultern der vorhergehenden, und jede Kreuzung mit Gemeinschaften anderer Entwicklungstendenz bedeutet ein Abspringen von der langsam aufbauenden Tätigkeit der Entwicklung, und wenn selbst das Kind ausnahmsweise nicht der schlechteren Hand folgen sollte, so sind doch selbst einzelne glückliche Erfolge nur Zufallsgewinne, die nicht einmal auf Nachkommen überzugehen pflegen, und eine Kreuzungspolitik dieser Art wäre ein Lotteriespielen mit dem edlen Blute, im Gegensatz zu dem schrittweisen Vorschreiten wahrer Entwicklung.

In dieser Betrachtung mag auch der Fernerstehende wenigstens einige der Gedanken angedeutet finden, die zu dem Satze führen, daß Entwicklung nur innerhalb einer Vererbungsreihe vor sich geht. Anders ausgedrückt besagt er — wenn man den Einfluß der äußeren Umstände, die die Entwicklung fördern, gleichsam als eine vom Körper aufbewahrte Erfahrung betrachtet — daß solche Erfahrungen sich nicht von Mund zu Mund, sondern nur von Blut zu Blut übertragen lassen. Wie verschieden davon die gewöhnliche historische Auffassung ist, zeigt sich in der häufigen Anschauung, ein Volk könne vom Schauplatze abtreten, wenn es „seine Mission für die Menschheit" erfüllt habe. Der Biologe sieht das beste, was ein Volk durch seine Kultur leisten kann, darin, daß es durch sie seine eigenen Fähigkeiten auf eine höhere Stufe hebt, die zum Ausgangspunkt noch höherer Kultur werden kann. Geht es statt dessen zugrunde, so wird das Gefäß zerstört, und der kostbare Inhalt verschüttet. Ob er dann diesem oder jenem anderen Volke noch in der einen oder anderen Hinsicht als Nahrung dienen kann, ändert an der Vernichtung jener Entwicklungsreihe nichts. Wie absurd, biologisch genommen, der Gedanke ist, daß eine Menschengruppe mit ihrer Entwicklung eine Mission für eine Gruppe anderer Entwicklungstendenz erfüllen könne, sieht man, wenn man diesen Gedanken auf das

Digitized by Google

Tierreich überträgt. Wie will man sich da z. B. die Mission vorstellen, die das amerikanische Bison für die Büffelfamilie zu erfüllen hat?

Man wird mir aber einwenden, daß der Vergleich deshalb hinke, weil die menschliche Kultur eben nichts Körperliches, sondern etwas Geistiges und darum auch auf geistigem Wege übertragbar sei. Aber die alte unglückliche Trennung, die die kulturelle Geschichte der Völker mehr oder weniger unabhängig von ihrer körperlichen erscheinen läßt, wird in einer Zeit, die die innere Verkettung zwischen Körper und Geist immer klarer und tiefer erkennt, nicht entschlossen genug bei Seite geworfen werden können. Es gibt nichts Geistiges ohne eine ganz spezifische körperliche Grundlage, und so wenig der Affe die Gedanken des Menschen, so wenig kann der Neger die Gedanken des Germanen denken. Und doch sehen wir scheinbar alltäglich Übertragungen von Kulturelementen. Indes täuschen wir uns nicht über den Wert des Übertragenen! Wir können Kulturresultate übertragen, aber nicht die Kraft, sie zu schaffen. Um in dem schon einmal gewählten Bilde zu bleiben: wir können jedem Menschen das Fell des Bären umhängen, aber wir können ihn nicht dazu erziehen, daß ihm ein solches Fell wächst. Es gilt auch da das Wort:

„Setz dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bist am Ende — der du bist!"

Es ist mit der Übertragung von Kulturstücken, wie mit der Übertragung von Sprachelementen. Wer das Pidgeon-english für eine Kultursprache hält, wird vielleicht auch das, was unsere Missionen den Schwarzen bringen, als europäische Kultur ansehen. Die überwiegende Mehrzahl aber wird das Wesen einer Sprache mehr in ihren Bildungsgesetzen als in einzelnen Wortstämmen suchen, das Wesen der Kultur mehr in den Denkbahnen, die ihr offen stehen, als in ihrem äußeren Zeremoniell. Was von einer Kultur in die andere übergeht, ist ein Analogon zu den Fremdwörtern, die aus einer Sprache in die andere gelangen. Sollten sie in jener wirklich weiter gebildet werden, so geschieht das unabhängig von ihrem Ursprunge. Zahllose Volksetymologien sind Beispiele dafür.

Das Gesetz, von dem wir bis jetzt gesprochen haben, wonach die Abstammung die Entwicklung bestimmt, drückt den großen Einfluß aus, den im Menschen liegende Voraussetzungen auf seine Entwicklung haben. Aber diese Entwicklung geht naturgemäß nur vor sich in einer Wechselwirkung mit der Außenwelt. Man kann diese äußeren Einflüsse ihrem wichtigsten Bestandteile nach als Einflüsse des Landes auf seine Bewohner bezeichnen. Niemand hat vielleicht in letzter Zeit diesen Gedanken der Abhängigkeit der Lebewelt von der Landschaft schärfer betont, als P. Matschie. In dem Sammelwerke „Der Mensch und die Erde" hat er einiges von dem, was er in Jahrzehnte langer Forschung an diesbezüglichen Anschauungen aufgebaut hat, in gemeinverständlicher Form auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht.[1]) Die von ihm vertretene Anschauung „daß die verschiedenen Flußbecken auch eine

[1]) Prof. P. Matschie, Die Verbreitung der Säugetiere in: Der Mensch und die Erde. Bd. I, S. 79 ff., besonders S. 94.

verschieden zusammengesetzte Tierwelt aufweisen", führt, wenn man sie weiter ausspinnt, zu der Auffassung, daß das Land einen hohen Einfluß auf die Gestaltung der Tierarten hat, denn es ist damit z. B. gemeint, daß, obwohl die Kuhantilopen über einen großen Teil von Afrika verbreitet sind, doch jedes Flußgebiet eine andere Abart besitzt. Aber natürlich ist das nicht so zu verstehen, daß die Kuhantilope vom Niger sich in die Steppenkuh des oberen Senegal verwandelt, wenn sie in deren Gebiet kommt. Treten vielmehr Wanderungen ein, so kommen auch neue Formen in das alte Gebiet, aber in dem neuen Gleichgewichtszustande, der nunmehr erstrebt würde, würde das Endziel sein, daß in dem betreffenden Gebiet wiederum eine charakteristische Tierart vorkäme. Streng genommen haben wir es hier also nicht mit einem unmittelbaren Einfluß des Bodens zu tun, sondern mehr mit der Bedeutung der Grenzlinien, und aus Matschies Forschungen ergibt sich bei genauer Betrachtung vor allem die Auffassung, daß Wasserscheiden Grenzlinien sind, die einzelne Entwicklungsgruppen innerhalb einer Tierart scheiden. Matschie selbst ist ein ausgesprochener Gegner nicht nur des Darwinismus, sondern jeder Entwicklungstheorie überhaupt, und so zieht er andere Schlüsse, als der Paläontologe es tun wird, der gar nicht imstande ist, eine Tierreihe anders als entwicklungstheoretisch zu betrachten. Tun wir das, so würden die Matschieschen Forschungen uns dazu führen, daß wir in jeder lokalen Abart eine gesonderte Entwicklungsrichtung der einen Grundart sehen, oder um unter dem Bilde des Stammbaums zu sprechen, ein Auseinanderstreben des Stammes in viele Zweige. Wächst der Stamm nun weiter, so kann das nur dadurch geschehen, daß einer oder mehrere der Zweige weiterwachsen. Aber unvereinbar mit allen Wachstumsgesetzen erscheint es, daß alle diese Zweige etwa zusammenwachsen sollten und aus ihrer Vereinigung der weiterwachsende Stamm hervorginge. Wenn in diesem Bilde das Krankhafte einer solchen Vorstellung auf den ersten Blick klar erscheint, so ist das nur ein Ausdruck dafür, daß sie allem widersprechen würde, was wir in der Natur kennen. Nur beim Menschen haben wir uns gewöhnt, sie als etwas Alltägliches hinzunehmen, doch wenn wir die Menschengruppen so betrachten, wie die Tierwelt von Afrika, so ist es eine der ältesten Erfahrungen, auf die die Menschheit sich besinnen kann, daß auch das Menschengeschlecht sich in Lebensgruppen gliedert, deren jeder ein bestimmtes Gebiet zukommt.

Wir hatten bereits mehrfach Gelegenheit, von der ungeheuren Langsamkeit stammesgeschichtlicher Entwicklung im Verhältnis zum Einzelleben zu sprechen. Soll also die Landesnatur einen maßgebenden Einfluß ausüben, so muß sie sehr andauernd wirken. Auf jeden Fall dürfen wir ihren Einfluß nicht überschätzen. Wenn im alten Babylonien die Kultur an das Land gebunden erscheint, so ist dabei zu berücksichtigen, daß in diesem Lande keine biologisch kräftige Volksentwicklung einsetzt, die jener Kultur gegenüber sich durchringen könnte. Noch weniger aber handelt es sich, wie wir sahen, um eine Entwicklung der Kultur in diesem Lande unabhängig von den Völkern, denn die eigentliche Kulturentwicklung liegt ja vor der Geschichte. Ein jüngeres Beispiel von dem Nebeneinanderleben ganz verschiedenartiger Kulturen in demselben Lande bietet uns das östliche Ungarn, wo Deutsche, Ruthenen und Magyaren nur so weit durch Übergänge verbunden sind, als sie sich durch Kreuzungen vermischt haben, aber trotzdem als deutlich geschiedene Kreise hervortreten. Die

Schicksale der Menschheit innerhalb der Geschichte sind eine so stürmische Folge von Wechselfällen, daß alle Gedanken, die an ein gewisses Gleichgewicht, eine Harmonie zwischen Land und Bewohnern anknüpfen, — wie wir sie in dem Beispiel der afrikanischen Tiere fanden, beim Menschen in solcher Reinheit gar nicht angewandt werden können, weil überall, wo die „Kultur" hingekommen ist, das Gleichgewicht unleugbar gestört war. Aber es ist naturgemäß notwendig, die einfachen Gesetze des Gleichgewichts zuvor zu erkennen, ehe man an die Deutung der Bewegungserscheinungen geht, deren verwickelte Natur sonst jeder Erklärung spotten würde. Wir dürfen aus den vorhergehenden Betrachtungen die Berechtigung zu einer Auffassung herleiten, die in den einzelnen Rassen Entwicklungsgruppen sieht, bedingt in ihrer Entwicklungsrichtung durch ihre Abstammung, aber beeinflußt von außen durch die Eindrücke der Länder, durch die ihr Schicksal sie führt. Nur das Volk wird Aussicht haben, sich in zusammenhängend aufsteigender Linie zu entwickeln, dem es gelingt, alle diese äußeren Einflüsse unter Wahrung der Bedingungen zu verarbeiten, die dem ganzen inneren Bau seiner Anlagen entsprechen. Aber die Entwicklung kann nicht immer so stürmisch gewesen sein. Die scharfe Scheidung großer Menschheitsgruppen, die letzten Endes vermutlich doch alle auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgehen, hat zur Voraussetzung eine sehr lang andauernde Einwirkung bestimmter äußerer Bedingungen auf jede einzelne Gruppe. Die grundsätzlich ganz verschiedenen Arten, in der arische, semitische und ostasiatische Sprachen ihre Gedanken formen, setzt voraus, daß die Fähigkeit, die Gedanken durch diese Sprachen auszudrücken, von jenen drei Völkergruppen selbständig, d. h. ohne gegenseitige Beeinflussung erworben ist, wenigstens wenn wir die Prinzipien vergleichend anatomischer Betrachtung, die wir auf körperliche Eigentümlichkeiten alle Augenblicke anwenden, um stammesgeschichtliche Zusammenhänge zu finden, auch auf die Sprache ausdehnen. Wir würden darnach ein Auseinanderstreben der Menschheit in verschiedene Entwicklungsrichtungen lange vor jedem Gedanken an die Erfindung einer Schrift schon in den ersten Anfängen der Sprachentwicklung feststellen können. Schon dadurch wird der Gedanke, daß ein Volk mit seiner Kulturentwicklung eine „Mission für die Menschheit" erfülle, in seinem wesentlichsten Punkte widerlegt, denn eine solche Mission setzt eben voraus, daß die ganze Menschheit ein gemeinsames Entwicklungsziel habe. Betrachten wir diesen Gedanken naturwissenschaftlich, so ist zu erinnern, daß wir zwar auf jeder Stufe der Entwicklung jedes Tierstammes die Erscheinung einer Zersplitterung in viele Entwicklungszweige haben, daß wir aber nirgends einmal getrennte Zweige wieder in eine gemeinsame Entwicklungsbahn zusammenlenken sehen. Natürlich soll damit nicht gesagt sein, daß zwei Splitter desselben Volkes, die ein Jahrhundert lang unter verschiedenen Bedingungen gelebt haben, darum für künftige Zeiten dauernd getrennt sein müßten, auch da bedarf es natürlich großer Zeiträume, um die endgiltige Trennung zweier Entwicklungsrichtungen festzulegen. Aber wir müssen uns zu diesem Zwecke auch darüber klar sein, wie ungeheuer lang der Weg ist, den die Menschen vor der Erfindung der Schrift, an die sich unsere Geschichtskenntnis knüpft, durchmessen haben, und wie frühe Zeiten es bereits sind, in denen wir Rassenunterschiede feststellen können. Die Spuren des fossilen Menschen sind allerdings sehr spärliche, als gesichert darf aber heute gelten,

Digitized by Google

daß im älteren Diluvium in Westeuropa eine Menschenart lebte, die durch fliehende Stirn, starke Knochenwülste über den Augen, vorspringende Kiefer und den Mangel eines Kinnes sich von allen lebenden Rassen des Homo sapiens unterscheidet, und die wir darum als Homo primigenius bezeichnen. Im jüngsten Diluvium finden wir in der Rasse von Cro-Magnon bereits ganz normale Vertreter der heutigen Menschheit. Wie im Körperbau, so unterscheiden sie sich auch in ihrer Art, den Feuerstein zu Werkzeugen zu verarbeiten, scharf von dem Homo primigenius. Wir können zurzeit noch nicht entscheiden, ob es sich hier um einen Nachkommen jener alten Menschenart oder um die Einwanderung einer neuen Art handelt. Mancherlei Zeichen lassen das letztere vermuten, und wir würden dann schon hier während der Eiszeit eine klar erkennbare Rassengliederung der Menschheit finden. Aber selbst wenn es sich um zwei verschiedene Stufen derselben Entwicklung handelt, so dürfte die Kultur des Solutréen, die mit ihren eigentümlichen Skulpturen als eine dritte fremde Entwicklung anscheinend an eine negroide Rasse gebunden auftaucht, dafür sprechen, daß schon damals die Menschheit in Rassen verschiedener Entwicklungstendenz gespalten war. Ist aber eine solche Gliederung so alt, dann ist es klar, daß es um so wichtiger sein muß, die Entwicklungswege der Menschheit, die sich so früh geschieden haben, getrennt zu betrachten. Wir müssen die Menschheit nach Rassen unterscheiden lernen, und es fragt sich, woran wir diese erkennen. Es mag aber darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Notwendigkeit einer Rassengliederung besteht, unabhängig von den Erfolgen oder Mißerfolgen, die der praktische Versuch einer solchen Gliederung erlebt. Die Unterscheidung von Rassen ist ja eine verhältnismäßig alte Aufgabe der Wissenschaft vom Menschen. Die vielen Ab- und Irrwege, die dabei eingeschlagen wurden, die vielen Enttäuschungen, die man erlebte, gehören nicht in diese grundsätzliche Betrachtung. Hier wollen wir davon ausgehen, daß wir eine Rasse definierten als eine Lebensgemeinschaft mit gleichen Entwicklungsbedingungen, d. h. eine unter ähnlichen, äußeren Verhältnissen lebende Gruppe von Menschen gleicher Abstammung. Sie bleibt eine einheitliche Rasse nur so lange sie sich auf einem gemeinsamen Wege weiter entwickelt, und so müßte ihr primäres Merkmal ihre Entwickelungstendenz sein. Alle körperlichen Merkmale sind eigentlich erst sekundäre Kennzeichen, die ihren Wert erst dadurch bekommen, daß sie erfahrungsgemäß an jene bestimmte Menschengruppe gebunden sind, die durch ihren Entwicklungsweg als Einheit gekennzeichnet ist.

Wenn wir uns einmal in den Strom einer solchen Entwicklungstendenz hineindenken, worin würde sich das Streben nach einem Entwicklungsziele zeigen? Das kann offenbar sehr verschieden sein, je nach der Höhe der Organisation des betreffenden Tieres und nach der Art der äußeren Bedingungen. Bei allen Tieren aber, die wie die höheren Wirbeltiere, eine ausgesprochene Absichtlichkeit in ihren Handlungen zeigen, muß die Richtung dieser Absichten maßgebend für das Ziel sein, das erreicht wird. Nun gibt es gewisse Grundinstinkte, die allen Tieren gemeinsam sind, der Wunsch, den Hunger durch Nahrung zu stillen und dergl., wird allen gesunden Tieren, den Menschen nicht ausgeschlossen, gemeinsam sein. Aber je höher wir in der geistigen Entwicklung aufwärts steigen, um so mehr werden sich in der Ausübung derartiger Grundtriebe Art- und Rassennuancen des Geschmackes herausbilden, und

diese Art der Betrachtung hat den Vorteil, daß wir nicht plötzlich in ein anderes Gebiet kommen, wenn wir uns dem Menschen zuwenden. Denn gerade bei ihm spielen solche Geschmacksfragen, die seine Fähigkeit nach bestimmten Richtungen lenken, neben der Quantität dieser Fähigkeiten eine ausschlaggebende Rolle bei der Entstehung einer bestimmten Kultur.

Ein ähnlicher Gedankenweg öffnet sich, wenn wir mit Darwin der geschlechtlichen Zuchtwahl einen maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung des Menschen zuschreiben. Auch da erscheint die Rassenentwicklung in engstem Zusammenhang mit dem Geschmack und dadurch mit der Kunstentwicklung.

Das Grundmerkmal der Rasse ist also ihre Kultur. Es wird der Völkerkunde und Kulturgeschichte überlassen bleiben müssen, das Rassenhafte vom Beiwerk im Kulturbesitz zu scheiden. Hier ahnen wir erst eine künftige wahrhaft moderne Betrachtungsweise der Kultur, die diese in biologischen Kern und Schale trennen soll, eine Unterscheidung, die man nicht ohne Geschick durch die Gegenüberstellung der Kultur und der Zivilisation auszudrücken versucht hat. Sie wird auch der naturwissenschaftlichen Rassenforschung unentbehrliche Dienste leisten können, denn diese steckt leider noch so sehr in den Anfängen, daß über die Gliederung der Menschen nach Lebensgemeinschaften die widersprechendsten Anschauungen selbst unter Fachgelehrten verbreitet sind.

Ja, die Bedeutung der Rasse ist manchen so wenig klar geworden, daß noch vor kurzem eine Naturgeschichte des Menschen erscheinen konnte, die in der Kreuzung von Europäer und Japaner das Ideal der Zukunftsmenschheit erblickte. Wer bürgt uns da dafür, daß ein anderer Verfasser, dessen Geschmack mehr auf das Scheckige geht, nicht auch noch Negerblut hineingemischt haben will. Dies nur als Beispiel dafür, was für Spielerei man sich auf diesem Gebiete erlauben zu dürfen glaubt, ohne sich zu sagen, daß es sich hier um die ernstesten Fragen handelt, die die Menschheit überhaupt kennt. Auf der anderen Seite treibt man eine Vogel-Strauß-Politik, und mit einem gewissen Beifall, selbst von wissenschaftlichen Seiten, wurde vor kurzem ein Buch besprochen, das das „Rassenvorurteil" zum Gegenstande einer unerbittlichen Kritik machte. Der Verfasser, Finot, fand heraus, daß alle Mittel, die man angewendet hätte, um die einzelnen Rassen auch geistig auseinander zu halten, in ihrer konsequenten Anwendung auf Widersprüche führten, daß jede Eigenschaft, die von einem Autor für ein Charakteristikum dieser Rasse angesehen wurde, von einem anderen einmal für jene Rasse in Anspruch genommen worden war.

Ein solch statistisches Verfahren der Beweisführung ex dissensu gentium dürfte außerhalb der grünen Tische wenig Beifall finden. Nach diesem Rezept wäre man versucht, die Existenz der Sonne dadurch zu widerlegen, daß man den Widerspruch in den Anschauungen verschiedener Völker über ihre Natur darlegte. Das ist gewiß sehr einfach, verliert aber jeden Reiz für den, dem es weniger daran liegt, dem Gegner gegenüber Recht zu behalten, als die Gesetze der Wirklichkeit zu ergründen. Alles was man aus der Finotschen Darstellung schließen darf, ist nur die Erkenntnis von der Unzulänglichkeit unserer heutigen Rassenforschung. Im übrigen aber zeigt gerade seine Darlegung, daß das „Rassenvorurteil" ein viel zu

Digitized by Google

natürliches ist, um sich selbst durch die Mißerfolge zerstören zu lassen, die alle Versuche einer verstandesmäßigen Begründung gehabt haben mögen.

Das wird aber nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, wie jung noch die Versuche sind, auch andere Körperteile als den Schädel oder Haut und Haare zur Bezeichnung der Rassen heranzuziehen. Wir sind eben in der Einteilung kaum über den Zustand hinaus, der in der Botanik durch das Linnésche System repräsentiert wird, und der Hohn, mit dem Lamarck bedacht wurde, als er in der Tierwelt Entwicklungstendenzen zur Grundlage des Systems machen wollte, trifft mit dem Konservativismus, der den Menschen in diesen Dingen eigen ist, jetzt naturnotwendig den, der ein gleiches für den Menschen durchführen will. Es ist eben das Eigentümliche wirklicher Fortschritte, daß sie solange unmöglich erscheinen, bis sie gemacht sind.

Auch ein Rassensystem der Menschheit läßt sich nicht aus dem Boden stampfen. Daß aber ein natürliches Rassensystem für den Menschen dasselbe bedeuten würde, was das dem Zoologen als Ideal vorschwebende System für die Tierwelt bedeutet, das geht wohl aus dem Vorhergehenden klar hervor. Entweder man darf den Menschen überhaupt nicht unter ähnlichen Gesichtspunkten betrachten, wie die Tiere, und man darf die Leitlinien, die man in der Entwicklung jener gefunden hat, nicht auf ihn übertragen, — dann ist der Mensch eben kein natürliches Wesen und die letzten 50 Jahre Naturforschung sind verlorene Arbeit, — oder man muß auch die Kulturgeschichte des Menschen, wenn man sie in ihrer letzten Bedeutung für die große Menschheitsgeschichte erfassen will, als die Form ansehen, unter der Menschenrassen um den körperlichen wie geistigen Ellbogenraum für die Zukunft kämpfen, sei es selbst unbewußt. Und welche ungeahnten Ausblicke ergeben sich, wenn wir das einmal tun! Jeder derartige Versuch wird seine Mängel behalten, aber die Überzeugung, daß nur diese Art, den Menschen zu betrachten, seiner wirklichen Natur gerecht wird, wird dem, der sie versucht, über die Schmerzen hinweghelfen, die die notwendige Unzulänglichkeit des Erfolges ihm machen wird.

Ich kehre zum Anfange zurück und möchte mit wenigen Schlußworten noch einmal den Gedankengang kennzeichen, der den Paläontologen veranlaßte, vor Kulturgeschichtlern das Wort zu ergreifen. Es handelte sich für mich dabei um eine flüchtige Umreissung einiger Leitlinien, die in der Entwicklung des Menschen sich verfolgen lassen müssen, wenn wir überhaupt ein Recht haben, ihn naturgeschichtlich zu betrachten. Der Naturforscher darf hier um so eher aus seinem eigentlichen Gebiet herausgehen und die Aufmerksamkeit der Kulturgeschichte auf seine Folgerungen lenken, als diese selbst einen viel zu kurzen Zeitraum umspannt, um über Gesetze, wie sie hier vorliegen, in einem oder dem anderen Sinne entscheiden zu können. Aber die naturwissenschaftliche Stammesgeschichte des Menschen hat wiederum allzu sehr mit der Lückenhaftigkeit ihres Materials zu kämpfen, als daß sie mehr denn jene großen Gesetze geben könnte. In allen Einzelheiten wird umgekehrt die Rassengeschichte des Menschen der Befruchtung durch eingehende kulturgeschichtliche Forschung nicht entbehren können. Mögen wir es erleben, daß beide Erkenntnisrichtungen Hand in Hand arbeiten lernen zu ihrem großen Ziele.

F. Solger.

Digitized by Google

Über Analogien einiger ostasiatischer Ornamente mit Formen der kretisch-mykenischen Kunst.

Seit den denkwürdigen Tagen, als Heinrich Schliemann im April des Jahres 1870 den ersten Spatenstich in Hissarlik getan hatte und wir in eine frühe Vorzeit Einblicke gewannen, die nach und nach eine Deutlichkeit annahmen,[1]) wie wir sie für viele Perioden des Mittelalters oder auch der beginnenden Neuzeit manchmal recht mager vermissen, ist naturgemäß auch das Interesse aller Altertumsforscher und nicht zuletzt des Kunstgelehrten in immer steigendem Maße durch die neue Welt an Formen und Gestalten in Anspruch genommen.

Zeigt nun auch die Kunst dieser Epoche eine ausgesprochene Selbständigkeit und Geschlossenheit, so kann man doch die Beziehungen nachweisen, die für ihre Entwicklung entscheidend wurden.[2])

Ägypten und Babylonien gaben beide, jedes nach seiner Art, und die nimmer rastende Schöpferkraft des kretischen Volkes nahm jede Anregung dankbar hin und verwendete sie in ihrer Art;[3]) bald wuchs die eigene künstlerische Kraft so an, daß sie an ihre einstigen Förderer verschwenderisch abgeben konnte und die Eigentümlichkeiten dieser Kunst der ganzen umfassenden Epoche eine unverkennbare Signatur aufdrückten. Die gegenseitige Beeinflussung der benachbarten Kulturen mit der kretisch-mykenischen bedingt, daß man allenthalben auf mehr oder weniger ausgeprägte Analogien der Kunstformen stößt, die vom ausgedehnten Verkehr jener Zeit zwischen den Mittelmeerländern und der ganzen damals bekannten Welt Kunde geben.

Auf Grund solcher Analogien ergab sich auch die Möglichkeit, einer Erklärung der kretisch-mykenischen Terrainformen näher zu kommen.[4]) Es sind dies Gebilde zur Darstellung des Bodens, deren in der kretisch-mykenischen Kunst mehrere Varianten

[1]) Vgl. die Ausgrabungsberichte: Annual of british school at Athens VI, VII, VIII, IX, X von A. J. Evans. — Excavations at Phylokopi in Melos. Suppl. IV des Journal of hellenic studies 1904. — Monumenti antichi dei Lincei 1902, 1903, 1905. u. a.

[2]) Vgl. meine Studien zur kretisch-mykenischen Kunst.

[3]) E. Reisch, Die mykenische Frage. Verhandlungen der 42. deutschen Philologen-Versammlung in Wien 1894; vgl. S. 112.

[4]) a. a. O.

Digitized by Google

nachgewiesen werden können, von denen sich die eine durch zackige, knorrige Formen[1]) charakterisiert, die mit plastischen Mitteln — in Relieftechnik — ausgeführt und nicht nur am Boden angebracht sind, sondern auch vom oberen Rande der Darstellung in die Bildebene hineinragen, so daß man bereits versuchte, sie als Wolken zu deuten,[2]) was aus verschiedenen Gründen nicht tunlich ist. Gehörte die besprochene Form der späteren mykenischen Epoche an, so finden wir in der jüngeren kretischen Kunst Terrainformen, die mit der mykenischen Form die eine Eigentümlichkeit gemein haben, daß sie sowohl vom unteren als auch oberen Rande in die Darstellung hineinragen. Es sind flockenartige Gebilde von unregelmäßig konzentrischem Gefüge, die scheinbar wahllos über die Bildfläche verstreut den Platz über, unter und zwischen den gegenständlichen Formen der Komposition einnehmen[3]) (Abb. 1). War für die mykenische

Abb. 1.

Form die plastische Ausführung charakteristisch, ist es für die kretische Form eigentümlich, daß sie stets an die malerische Technik gebunden scheint; so zwar, daß wir auf einer späteren mykenischen Nachbildung der kretischen Form — auf den Dolchklingen[4]) (Abb. 2) — die malerische Technik durch Einlegearbeit aus farbigen Metallen nachgebildet finden. Ließen sich die plastischen Terrainformen[5]) auf Grund

[1]) Vgl. die Becher von Vaphio. *Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* 1889. Tfl. 9.

[2]) Riegl, Die kunsthistorische Stellung der Becher von Vaphio. Jahreshefte des österr. arch. Inst. IX (1906), S. 1.

[3]) Vgl. Das Fresko von Haghia Triada. Monumenti ant. dei Lincei XIII. Tfl. IX.

[4]) Bull. de corr. hell. 1886, III, No. 6.

[5]) Es findet sich in Kreta außer der malerischen Terrainform eine von dieser vollständig verschiedene plastische, die auf Grund von Analogien auf Babylonien zurückgeht. Vgl. z. B. das kretische Stück [Annual of British school at Athens IX. Pl. II, 1] mit dem chaldäischen [Léon Heuzey und E. J. Sarzec, Decouvertes en Chaldée. Pl. 21, No. 5].

Digitized by Google

von Analogien erklären, ist es nicht möglich gewesen, für die malerischen Formen innerhalb der Kulturen des Abendlandes und des Orients Analogien nachzuweisen. Um so überraschender ist es deshalb, daß für diese Formen sich Analogien auf

Abb. 2.

Stoffen finden, die in japanischen Klöstern[1]) (Abb. 3) aus früher Zeit bewahrt werden. Die Dolchklingen aus dem Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. und der Stoff aus ca. dem 8. Jahrhundert n. Chr.! Der Vorwurf der Unmöglichkeit, auf Grund dieser bloß formellen Verwandtschaft der genannten Stücke auf Zusammenhänge schließen zu können, wird schon aus rein chronologischen Erwägungen nicht unberechtigt scheinen.[2]) Wenn dieser Versuch doch gewagt wird, so sind wir uns bei einem so lückenhaften und kaum beurteilten Materiale der vielen Gefahren wohl bewußt, die unsere Schlüsse beeinflussen und unsere Resultate trüben können; es soll im folgenden zu zeigen versucht werden, daß sich doch auf beiden Seiten so manche Fäden aus dem fast unentwirrbar scheinenden Knäuel der Denkmäler und Überlieferungen loslösen lassen, die jetzt uns vielleicht noch recht unsichere Anhaltspunkte gewähren, sich einmal aber

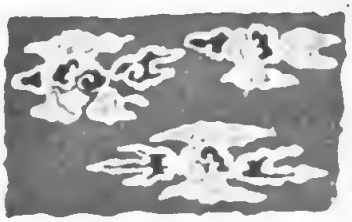


Abb. 3.

[1]) Vgl. O. Münsterberg, Japan. Kunstgeschichte. Tfl. XIV. 8. Chinesisches Wolkenmuster.

[2]) M. Much, „Die Trugspiegelung orientalischer Kultur in den vorgeschichtlichen Zeitaltern Nordeuropas", Mitt. der anthropol. Gesellschaft, Wien 1906, Bd. XXXVI, S. 57 ff., wendet sich vor allem gegen die Annahme weitgehendster Beeinflussung der abendländischen vorgeschichtlichen Kulturen, die Sophus Müller „Urgeschichte Europas" zu erweisen sucht. Mag auch Sophus Müller in seiner Fassung des Abhängigkeitsverhältnisses zu weit gehen, indem er in den Peripheriegebieten des orientalischen Kreises jeden unabhängigen Fortschritt, jede selbständige Erfindung leugnet, so scheint mir doch Much ablehnendes Verhalten allzu straff gespannt. Für unseren besonderen Fall scheint die Kontroverse deshalb wertvoll zu sein, da recht klar hervorgeht, daß bei den primitiven Ornamentformen schon zwischen Zweck- und Schmuckform wohl zu unterscheiden wäre. Much's Gründe passen auf primitives Gerät, das überall bei sonst gleichem Material und gleichem Zweck auch annähernd gleiche Formen aufweisen wird. Anders ist es aber, wenn in verschiedenen Gebieten rein ornamentale Formen als gleich erkannt werden müssen oder voneinander abgeleitet werden können; vollends wird aber dann

vielleicht zu einem festen Bande werden verschlingen lassen, das den Osten mit dem Westen verbindet.[1])

Während der Zeit von 1766—1122 v. Chr. regierte in China die Dynastie der Schang und von 1122—256 v. Chr. die Dynastie der Tschó-u.[2]) Die ältesten bekannten Kunstdenkmäler der Chinesen sind hauptsächlich Bronzewerke und Nephritskulpturen. „Die für echt gehaltenen Gefäße der Dynastie Schang und Tschó-u" — die also mit der mykenischen Kultur gleichalt sind — „sind in allen Zeiten hochgeschätzt und in Staatssammlungen vereinigt worden, wo sie den Archäologen und Kunsthistorikern Gelegenheit zum Studium und zur literarischen wie graphischen Schilderung gaben. So entstand eine Reihe von Werken, denen wir jetzt, wo der größte Teil jener ältesten Kunstschätze verloren gegangen ist, die wichtigsten Mitteilungen über das Wesen dieser Kunst verdanken". „Die ursprünglich dem Opferdienst gewidmeten und, wie häufig die in alter Hieroglyphenschrift angebrachten Inschriften besagen, gewissen Familien von ihren Ahnherren zur Verehrung gestifteten Gefäße sind zum Teil als Originale auf spätere Generationen gelangt, zum Teil schon frühzeitig kopiert worden, so daß der Kuriositätenmarkt sowohl in China wie in Japan noch heute zahlreiche, natürlich in weitaus den meisten Fällen erst später, wenn nicht in der neuesten Zeit, kopierte Stücke aufweist. Zur Ehre der Kopisten muß gesagt werden, daß auch in späteren Nachbildungen, mag es sich um Nachgüsse, Nachbildungen oder Nacherfindungen handeln, der Stil des Altertums, wie er bis zum 3. Jahrhundert v. Chr. der herrschende war, treu bewahrt worden ist."

„Als das bedeutendste Werk, welches uns über die Kunstleistungen dieser Zeit in Kenntnis setzt, und die Hauptquelle für unsere Kenntnis der ältesten ihrer Zeit, von außen noch unbeeinflußten chinesischen Kunstwerke ist das Po-ku-tú-lu[3]) des großen Kunstarchäologen Wang-Fu anzusehen. Wang-Fu behandelt darin in 30 Büchern die Sammlung des Kaisers Hui-tsung, des größten Beschützers der Künste, der wohl je einen chinesischen Thron inne hatte und unter dessen Regierung (1101 bis 1126 n. Chr.) die Museologie in China ihre höchste Blüte erreichte."

Eine der charakteristischsten Formen, zu deren Kenntnis wir durch den Po-ku-tú-lu gelangten, ist die für die chinesische Kunst typische „Wolke"[4]) (Abb. 4),

ein Zusammenhang angenommen werden müssen, wenn diese Ornamente und Formen an keiner bestimmten Technik haften oder durch bestimmte Technik hervorgerufene Formen in anderen Techniken nachgeahmt wurden.

[1]) Die Anregung zur vorliegenden Untersuchung verdanke ich Herrn Hofrat Prof. Dr. Josef Strzygowski, dem ich an dieser Stelle meinen Dank ausspreche.

[2]) Vgl. Friedr. Hirth, „Über fremde Einflüsse in der chinesischen Kunst".

[3]) Vgl. Friedr. Hirth, T'oung pao. Vol. VII. Bausteine zu einer Geschichte der chinesischen Literatur. S. 481: „Wer sich daher von den Mustern der ältesten Bronzen eine möglichst genaue Vorstellung machen will, bemühe sich in die kgl. Bibliothek in Berlin wegen der zweiten Ausgabe (Folio), genannt Tschï-ta Po-ku-tú-lu". — Ein zweites Exemplar ist im Besitze des Herrn Hofrat Strzygowski in Graz. Ich zitiere nach diesem letzteren, das mit dem Berliner nicht durchaus übereinstimmt.

[4]) Vgl. Po-ku-tú-lu, Nr. 2, S. 71. Es handelt sich um die unregelmäßige Form, die den breiten Mittelstreifen einnimmt und sich hell vom Mäandergrunde abhebt. Die Bedeutung dieses Gefäßes für unsere Frage berechtigt wohl, die Übersetzung der ganzen Stelle aus dem Po-ku-tú-lu, die ich der

deren oben bereits Erwähnung geschah. Sie tritt in den verschiedentlichsten Variationen und Umbildungen fast auf den meisten der alten Bronzen auf und zeigt

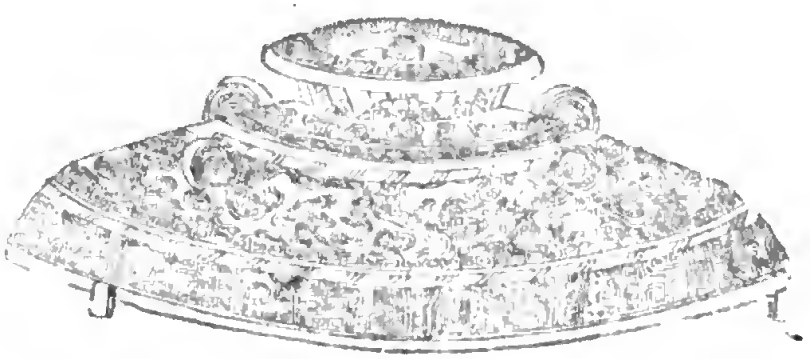


Abb. 4.

Formen, die zwischen den analogen Formen auf der mykenischen Dolchklinge und den Formen des japanischen Stoffes ungefähr die Mitte einnehmen. Diese Analogie

Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. O. Franke, Legationsrat bei der chinesischen Gesandtschaft in Berlin, durch Vermittlung des Herrn Dr. O. Münsterberg verdanke, wiederzugeben. Sie lautet:

„Nebenstehender (Gegenstand) ist 1⅘ Zoll hoch, 1/15 Zoll dick(?); drei Kreise oder Ringe umziehen ihn, die Breite jedes Kreises beträgt 1 Zoll; das Gewicht ist 2 Catty 13 Unzen. Sechs Schriftzeichen sind darauf angebracht (s. den am meisten rechtsstehenden Streifen), sie lauten: Sung Kung Luan chi su, d. h. Reistopf (su) des Herzogs Luan von Sung. Nach dem Kaiser Yi, während der Ch'un-T'sin-Periode, waren die Fürsten von Wii Herzöge von Sung, ihre Hauptstadt war im (heutigen) Shang-Kiu (Provinz Honan) in der Gegend der Gestirn-Konstellation Ta-shên', und zwar von dem (ersten) Fürsten von Wii bis zum Herzog King. Das 36. Jahr seiner Regierung war das Jahr, ‚da man das Einhorn fing'. Der Herzog King führte den persönlichen Namen Luan, darum heißt es: Herzog Luan von Sung. Das Zeichen su gibt an, daß die dreifüßige Schale ein Eßgefäß war. Im Yi-King (eins der fünf kanonischen Bücher) heißt es: ‚Da ein Fuß der dreifüßigen Schale abgebrochen war, wurde des Herzogs Reis (su) verschüttet'. (In Anspielung auf dieses Zitat) ist der (seltene) Ausdruck su gebraucht. Es bedeutet auch nur ein Gefäß für Nahrungsmittel. Die dreifüßigen Schalen (dieser Art), die man jetzt noch aufbewahrt, tragen entweder die Zeichen: Wang ming Wii Luan (d. h. Luan von Wii mit kaiserlicher Investitur) oder Luan shi (d. h. Frau von Luan?); alle aber gehören der gleichen Zeit an. Beide Arten heißen immer Chou-(Schalen). Die Fürsten von Wii gebrauchen nämlich die Riten und die Musik der früheren Herrscher und hatten sie somit von der Chou-Dynastie entlehnt. In Wirklichkeit sind also (die Gegenstände) aus Sung, sie heißen aber Chou-(Stücke)."

(Die Zeichen auf dem am meisten linksstehenden Streifen bedeuten): „Schalendeckel einer Dame von Sung".

Dazu gibt Franke folgende Erklärung:

„Der Kaiser Yi von der Yin- oder Shan-Dynastie starb im Jahre 1155 v. Chr. Der erste Fürst von Wii wurde am Anfang der Chou-Dynastie, im Jahre 1111, in das Herzogtum Sung

läßt sich auffällig durch eine bloße Gegenüberstellung der Formen, wie sie in Abb. 5 versucht ist, erkennen. Dazu kommt noch weiter eine analoge Verwendung der Wolkenform des Po-ku-tû-lu mit den kretisch-mykenischen Formen innerhalb einer künstlerischen Komposition, und zwar:

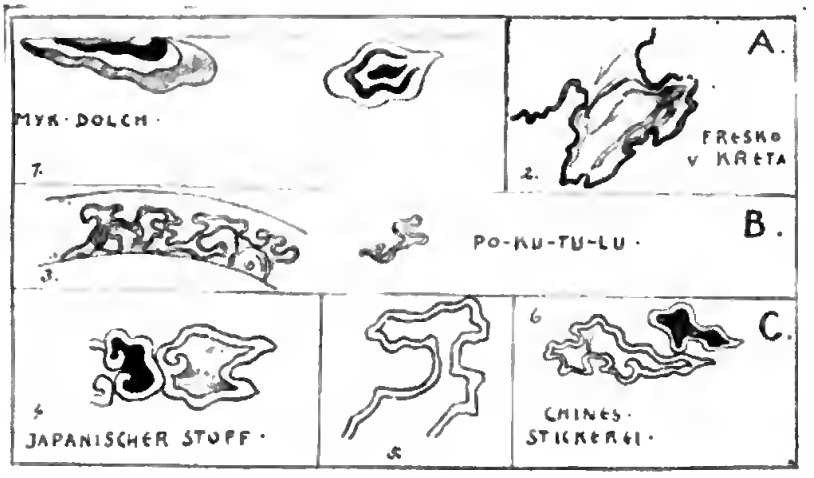


Abb. 5.

1. in Verbindung mit Menschen und Tieren, die sich innerhalb dieser Terrainwolken bewegen.

Ein chinesischer Bronzeteller mit Darstellungen von hockenden menschlichen Gestalten;[1]) der ganze Grund ist mit geschwungenen, parallelen Linien gefüllt.

(im heutigen Honan) eingesetzt. Die Ch'un-T'sin-Periode, d. h. die Zeit, die Confucius in seinen Annalen (Ch'un-A'sin) behandelt hat, umfaßt den Zeitraum von 722 bis 481 v. Chr. Die erste Investitur der Fürsten von Wii in Sung fand also schon vor der Ch'un-T'sin-Periode statt. Herzog King von Sung regierte von 516 bis 451 v. Chr.; sein 36. Jahr war also das Jahr 481, das Jahr, ‚da man das Einhorn fing', d. h. das letzte Jahr, das in den Annalen des Ch'un-T'sin erwähnt ist; die letzten Worte der Annalen sind: (im Jahre 481) ‚im Frühling fingen Jäger im Westen ein Einhorn'. Der Ausdruck ‚Gegend der Gestirn-Konstellation Ta-shen' ist ein Zitat aus dem Tso-chuan (Chao-Kung XVII. 5): ‚Sung' ist die der Gestirn-Konstellation Ta-shen entsprechende Gegend. ‚Ta-shen' ist das 7. Zeichen im chinesischen Tierkreis, Teile der Sternbilder Wage und Skorpion."

Aus all dem geht also hervor, daß hinsichtlich dieser Gefäße eine uralte Tradition vorliegt, die bis in das Jahr 1111 v. Chr. dokumentarisch zurückverfolgt werden kann. Das traditionelle Festhalten an den alten Formen wird ausdrücklich erwähnt: „die Fürsten von Wii gebrauchten nämlich die Riten und die Musik der früheren Herrscher". Daß die Ornamentik hierin keine Ausnahme gemacht hat, steht für jeden, der sich mit chinesischen Kunstschöpfungen einigermaßen beschäftigt hat, fest. Die Annahme, daß sie erst im Jahre 1111 v. Chr. entstanden wäre, wird kaum Wahrscheinlichkeit besitzen; man wird vielmehr sicher gehen, sie auf Grund einer langen Entwicklung entstanden anzunehmen, die langsam fortschreitend bis in eine ferne Urzeit hinaufreicht. Zu einer solchen Annahme bietet die chinesische Kunst jederzeit Analogien.

[1]) Po-ku-tû-lu, Nr. 18, S. 42.

Dieses System paralleler Kurven hat auf den ersten Blick wenig Ähnlichkeit mit dem Gebilde, das ich mit Wolke bezeichnete, wird aber, wie sich später zeigen wird, doch mit ihm in Zusammenhang gebracht werden können.

Die charakteristische Form der chinesischen Wolke, die von allen Seiten in die Darstellung hineinragt, gibt Po-ku-tú-lu Nr. 18, S. 1. Verschiedene Tiere bewegen sich auf ihr ganz in der Art, wie z. B. die Fische auf dem Fresko von Phylakopi innerhalb der Wasserformen.[1]) Flockenartig aufgelöst finden wir diese Form in der Art, wie auf der mykenischen Dolchklinge auf der Darstellung des Bronzetellers,[2]) während Po-ku-tú-lu Nr. 20, S. 34 r. eine Darstellung von Drachen zeigt, bei der der Grund vollständig mit dieser Form ausgefüllt ist.

Es ist natürlich, daß wir es nicht mit einem sklavischen Festhalten der Formen zu tun haben, sondern die „Terrainwolke" ist, wie schon aus ihrer Formation hervorgeht, äußerst beweglich und paßt sich den jeweiligen Verhältnissen an.

2. finden wir diese Terrainwolkenformen als Füllornament zwischen figürlichen Darstellungen.

Die Darstellungen eines Bronzetellers[3]) zeigen uns Tiere und Tiergruppen, um die verstreut größere und kleinere Wolkenschnörkel gegeben sind; ähnlich verhält es sich auf den Darstellungen Po-ku-tú-lu Nr. 20, S. 35 und Nr. 20, S. 18, wofür uns die Terrainflocken auf der Dolchklinge als bedeutsames Analogon vorschweben.

Wir werden hier allerdings zugeben müssen, daß die in Frage kommenden Formen auf den Abbildungen des Po-ku-tú-lu Nr. 20, S. 35 und Nr. 20, S. 18 eher aus dem chinesischen Glückszepter entstanden sein werden[4]) (Abb. 5, C. 5), welches, wie wir wissen, auch auf Bronzegefäßen verwendet wurde und in China als ein Zeichen des Glückes, ähnlich wie bei uns das Kreuz, Herz, Anker in tausenderlei Formen hergestellt wird; woher die Form kam und wie sie entstanden ist, ist ungewiß; eine spätere Deutung läßt sie aus der Darstellung einer seltenen Pilzart entstanden sein. „Die Form wird viel älter sein als die naturalistische Pflanzenbeobachtung und hat vielleicht einen gemeinsamen Ursprung mit dem Knollenmuster der Textilkunst (vgl. Nr. 97, 1, S. 119)."[5]) Tatsache jedoch scheint, daß hier eine Form vorliegt, die nicht weit entfernt ist von unserer Wolkenform und mit ihr die große Variationsfähigkeit gemein hat; überdies scheint es sehr charakteristisch, daß die späteren Darstellungen der Glückspilze Gestalten aufweisen, die sicher mit unserer Wolken- als auch Glückszepterform nahe verwandt sind und außerdem ein schlagendes Analogon für die mykenische Terrainform abgeben[6]) (Abb. 5, C. 6).

---

[1]) Vgl. Excavations at Phylakopi in Melos, Suppl. d. Journ. of hell. Studies, Pl. III.

[2]) Po-ku-tú-lu, Nr. 19, S. 14 r.

[3]) ib. Nr. 19, S. 33.

[4]) Vgl. O. Münsterberg, Japan. Kunstgeschichte, S. 123, Fig. 101.

[5]) ib. S. 123.

[6]) ib. S. 129, Nr. 108. Phönix auf einem Stein stehend unter Bäumen bei Mondenschein, rechts unten Glückspilze, oben Wolke. — Vgl. mit dem Fresko aus Phaestos, Monum. antichi dei Lincei, Vol. XIII, Tfl. VIII. — Die Wolke vgl. mit dem Terrain auf der Dolchklinge, Bull. de Corr. hell. 1886, III, Nr. 6.

Digitized by Google

Auf Grund der Analogien zwischen den genannten Formen im Po-ku-tú-lu und des japanischen Stoffes mit den Formen des Glückszepters werden engere formale Beziehungen zwischen den Ornamenten des Stoffes und denen der alten Bronzen hergestellt. Wir glauben daher mit Berechtigung, den Ursprung der mykenischen analogen Formen auf dem Stoffe in eine frühe Zeit zurückverlegen zu können, die uns noch aus den im Po-ku-tú-lu publizierten Denkmälern bekannt ist, um so mehr als man auch zwischen der Formensprache des Po-ku-tú-lu und den mykenisch-kretischen Denkmälern bedeutsame Analogien aufweisen kann. Man gelangt damit in eine Frühzeit, die der kretischen Kultur entspricht; die chronologischen Schwierigkeiten scheinen mithin glücklich überbrückt.

3. finden wir Terrainwulken in rein ornamentaler Verwendung bei beiden Völkern vor. Als Füllornament innerhalb bandartiger Verschlingungen.[1]) Wappenartig angeordnet, Po-ku-tú-lu Nr. 20, S. 33, während wir in der mykenischen Kunst Gefäße antreffen, die eine Zeichnung aufweisen, die augenscheinlich auf ähnliche Formen zurückgeht, wie die Terrainwellen.[2])

Die Formen der „Wolke", wie wir sie auf Phylakopi in Melos auf dem Fresco mit den Fischen gesehen haben, kommen ornamental gebraucht ebenfalls auf mykenischen Vasen vor, und zwar nicht nur auf Kreta und den Inseln,[3]) sondern wie R. C. Bosanquet nachweist, auch auf dem griechischen Festlande.[4]) Es sind asymmetrische Formen, die tatsächlich an Rokokoformen erinnern; besonders charakteristisch scheint, daß diese asymmetrischen Formen, die eine ornamentale Weiterbildung der Terrainformen, wie sie sich in Phylakopi findet, darstellen, den Kontur einer unregelmäßig geformten Fläche bilden, die mit einem eigentümlichen Schuppenmuster angefüllt sind; diese Art der Zeichnung findet im Po-ku-tú-lu Analogien.[5]) Bosanquet selbst konnte sich diesem Eindruck nicht entziehen, da er die Formen „fast japanisch" nennt (vgl. S. 320); er geht aber dem Ursprung der Ornamente nicht weiter nach und versucht auch keine Erklärung derselben, sondern begnügt sich, die Fundtatsachen zu konstatieren. Es finden sich aber hier noch vielfach andere Formen, die nach dem Osten weisen; die in Vaphio gefundene Vase[6]) zeigt unregelmäßig geschwungene Streifen, die am Rande die bereits besprochenen Terrainformen ornamental verwendet zeigen; der Grund ist mit einem Schuppenmuster gefüllt. Eine andere Vase aus Mykenae[7]) zeigt Formen, die leicht an die chinesischen Glückszepter gemahnen.[8])

[1]) Po-ku-tú-lu, Nr. 5, S. 18 r. und Nr. 10, S. 31.

[2]) z. B. in Reihenanordnung: Furtwängler-Löschke, Tfl. XX, Nr. 143 (Boeotisches Gefäß). — In ein Ornament umgebildet: ib. mykenische Vasen, Tfl. VII, Nr. 40 (XIX) aus Jalyssos. — Ganz die Art der Terrainwellen nachahmend: Furtwängler-Löschke, mykenische Vasen, Tfl. XXVI, Nr. 194, aus Mykenae.

[3]) Vgl. Annual of British school at Athens IX. Excavations at Palaikastro II. R. M. Dawkins, S. 311, Fig. 10. Journal of hell. studies, Suppl. IV. Excavations at Phylakopi in Melos, Tfl. XXXI, 1.

[4]) Vgl. The Journal of hellenic studies, Vol. XXIV, P. 2, S. 317 und Tfl. XI—XIV. „Some late minoan vases founds in Greece."

[5]) Vgl. Po-ku-tú-lu, Nr. 12, S. 18. — Journal of hell. studies XXIV, Tfl. XII b.

[6]) Vgl. Journal of hell. stud. XXIV, Pl. XI.

[7]) ib. Tfl. XIII.

[8]) Po-ku-tú-lu, Nr. 20, S. 35 r.

Die chinesische Wolke wurde bis jetzt der kretisch-mykenischen Terrainform gleichgestellt; lag dazu eine Berechtigung vor? Um diese Frage zu beantworten, wird das Wesen der chinesischen Wolke näher zu untersuchen sein.

Ein Grabmal der Familie Wu, das 147 n. Chr. errichtet wurde, zeigt im Relief die Darstellung von Wolken; es ist ein Bandornament, welches durch seine Beigaben (Flügel, Sternbilder) als Wolke kenntlich gemacht ist.[1]) Liegt also hier eine sicher gedeutete Darstellung vor, so ist es leicht, auch die bandartigen Darstellungen des Po-ku-tŭ-lu[2]) für Darstellungen einer Wolke in Anspruch zu nehmen, besonders da Zwischenglieder vorhanden sind. Zeigt die Wolkendarstellung am Grabmale der Familie Wu Flügelwesen, die deutlich die menschliche Gestalt aufweisen, so kann man als Übergangsform die an die germanische Tierornamentik erinnernden Bandornamente auf den Bronzegefäßen des Po-ku-tŭ-lu[3]) bezeichnen. Wird die Wolke hier als Lebewesen gedacht, so wird es kaum wunderlich sein, wenn die literarische Überlieferung der Chinesen sie ebenfalls mit Tieren in Zusammenhang bringt. So erzählt das „Buch der fünf Elemente", daß unter der Regierung des Kaisers Tsing-ti der nördlichen Tschan-Dynastie im Sommer des Jahres 580 ein Drachenkampf beobachtet worden sei. Da erschien in einem weißen Lichte von Osten her ein weißer Drache und stieß inmitten des Firmaments mit einem von Nordwesten kommenden schwarzen Drachen zusammen, worauf sich ein heftiges Ringen entspann, das unter Donnerschlägen, heftigen Blitzen und furchtbaren Regenschauern nach mehreren Stunden damit endigte, daß der schwarze Drache unterlag und der weiße gegen den Himmel emporstieg.[4]) Sieht man also einerseits die „Wolkenform", die bereits figürliche Gestalt annahm, ja selbst in die literarische Gestaltung hineinspielte, so kann man sie andererseits zu rein ornamentalen Füllornamenten umgewandelt finden. Als Wegweiser dient hierzu das Mäanderornament. Die Formen des nichtkontinuierlichen chinesischen Mäanders gehen auf alte hieroglyphische Zeichen für Yün „die Wolke" zurück; die Form zweier konzentrischer Kreise entspräche einer Spiralform, eines Zeichens, das die rotierende, rollende Bewegung des Donnergeräusches symbolisiert.[5]) Eine ähnliche Erklärung findet die Form des Triquetrums.[6]) „Doch genügt das Zeichen für den Donner allein, um auch friedlichere Gedanken wachzurufen. So bedeutet der Mäander als Symbol des Donners und der Wolken, mit anderen Worten des Gewitters, in erster Linie das Geschenk des Himmels, das dem Menschen in Gestalt befruchtenden Regens zuteil wird; in zweiter Linie — Gunst und Gnade im allgemeinen."[7]) Werden wir uns noch verwundern, die Formen der Wolke und des Glückspilzes fast gleich zu finden?[8])

[1]) O. Münsterberg, Japanische Kunstgeschichte, S. 110, Nr. 88.

[2]) Po-ku-tŭ-lu, z. B. Nr. 2, S. 71 r. u. a.; vgl. oben Fig. 4. Vgl. auch Ed. Chavannes, La sculpture sur pierre en Chine au temps des deux Dynasties Han, Pl. XXX.

[3]) ib. Nr. 16, S. 10.

[4]) Vgl. R. Bein, Kunst der Dajaks auf Borneo, S. 58.

[5]) Friedr. Hirth, Chines. Studien I. Über Mäander und das Triquetrum in der chinesischen und japanischen Ornamentik.

[6]) ib. S. 239 und 240; vgl. dagegen K. v. d. Steinen: Prähistorische Zeichen und Ornamente.

[7]) Friedr. Hirth, Chinesische Studien I, S. 241.

[8]) O. Münsterberg, Japanische Kunstgeschichte, S. 129, Nr. 108.

Man wird also in der „chinesischen Wolke“ eine Form erkennen müssen, die äußerst variationsfähig die mannigfaltigsten Gestalten annehmen kann, die in ihren Ursprüngen vielleicht auf Symbole zurückgeht und so gewissermaßen zwischen Schrift und Ornament zu stehen kommt, andererseits sich aber zur ornamentalen Naturform zu erweitern strebt. Völlige Klarheit über diese Frage wird man aber mit dem jetzt zur Verfügung stehenden Materiale kaum gewinnen können, doch lassen sich allenthalben Zusammenhänge erkennen, die eine zwar höchst komplizierte, aber, wie es scheint, ziemlich einheitliche Entwicklung ahnen lassen.

Bedenkt man aber, welche ungeheure Wirkung das Wolkenband in späteren Zeiten ausübte! Daß es zum eigenartigsten Ornament Chinas wird, dann in den Westen Asiens, nach Persien kommt, während es schon im 6. Jahrhundert nach Japan kam[1]) und dort die bisher einzig und allein angewendete Ornamentik der geraden Linie und des Kreises völlig umstieß, schließlich in Europa der Rokokoschnörkel — auch eine Weiterentwicklung dieses chinesischen Wolkenmusters — die konstruktiven Linien der Renaissance völlig auflöst,[2]) so werden wir uns bei der dem Ornamente innewohnenden Kraft nicht verwundern können, es gegenständlich verschiedentlichst umgedeutet zu finden. Kamen diese Formen in den mykenischen Kunstkreis, so ist es bei der lebendigen Auffassungsgabe der Mykenäer, die vor keiner künstlerischen Aufgabe zurückschreckten, nicht verwunderlich, wenn es hier auf fruchtbaren Boden gefallen, auf das mykenische Kunstschaffen Einfluß nahm, andererseits selbst Umdeutungen erfuhr, umso weniger, als es sich zeigte, daß diese Wolkenform in ihrer heimischen Weiterbildung Formen zeitigte, die mit den mykenischen identisch sind[3]) (vgl. Abb. 5, C. 4 und 5). Vor der Behandlung der rein äußerlichen Möglichkeit von Zusammenhängen zwischen Ostasien und den Mittelmeergebieten soll noch kurz auf das Augenornament, den Mäander und deren Stellung in dieser Frage hingewiesen werden.

Franz Wickhoffs Versuch, die ostasiatische Kunst auf Grund des Mäanders als der europäischen — der griechischen Kunst — entsprossen nachzuweisen,[4]) wird wohl kaum jemals Realität gewinnen.[5]) Stützt sich nun Wickhoff in seinen weiteren Ausführungen auf eine Augenschale des Exekias in München,[6]) indem er zeigt, daß das Hauptmotiv der Verzierung chinesischer Vasen den griechischen Augenschalen entnommen sei, deren schief gestellten Augen den Chinesen als ihrem Gesichtstypus verwandt sehr sympathisch gewesen sein mögen, übersieht er, daß das Augenornament in Ostasien und den Ländern des stillen Ozeans zu Hause

[1]) Friedr. Hirth, Chinesische Studien I, S. 232.

[2]) O. Münsterberg, Japanische Kunstgeschichte, S. 111.

[3]) ib. S. 121, Nr. 108.

[4]) Franz Wickhoff, Festgabe zu Ehren Max Büdingers (1898): „Über die historische Einheitlichkeit der gesamten Kunstentwicklung“.

[5]) Der Mäander ist in fast allen Kunstgebieten spontan entstanden. Vgl. Fr. Hirth, Über die Entstehung und Bedeutung des Mäanders in China (Chinesische Studien I). — A. Riegl, Stilfragen. K. Woermann, Geschichte der Kunst I, S. 95. — Stübel und Reiß, Todtenfeld von Ancon in Peru, Bd. III, Tfl. 104. U. a.

[6]) Gerhard, Auserlesene Vasenbilder.

ist.[1]) Die Bedeutung des Augenornaments in dieser Frage ist ja außer Frage gestellt, doch kann es nur mit äußerster Vorsicht als Beweis einer so frühen Beeinflussung herangezogen werden. Gehen die ersten Kunstäußerungen eines Volkes auf die Nachbildung von Naturformen zurück[2]) und erscheinen die Ornamentalformen als lineare Abstraktionen der Naturformen,[3]) so kann man bei der großen Bedeutung des Auges mit der Wahrscheinlichkeit einer spontanen Entstehung des Ornaments in beiden Kunstkreisen rechnen. Ein tönernes Gefäß mit noch wenig stilisierten Augen aus der ersten Stadt von Troja[4]) zeigt die abendländische Stellung der Augenachsen und widerspricht mithin ebenfalls der Theorie Wickhoffs. Glauben wir also an die Möglichkeit einer Beziehung zwischen Ostasien und den Ländern der abendländischen Kultur, so muß diese durch charakteristischere Formen als dem Augenornament und dem Mäander begründet sein.[5]) Für den hier vorliegenden Fall ist damit Wickhoffs Hypothese erledigt. Es erübrigt zu erörtern, ob eine Beeinflussung zwischen den genannten Kulturgebieten überhaupt im Bereiche der Möglichkeit liegt. Im allgemeinen muß mit einem unbedingten Ja geantwortet werden, denn über die Beziehungen der beiden Kulturzentren in hellenistischer Zeit besteht kein Zweifel[6]) und es mehren sich zusehends die Belege, die uns diese Beziehungen bis in das Mittelalter hinein verfolgen lassen.[7]) Doch liegt der Gedanke, diese Beziehungen schon für die Frühzeit anzunehmen, sehr nahe und ist nicht so ganz neu.[8])

[1]) Heinrich Schurtz, „Das Augenornament und verwandte Probleme". Abhandlung der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1895, Nr. II. — Strzygowski, „Seidenstoffe aus Ägypten im Kaiser Friedrich-Museum, Wechselwirkung zwischen China, Persien und Syrien in spät antiker Zeit". Jahrbuch der Kgl. Preuß. Kunstsammlungen 1903. — Friedr. Hirth, Über die Augenbrauen und Brauenschminke bei den Chinesen. Chinesische Studien I, S. 243 ff.

[2]) Riegl, Stilfragen.

[3]) v. d. Steinen, Prähistorische Ornamente.

[4]) Hubert Schmidt, Heinr. Schliemanns Sammlung Trojanischer Altertümer, S. 14.

[5]) Vgl. Salomon Reinach, La représentation du galop dans l'art ancien et moderne. Revue archéologique. Tome XXXVI, S. 216 und 441; Tome XXXVII, S. 244; Tome XXXVIII, S. 27 und 224; Tome XXXIX, S. 1.

[6]) H. Nissen, Der Verkehr zwischen China und dem römischen Reich. Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Heft XCV (1894), S. 1 ff. — Strzygowski u. a. O.; vgl. auch die römischen Münzfunde im Gebiete Ostasiens: *Revue numismatique* N. S. IX (1864), p. 481: Ein Großerz des Maximus I. in Cochinchina: *The Academy* 1886, Nr. 730, S. 316: Goldmünzen des Tiberius-Aurelian in der Provinz Shansi: u. a. vgl. Nissen a. a. O., S. 5.

[7]) Friedrich Schneider, Ostasien und mittelalterliche Kunstgebilde. Aus „Kirchenschmuck", Graz 1900. — Moriz Dreger, Künstlerische Entwicklung der Weberei und Stickerei, S. 22 ff. u. 34 ff. — M. Dreger, „Ältere ostasiatische Gewebe im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie". Kunst und Kunsthandwerk, Bd. VIII, 1905, S. 627.

[8]) Rosellini, Monumenti dell' Egitto. Pisa 1834, II, p. 337 glaubte in einem Grabe aus der 18. Dyn. Gefäße gefunden zu haben, die chinesischen Ursprungs seien; so auch Wilkinson, Manners and customs of the ancient Egyptians; London 1842, III², p. 106; Panthier (Revue archéologique II [1846], p. 745) und F. Hirth (Über chinesische Porzellanindustrie im Mittelalter, Chines. Studien I, S. 47) erkannten den Irrtum im gegebenen Falle. Darf man deshalb aber die Möglichkeit eines so frühen Verkehrs der beiden Kulturgebiete rundweg ablehnen? — Fr. Hirth, Zur Geschichte des antiken Orienthandels. Verhandlungen d. Gesellschaft f. Erdkunde in Berlin 1889, Vol. XVI, vom 8. Dez. 1888. — Fr. Hirth, China and the Roman Orient: researches into their ancient and mediaeval relations as represented in old Chinese records, p. 135 ff.

Digitized by Google

Hepke[1]) sammelte besonders aus literarischen Quellen alles, was dafür spricht, und kommt zu manchem überraschenden Ergebnisse.

Er weist auf die Unternehmungen von August Gladisch hin, der über dieses Thema mehrere Monographien verfaßte,[2]) in welchen er den Nachweis zu erbringen sucht, daß die pythagoreische und altchinesische Weltanschauung identisch sei.

Man schreibt dem Pythagoras bekanntlich die Auffindung des nach ihm genannten geometrischen Lehrsatzes zu. Dieser Lehrsatz kommt aber schon in einem alten chinesischen Werke, dem Tscheou-pei, vor, welches etwa 600 Jahre älter als Pythagoras ist.[3]) Eine Verbindung des Pythagoras mit dem Osten versucht der Verfasser durch das sagenhafte Volk, der Hyperboreer herzustellen. „Nach Apollonios von Rhodos sind sie ein unzählbares Volk. — Der Rhodier Simmias stellt sie in seinem Gedichte „Apollo" mit einem Nachbarvolke zusammen, in dessen Beschreibung: — ‚mit auffallend hervortretenden Backenknochen, ähnlich der Kopfbildung des Hundes' — niemand die mongolische Abstammung verkennen wird." Dazu tritt nun der Reisebericht des Proconnesiers Aristeas, der im 8. Jahrhundert v. Chr. lebte und nach dem Inneren Asiens reiste, um das Land der Hyperboreer kennen zu lernen, wobei er bis in das Land der Issedonen vorgedrungen war, das nach übereinstimmender Ansicht Kieperts und v. Richthofens das Flußgebiet des Tarym bedeutet. Aristeas berichtet uns nach Mitteilungen der Issedonen, daß hinter ihnen die Arimaspen, hinter diesen die „goldhütenden Greife"[4]) und sodann bis an das Meer hin die Hyperboreer wohnten. Herodot beschreibt uns diesen Weg (*ἐπὶ Βορέαν*) in ausführlicher Weise als eine alte Handelsstraße; vielleicht dieselbe die Aristeas benutzte. Ernst v. Baer[5]) machte den herodotischen Handelsweg zum Gegenstande einer besonderen Studie und kommt zum Schlusse, daß die Fortsetzung des herodotischen Handelsweges in das Tarymbecken zu legen sein wird, von wo sich der Handel weiter ostwärts nach dem reichen chinesischen Tieflande fortpflanzte.

Den Ausführungen v. Baers kommt v. Richthofen[6]) entgegen, der „in überzeugender Weise die Ansicht begründet, daß die Ursitze der großen Kulturvölker im Tarymbecken und im Gebiete des Oxus und Jaxartes, also zu beiden Seiten des Pamirgebirgsstockes zu suchen sind; daß gewisse gemeinschaftliche Kulturmomente noch später, nachdem diese Völker die Kulturen nach Süden, Westen und Osten verpflanzt, einen uranfänglichen Zusammenhang verraten (wie z. B. die gleiche Ein-

[1]) Hepke, Die kulturgeschichtlichen Beziehungen der alten Chinesen und der Hellenen. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1879, Nr. 5; Sitzung vom 3. Mai 1879, S. 171. — Vgl. auch A. Eichhorn, Kanal oder die hohe Wissenschaft der architektonischen und künstlerischen Komposition bei den Maya-Völkern, deren Deszendenten und Schülern (Berlin 1896).

[2]) August Gladisch, „Die alten Chinesen und die Pythagoreer"; „Die Eleaten und die Indier"; „Die Religion und die Philosophie in ihrer weltgeschichtlichen Entwicklung und Stellung zueinander".

[3]) Vgl. dazu Journal asiatique 1841, S. 593.

[4]) Vgl. daß der geflügelte Greif durch die mykenische Kunst in Ägypten Eingang gefunden hat. G. Weicker, „Der Seelenvogel", S. 94.

[5]) K. E. v. Baer, Historische Fragen mit Hilfe der Naturwissenschaft beantwortet. St. Petersburg 1873.

[6]) v. Richthofen, China I.

teilung der Ekliptik bei den Indern, Semiten und Chinesen). — Das Tarymbecken ist Jahrtausende hindurch das Gebiet einer Handels- und Verkehrsbewegung zwischen Westen und Osten geblieben".[1])

Kennt man nun einerseits eine antike Überlieferung, die ein fabelhaftes Volk des fernen Ostens nennt, und wird eine Karawanenstraße dahin beschrieben, hat man andererseits sichere Anhaltspunkte für diese Handelsstraße aus besser beglaubigter, historischer Zeit,[2]) so scheint es doch gewagt, wenn die philologische Kritik von Beziehungen nichts wissen will und unbequeme Tatsachen der Fabel zuschreibt.[3]) Weist nun einerseit sdie antike Überlieferung nach dem Osten, liegen andererseits legendenhafte Berichte der Chinesen vor, die auf von Westen kommende Beziehungen deuten.

Unter Hwang-ti kommen — wie berichtet wird — Abgesandte von Kwen-lun nach China,[4]) die die Chinesen mit der Wissenschaft und der Kunst vertraut machten. Dieses Kwen-lun verlegen die Chinesen stets nach dem Westen, und man wird nicht weit fehlen, wenn man darunter das Tarymbecken versteht. Es sei nun der Versuch gewagt, Spuren solcher Handelsbeziehungen aus den Tatsachen, die uns die mykenische Kunst und die chinesische Überlieferung in die Hand geben, nachzuweisen.

Es ist bekannt, daß Seidengewänder bereits in der voralexandrinischen Zeit in Griechenland im Gebrauch waren.[5]) Würde nun die Möglichkeit einer Handelsbeziehung mit Ostasien in mykenischer Zeit zugegeben, so liegt die Vermutung nahe, daß auch damals bereits die Seide, deren Erfindung schon auf die Zeit um 2689 v. Chr. datiert wird,[6]) ein vielbegehrtes Handelsprodukt war. Nun sind zwei Denkmäler erhalten, die geeignet sind über die Stoffmuster der mykenischen Kultur Aufklärung zu geben: das Gewand der sogen. Tänzerin von Haghia Triada[7]) (Abb. 6) und der Lendenschurz des gefäßtragenden Jünglings aus Knossos;[8]) ersteres stellt ein ausgesprochenes Reziprokmuster dar, das der kretisch-mykenischen Kunst nicht geläufig ist. Da nun die Form des Kleides, der Falbenrock, nach Babylonien weist,[9]) so ist man gerne geneigt, auch den Stoff nicht als einheimisches Fabrikat gelten zu lassen. Babylonien war Gebiet des Zwischenhandels im Verkehr von Ost nach West, da mit dem Seeverkehr in der Zeit noch nicht gerechnet werden kann.[10]) Da sich nun Reziprokornamente auf alten chinesischen Bronzegefäßen nachweisen lassen,[11])

[1]) Vgl. dazu Terrien de Lacouperie, The Babylonian and oriental record, 1888—1889, S. 73 ff. — A. Jeremias, Das alte Testament im Lichte des alten Orients[1], S. 74. — F. K. Ginzel, Die astronomischen Kenntnisse der Babylonier und ihre kulturhistorische Bedeutung. Klio I (1901), S. 1.

[2]) Friedr. Hirth, China and the Roman Orient.

[3]) Vgl. Maxim. Mayer in Roschers Lexikon, S. 2805 ff.

[4]) Vgl. v. Richthofen, China I, S. 427.

[5]) ib. S. 443 und 474.

[6]) ib. S. 426, 431 und 443.

[7]) Monumenti antichi dei Lincei XIII, Tfl. X.

[8]) Die „Woche", Nr. 28, S. 1240.

[9]) Vgl. E. Reisch a. a. O., S. 114.

[10]) Friedr. Hirth, Geschichte des antiken Orienthandels.

[11]) Po-ku-tû-lu, Nr. 12, S. 18 und Nr. 4, S. 13 r.

von denen eines eine gewisse Ähnlichkeit mit den Stoffmuster der sogen. Tänzerin aufweist [1]) (Abb. 7) und weiter noch bekannt ist, daß das Reziprokornament später in der Persischen Kunst, die in so regem Formenverkehr mit China stand, eine große Rolle spielte, so wird die Annahme gerechtfertigt sein, daß auch das kretische Reziprokmuster auf chinesische Formen zurückgeht. Auch die Ornamentik des

Abb. 6.

Hüftenschurzes vom gefäßtragenden Jüngling aus Knossos, findet Analogien sowohl auf persisch-assyrischen, als auch chinesischen Mustern.[2]) — Als Träger der ostasiatischen Formen wird man nuschwer die Seidenstoffe bezeichnen können, die durch das Gebiet des Zweistromlandes den westlichen Ländern bekannt wurden. Ob und inwieweit eine Veränderung der ursprünglichen Formen in Babylonien stattfand,

[1]) Po-ku-tú-lu, Nr. 13, S. 17. — Aus der entsprechenden Stelle des Po-ku-tú-lu (in der Übersetzung des Herrn Dr. Franke) geht hervor, daß die Schale aus der Zeit um oder vor 481 v. Chr. stammt; bezüglich der Ornamentik kann hier wohl dasselbe gelten, was wir bei der Besprechung des Reistopfes des Herzogs Luan von Sung erwähnten. Die Inschrift am Gefäße besagt: „Toten-Opfer-Schale des Chêng Shu von Lu . . . seine Söhne und Enkel mögen sie für ewige Zeiten gebrauchen".

[2]) Owen Jones, Grammar of ornement, Tfl. LX, 16. 20 und Tfl. XIII, 12.

können wir nicht ermitteln; doch wird die Tatsache nicht zu übersehen sein, daß die vornehmen Kreter ihre Gewänder aus Babylonien bezogen.[1])

Ließ sich auf Grund von Ornamenten das vermittelnde Medium mit einiger Wahrscheinlichkeit feststellen, so fällt es nicht mehr schwer auch die Wolkenformen auf diesem Wege übertragen zu denken, besonders da einer sehr alten Zeit entstammende Stoffe vorhanden sind, die das Wolkenmuster in der der mykenischen Form analogen Bildung als Ornament aufweisen.[2]) Woher die chinesischen Formen stammen, ob sie bodenständig sind oder selbst übernommen wurden zu entscheiden steht uns nicht zu; vielleicht weisen auch sie auf das fabelhafte Kwen-lun der Chinesen, wo ein uralter Kulturherd angenommen werden muß, uns dem vielleicht die gemeinsamen „Quellen" für das Abendland und den fernen Osten geflossen sind; es liegt diese Vermutung um so näher, als später Persien tatsächlich diese Rolle spielte.[3])

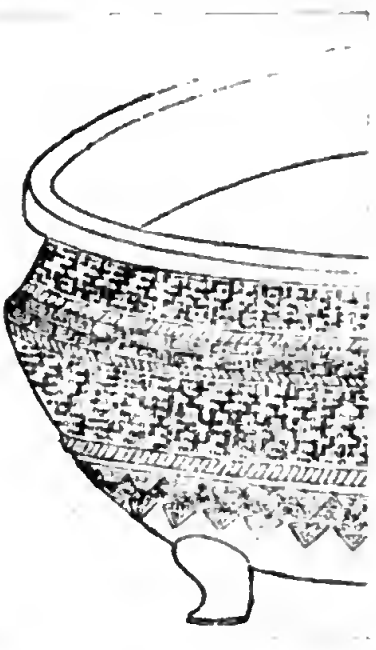


Abb. 7.

Wurden im Vorangegangenen auch Wege betreten, denen mancher Forscher vielleicht nicht ganz gerne folgt, so schien das Unternehmen doch gerechtfertigt, da fast jedes Jahr neue Belege an den Tag fördert, die geeignet sind, Beziehungen des Ostens mit dem Westen wahrscheinlich zu machen und denen sich selbst die philologische Forschung nicht mehr ganz entziehen kann;[4]) vor allem aber bedingt die unzweifelhafte Analogie der behandelten altenropäischen Formen mit den entsprechenden ostasiatischen an sich, wie mir scheint, den Versuch, den Dingen etwas näher zu treten und die Möglichkeit von Zusammhängen, soweit es unsere Mittel erlauben, zu behandeln, auch auf die Gefahr

[1]) Vgl. meine Studien zur kretisch-mykenischen Kunst.

[2]) Aus dem Nachlasse des Kaisers Shomu (724—748) ist dem Horinji-Kloster eine Reihe von Stoffresten verehrt worden, die damals schon als kostbare Antiquitäten gesammelt wurden, also wahrscheinlich einer noch früheren Zeit entstammen (O. Münsterberg, Japanische Kunstgeschichte, S. 114). Aus der Ornamentik dieser Stoffe darf man also wohl auf die ältere Zeit zurückschließen. Ein im Kloster Teurinji (Kioto) erhaltener Kleiderstoff des Priesters Mnzokukushi zeigt das typische Wolkenmuster, das sich auf der mykenischen Dolchklinge wiederfindet, und verbürgt somit, daß dieses Muster als ornamentaler Schmuck von Stoffen verwendet wurde.

[3]) Vgl. Strzygowski, Jahrbuch der kgl. preuß. Kunstsammlungen 1903.

[4]) Hermann Oldenberg, Indische und klassische Philologie. Vortrag, gehalten in der 48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Hamburg. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 1906, Nr. 1, S. 1. — Einleitungsweise erwähnt der Verfasser die Aussicht auf Berührungspunkte sachlicher Art.

hin, daß neuere Funde ungeahnte Aufschlüsse bringen und die Unhaltbarkeit unseres Versuches dartun sollten. Ich werde der Erste sein, der einer besseren Einsicht Folge leisten wird.

Athen, im Herbst 1906.

Anton Reichel.

Anmerkung des Herausgebers. Die vorliegende Arbeit, die ich durch freundliche Vermittlung von Hofrat Strzygowski erhielt, sucht in dankenswerter Weise die Möglichkeit uralter Kulturbeziehungen zwischen den Mittelmeerländern und Ostasien auch in der Kunst nachzuweisen, wie es für die Mythologie bereits geschehen ist. Ich meine, daß dieser Versuch dem Verfasser gelungen sei; nur in der Wegerichtung, die er dafür annimmt, könnte man sehr wohl anderer Ansicht sein, da gegen die ost-westliche Richtung doch gar zu vieles zu sprechen scheint. Als wahrscheinlicher erscheint mir, daß in den Gegenden um das kaspische Meer und den Kaukasus ein uralter Kulturherd gewesen sei, von dem einzelne Ausstrahlungen bis nach China reichten. Ich gedenke später einmal meine Ansichten hierüber im „Memnon“ zusammenzufassen. Wenn Reichel auf Grund von Ähnlichkeiten in der Erscheinung der Kleidung Babylonien als das vermittelnde Bindeglied zwischen Ost und West betrachtet, so wird das auch nicht zu halten sein, da die mykenische und babylonische Tracht in Wirklichkeit von Grund aus verschieden waren. Letztere war ein langes spiralartig um den Körper gelegtes Stück Stoff, die mykenische dagegen bestand aus mehreren übereinandergelegten geschlossenen Röcken oder war, wie man heute sagt, ein sogenannter Falbelrock. Es wäre erfreulich, wenn zu mancher dieser wichtigen Fragen auch noch andere das Wort ergreifen wollten.

Digitized by Google

Taršiš und die Jona-Legende.

Eine alte immer wiederholte Überlieferung, an die man sich gewöhnt hat und die uns vertraut und manchem schon geradezu lieb und wert geworden ist, versetzt das Land Taršiš des alten Testaments nach Spanien. Einige „Beweise" dafür sind denn auch bereits versucht worden, und man nahm sie dankbar hin, obgleich es sich doch nur um eine Glaubenssache handelte, die ja eigentlich gar keiner Beweise bedurfte. Von Beweisen ist denn auch keine Rede, es handelt sich nur um nachträgliche Geltendmachung einiger Angaben, die zur Hypothese etwa hätten stimmen können, und so bedeutungslos sie an sich sind, so wären sie doch bei anderen Fragen wenigstens abgelehnt worden, während man sich hier damit keine Mühe machte: waren sie nicht zutreffend, so schadete das nichts, denn man wußte ja, daß Taršiš = Tartessos war und in Spanien lag.

Es ist ein eigen Ding um Hypothesen, die nicht nur unbewiesen, sondern auch ebenso unbeweisbar sind. Die Sitte, von jemand, der nicht daran glauben will, weil er nicht kann, den Gegenbeweis zu fordern, obwohl noch gar kein Fürbeweis vorliegt, ist wohl im Absterben. Aber woran man sich von Jugend an gewöhnt hat, was man hundertmal gesagt und ein dutzendmal geschrieben hat, das gibt man nicht gern auf, und wer es bestreitet, den empfindet man gewissermaßen physiologisch als unangenehm, etwa wie der Schuldner den Gläubiger oder männiglich den Zahnarzt. So ist es herkömmlich und so wird es auch in dieser Frage ergehen, und darum dürfte es angebracht sein, solche Einleitung voraus zu schicken; sie bewirkt vielleicht doch bei manchem einen etwas beschleunigteren Umschwung.

Daß ein gewisser Heroismus dazu gehört, ein zur See von Elat aus erreichbares, dem alten Testamente bekanntes Land in — Spanien unterzubringen, wird niemand abweisen wollen. Das ganze westliche Mittelmeer ist dieser Sammlung von Schriften unbekannt, und auch das östliche liegt in recht nebelhafter Ferne, aber ein Land, das womöglich am atlantischen Ozean gesucht wird, soll im alten Testamente vorkommen, das nicht einmal Karthago, Utika, Sizilien kennt; und ins Mittelmeer fuhr die Flotte dann über Land oder um das Kap der guten Hoffnung.

Daß das alles nicht geht, hat man denn auch früh schon eingesehen und, wie es in solchen Fällen üblich ist, zwei verschiedene Länder Taršiš angenommen, deren

Digitized by Google

eines in Spanien lag, gegenüber einem östlichen Taršiš, das irgendwo im erythräischen Meere angesetzt wurde.

Wir geben uns hier keine Mühe, Unbewiesenes zu „widerlegen". Aber zur Klärung der heutigen Lage wird eine kleine grundsätzliche Betrachtung nicht nur nützlich, sondern auch fast notwendig sein und vielleicht überzeugender wirken, als ein weiterer schwerwiegender Beweisgrund ohne diese Erwägung.

So wenig das alte Testament auf dem Mittelmeere bewandert ist, so erstaunlich gut kennt es Arabien und den persischen Meerbusen. Das erstere ist kein Wunder, denn Palästina ist vom Meere abgeschnitten und die Israeliten unternehmen keine Seereisen auf dem Mittelmeere. Die Bekanntschaft mit dem Süden aber ist früher nicht weiter aufgefallen, da man diese Länder und Küsten sonst kaum kannte, wenigstens nicht für die in Betracht kommende frühe Zeit. Das ist heute anders geworden durch die südarabische und die elamische Forschung samt der letzteren Hinter- und Untergründe, der altbabylonischen. „Saba" und „Opir" sind keine leeren Namen mehr für uns, und vermutlich zwischen beiden, jedenfalls aber am persischen Meerbusen, ist auch Taršiš zu suchen. Auf „Opir" gehen wir hier nicht mehr ein; eine „Ophir-Frage" gibt es nur noch für diejenigen, die sich um das einschlägige Tatsachenmaterial überhaupt noch nicht gekümmert haben.[1]) Aber für Opir gilt das Gleiche wie für Taršiš insofern, als erst die Neuzeit mit ihren Funden, zumal in Susa, Licht auf das Altertum der Kultur des persischen Golfes geworfen hat: wir sehen, daß es in diesem für das Europa der letzten Jahrhunderte so außergewöhnlich unbekannten Ländergebiete eine Kultur gegeben hat, die gerade auf dem Seewege um Arabien in regstem Austausche auch mit den Ländern am arabischen Busen und weiter (zumal in späterer, vielleicht auch in früherer Zeit — über 'Eṣjōn-Geber) mit der sidonischen Küste und dadurch auch mit „Aegaea" gestanden hat. Der Seeverkehr muß ein erheblicher gewesen sein, und er war zugleich der Antrieb für die Pläne des Nilkanals. Während hier die Schiffahrt belegbar ist, fehlt es bisher an den ersten Spuren für eine solche an der afrikanischen Küste entlang, ja es scheint, als ob dieselbe erst Jahrhunderte nach dem Nilkanale, nahe dem Beginne unserer Zeitrechnung, eingesetzt hätte.

Unsere Grundlagen für die Kritik sind also völlig verschoben, wesentlich geändert und gefestigt, ja eigentlich überhaupt erst neu geschaffen worden. Was darüber im einzelnen zu sagen ist, wird, mannigfachen Erfahrungen gemäß, noch oft und an den verschiedensten Orten wiederholt werden müssen, ehe es wirklich als bekannt vorauszusetzen ist, und mit Plaketten wie für „Odol" oder „Javol" pflegen wir ja im „alten Oriente" nicht zu arbeiten. Gerade der „Memnon" wird aber mit diesen Dingen stark abzurechnen haben, und — auf einmal läßt sich nicht alles abtun.

Wir wollen also zunächst denen den Boden vollends abgraben, die noch an ein im alten Testamente erwähntes spanisches Taršiš glauben.

Seitdem wir die Gleichung *Alašja* = אלישה = *Κύπρος* kennen, kann in Gen. 10, 4 (und I. Chr. 1, 7) neben *Alašja*, den *Kittim*, *Dodanim* (*Rodanim*, *Dardanim*)

[1]) Vgl. zuletzt OLZ 1904, Sp. 87 ff.

nicht „Spanien“ genannt sein (als Sohn Jawans!), wohl aber vermißt man hier die „*Taršim*“, die „Turša“ der Ägypter. Es ist statt 𐤔 (= ש) eben 𐤑 (= ב) zu lesen; der Abschreiber kannte begreiflicherweise die תרשישׁ nicht mehr [die anderen Söhne Jawans wohl auch nicht],[1]) aber תרשישׁ kannte er aus den anderen Schriften des alten Testaments. Das ist die eine Stelle, die man für eine Lage von Taršiš am Mittelmeere auszubeuten den Mut hatte. Die andere ist der Prophet Jona.

In OLZ 1907, Sp. 26 habe ich die kurze textkritische Erklärung gegeben: וירד ist nicht in וירד יפו („und er ging hinab nach Joppe“) auseinander zu ziehen, sondern ist Hiph'il von רדף und bedeutet „und er (Jaho) verfolgte ihn“, und das dürfte eine echte Glosse sein bezüglich auf das vorangehende לברח („um zu fliehen“). Mit anderen Worten: auch der Prophet Jona ist kein Beleg für ein von Joppe aus zur See zu erreichendes Taršiš.

Um etwa noch zurückbleibende Zweifel mehr psychologischer Art zu beheben erinnern wir noch einmal daran, daß diese Jona-Stelle die einzige wäre, aus der man ein Taršiš am Mittelmeere erschließen könnte, und daß wir bei obiger Erklärung keinen Buchstaben der Überlieferung antasten, sondern nur als ein Wort lesen, was bisher in zwei zerrissen überliefert wurde. Auch wende man nicht ein, Jona wolle ja gerade nicht nach Ninua und deshalb fahre er nach Taršiš, das daher in entgegen gesetzter Richtung, also im Westen, liegen müsse. Man könnte darauf antworten, daß der befohlene Weg doch wohl der Landweg gewesen wäre, Taršiš aber von Ninua gerade entfernt genug gelegen hätte, wenn wir es in der Nähe von Hormuz suchen dürfen, worüber unten mehr. Man könnte auch geltend machen, daß die Reise den Propheten ja doch — auf Umwegen — an sein gottbefohlenes Ziel führt, was ohne Schilderung oder Erwähnung eines Landweges sich vollzieht, und was von Joppe aus nicht möglich wäre, auch wenn der Flüchtling nicht nach Westen gesteuert wäre. Der Witz läge gerade darin, daß Jona seines Gottes Willen widerstrebt und ihm doch entgegen kommt: auch über Taršiš führt ein Weg zum Ziele.

Abb. 1.

Aus Jeremias: ATAO[2].

Aber das nur zur Beschwichtigung. In Wahrheit müssen wir die Frage ja ganz anders stellen. Die Grundlage ist ein weit verbreiteter Mythos. Und das Bild (Abb. 1) des vom Fische Verschlungenen und wieder Ausgespieenen ist bekannt genug; die Reise geht dabei von Westen nach Osten, und so dürfte der Bericht auch bei Jona gelautet haben, nicht umgekehrt. Dazu kommt die Frage, wo „Ninua“ liegt. Ursprünglich gewiß nicht in Assyrien,[2]) aber auch nicht in Babylonien, sondern vermutlich tief unten im persischen Golfe, die große Fischstadt unter dem Wasserspiegel, die wir z. B. aus 1001 Nacht kennen, eine Stadt in einer anderen Welt, in die der Fisch die Überfahrt vermittelt. Was sich der letzte Bearbeiter des Buches Jona

[1]) Gerade das Schwanken von תרשישׁ und תרשיש in den beiden Parallelstellen zeigt die Unsicherheit der Überlieferung.

[2]) Nach Kephalion kommt Perseus auf der Flucht (vor Dionysos!) mit 100 Schiffen nach „Assyrien“.

dabei gedacht habe, ist hier an sich belanglos. Aber gerade die Jona-Geschichte kann uns einen Fingerzeig geben, wo wir Taršiš zu suchen haben.

Als ich für meine „Beiträge zur Kyros-Sage" das Register zusammen stellte, folgten auf einander die Zettel „Gargaris" und „Gargoris". Ersterer am persischen Golfe, letzterer im Lande der Tartessier, beide mythologisch die gleiche Gestalt; ich hatte Gelegenheit, in einem Nachtragskapitel darauf noch zu sprechen zu kommen (S. 133) und wurde zu der Annahme gedrängt, daß Justinus seine Habis-Sage mit dem Gargoris nach Spanien erst verlegt habe infolge einer Verwechslung zweier Taršiš; und hierin hätten wir den Schlüssel zu der hartnäckigen Überlieferung, Taršiš sei in Spanien zu suchen. Das wird richtig sein, nur bezieht es sich nicht auf das im alten Testamente genannte, sondern der Name, den Paul Haupt als „Aufbereitungsstätte" (der Silbererze) erklärt, ist von nordsyrischen Seefahrern, denen die Griechen auch ihre Form *Τερσις* (neben *Σιδων*!) verdanken, nach Spanien übertragen und von den „Karthagern" übernommen worden.

Besteigen wir nun ein Schiff ins Mythenland.

Herakles, der die Hesione befreit, kommt bei seiner Ostfahrt aus dem Bauche eines Fisches heraus. Anerkanntermaßen ist das der gleiche Mythos wie der von Perseus, der die Andromeda befreit, im Lande der Aithiopen, der Kaphenen, am persischen Golfe. Die Gleichung der beiden Sagen wollen wir später näher ausführen. Wer mit Mythen umzugehen gelernt hat, weiß, daß nun auch Perseus aus dem Bauche des Ketos kommend zu denken ist, und diese Sage haftet also am persischen Golfe. Von Perseus aber wird erzählt, daß er zu Tarsos seinen Schuh zurückgelassen habe. Das kilikische Tarsos (assyr. *Tarzi*) ist das nicht, denn mit dem hat er so wenig zu tun wie mit Joppe. Und daran ändern auch die späteren Münzen von Tarsos nichts. Berlin hat den Bären im Wappen, und auf Rügen zeigt man den „Herthasee". Daß Tarsos von der Sandale seinen Namen habe, wird vielleicht für die hetitische Forschung einmal wichtiger sein als für die Perseus-Sage.

Der Gegner des Gargaris verliert aber gleichfalls seine Sandale, wofür ich in den Beiträgen zur Kyros-Sage weiteren Stoff zusammen getragen habe. Er wird von Gargaris in einen Affen verwandelt, dann auf ein Schiff aufgenommen, und nun bricht ein Sturm aus, an dem der Affe die Schuld tragen soll. Man will ihn ins Meer werfen, aber das geschieht dann doch nicht. So etwas ist allemal eine Verderbnis, etwa so, wie wenn der Held der Erzählung eine ihm verbotene Tür nicht öffnete. D. h. unser Prinz und nachmaliger Qalenter, derzeitiger Affe, hat ursprünglich den Jona gespielt, ward dann auch vom Fische verschlungen, kam als glatter[1]) Perseus wieder heraus und befreite dann seine Andromeda, die Prinzessin der Ebenholzinseln. [In 1001 Nacht ist es freilich umgekehrt: die Prinzessin befreit ihn, aber dabei verliert der Affe sein Auge, war also vermutlich nicht nur Zuschauer beim Kampfe mit Gargaris, und dieser Kampf der Prinzessin mit Gargaris wird in fast allen Varianten (mit Ausnahme von 1001 Nacht) vom Manne geführt, der das Weib befreit.]

Man stutze nicht, wenn wir Jona, dessen Name „Taube" bedeuten soll, nun zum Affen machen. Ein Gegenstück ist ja auch der in einen Vogel verwandelte

[1]) Im Fische verliert ja der Held die Haare.

König Beder, der wieder mit der Fischstadt zu tun hat, und die zugrunde liegende Gottheit ist Hanuman-Hanubani, der Hauptgott von Elam, ja überhaupt der Länder am erythräischen Meere, der bald als Affe, bald als Vogel auftritt.

Gehört nun die Jonageschichte in den persischen Golf, dann liegt dort nicht nur *Ταρσος*, sondern auch תרשיש, und Arrianos (Indika) kennt dort *Ταρσιη ακρη*.[1])

Wir können hier den mythologischen Überlieferungen, aus denen sich heute ein Bild der Gestalt des Hanubani gewinnen läßt, nicht näher nachgehen. Das ist ein Kapitel für sich, das im „Memnon" noch behandelt werden soll. Nur einige vorläufige Anmerkungen aus einer Abhandlung über die Perseus-Sage, die an anderem

Abb. 2.

Berlin, VA 2145 (2 : 1 der natürl. Größe).

Orte erscheinen soll (vermutlich in der Mythologischen Bibliothek), wollen wir noch zufügen.

Soweit wir es heute überblicken können, tritt die Perseus-Sage in Ägypten und Japan besonders kräftig hervor, demnächst spukt sie in Überlieferungen, die gerade auf Elam weisen. Die übliche Auffassung, daß die Erlegung der Gorgo nichts mit der Befreiung der Andromeda zu tun hätte, ist falsch, wie die verschiedenen Überlieferungen zeigen. Nur gehört die Geschichte von der Gorgo hinter die Befreiung der „Preisjungfrau". Das ist auch der natürliche Grund, weshalb öfter, z. B. auf einem Siegel-Zylinder des Berliner Museums (VA 2145), der Ketos-Fisch bereits tot daliegt, während Perseus gerade mit der Harpe auf die Gorgo los geht (Abb. 2). Eine ungefähre Vorstellung der Sage kann man sich aus Grimms Märchen von den zwei Brüdern machen — um eine jedem erreichbare Fassung anzuführen. Die beiden Brüder sind Chrysaor und Perseus.[2]) Chrysaor ist der Befreier der Andromeda, wird vom Schwiegervater ausgesandt, die Gorgo zu töten, von ihr aber

[1]) Strabon, C. 735: *πραττεσθαι δ' εκ μεν παραλιας αργυριον.*

[2]) Sie heißen auch Herakles und Telamon oder Kleostratos und Menestratos usw.

samt seinem Pegasos verschlungen. Ein Erkennungszeichen verrät dem Perseus den Untergang seines (Halb)-Bruders, der ihm zum Verwechseln ähnlich sieht; also macht Perseus sich auf, ihm zu helfen oder ihn zu rächen, trifft am Brunnen die trauernde Andromeda, die ihn für ihren Gatten hält, folgt ihr in dessen Rolle zur Burg, legt aber über Nacht ein bloßes Schwert zwischen sich und sie. Dann zieht er gegen die Gorgo auf seinem Pegasos, tötet sie und befreit aus ihrem Bauche seinen Bruder Chrysaor und dessen Pegasos. Wie dieser jedoch erfährt, daß der Bruder bei seinem Weibe gelegen habe, schlägt er ihm das Haupt ab, das er ihm aber wieder anheilt.

Daraus erklärt sich das breite Maul der Verschlingerin Gorgo auf der Metope von Selinûs, wo sie gerade den Pegasos verschlingen will, und ebenso erklärt es sich, wie aus ihrem Leibe Chrysaor und der Pegasos springen, während Perseus auf seinem Pegasos zu ihr geritten war. Daß die Überlieferung in Verwirrung geraten ist und gewöhnlich nur einen Pegasos kennt, ist keinen Augenblick auffällig für jeden, der die Entwicklungsformen anderer Mythen sich vergegenwärtigt. Auf der Schmalseite eines Sarkophages von Golgi (Abb. 3, Cesnola-Stern, Taf. XVIII) ist nur der Pegasos des Chrysaor dargestellt, um den sich aber der hindann schreitende Perseus gar nicht bekümmert; aus den Märchen erklärt sich das, denn er hat ja seinen eigenen Pegasos. Die Märchen erklären aber auch, weshalb hinter Perseus ein Hund[1]) dargestellt ist, denn dieser gehört zu den begleitenden Tieren der beiden Helden. (Das dritte ist ein Vogel, der vielleicht auch gelegentlich auftritt[2]) und bisher nicht zu deuten war.) Näher gehen wir hier darauf nicht ein.

Abb. 3.
Cesnola-Stern, Taf. XVIII.

Wir brauchen hieraus nur zwei Stücke. Nach überliefertem jüdischem Brauche darf das Weib, mit dem der Mann sich weigert die Leviratsehe zu vollziehen, ihn vor die Gemeinde fordern und ihm öffentlich einen Schuh ausziehen. Wer weiß, woher der Brauch stammt, aber im Mythos tritt Perseus als *μονοσάνδαλος* auf und — vollzieht mit seines Bruders Weibe die Ehe nicht! Eine griechische Variante (bei Hahn Nr. 58) erklärt das damit, daß der Held vorher durch den Fluch einer Neraide in ein Weib verwandelt worden sei. Sosanoo, der japanische Perseus, legt Frauenkleider an, um das Ketos zu täuschen. Nach anderer Überlieferung aber nimmt die befreite Jungfrau des Befreiers Sandale mit, um ihn an ihr wieder zu erkennen. Die Begründungen wechseln, die Motive bleiben, wie immer im Mythos. Und das gilt auch vom zweiten Punkte: nicht der Gorgo, sondern dem Perseus wird das Haupt abgeschlagen, aber die Gorgo ist die Versteinernde (als

[1]) In Japan ist der Hund Shippeitaro der eigentliche Befreier der „Andromeda".

[2]) Man vergleiche auch die umstehend wiedergegebene „Gemme mit der Jonas-Geschichte". Auch soll der *κεπφος* wieder eine Art Möve sein; ist das der babylonische Kappi-Vogel?

Variante zur Verschlingerin). Sie ist ursprünglich wohl gleich dem *κητος* oder *κητος*, das sonst als männlich zu denken ist, wie die mythischen Varianten zeigen. Und dieser Umkehrung entspricht auch der Schuhverlust des Weibes (St. Kümmernis, Eschenputtel). In enger Verknüpfung mit diesem finden wir aber immer das Motiv des Behaartwerdens (Verwandlung in den Affen) oder des zum Vöglein Werdens. Auch das weist uns in den Machtbereich Hannbanis und an den persischen Golf, soll aber hier nur als Ausmalung des Hintergrundes dienen.

Dagegen dürfte es wünschenswert erscheinen, noch einige Belege für die Ansetzung der Sage an den Gestaden des südlichen Irans zuzufügen. Im „Jahrbuch des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts", Bd. XIX (1904), spricht Richard Engelmann (S. 146) eine mit kurzem Chiton und darunter mit anliegenden Hosen bekleidete Gestalt als Andromeda an (Hydria des Br. M. E. 169), weil es schlichter Dinge niemand anderes sein könne. S. 151 aber stößt er sich dann doch an der Tracht, die sich in einfachster Weise als persische erklärt. Die Schuhe, die Mütze, die sonst auch Anāhitā trägt und die auch bei der Gestalt des Kapheus wiederkehrt, deuten mit aller Bestimmtheit auf das südliche Iran, und die Negerphysiognomien der drei Mädchen auf das Aithiopenland. Aber auch die Darstellung auf dem Berliner Krater (Arch. Jahrb. 11, 1897, Taf. 1) zeigt eine im Wesentlichen persisch gekleidete Andromeda, einen Kapheus mit der Mütze und eine weibliche Gestalt in Ärmeljacke, bunter Hose und Schuhen, vermutlich doch Kassiope. Und in gleicher Weise kehrt die persische Tracht (Ärmeljacke, Hose und Mütze) auf der Vase von Santangelo 708 wieder (vgl. Roscher, Sp. 2051 f.) und zweimal wird ein Schirm über Kassiope gehalten. Diese Tracht ist nicht „barbarisch" oder „orientalisch", sondern lediglich persisch und beweist auf das Schlagendste, daß die Griechen selbst die Sage nach Persien verlegen, in die Susiana vielleicht, wo wir sie wirklich wiederfinden. Tümpel, Die Aithiopenländer des Andromedamythos (Jahrb. f. klass. Philol., Suppl. Bd. 21, S. 132) weist auf einen Fall hin, wo als Tracht der Andromeda die persische *σαραπις*, der Sarafan, erwähnt sei.

Im Mythos sind die einzelnen „Bilder" immer die Hauptsache, die Begründungen wechseln. Andromeda wird nicht nur an den Felsen gefesselt, sondern nach anderen Überlieferungen gekreuzigt, und die gekreuzigte Jungfrau gehört nach Susa. Wir wollen später zeigen, daß eine solche „Kümmernis" des Altertums auch Judit war, führen das aber hier nur an, um daran zu erinnern, daß der in dieser Erzählung genannte „Hydaspes" natürlich der *Hyaspes* ist, der uns in der Form *Choaspes* geläufiger ist, iranisch aber *Huaspa* hieß;[1]) er scheint freilich auch einfach *Hinduš* genannt worden zu sein, d. h. „der Strom", denn spätere Quellen reden immer wieder von einem „Indus" in dieser Gegend. Die gleiche Verschreibung liegt aber vor bei dem „Inderkönige" *Hydaspes*,[2]) der seine Tochter kreuzigt. Hier mag noch die Verdrehung von „Hydastes" in „Hydaspes" eine Rolle spielen, wodurch

[1]) *aspa* scheint im Iranischen auch „Wasser" zu bedeuten; vermutlich ebenso auch *ιππος* im Griechischen, wie bei *Ποσειδων Ιππιος*, *Ιπποχορης* u. a. m. Lat. *equos* und *aqua*. Das Wasser aus dem Choaspes galt für so trefflich, daß die Perserkönige es sich auf Reisen mitnahmen, aber ein Rosseland durchfließt der Strom nicht. Auch Apam-Napat heißt *urvataspa* und *Arvant* ist Flußname.

[2]) De fluviis 1, 1.

Digitized by Google

vielleicht der „König der Inder" sich vollends erklärt, aber der Name ist nicht indisch, sondern iranisch, und die Erzählung gehört in die Susiana, ja er wird geradezu nach Aithiopien verlegt und sogar als *Medus Hydaspes* bezeichnet[1]) und Heliodoros kennt einen gleichnamigen Aithiopenkönig (4, 8. 9, 1). Im übrigen vergleiche man dazu Marquart, Assyriaka S. 602 über *Medos* und *Roxane*, deren Geschichte ursprünglich die gleiche zu sein scheint. Gewöhnlich ist es der Vater, der seine Tochter vergewaltigt und kreuzigt. Die Tochter des Mykerinos (Herodotos II 131) erhenkt sich dann selbst; es scheint aber, als ob die Kuh, in der sie angeblich begraben wird, eine Verwandte der Kuh der Pasiphae sein werde, wie Skylla wieder von Minos ertränkt wird.[2]) Hyaspes stürzt sich selbst in den Strom, seine Tochter kreuzigt er. Wir finden also auch hier vereinigt die Gestalten des Mannes, der sich ins Wasser stürzt und des gekreuzigten Weibes, das zwar in der Jona-Legende fehlt, nicht aber in der Gargaris-Sage, denn in dieser wird die Prinzessin der Ebenholzinseln mit Händen und Füßen an vier Pfähle gebunden (13. Nacht). Sowohl die Sage von Hyaspes und Chrysippe, wie die von Gargaris mit der Ebenholzprinzessin gehören aber an den persischen Meerbusen. Die Sage vom „tartessischen" Gargoris ist uns leider nicht wirklich erhalten; aus dem, was Justinus (44, 4) noch berichtet, zitieren wir nur zwei Stücke, die zur Genüge zeigen, wie mager die Erzählung ist: *Huic cum ex filiae stupro* (wer ist der Vater?) *nepos prorenisset, pudore flagitii variis generibus extingui parvulum voluit . . . in Oceanum abici iussit. Tum plane manifesto quodam numine inter furentes aestus, velut nave, non fluctu veheretur, leni salo in litore exponitur.* Bei solcher Dürftigkeit steigert sich die Bedeutung der Namen, da geradezu als mythologischer Grundsatz gelten kann: wo die Namen noch übereinstimmen, gilt das von den Gestalten erst recht. Zu dem, was ich bereits (Beiträge zur Kyros-Sage, S. 133) bemerkt habe, trage ich hier nach, daß *Γαργαρος*, *Γαργαρα* usw. in merkwürdiger Beziehung zum Lande der Hesione stehen, wie andererseits eine „Andromeda" besser ins Land des Laomedon und der Andromache paßt, als in die Reihe der Völkernamen Kaphens, Kassiope, Phoinix, Arabos-Perseus, wozu möglicherweise noch die „Gorgo" tritt. Ein osmotischer Ausgleich ist jedenfalls kaum abzuleugnen. Nachdem aber von Kassiope nur ein Jope übrig geblieben war, siedelte sich die Sage in Joppe an, wofür man auch in *Λιθωτη* und *Φοινιξ* Stützen fand. Und da Josephus diese Version auch kennt, wird man sich nicht wundern, wenn diese Deutung im AT auch auf die Jona-Legende übertragen ward, von der man vermutlich im Volke noch sehr viel mehr wußte, als auf uns gekommen ist.

In der Jona-Legende fehlt also nicht nur der Verlust der Sandale, sowie auch die Erlegung des Ketos, die aber durch den Aufenthalt im Fische indirekt belegt ist, sondern auch die gekreuzigte Jungfrau und der Kampf mit der Gorgo. Das kann aber nicht Wunder nehmen, denn die Legende ist ja als solche nur ein Bruchstück und ist in bestimmter Tendenz verwendet, so daß es unwissenschaftlich wäre, den überlieferten Text, der im Laufe der Bearbeitung seine Gestalt gewonnen

[1]) Sext. Empir. und Verg. Georg. 211.
[2]) Dabei wird sie aber an das Schiffshinterteil gebunden!

Digitized by Google

hat, aufs Haar zum „Stimmen" bringen zu wollen und ihn als das Erzeugnis eines Verfassers zu betrachten, der genau verstanden hätte, was er schrieb. Die Schicksale dieses wunderlichen Prophetenbuches kennen wir nicht, und um sie allmählich aufzuhellen, ist die Feststellung der ursprünglichen Gestalt des Mythos auf dem Wege der Vergleichung die erste Vorarbeit. Es ist aber anzunehmen, daß auch die Geschichte vom *qīqajōn*, dessen botanischer Wert nicht ganz feststeht, ein Rudiment des Mythos enthalte. Bisher sehe ich dafür folgende Möglichkeiten: 1. könnte es der Baum sein, an dessen Verdorren der eine Bruder merkt, daß der andere in Not oder Tod ist; 2. könnte es der Baum sein, auf den der erste Bruder sein Herz legt (Erzählung von Anup und Bata); 3. der Baum, der in der gleichen Erzählungsform aus dem Blute des ersten Bruders erwächst; und 4. könnte es die Pflanze sein, die, je nach der Fassung, den ersten oder den zweiten Bruder wieder ins Leben zurückruft. Das Letztere ist mir fast das Wahrscheinlichste, da in Verbindung mit dem *qīqajōn* ein Wurm auftritt. Er könnte leicht dem Skorpione entsprechen, der bei der Wiederbelebung des Perseus seine Rolle spielt, und der auch durch Tarantel, Ameise, Schlange und dergleichen vertreten wird.[1]) Auch bei Jona scheint es sich ja fast um eine Wiederbelebung zu handeln. Doch werden schwerlich alle vier Möglichkeiten ganz selbständig neben einander stehen, vielmehr z. T. Varianten von einander sein.

Zum Schlusse noch einmal zu „Taršiš" zurück!

A. Jeremias sagt (Das AT im Lichte des alten Orients[2], S. 261): „Jes. 23, 1 und 12 ist Kittim ein Ziel der Taršiš-Schiffe". Die Frage wäre an sich gleichgültig, da ja der Ausdruck „Taršiš-Schiff" übertragen sein könnte und vermutlich auch sein wird; aber ich vermag diesen Inhalt aus beiden Stellen nicht zu gewinnen und vermute, daß diese Deutung unter dem Banne der überlieferten Anschauung sich ergab.

Völlig undeutbar ist Jes. 66, 19 תרשיש פלוט, sehr deutlich aber Ezech. 38, 13 שבא ודדן וסחרי תרשיש, worans man längst abgeleitet hat, daß דדן am persischen Golfe zu suchen sei; daraus erklärt sich auch die „Verbesserung" דדנים in Gen. 10, 4.

Am durchschlagendsten aber sind die Stellen: I. Kön. 10, 22; 22, 49; II. Chron. 9, 21; 20, 36. Sie schließen jede Möglichkeit einer Beziehung auf Spanien aus, wie schon Bochart gesehen hatte. G. Oppert („Tharshish und Ophir" S. 32) zitiert Plinius NH. XXXIII 7, 115 f.: *„Pretium sincerae nummi L. Juba minium nasci et in Carmania tradit, Timagenes et in Aethiopia* (— aber von dort kommt es nicht zu uns, sondern fast nur aus Spanien)", zitiert darunter Bochart: *„Alia fuit Tharsis in Oceano Indico, ad quam contendebant naves profectae ex Esiongaber"*. Taršiš aber liegt ihm in Spanien und hat seinen Namen von den Tarten oder Turten, und zwar lediglich darum, weil die Römer ihr Silber und Minium aus Spanien holten. Vielleicht überzeugt sich auch Gustav Oppert, daß der persische Meerbusen nicht nur von Elat aus, sondern auch von Indien her erreichbar ist, und daß, wenn aus einem Nachbargebiete auf die Vorgeschichte Indiens und die drawidischen und „kolarischen" Völker, ihre Sprache, Kultur und Verbreitung ein Licht fallen sollte, dieses zuerst von Elam aus zu erwarten ist.

[1]) Diese Tiere sind übrigens geradezu Dubletten der beiden Helden: einer tötet das andere und belebt es dann wieder.

Digitized by Google

Was meine Ansetzung von Taršiš am persischen Golfe betrifft, so glaube ich im Vorstehenden gezeigt zu haben, daß man damit rechnen muß, und daß es lohnt, der Frage weiter nachzugehen, sowie daß es an der Zeit ist, die unmögliche Tartessos-Hypothese nun endlich aufzugeben. Bei historischen Fragen dieser Art muß die erste Arbeit das Sammeln des Stoffes sein, und solches hängt hier mehr als in anderen Fällen von Zufallsfunden ab, wie andererseits ein planmäßiger Anbau der wenig ergiebigen Quellen mehr als eine Lebensarbeit wäre. Es wird sich heute so leicht niemand dazu hergeben, sein Leben gerade dieser Frage zu widmen, und so werden wir in erster Reihe auf den Zufall angewiesen bleiben. Er wird weiter helfen, wenn erst einmal die Frage gestellt ist: Liegt Taršiš am persischen Golfe?

Ich meine, daß auch die „Ebenholzinseln", die Inseln des Euhemeros, vermutlich auch die Kassiteriden, die „schwarzen" Inseln von 1001 Nacht, nur verschiedene Namen seien für eine Gegend, deren Gesamtname Taršiš ist, und verweise einstweilen auf: OLZ 1907, Sp. 25 f. und —, sowie auf die vorhergehenden Jahrgänge derselben Zeitschrift.

Vor Abschluß der letzten Korrektur erhalte ich das 9. Heft der „Forschungen zur Religion und Literatur des A. und N. Testaments": „Jona, Eine Untersuchung zur vgl. Religionsgeschichte" von Hans Schmidt. Ich lerne aus diesem Buche, was mir bisher entgangen war, daß auch Perseus als im Bauche des Fisches befindlich überliefert ist und ebenso Jason von einem Drachen ausgespieen wird (vgl. S. 19 f u. 22 f.). Das Erstere war aus dem Vergleiche mit der Sage von Hesione sowie aus dem Zusammenhange der Baumeister-Sage, das Letztere aus Jasons Beinamen Monosandalos und dem Auftreten des Phineus im Schwarzen Meere zu erschließen. (Vgl. dazu auch meinen Beitrag zur Phineus-Sage, OLZ 1904, Sp. 385 ff.) Und wenn ich angenommen hatte, daß die Plankten ursprünglich der Sage von der Fahrt in das Aithiopenland angehört hätten, d. h. daß sie irgendwo in diesem südlichen Meere lokalisiert waren — denn sie gehörten zunächst der Mythologie an und sind am Himmel zu suchen —, so zitiert Schmidt Lykophrons Alexandra (V 834 ff.), wo die *διοῦσαι πέτραι* wirklich in der Sage von der Kapheus-Tochter erwähnt werden. Das sind drei Belege auf einmal, die dem Ungläubigen zeigen können, mit welcher Genauigkeit die vergleichende Methode arbeitet.

Beachtenswert dürfte aber auch sein, daß Schmidt, der offenbar meine Artikel in OLZ nicht gekannt hat, zu der gleichen Auffassung über die Herkunft der Perseus-Sage und die Aithiopen kommt, wie ich sie bisher seit Jahren vertreten habe, und zwar trotzdem er die Artikel von Tümpel (siehe oben) und Kuhnert (bei Roscher unter Perseus) benützt, die sich alle erdenkliche Mühe geben, jedes Licht auszuschließen, das etwa von auswärts her auf die griechische Kultur fallen könnte. Auf der andern Seite aber nimmt mir Schmidt eine Reihe von Vergleichen vorweg, die ich noch nicht veröffentlicht hatte, wie auch ich aus meinem Materiale wieder Belege bringen kann für manches, was bei Schmidt noch nicht gesichert genug erscheinen mag.

G. Hüsing.

Digitized by Google

Zum babylonischen Ursprung der ägyptischen Kultur.

I. Das Sonnenschiff.

(Mit zwei Abbildungen.)

Zu den von mir zuletzt (1904) in der ersten Hälfte meines „Grundriß der Geographie und Geschichte des alten Orients", S. 113—128, zusammengestellten Übereinstimmungen[1]) bringe ich heute zwei neue. Beide sind von großer Bedeutung, vor allem für die vergleichende Mythologie. Ich bespreche zunächst die erstere, die an die längst bekannte und oft abgebildete Stele des babylonischen Königs Nabû-bal-iddin (9. Jahrhundert v. Chr.) anknüpft mit dem von mir dazu gestellten ägyptischen Pendant, dem aus dem sogenannten neuen Reich stammenden Sonnenschiff des Tempels von Wadi Sebua (19. Dynastie).

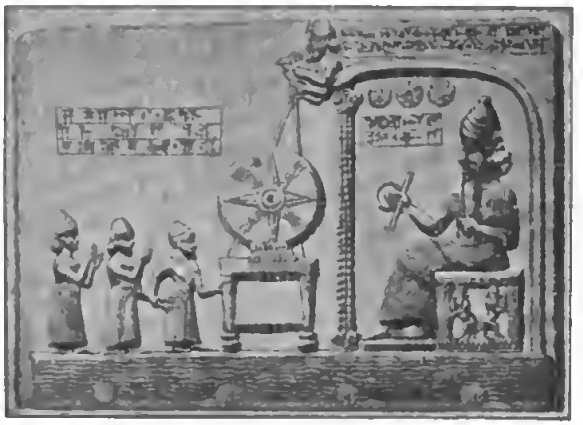
Das Bedeutsame ist dabei nun nicht etwa nur der Umstand, daß in beiden Darstellungen der Sonnengott in einem Zelt oder Schrein auf einem Throne, und zwar beidemal in einem Schiff sich befindet; denn auch die babylonische Darstellung setzt, wie die Wellen des Ozeans zu Füßen des Gottes zeigen, ein Schiff als Charakter des Ganzen voraus. Sondern auch die bisher nicht beobachtete merkwürdige Symbolisierung des Paradiesesbaumes und der Schlange als der das Sonnenzelt bildenden Elemente finden sich gleicherweise beim babylonischen wie beim ägyptischen Sonnenschiff. Jede Säule ist ja ursprünglich ein stilisierter in die Architektur übersetzter Baum, wie vor allem die Blattornamente des Kapitäls (und in unserem Falle auch noch deutlich der gerippte, auf die Palme als Vorlage deutende Stamm) beweisen.[2]) Und daß das andere, das Dach und die Rückseite (beim ägyptischen Bild Dach und Vorderseite) des Schreines bildende Stück eine Schlange ist, deren Kopf auf dem Kapitäl der Säule aufliegt, hat schon H. Hilprecht, Explorations in Bible Lands, Philad. 1903, S. 271, Note 1, für die babylonische Stele nachgewiesen. Nicht bloß die Inschrift über dem Baldachin „Sin, Šamaš und Ištar gegenüber dem Ozean

[1]) Ich bitte die verehrten Leser dieser Zeitschrift dringend, dieselben eingehend zu studieren; der Grundstock war von mir schon 1892 in der autographierten (längst im Buchhandel vergriffenen) Broschüre „Der babylonische Ursprung der ägyptischen Kultur" (München, Lukaschik) und 1893 im 2. Band der Transactions of the 9th intern. Congress of Orientalists, S. 218—244, beigebracht worden.

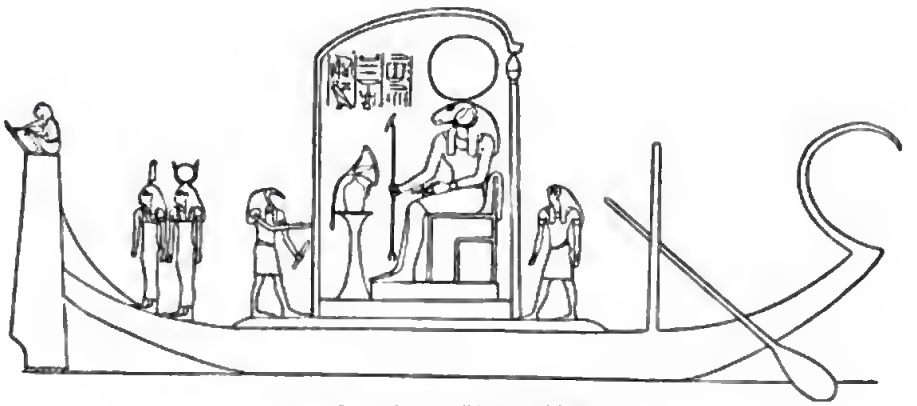
[2]) In Säulen wie der des Nabû-bal-iddin-Reliefs liegt gewiß auch das Prototyp der jonischen Säulenform.

Digitized by Google

(vgl. die Mondsichel, Sonnenscheibe und den Venusstern auf unserem Relief), zwischen ilu Muš, (d. i. dem Schlangengott) [und] der Säule (ti-mi) sind sie angebracht" bestätigt es, sondern auch die kleinere Beischrift innerhalb des Baldachins, links vom Sonnengott, scheint mir darauf hinzudeuten, da sie doch wohl besser „Tiara des Šamaš, Schlange vor Šamaš" als „Tiara des Šamaš, mach' glänzend (muš-ši als ein



Aus Jeremias: ATAO², Abb. 141.
Das Heiligtum des Sonnengottes von Sippar.



Aus Jeremias: ATAO², Abb. 144.
Das Sonnenschiff im Tempel von Wadi Sebua (L. D. III 181).

Wort) ditto, d. i. die Tiara des Šamaš" (so Hilprecht) zu übersetzen sein wird. Wo aber Säule, bezw. Baum und Schlange beisammen stehen, wie so oft (und dann noch mit der Vulva, also dem Symbol des den ersten Menschen verführenden Weibes) auf Siegelzylindern,[1]) ist stets eine Anspielung auf das Paradies beabsichtigt. Zu allem

[1]) Vgl. z. B. Lajard, Culte de Mithra pl. XLVII, 4 (bei A. Jeremias, ATAO.², S. 81, Abb. 27), Cône de sardoine, Louvre.

Überfluß wird in der babylonischen oder besser chaldäischen Paradiesbeschreibung (T. XVI, 46 f., 184—204 (vgl. meinen Grundriß, S. 275 f.) die Stätte des dunkeln Orakelbaumes von Eridu als „heiliges Haus, das wie ein Hain seinen Schatten ausbreitet, in dessen Inneres niemand eintritt, worinnen die Götter Šamaš und die Himmeldrachenmutter[1]) sich befinden an der Mündung der Ströme auf beiden Seiten" bezeichnet, wo also ganz deutlich gerade Šamaš in das Paradies wie auf unserem Relief versetzt ist!

A. Jeremias hat in der 2. Auflage seines Buches „Das alte Testament im Lichte des alten Orients", S. 438 (Abb. 141) und S. 441 (Abb. 144), beide Bilder mitgeteilt, aber ohne die gegenseitige nahe Beziehung erkannt zu haben; sie waren ihm mit zwei anderen Bildern (Abb. 140 und 112 seines Buches) lediglich interessante Analoga zur biblischen Lade, und zwar hat er sie, wie er selbst S. 441 Anm. 2 sagt, aus M. Dibelius, Die Lade Jahves, übernommen, der aber ebensowenig (vgl. daselbst S. 100 und S. 97) den Zusammenhang sah.

II. Die acht Begleiter des Sonnengottes.

(Mit drei Abbildungen.)

Das der Erklärung von Ideogrammen gewidmete sogen. große Syllabar S^b gibt auf Zeile 308 (siehe nebenstehende Abb. 3) ein Ideogramm, welches aus einer Wiederholung des Zeichens tur „klein" (urspr. Bild der zwei Brüste, dann übertragen auf Säugling, Kleiner, klein) mit jeweiliger Beisetzung der Ziffer „vier" besteht, also offenbar eine Gesellschaft von acht in zwei Gruppen von je vier geteilten Zwergen bezeichnen soll; daß es eine solche gegeben hat, lehrt der babylonische Siegelzylinder (Abb. 1), und daß die zweimal vier Götter als acht Begleiter des Sonnengottes gedacht waren, kann ich durch einen anderen Siegelzylinder (Abb. 2), wo der Ištar der Venusstern, dem Mondgott die Mondsichel nebst Schlange, dem nun noch fehlenden Sonnengott aber die zweimal vier Striche entsprechen,[2]) beweisen. Links steht in dem zitierten Syllabar der Dualis zizuâ, geschrieben zi-iz-na, was die „zwei (Gruppen von) Kleinen" bedeutet, rechts aber bi-ni-tu, ein Wort bis jetzt unbekannter Bedeutung im Babylonischen.[3])

Nun kommt aber glücklicherweise die ägyptische Altertumskunde zu Hilfe. Wie man aus Brugschs Religion und Mythologie der alten Ägypter, S. 149—153, ersehen kann, so heißt die eine Hälfte der acht affengestaltigen den Sonnengott mit Musik begleitenden Wesen Bent (vgl. sonst bent Harfe), d. i. natürlich unser babylonisches binitu, und alle acht zusammen haben den Beinamen ḏaḏanut (die

[1]) Ama-ušumgal-an-na; wohl ursprünglich Name der Gemahlin des Samas, dann aber später auf den ebenfalls solaren Tammuz übertragen.

[2]) Vgl. auch die drei offenbar der Markierung dienenden Pfeile unter diesen drei Emblemen. Die Legende (vgl. meinen Grundriß, S. 392 Anm. 3) hat nur zum Venusstern eine Beziehung, nicht aber zu dessen stetigen Begleitern Mond und Sonne.

[3]) In der Götterliste 2. Rawl. 55, 19a scheint der 19. Name der großen Muttergöttin Belit-ili „[Herrin der] acht" (Glosse zizuâ) gelautet zu haben.

Sänger oder Harfenspieler), was gewiß mit zizâ identisch ist.[1]) Die ägyptische Ogdoas, die die Ägypter aus Punt, d. i. Arabien herleiteten, wo auch der zwerg-

Abb. 1.

Impression from a Cylinder of Unknown Ownership:
Am. Journ. of Archaeol., 2. Ser., vol. III (1899),
Will. Hayes Ward, The Hittite gods.

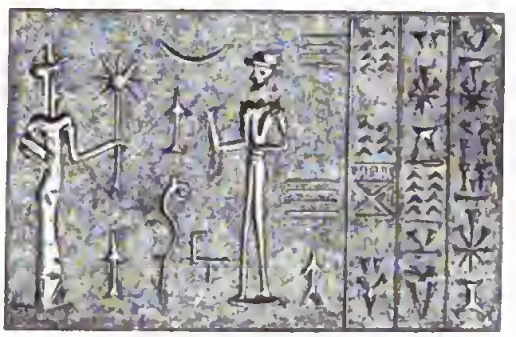


Abb. 2.

Aus Jeremias: ATAO², Abb. 35, S. 100.

Vgl. Sb 308 = altbab.

Abb. 3.

gestaltige Gott Bes herstammt, hat nun auch ihre babylonische Entsprechung, die wohl sicher in die älteste Zeit zurückgeht.[2])

[1]) Die babylonischen Wörter zizanu und ṣaṣiru Heuschrecke, Grille bezeichnen dieses Tier vielleicht auch als das Musik machende. Für das Ägyptische vgl. aus Ermans Ägypt. Glossar S. 154 ꜣꜣ't und dazu S. 94 die Var. der Ogdoas ꜣꜣnw.

[2]) Die Übereinstimmung geht so weit, daß sowohl bei den Babyloniern (auf Siegelzylindern) als auch bei den Ägyptern gelegentlich nur vier statt acht dieser Gottheiten, also nur die eine der beiden Gruppen, abgebildet werden.

Ferner weise ich auf die acht Kurfürsten der alten Südaraber (in meinem Grundriß, S. 235), auf die acht Säulen auf einem Votivstein aus Hadrumetum in Nordafrika und auf die acht geflügelten Sphinxe der Mekonah in Südarabien und Phönizien (Grundriß, S. 161 Anm. 2, wo noch weitere Parallelen angeführt sind) hin, um zu zeigen, wie weit verbreitet die Idee dieser heiligen Achtheit im alten Orient gewesen ist.[1])

Ein weiteres wichtiges Vorkommen der Ogdoas auf babylonischem Gebiet liegt endlich nach P. Jensen, Zeitschr. f. Assyr. I (1886), S. 7, an folgenden zwei Stellen vor, nämlich 2 R. 39 Nr. 2 add. und 2 R. 25, 69 gh, wo die Achtgötter (geschrieben Gott und Ziffer 8, bezw. 2 mal 4) geradezu den bekannten Igigi oder Engeln des Himmels (opp. die 9 Anunnaki oder Engel des Abgrundes) gleichgesetzt werden. Eine andere Tradition (vgl. das gewöhnliche Ideogramm 5 + 1 + 1, d. i. I-gi-gi) setzt sieben Igigi voraus (vgl. die sieben Kabiren, mit ihrem Führer Ešmun aber acht), wieder eine andere (vgl. meinen Grundriß S. 234, 325 und 370 Anm. 1) 300 (gegenüber den 600 Anunnaki). In einer an den Gott Lugal-girra (den zunehmenden Mond) gerichteten Beschwörungsformel 4 R.², 21, Nr. 1 A., Obvers, Col. I, werden Z. 43—46 die acht Götter mit Namen aufgeführt: Gott des Hauses, Göttin des Hauses, Gott der Stadt, Göttin der Stadt; Nergal, Išum, Almu, Alamu, die Achtheit (sa-ma-nu-tu) [und] ihre (der genannten Acht) Schwester, die (Flußgöttin) Narudu (vgl. zu den zweiten vier und zu ihrer Schwester bei Gudea B. 8, 61—67 Šamaš, Pa-sag = I-šum, Gal-Alim, Dun-šag-ga-na und die Göttin Nin-mar-ki), weshalb die Narudu z. B. 5 R. 21, 30a auch Nin-nun-gal-e-ne, d. i. Schwester (so lies statt dam Gemahlin) der Nun-gal-Götter oder der Igigi heißt. Es ist beachtenswert, daß nach einer bekannten ägyptischen Vorstellung die erste Gottheit der Ogdoas Nun (sonst = Himmelsozean) war und daß nun-gal das sumerische Ideogramm für die acht Igigi ist, was ebenfalls kein Zufall sein wird.[2]) Sonst vergleiche man für Ägypten noch die acht Genien des Gottes Set, Teti-Pyramide 390 f. und die acht den Osiris darstellenden Götter bei Erman, Ägypt. Religion, S. 113. Daß die babylonischen Acht ursprünglich dem Mondgott statt dem Sonnengott zugehörten (siehe die eben mitgeteilte Stelle 4 R. 21), hat ebenfalls seine ägyptische Parallele; denn, wie schon Brugsch ausgeführt hat, gehört die Ogdoas von Haus aus nach Chmun-Hermopolis, der uralten Verehrungsstätte des Mondgottes Thut. Der den alten Mondkult zurückdrängende Sonnenkult hat eben, sowohl in Babylonien wie in Ägypten, im Laufe der Zeit die Achtgötter zu Begleitern des Sonnengottes werden lassen, wozu wir noch eine Reihe anderer Analogien besitzen.[3])

Im Anschluß an die letzten Ausführungen möchte ich noch die Frage aufwerfen, ob nicht der Name des Landes P-wn-t (Punt), der wie ein Compositum aus Pe (vgl. P-t, die alte Hauptstadt von Unterägypten, Buto) und wn aussieht, irgendwelchen Zusammenhang mit Wn oder Hermopolis hat, da ja sowohl Punt als Hermopolis als die Heimat der Ogdoas gelten. Daß Buto und Punt etwas miteinander zu

[1]) Vgl. auch noch Grundriß S. 318 die acht Thronträger des Koran (Sure 69, 17).

[2]) Man vgl. auch gal = I-gi-gi 2. Rawl. 56, 27 cd (Glosse) und die Göttin Dam-gal-nun-na (gal-nun durch Umdrehung zu nun-gal, wie zu-ab zu ab-zu usw.?).

[3]) Vgl. meinen Grundriß, S. 118. 121. 123. 352 u. ö.

tum haben, geht aus verschiedenem hervor; man vergleiche nur die Uräusschlange als Göttin von Buto (die Göttin Waṣit), Herodot 2, 75 die geflügelten Schlangen bei Buto und dazu Buto als Göttin von Ta-nuter (Arabien) und den Schlangenkönig von Punt, wie auch Herodot 3, 107, wo geflügelte Schlangen in Arabien den Weihrauch hüten, ferner Herodot 2, 156 die schwimmende Insel Chemmis bei Buto und im Petersburger Märchen die schwimmende und dann versinkende Insel von Punt. Wahrscheinlich war die Schlangengöttin Waṣit (Buto) ursprünglich die Herrin von Punt und dann erst infolge einer alten Übertragung die Göttin des Delta; auch der Weihrauchgott Dd-wn von Nubien (Pyr. des Pepi I, Zeile 78 und Pepi II, Zeile 1323) wird als wohl ursprünglich südarabischer Gott dieses Element wn enthalten.[1]) Auf ägyptischen Bildern werden die vier männlichen Götter der Ogdoas mit Froschköpfen, die vier weiblichen aber mit Schlangenköpfen dargestellt, also auch hier, in Hermopolis (Wn) die Schlange wie in Punt (P-wn-t) und in Buto.

Sei dem nun, wie ihm wolle, so ist aber noch eine weitere bedeutsame Übereinstimmung zwischen den Göttern von Hermopolis, der „Acht-stadt", und den acht Igigi der Babylonier hervorzuheben: wie schon Brugsch, Die Aegyptologie, S. 303, betont hat, bestand daneben die Anschauung von fünf Göttern von Hermopolis, und bereits im Jahre 1883 habe ich in meinen „Semiten", Bd. I, S. 491, A, darauf hingewiesen, daß die Schreibung 5 + 1 + 1 als Ideogramm der Igigi (siehe oben S. 84) die Vorstellung einer ursprünglichen Fünfzahl für diese Gottheiten nahelegt. Trotzdem scheint aber die Vorstellung der Achtzahl (5 + 2 + 1?, aber wohl ebenso uralt 4 + 4) daneben ebenfalls schon in die älteste Zeit zurückzugehen.

[1]) Zu Dd ist dann vielleicht der alte minäische Name des Mondgottes, Wadd, den ich Aufs. und Abh. S. 159, A. 2 und S. 208 (vgl. Grundr. S. 88) mit Hadad (Dadda, Addu) zusammengestellt habe, zu vergleichen; auch im ägyptischen Namen Wadan (Uethen) = Arabien wird Wadd (vgl. als Analogie 'Amm und hebr. 'Ammon) stecken. Zu Ddwn als Beiname des arabischen Gottes Besa, vgl. Aufs. und Abh. S. 216.

Fritz Hommel.

Ein neues Bindeglied zwischen Etrurien und Kleinasien.

(Mit vier Abbildungen.)

Es bedarf nicht vieler Worte, sondern eigentlich nur eines Blickes auf die beistehenden Abbildungen, um zu zeigen, daß das sogen. Templum oder der „Nabel der Welt“ aus Troja, wie es z. B. bei A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients, 2. Auflage (Leipzig 1906), S. 49, Abb. 21 (und vgl. dazu S. 155), abgebildet ist, gleich der etruskischen und babylonischen zu Wahrsagungszwecken

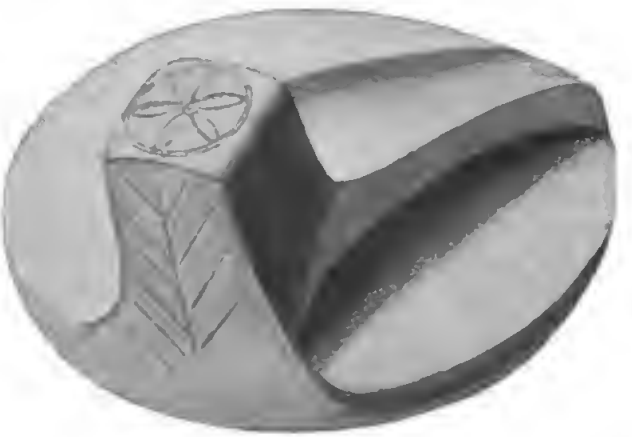


Abb. 1.

Aus Jeremias: ATAO², S. 49. Abb. 21.
Das vermeintliche Templum (Weltmittelpunkt) aus Ilios.

dienenden Leber ebenfalls eine solche Leber mit dem charakteristischen stumpfpyramidal stilisierten Lobus pyramidalis Spigelii (dem šu-si oder „Finger“ der Leber in den babylonischen Omina) vorstellt. Hat man ja doch auch die etruskische Leber zuerst irrtümlich als ein „durch einen t'ardo und einen Decumanus bestimmtes und orientiertes Templum“ aufgefaßt (siehe die Angaben bei t'arl Thulin, Die Götter des Martianus Capella. Gießen 1906, S. 14). Für die wie mir scheint allein richtige und mögliche Deutung des betreffenden Gegenstandes aus Ilios als Tierleber spricht

übrigens auch noch die auf der einen Seite ihrer Fingerpyramide eingezeichnete Figur, die wohl einen Zweig oder Baum vorstellt und in ganz ähnlicher Form <<< auf babylonischen Omina-Täfelchen, z. B. CT. XX, Tafel 28 (K. 219) zwischen Zeile 10 und 11, begegnet.

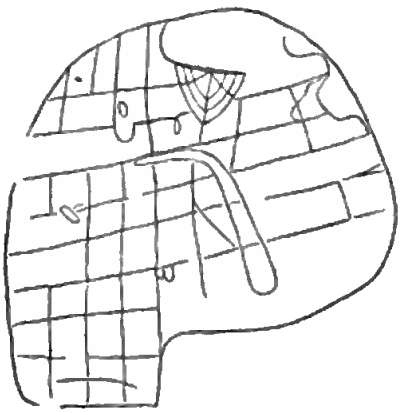


Abb. 2.

Etrurische Leber.

Aus Carl Thulin, Die Götter des Martianus Capella und die Bronzeleber von Piacenza.

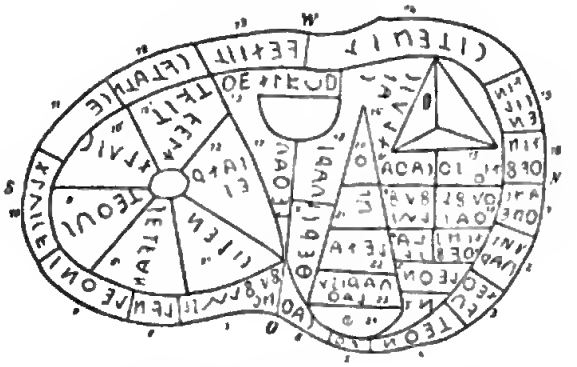


Abb. 3.

Aus Carl Thulin, Die Götter des Martianus Capella.

Da die Babylonier, gemäß ihrer ganzen Weltanschauung, alles irdische auch am Himmel, bezw. im Kosmos wiederfanden, so galt ihnen auch die Ekliptik als große Leber, und der von der Erde bis in den Himmel ragende Welt- oder Götterberg (der Phallus des daliegenden Erdgottes, mit dem er die sich über ihn neigende Himmelsgöttin befruchtet) als der noch über das Firmament hinausragende

Finger dieser Leber; das wird dadurch wahrscheinlich, daß der Weltschöpfung 5, 11 in Zusammenhang mit dem Zenith begegnende Ausdruck „Mitte des Himmels", kabittu, das gleiche Wort wie kabittu Leber (westsemitisch kabid) ist.[1]) Und so kann denn die Leber von Ilios in zweiter Linie ganz gut als „Nabel der Welt" aufgefaßt worden sein, nur daß das nicht, wie A. Jeremias glaubte, das ursprüngliche

Abb. 4.

Babylonische Leber.

Aus Jeremias: ATAO[2], S. 590, Abb. 205.

ist. Über die Wichtigkeit der Leberschau bei den Babyloniern vergleiche man jetzt, nachdem in den letzten Jahren zuerst Boissier in Genf darauf die Aufmerksamkeit gelenkt, besonders die Ausführungen von Morris Jastrow in der letzten Lieferung seiner Religion Babyloniens und Assyriens.

[1]) Man vergleiche dazu den bedeutsamen Umstand, daß bei den Arabern kabbada (Denominativ von kabid Leber und Himmelsmitte) „kulminieren" heißt.

Fritz Hommel.

Untersuchungen über die historische Topographie der Landschaft am Tigris, kleinen Zâb und Ǧebel Ḥamrîn.

Erstes Kapitel.

I. Allgemeine Topographie der Landschaft: Tigris, Zâb und Ḥamrîn.

Bei el-Fatḥa durchbricht der Tigris die langgezogene Bergkette des Ǧebel Ḥamrîn. Hier liegt die moderne Grenze der Wilajet Môṣul und Baghdâd. Es ist diese eine natürliche Grenze, da sich die durch die markante Linie des Ḥamrîn geschiedenen Ebenen klimatisch, in Fauna und Flora, und ethnologisch nicht unbedeutend unterscheiden. Von hier an tritt der Strom in die Ebenen ein, die sich nun ohne Unterbrechung durch Höhenzüge bis zum Persischen Golf erstrecken.

Etwa 50 km vor dem Durchbruch bei el-Fatḥa (الفتحة) zwingt das Gebirge den Tigris, von seinem nordsüdlichen Lauf nach SO abzubiegen. Eine Gelegenheit suchend dies Hindernis zu nehmen, in einem förmlich sichtbaren Kampfe mit den Steinmassen des Gebirges, fließt er hart an seinem Fuße entlang. Die zwei parallelen Züge, aus denen sich hier das Gebirge aufbaut, heißen jetzt Ǧebel Makḥûl (جبل مكحول = der Geschwärzte) und Ǧebel Mukêiḥil (جبل مكيحل, deminutiv hiervon). Die Landschaft ist eine sehr eindrucksvolle, welche schon Frhr. v. Thielmann[1]) und Frhr. v. Oppenheim[2]) mit dem Rheinufer verglichen haben. Auf dem rechten westlichen Ufer erheben sich die Berge aus wagerechten Straten von Gips, der oft klar ist wie Marienglas oder in bläulichen und eisenroten Schichten wechselt, von Konglomeraten und gelbrotem Ton überlagert. Tiefe Querschluchten haben die Regenwässer hineingewaschen, bald ragt der Berg in steilen und überhängenden Wänden auf, von denen mächtige Blöcke und ganze Bergrutsche in den Strom gestürzt sind, bald erhebt er sich in sanfterer Steigung zu phantastisch zackigen Gipfeln. Diese Berge sind ebenso kahl und fast völlig vegetationslos wie die sich gegenüber auf dem linken Ufer bis zum fernen Horizonte dehnende Wüste.

[1]) v. Thielmann, Streifzüge im Kaukasus. Leipzig 1875.
[2]) v. Oppenheim, Vom Mittelmeer zum Persischen Golf. 2 Bde. Berlin 1899.

Digitized by Google

Der Ǧebel Makḥûl ist geologisch ganz identisch und nur eine durch die t'âsur des Tigriseinschnittes äußerlich geschiedene Fortsetzung des Ǧebel Ḥamrîn, der äußersten und westlichsten der Ketten der persischen Randgebirge. Der Name Ḥamrîn (حمرين) heißt der Rötliche und ist wie Makḥûl ein moderner arabischer Name: die moderne Sprache bevorzugt solche von Farbworten abgeleiteten Ortsnamen. Bei den älteren arabischen Geographen dagegen finden sich noch durchaus die älteren aramäischen Namen, welche jetzt fast ganz aus der Nomenclatur verschwinden. So heißt der Ḥamrîn dort Ǧebel Bârimmâ, d. i. syr. Bêth Remmân, Tempel des Remmân, Rammân-Adad(?). Er wird häufig bei Beschreibungen der Routen Baghdâd-Môṣul erwähnt. Ibn Ḥauḳal[1]) sagt: „der Ǧebel Bârimmâ (بَارِمَّا) liegt auf dem östlichen Ufer des Tigris, der Ǧebel eš-Šaḳûḳ (جبل الشقوق) auf dem westlichen".

Šaḳûḳ (von شَقّ spalten) ist also ein älterer, aber schon arabischer Name des Makḥûl. Er ist noch in dem modernen Dorfe eš-Šaḳḳ (الشق) erhalten. Auf diesen Namen spielt auch Iṣṭaḫrî[2]) an: „der Ǧebel Bârimmâ ist ein Gebirge, das der Tigris spaltet (جبل تشقّه دجلة), dann fließt er mitten hindurch; dort sind in seinem Wasser selbst Asphalt- und Naphtha-Quellen. Der Ǧebel Bârimmâ dehnt sich nach Westen hin bis mitten in die Ǧezîre aus und man sagt, daß er sich nach Osten hin bis zur Grenze von Kirmân ausdehnt; er ist auch das Gebirge von Mâsabadhân".

Diese Schilderung trifft in jedem Punkte zu. Der ältere Ḳudâma[3]) schreibt im 5. Kapitel über die Flüsse, Quellen und Seen vom Tigris: „(nachdem er die beiden Zâb aufgenommen hat), fließt er weiter, bis er zwischen zwei Bergen passiert, deren einer als Bârimmâ, deren anderer als Sâtîdamâ (سَاتِيدَمَا) bekannt ist, und strömt endlich an der Stadt Surra man rā'a vorbei ...".

Ḳudâma überliefert also noch den alten aramäischen Namen für den späteren Ǧebel-eš-Šaḳûḳ oder den modernen Makḥûl. Von diesem Sâtîdamâ findet sich eine Spur bei Jâḳût,[4]) welcher unter verschiedenen Nachrichten über einen Sâtîdamâ in Indien und einen in Armenien auch eine Überlieferung mitteilt, Sâtîdamâ sei „der Ǧebel Bârimmâ, das ist der Berg namens Ǧebel Ḥumrân, und seine Fortsetzung bis in die Nähe von Môṣul, die Ǧezîre und jene Gegenden".

Erst nach Aufnahme des unteren Zâb, seines bedeutenden, aus der Gebirgslandschaft Šahrizûr stammenden Nebenflusses durchbricht der Tigris den natürlichen Damm. Trotzdem in beiden Strömen reiche, in der Hochwasserzeit ungeheure Wassermassen herabfließen, ist das umgebende Land nur Steppe, die, je mehr man sich von den Flußläufen entfernt, in völlige Wüste übergeht. Die Bestellung des Landes beschränkt sich auf die eigentlichen Flußbetten, die Überschwemmungsgebiete der beiden Flüsse. Im modernen Mesopotamien ist dies meist der Fall, in unserer besonderen Landschaft sind auch diese Überschwemmungsgebiete nur zu sehr geringem Teile angebaut.

[1]) Bibl. Geogr. Arab. de Goeje II, S. 110.
[2]) Bibl. Geogr. Arab. de Goeje I, S. 75.
[3]) Bibl. Geogr. Arab. de Goeje VI, S. 232.
[4]) Mu'ǧâm el-buldân III, S. 7, s. v. ساتيدما.

Digitized by Google

Denn die moderne Bewohnung ist äußerst gering. Es sind die halb seßhaften, halb nomadischen Gebûr (جبور), welche die Stromufer inne haben. Sie leben im Winter in Zelten (bêt ša'r بيت شعر), im Sommer in Hütten (zurêife زريفه). Auf den Ruinen des alten Assur lag bis in die neueste Zeit hinein keine Ansiedlung, vielmehr wohnten die Gebûr nur an seinem Fuße in den Tigrismarschen, die sich von hier nach Norden in beträchtlicher Breite bis Môṣul erstrecken. Doch hatte Ferḥân Pâscha, der verstorbene Scheikh der Schammar-Beduinen, sich, sehr im Sinne der türkischen Regierung, ein festes Haus auf den Ruinen selbst erbaut, welches später einer kleinen türkischen Besatzung als Garnison diente, nachdem die Landschaft zur kaiserlichen Domäne erklärt war. Auch einen Garten hatte Ferḥân Pâscha südlich von Assur-Ḳal'at Šerḳâṭ angebaut mit einem großen Schöpfrade (na'ûra) nach Art der am Euphrat üblichen, dessen Ruinen noch aus dem Wasser aufragen, während von dem Garten nur noch wenig wucherndes Gestrüpp übrig ist. Gegenüber von Šerḳâṭ und dem Garten, in einer Länge von etwa $^3/_4$ Stunden, liegen kleine Ansiedlungen der Gebûr, welche als Ṣâdêirât (صديرات) zusammengefaßt werden.

Erst wieder $^3/_4$ Stunden unterhalb des „Gartens" bustân Ferḥân Pâscha (بستان فرحان باشا) trifft der Tigris zuerst unmittelbar auf das Gebirge. Seine Wasser sammeln sich zu einem einzigen Arme und überwinden in Wirbeln ein kleines Felshindernis. Am Bergfuße bleibt ein schmaler, fruchtbarer und sehr schwer zugänglicher Streifen Landes übrig, welcher einigen Gebûr die Möglichkeit gibt, ihr Leben zu fristen. Dies bedeutend gelegene Stückchen Land trägt den Namen Khânûḳa (خانوقة oder خانوقا?).

Südlich schließt sich an Khânûḳa der Distrikt en-Naml (النمل) an. Seinen Namen „die Ameisen" soll er deshalb tragen, weil sich im Flusse felsige Inselchen befinden, auf denen Ameisen sich angebaut haben. Diese Ameisenbauten sollen die regelmäßigen Überflutungen durch das jährliche Hochwasser überglänern. Die eigentliche Ansiedlung en-Naml ist sehr klein. Etwas größer, etwa fünfzig Zelte stark, ist Beled-es-Ṣabbâḥ (بلد الصّبّاح), nach einem Gebûr-Šêikh Ṣabbâḥ genannt, und als dritte Ansiedlung gehört zu diesem Bezirke das wenig südlicher liegende Ḍubbêis (ضُبَيّس).

Von hier bis zur Mündung des kleinen Zâb folgt ein wüster Landstrich, an dem nur zwei kleine Siedlungen sich am Tigris gegenüberliegen: el-Ḥamr[1]) (الحمر) und eš-Šaḳḳ (الشّق). Die folgenden 20 km vom Zâb bis zur Stromenge el-Fatḥa sind noch spärlicher bevölkert. Die Karte von Kiepert notiert einen Ort el-Ḥawâiġ (الحوائج); wie alle modernen Ortschaften hier ist er wohl nicht ganz fest, so daß ich ihn im September 1905 verlassen finden konnte.

[1]) v. Oppenheim II, 212 hat el-Ḥamir, die Esel, doch hörte ich, wie auch auf der Kiepertschen Karte steht, el-Ḥâmr.

Digitized by Google

II. Die Reste antiker Bewohnung.

1. Die assyrische Epoche.

Trotz der ungünstigen kulturellen Verhältnisse muß dieses Land in alten Zeiten dichter und mehr städtisch besiedelt gewesen sein. Das beweisen zahlreiche Ruinen und Schutthügel, das könnte man auch aus der Nachbarschaft der ersten assyrischen Hauptstadt Assur erschließen.

A. Khanûḳa.

Die alten Namen sind völlig verloren gegangen. Allein „Khānûḳa" geht in vorarabische Zeiten zurück. Der gleiche Name kommt am Euphrat vor, in einer ganz analogen geographischen und lokalen Situation, nämlich wo der Euphrat die letzten Höhenzüge von el-Ḥilu und el-Ḥomme durchbricht, nördlich von Dêr, bevor er für immer in die ununterbrochene Tiefebene eintritt. Von diesem Khānûḳa schreibt Ibn Ḥanḳal:[1]) „von Raḳḳa nach Ḳarḳisijā sind vier Tage, die Stadt el-Khānûḳa liegt in der Mitte des Weges, und von el-Khānûḳa nach 'Arāhān sind vier Tagemärsche".

Griechische Schriftsteller, so Prokop.[2]) kennen diesen Ort als Ἀννοῦχας. Ohne Namennennung spricht von ihm Isidoros v. Charax[3]) in seinem Kapitel über die 171 Schoenen von Mesopotamien und Babylonien. Sein Itinerar lautet: *„εἶτα Νικηφόριον παρ' Εὐφράτην πόλις ἑλληνὶς κτίσμα Ἀλεξάνδρου βασιλέως σχοῖνοι ε'. ἔνθεν παραλογαμία Γαλάβδα κώμη ἔσχατος σχοῖνοι δ. εἶτα Χουμβάνη κώμη σχοῖνος α'. ἔνθεν Θίλλαβα Μίχλαβα σταθμὸς βασιλικὸς σχοῖνοι δ'. εἶτα βασίλεια, Ἀρτέμιδος ἱερὸν Λαρίσιον κτίσμα κωμόπολις, ἐνταῦθα Σεμιράμιδός ἐστι διῶρυξ καὶ λίθοις πέφρακται ὁ Εὐφράτης ἵνα στενοχωρούμενος ἐπιρρέῃ τὰ πεδία, θέρους μέντοι παύεται τὰ πλοῖα".*

Von diesem Orte rechnet Isidor 14 Schoenen bis zur Khabûr-Mündung. Die Gesamtsumme von 171 Schoenen ergibt für die nicht gezählte Strecke Thilladа-Annukas 7 Schoenen.[4]) Die Schoenen sind hier wie sonst die Parasangen als Wegstunden zu nehmen, wonach noch heute in jenen Gegenden die Entfernungen gerechnet werden. Das bedeutet im dortigen Gelände für eine Karawane eine Strecke von 5,5 km. Die anonyme Basileia fällt genau auf die Ruinen von Zelebije, des Ἀννοῦχας des Prokop, des Khānûḳa des Ibn Ḥanḳal und Jaḳut.[5]) Colonel Chesney[6]) gibt die Ruinen eines Kanales, der zum Khabûr führen soll und in dem man den babylonischen oder assyrischen Kanal — etwas anderes bedeutet der Kanal der Semiramis nicht —

[1]) l. c. S. 139.

[2]) de aedific. II, 6.

[3]) I, 4 ff.

[4]) Vgl. Isid. v. Charax in Geogr. graeci minor. ed. Müller, Firmin-Didot Bd. 25.

[5]) Zutage liegen in Zelebije jetzt nur Ruinen arabischer, byzantinischer und palmyrenischer Herkunft; vgl. Sachau, Reisen in Syrien und Mesopotamien, Leipzig 1883. — Moritz, Zur Topographie der Palmyrene, Abhandlung der Berliner Akademie 1889. — Ein Bild der Landschaft von Ḥalebije auf dem rechten Ufer aus gibt: Sachau, Am Euphrat und Tigris, Leipzig 1900.

[6]) Chesney, The expedition for the survey of the rivers Euphrates and Tigris, 1835—1837, London 1850. 2 Bände mit Mappe.

Digitized by Google

wiedererkennt. In dieser Richtung, dann am Khabūr flußaufwärts, führte auch der von Ibn Ḥauḳal erwähnte Weg in vier Tagen nach ʿArābān, dem antiken Arabana, dessen interessante von Layard oberflächlich untersuchte Ruinen den Tell ʿAğâbe (تل عجابة) am Khabūr bilden.

Die Stadt Khānûḳa war also nicht erst eine Neugründung des Dareios, da schon in assyrischen Zeiten die Stromenge des Euphrat durch Stauanlagen zur Irrigation des Landes ausgenutzt wurde.

In seiner Erdkunde vergleicht bereits Ritter hierzu die Ruinen des Zikr Ismaīl bei Nimrūd, die dem gleichen Zwecke gedient haben und ebenfalls beim sommerlichen Niederwasserstand den Flössen gefährlich werden. Der holländische Ingenieur Graadt van Roggen,[1]) welcher die Wasserwerke der Susiana untersucht hat, schreibt über die dortigen Brücken (S. 168): „Ces ponts avaient le double but de permettre aux armées de se rendre facilement de l'une des capitales à l'autre, et d'enrichir la Susiane en l'arrosant pendant la sécheresse au moyen des eaux exhaussées par les barrages qui servaient de fondation". Diese Barragen waren für die Schiffahrt die größten Hindernisse. Auch in der Susiana bestanden sie schon in uralter Zeit. Graadt van Roggen schreibt: „Il semble certain que ce canal (le Minan-āb) que la tradition attribue à Darius, alors qu'il peut aussi bien être antérieur à ce roi, existait avant le règne de Sapor I et cette circonstance, jointe à la disposition du plafond du canal en relation aux basses eaux, me fait croire, qu'il a dû exister un barrage qui rehaussait les eaux de telle façon qu'elles entraient même à la saison de la sécheresse dans le canal, et qui était bien antérieur au barrage du grand pont de Sapor I".

Die Existenz von Khānûḳa mit dem zur Abzweigung des Kanals nötigen Wehrbau zur assyrischen Zeit ist danach nicht zweifelhaft. Und so erhält die Identifikation des von Asurnaṣirpal genannten ḫinḳu ša Puratti mit Khanûḳa-Zelebije, welche Streck[2]) aus philologischen Gründen vorschlägt, eine wesentliche Stütze. Der Stamm חנק[3]) bedeutet „würgen, einengen", so daß Khānûḳa „das Eingeengte", ḫinḳu „die Einengung" bedeuten würde, wie es dem Wesen beider Orte, dem Khānûḳa am Euphrat wie dem am Tigris, völlig entspricht. So scheint mir, daß, wie am Euphrat so auch am Tigris, das Khanûḳa noch in assyrische Zeit zurückreicht und als Gegenstück zu jenem etwa als ḫinḳu ša Idiḳlat bezeichnet wurde.

B. Tell Dhahab.

Von den Ruinenhügeln gehört nachweislich der ältesten Epoche jener Ort an, welcher jetzt nach Goldfunden, welche dort gemacht sein sollen, Tell Dhahab (تل ذهب), d. i. Goldhügel genannt wird. Er ist am östlichen Ufer gelegen, hart an einem östlichen Arm des Tigris, welcher im Hochsommer nur einzelne Pfützen

[1]) Notice sur les anciens travaux hydrauliques en Susiane, in: Mémoires de la Délégation en Perse, T. VII. Rech. archéol. II, chp. Barrage dans le Choteit.

[2]) Assyriol. Miscellen, Oriental. Lit.-Zig. (OLZ) 1906, 2.

[3]) Delitzsch, HWB 284 r. — Asurn. III, 30. 44. — G. W. Freytag, Lexic. Arab. Latin. I, 533. خنق strangulavit.

Digitized by Google

zurückgebliebenen Wassers aufweist. Kameldorn und Tamarisken, Süßholz, Kapern und Weiden bilden ein niedriges Djungel in den tiefen Wiesen des Flußbettes. Das höhere Ufer ist eine verödete Steppe von hügeligen Formen. Auf einem solchen natürlichen Hügel, der das Wasserniveau um etwa 20 m überragt, erhebt sich, von weitem durch seine auffallende Gestalt und hellgelbe Farbe kenntlich, der Schutthügel bis zu etwa 35 m Höhe. Er hat jetzt eine halbmondförmige Grundfläche,

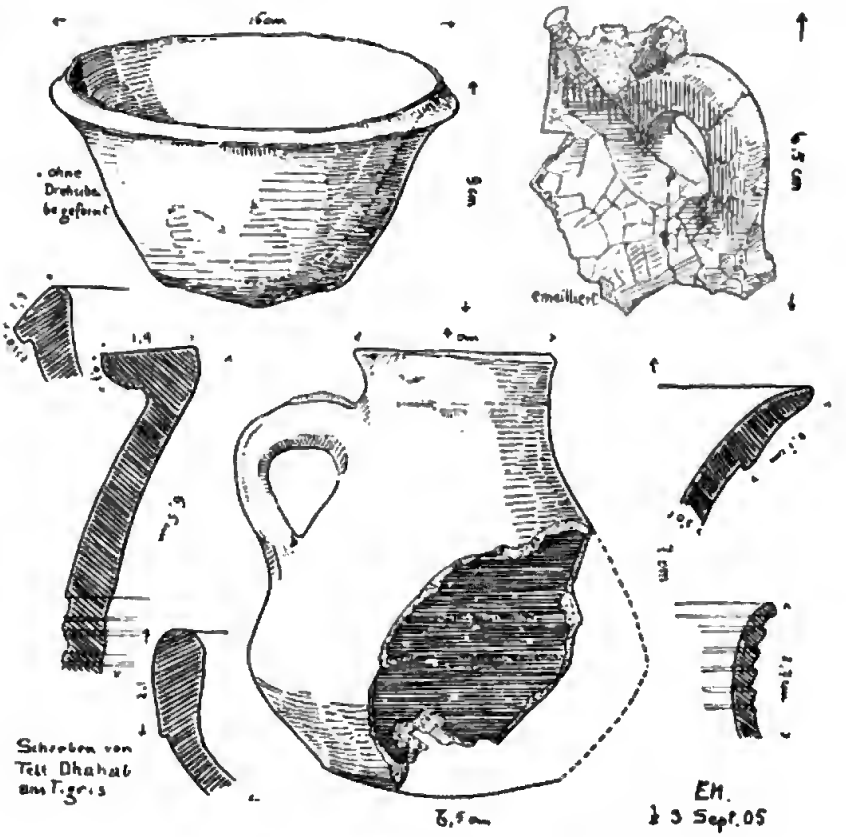


Abb. 1.
Scherben von Tell Dhahab.

nachdem der Strom einen wohl beträchtlichen Teil fortgerissen hat. Im Norden und Osten gliedern zwei Ravinen die steile, kegelige Oberfläche des Tell. Seine Ausdehnung ist nicht sehr bedeutend, 440 Schritt Länge zu 130 Schritt Breite. In dem Querschnitt, den der Steilabfall zum Fluß darstellt, nimmt man viele starke Lehmziegelmauern oder Massive wahr, bis 5 m stark und darüber. Schon diese Tatsache beweist das assyrische Alter des Tell.

Dazu kommen die Funde, die ich an Scherben machte. Den tiefsten Schichten unmittelbar über dem gewachsenen Fels gehört ein handgeformter Napf von 16 cm Durchmesser an (Abb. 1). In Assur sind in den Gräbern der ältesten Straten, die

Abb. 2.
Bemalte Scherben von Tell Dhahab.

zeitlich noch vor das Jahr 2000 festzusetzen sind, bereits mit der Töpferscheibe fabrizierte Gefäße nachgewiesen.[1]) Die ältesten Schichten von Tell Dhahab gehören also noch ferneren, prähistorischen Zeiten an. Außerdem fand ich in großer Zahl Bruchstücke gröberer und feinerer, gut geschlemmter und auf der Drehscheibe hergestellter Gefäße, deren sehr scharfe und feine Profile der historischen assyrischen Zeit angehören. Die übrigen Figuren von Abb. 1 geben Beispiele der gröberen Ware. Die feinere schien den Gefäßen nach Art der in den MDOG 1905, Nr. 27, Abb. 6 abgebildeten anzugehören. Die Scherbe *h* stammt von einem türkisblau emaillierten Fläschchen. Eine genauere Datierung wird erst nach der Publikation der Ausgrabungen von Assur möglich sein.

Besonders wertvoll und wichtig erscheint mir der Fund einiger bemalter Gefäße. Das eine (Abb. 2a) ist ein Topf von schätzungsweise 22 cm Durchmesser und etwa 9 mm Wandstärke. Er zeigt eine Bemalung mit einem Palmettenmotiv. Die siebenteilige, geöffnete Palmette entspringt einem Voluteukelch und dieser kommt wieder aus einer Gruppe von Formen hervor, die im einzelnen einer von Halbkreisen umschriebenen Palmette gleichen und im gesamten schuppenartig nach Art der assyrischen Bergdarstellungen angeordnet sind. Die schuppenartige Signatur für bergiges Gelände im Aufriß kann man auf Alabasterreliefs aus Khorsabad, Ninive und Nimrud promiscue beobachten. Es liegt hier ein enger Zusammenhang der Zeichnung und Stilisierung natürlicher Formen mit der Schrift vor, den man auch in anderen Zeiten und Ländern — um nur an ägyptische Basreliefs, irische oder persische Miniaturen zu erinnern — wahrnehmen kann. Denn das Prototyp dieser Manier liegt in dem Schriftzeichen , welches als Ideogramm Land oder Berg bedeutet und in seiner ältesten Form folgende Gestalt [2]) hat. Auf der Scherbe von Tell Dhahab sind 6 solcher Einheiten zu einem Dreieck kombiniert.

Eine zweite Scherbe (Abb. 2b und c) gehört einem Becher von etwa 7 cm Durchmesser, über 10,5 cm Höhe und nur 1,5 mm Wandstärke an. Er ist mit einem Baummotiv bemalt, welches mit kleinen vegetabilen Formen, die in geringen Resten noch sichtbar sind, alterniert und welches die Formen einer Dattelpalme nachzuahmen scheint. Doch fehlt das für spätere Darstellungen[3]) unentbehrliche Attribut der Fruchttrauben. Auch der Stamm mit seiner einfachen Zickzackmusterung ist ganz konventionell und unrealistisch gezeichnet. Überhaupt ist der realistische und frische Eindruck, den diese Malerei macht, nur ein scheinbarer, veranlaßt durch die schnelle, Symmetrie und Ebenmäßigkeit nicht mechanisch durcharbeitende Art der Strichführung. Die Motive an sich sind durchaus konventionelle und sicher nicht primitive, stehen vielmehr schon auf einer späteren Stufe. Diese Kunst ist mit der in Assur bekannt gewordenen Vasenmalerei[4]) absolut übereinstimmend. Die Anfänge dieser

---

[1]) Mitteilungen der Deutschen Orient. Ges. 1904, Nr. 25, Abb. 10. 11. 12, S. 53; 1905, Nr. 27, Abb. 6. 7, S. 29 ff.

[2]) Thureau Dangin, Recherches s. l'orig. de l'Écrit. Cunéif., Paris 1898, Nr. 287. — Delitzsch, Assyr. Lesest., S. 130, Nr. 211.

[3]) Bezold, Ninive und Babylon, Monogr. zur Weltgesch., Abb. 14 (Bālābādh-Thore), Abb. 54.

[4]) MDOG 1905, Nr. 26, S. 56.

Digitized by Google

Art sind Gefäße wie die Gruftbeigaben in Assur, MDOG 1905, Nr. 27. Abb. 6, S. 31. Ein kleines Scherbenstück *d*, welches ebenfalls eine Baumform zeigt und nach Art des vom Titusbogen her bekannten siebenarmigen Leuchters, aber mit 9 Ästen komponiert ist, gehört vielleicht dem ersten topfförmigen Gefäße an. Wenigstens spricht dafür der gleiche Charakter des Tones nach Brand und Farbe. Alle diese Scherben bestehen aus hartgebranntem rötlich-gelbem Ton, der geglättet und mit einer dünnen, besonders fein geschlemmten Schicht überzogen ist. Auf diese ist, soweit sich der Schmuck ausdehnen sollte, zunächst eine braunrote oder schwarzbraune stumpfe Grundfarbe aufgetragen und darauf wiederum das Ornament in einer gelbweißen dicken, glanzlosen Farbe. Die Farben haften nur lose, so daß vielfach das Gelbweiß von dem dunklen Grunde und noch mehr der Grund von dem Ton abgesprungen ist. Aus den jüngeren Hauptstädten Assyriens, Kalach, Ninive und Khorsabad ist diese Art Vasenmalerei nicht bekannt geworden. Die Fundumstände in Assur [MDOG Nr. 26, 1905, S. 33][1]) ließen auf ein hohes Alter schließen, nämlich die Zeit um 1300; doch dürfte Adadnirari I., von dem ein Ziegelbruchstück unter jenen Scherben vorkam, nur ganz allgemein als terminus post quem aufzufassen sein. Denn, wie mich Dr. Zahn gütigst belehrt, gehören Scherben aus Kypros, welche offenbare Analogien zu meinen Scherben von Tell Dhahab darbieten, in das 7., höchstens das 8. Jhdt. v. Chr. — Also dürften auch die Scherben von Assur der letzten Zeit des assyrischen Reiches, nicht aber der altassyrischen angehören.

Der ganze Tell Dhahab zeigt bis in seine höchsten Schichten rein assyrisches Gepräge. Nur die höchste, ziemlich ebene Isohypse wird teilweise von arabischen Gräbern eingenommen, da die Araber der Wüsten es überall lieben, ihre Toten auf hohen, weithin sichtbaren Orten zu bestatten. Neben diesen Gräbern scheinen Eingeborene kleine, bis zu 2 m tiefe Raubgrabungen unternommen zu haben. Im übrigen ist der Hügel noch unberührt. Auffallend ist es, daß ich keine Spuren von gebrannten, bestempelten oder beschriebenen Ziegeln fand.

C. en-Naml.

Ebenfalls assyrisch dürften auf dem westlichen Tigrisufer bei en-Naml gelegene Schutthügel sein. Sie ziehen sich in einer Länge von etwa 700 m am Ufer hin und haben eine beträchtliche Höhe, bis 15 m. Soweit im Vorbeifahren auf dem Flosse (Kelek) durch ein Zeiss'sches Trieder-Binocle wahrzunehmen war, treten in den steilen Abhängen der Flußseite Lehmziegelmassive zutage.

D. Ḳa'ḳa'îje.

Sehr viel kleiner, gegen 70 × 50 m Fläche und sehr geringe Höhe, ca. 2,50 m messend, ist die Schuttstätte, die weniger als 1 km stromabwärts von Ḳa'ḳa'îje (قُعَقَعِيَّة) zwischen Beled-eṣ-Ṣabâḥ und Ḍubbêis gelegen ist. Das Terrain ist stark mit lilawelkem Wüstendorn, gelben Disteln und frischgrünen Weiden, mit Tamarisken und Coloquinthen (ṭarfe und ḥanẓal: طرفة حنظل) bewachsen. Doch zeigen assyrische

[1]) Vgl. MDOG 1905, Nr. 26, S. 46. 56. 58. 60. 61; Nr. 27, S. 27 unten, S. 31/32; Nr. 28, S. 54.

Scherben und viele Splitter schwarzen Basaltes, welcher in assyrischer Epoche vielfach zu Orthostaten, Skulpturen, Gefäßen, Handmühlen und Mahlsteinen gebraucht, später aber kaum verwendet wurde, noch die Ursprungszeit des flachen Tells an.

Schon die im Verhältnis zu Assur, dessen eigentliche Stadt in ihren größten Dimensionen 1500 zu 850 m mißt, und dessen Vororte sich nach N zu den Tulûl 'Aḳr (قَلُول عَقْر),[1]) nach Süden weit am Strom entlang erstrecken, — sehr geringe Ausdehnung der besprochenen Schutthügel charakterisiert diese als kleine Landortschaften. Ebenso der Umstand, daß sie alle keine sichtbaren Spuren von Befestigungen aufweisen. Und da zwischen der Hauptstadt und diesen kleinen Orten keine natürliche Grenze oder irgend welches Hindernis liegt, so ist anzunehmen, daß diese Ortschaften in allen Zeiten unter der Herrschaft Assurs gestanden haben. Auch in den Perioden, wo Assur nur eine kleine und unbedeutende Stattherrschaft war, regiert von einem Beamten der Herrscher von Südbabylonien, oder wo es vielleicht schon unter selbständigen Stadtkönigen, aber in kultureller und wirtschaftlicher Abhängigkeit als Ländchen zwischen den mächtigen Reichen der Babylonier und der Hettiter eingeengt lag.

2. Die persische Epoche.

Wie das Land nach dem Sturze des assyrischen Reiches unter den Medern und Persern ausgesehen und in welchem Kulturzustande es gewesen ist, ist noch unaufgeklärt. Es scheint als habe nur ein ziemlich kümmerliches Nachleben der alten Kultur nach dem großen Zusammenbruche stattgefunden. Die neubabylonische Epoche schweigt, offenbar absichtlich, über das Schicksal der Stadt Assur. Erst unter Kyros kommt die Stadt in den Inschriften wieder vor. Er zählt sie unter den wiederhergestellten Städten auf.[2]) Diese von Kyros restaurierte Stadt ist es, die zunächst in der griechischen Überlieferung auftaucht. — In der Anabasis gibt uns Xenophon einige Nachrichten von hohem Werte. Von der Mündung des Physkos (= 'Aḍêm) in den Tigris gegenüber von Opis[3]) haben die Zehntausend in sechs Tagemärschen durch die Wüste 30 Parasangen, also 165 km, zurückgelegt. Der Marsch ist auf dem östlichen Ufer, wie für den Weitermarsch erst ausdrücklich ausgesprochen wird. Diese Entfernung führt sehr genau vom 'Aḍêm bis zur Mündung des kleinen Zâb, der von Xenophon allerdings gar nicht genannt wird. An der Mündung des kleinen

[1]) Vgl. Freytag, Lexicon III, 193b. عَقْر = palatium, aliis: dirutum palatium.

[2]) Kyros-Cylinder VR 35, Zeile 30.

[3]) Xenophon, Anabasis II 4, 24: *διέβαινον τὴν γέφυραν ἐστηγμένην πλοίοις τριάκοντα*, muß zwischen Selenkeia und Baghdad gelegen haben, etwa an der Dialamündung. — II 4, 25: *Ἀπὸ δὲ τοῦ Τίγρητος ἐπορεύθησαν σταθμοὺς τέτταρας παρασάγγας ἔχοσιν ἐπὶ τὸν Φύσκον ποταμόν, τὸ εὖρος πλέθρον· ἐπὴν δὲ γέφυρα, καὶ ἐνταῦθα ᾤκειτο πόλις μεγάλη ὄνομα Ὦπις.* — II 4, 27: *Ἐντεῦθεν δ' ἐπορεύθησαν διὰ τῆς Μηδίας σταθμοὺς ἐρήμους ἓξ παρασάγγας τριάκοντα εἰς τὰς Παρυσάτιδος κώμας τῆς Κύρου καὶ βασιλέως μητρός. ταύτας Τισσαφέρνης Κύρῳ ἐπηγγελῶν διαρπάσαι τοῖς Ἕλλησιν ἐπέτρεψε πλὴν ἀνδραπόδων. ἦν δὲ οἶκος πολὺς καὶ πρόβατα καὶ ἄλλα χρήματα.* 28: *ἐντεῦθεν δ' ἐπορεύθησαν σταθμοὺς ἐρήμους τέτταρας παρασάγγας ἔχοσι τὸν Τίγρητα ποταμὸν ἐν ἀριστερᾷ ἔχοντες. ἐν δὲ τῷ πρώτῳ σταθμῷ πέραν τοῦ ποταμοῦ πόλις, ᾤκειτο μεγάλη καὶ εὐδαίμων ὄνομα Καιναί, ἐξ ἧς οἱ βάρβαροι διῆγον ἐπὶ ὀχεδίας διαθερίναις ἄρτους, τυρούς, οἶνον.* — II 5: *Μετὰ ταῦτα ἀφικνοῦνται ἐπὶ τὸν Ζαπάταν ποταμόν, τὸ εὖρος τεττάρων πλέθρων.*

Zâb also muß man die „Dörfer der Parysatis", welche Tissaphernes zum Hohn auf den gefallenen Kyros den Griechen zur Plünderung überläßt, und in denen sie viel Getreide, Kleinvieh und andre Dinge fanden, suchen. Von hier marschiert das Heer unmittelbar am Tigris in vier Tagen Wüstenmarsches 20 Parasangen gleich 110 km bis zum *Zαπάτας*, dem oberen Zâb. Die Entfernung, direkt am Fluß gemessen, stimmt wieder genau. Auf dem ersten Tagemarsch lag jenseits des Stromes, auf dem westlichen Ufer, eine große und wohlhabende Stadt namens *Καρά*, aus welcher die Eingeborenen den Griechen auf Nachen aus gegerbten Fellen Weizenbrote, Käse und Wein hinüberschaffen. — Hiernach hat Ritter im XI. Bande seiner Erdkunde Kaenae mit den Ruinen von Ḳal'at Šerḳâṭ identifiziert, und man wird an dieser Gleichsetzung festhalten müssen, wiewohl die Ausgrabungen bisher wenig zu Tage gefördert haben, was in die Zeit um 400 v. Chr. gehörte. Spätere klassische Schriftsteller kennen den Namen Kaenae, welcher offenbar die griechische Übersetzung eines einheimischen Namens darstellt, nicht mehr, doch können vielleicht andere Namen auf denselben Ort, der in der Parthischen Zeit nach den Ergebnissen der Ausgrabungen zweifellos eine große Rolle gespielt hat, bezogen werden. Die Zeit zwischen dem Ausgang des 7. und dem des 2. Jahrhunderts v. Chr. bleibt für diese Gegend trotz der Stelle der Katabasis des Xenophon sehr dunkel. So fehlen auch noch die Kriterien, an denen man erkennen könnte, welche Orte und Dinge in jene Jahrhunderte gehören. Ein zunehmender tiefgehender Verfall muß dem erobernden Alexander sein Werk leicht gemacht und der materiellen Kultur des Hellenismus die Wege geöffnet haben. Denn in den Zeiten, in denen man wieder klarer sieht, im letzten Jahrhundert vor der christlichen Aera, findet man in diesem Gebiete die äußere Erscheinung der Kultur unter griechischem Einflusse wesentlich verändert.

3. Die hellenistische Epoche.

Die zahlreichen Städtegründungen Alexanders und der Diadochen sind die Centren, von denen die hellenistischen Kulturformen im Orient ausstrahlten. Noch ist hiervon wenig bekannt geworden. Von hohem Interesse ist daher das in Babylon, der Landeshauptstadt, im Hügel Homera entdeckte griechische Theater.[1]) Es ist über einem Estrich erbaut, der die Wirkungen eines starken Brandes trägt, und vielleicht der Unterbau zum Scheiterhaufen des Hephaestion[2]) war. Seine erste Anlage zeigt gut griechische Formen und ist von einem *Διογενίδης*, der mit dem Heerführer und Verwandten des Antigonos[3]) identisch sein dürfte, gestiftet. In römischer Zeit ist ein Umbau des charakteristischerweise in Lehmziegeln und Holz mit Gypsornamenten erbauten Theaters vorgenommen.

In Assur ist die Anlage einer Agora[4]) aufgedeckt worden mit einem peripteralem Tempel, einer Halle mit Freitreppe,[5]) die einem Bulenterion ähnelt, mit langen den

[1]) MDOG 1904, Nr. 21, S. 9; Nr. 22, S. 4. 5. 8; S. 6, Fig. 1. Nach Dr. Koldeweys Berichten.
[2]) MDOG 1904, Nr. 22, S. 8, Note.
[3]) MDOG 1904, Nr. 22, S. 5. — Diodor. XIX 62, 7.
[4]) Plan von Assur, zu den MDOG 1905, Nr. 28 (ebenso S. 58), Quadrat Nr. 4 und anstoßende.
[5]) MDOG 1904, Nr. 25, S. 60; Abb. 14, S. 61.

Digitized by Google

Platz umschließenden Stoen, Mauern und Toranlagen. Ein noch auf assyrische Zeit zurückgehender kleiner Tempel scheint zum Herakles-Tempel[1]) eingerichtet zu sein. Besondere Bedeutung haben die auf dieser Agora gefundenen Stelen. Prof. Enting[2]) liest die Jahreszahl 224, wobei die Zahl der Einer nicht ganz sicher ist. Er nimmt hierfür die selenkidische Aera an und kommt daher auf das Jahr 89—88 v. Chr. Dem Stil der Einzelformen der Bauten würde es besser entsprechen, und es liegt auf rein arsakidischem Boden überhaupt nahe, nach der Arsakiden-Aera zu zählen. — 312 ist der Beginn der selenkidischen, 248 der der arsakidischen Aera. Hiernach sind die Parther-Stelen aus Assur und mit ihnen die erste große parthische Bautätigkeit in Assur um das Jahr 25—24 v. Chr. zu datieren.

Die Ausdehnung des Reiches der Parther nach dem Westen war damals noch jung.[3]) Mithradates I. Arsakes VI. (174—136) hatte Demetrios Nikator 139 v. Chr. gefangen. Antiochos VII. Sidetes, sein Bruder, konnte sich erst spät gegen die Parther wenden. Zuerst war er glücklich und schlug den parthischen Feldherrn Indates am Lykos (oberen Zāb) 129, worauf Phraates II., der Nachfolger Mithradates I., den gefangenen Demetrios freigab. Das Heer des Antiochos bezog in Assyrien Winterquartiere. Diese Einquartierung erbitterte die sonst auf syrischer Seite stehenden Städte. Sie begannen mit Phraates zu conspirieren, und so gelang es diesem, Antiochos zur Schlacht zu zwingen, bevor er seine Truppen alle beieinander hatte, und ihn aufs Haupt zu schlagen. Antiochos selbst fiel 128. Erst seit dieser Schlacht war das assyrische Gebiet dem selenkidischen Reiche endgültig verloren.

Doch haben die folgenden Arsakiden dauernd an den Ostgrenzen ihres Reiches zu schaffen. Und während Syrien in anarchische Zustände gerät, entstehen in Mesopotamien selbständige Kleinstaaten wie Osrhoëne und Mesene. Während der langen Regierung Mithradates II. Arsakes IX. (124—87) erben die Römer das Reich von Pergamon und stoßen mit Mithradates V. Eupator (123—63) von Pontos zusammen, der seine große Macht auch in Kleinasien gegen Ariobarzanes von Kappadokien entfaltet. Auch Armenien ist selbständig unter Tigran,[4]) der das nördliche Mesopotamien, die Gordyene und nach Mithradates II. Tode (87) auch Adiabene, das Land zwischen den beiden Zāb, ferner die seit Alexanders Zeiten bis 46 v. Chr. von den Nachkommen des Atropates[5]) beherrschte Atropatene (Adherbaiğān), Sophene (Kleinarmenien) und andere Gebiete in Besitz nimmt. Dieser Tigran ist der Gründer von Tigranokerta, welches man in Majafārḳīn, ca. 70 km nordöstlich von Dijārbeḳr wieder zu erkennen glaubt, und welches eine glänzende aber ephemere

[1]) MDOG 1904, Nr. 21, S. 26; 1905, Nr. 28, S. 58 f.

[2]) MDOG 1904, Nr. 21, S. 5f, Note und Nr. 25, S. 29.

[3]) Zu dem Folgenden vgl. Justi, Geschichte des alten Persien, Berlin 1879, S. 158 ff. — Mommsen, Römische Geschichte, 5. und 8. Buch passim.

[4]) Strabo XI, 14. 15: Tigran erobert zu seinem Reiche, dem eigentlichen Armenien, unter anderm noch hinzu: *καὶ τὴν περὶ Νίνον καὶ τὴν περὶ Ἀρβήλα (χώραν)· ὑπηκόους δ' ἔσχε καὶ τὸν Ἀτροπατηνὸν καὶ τὸν Γορδυαῖον μεθ' ὧν καὶ τὴν λοιπὴν Μεσοποταμίαν, ἔτι δὲ τὴν Συρίαν αὐτὴν καὶ Φοινίκην, διαβὰς τὸν Εὐφράτην, ἀνὰ κράτος εἶλεν κτλ.* (folgt: Gründung von Tigranokerta).

[5]) Arrian III 8, 4 ff. Schlacht bei Gaugamela: *Μηδῶν δὲ ἡγεῖτο Ἀτροπάτης.*

Existenz hatte.[1]) Schon 69 zerstörte es Lucullus, eine zweite Besiedlung war von noch kürzerer Dauer. In den Jahren 89—88 v. Chr. haben die Parther jedenfalls das Land um Assur gar nicht besessen.

4. Die römische Epoche.

Das Reich der Seleukiden zerfällt in diesen Zeiten vollständig. Es herrscht ein förmliches Raubritterwesen. So muß es auch in dem Landstrich am Tigris gewesen sein, wie die Ruine von Ḳal'at-el-bint zeigt. Als Pompeius nach der Besiegung des Mithradates Eupator im Kaukasus gekämpft hatte und nach Syrien zurückkehrte, mußte er die letzten im Reiche Pontus und Armenien Widerstand leistenden Burgen bezwingen. Er schleifte sie und machte ihre Brunnen durch hineingewälzte Felsblöcke unbrauchbar.[2]) „Es ist schwierig", sagt Mommsen, „den aufgelösten Zustand, in dem die syrischen Landschaften damals sich befanden, anschaulich darzulegen", und „die faktischen Herren im Seleukidenreich waren derzeit die Beduinen, die Juden und die Nabatäer."[3]) Als Pompeius, um dieser Anarchie ein Ende zu setzen, 65 v. Chr. Syrien zur römischen Provinz machte, wurde in den Verträgen mit den Parthern die Euphratgrenze anerkannt.[4]) Darin liegt aber mehr, daß die Römer zunächst ihre Ansprüche nicht weiter ausdehnten, als daß die Parther bis an diese Grenze geherrscht hätten. Und als Antonius die Aufrichtung eines asiatischen Großkönigtums plante und den Partherkrieg begann,[5]) konnte er etwa auf dem Wege Alexanders ohne Widerstand zunächst nach Assyrien an den Tigris ziehen und sich dann nach Armenien wenden, dessen König Artavazdes von ihm abhängig war. Von dort bricht das Heer, wahrscheinlich mit Rhages und Egbatana, den parthischen Hauptstädten, als Ziel, in Atropatene ein, dessen König Artavazdes halb unabhängig, halb Satrap des Phraates IV. Arsakes XV. war. Der Zug war ein Abenteuer und Antonius erlebte hier seine Katastrophe. Die Belagerung von Phraarta[6]) südlich vom Urmia-See mißglückte und der Rückzug durch die unsagbar ungangbaren Gebirge unter steten Scharmützeln mit dem Feinde rieb das Heer auf. Der Feldzug war verloren. Für Rom neigte in der Folge sich die Wagschale des Geschickes zu Caesars Gunsten, und für die Parther brachte der Krieg, wie es scheint, den inneren Frieden.[7]) Atropatene wird in das Satrapenverhältnis auf-

[1]) Mommsen, Römische Geschichte, 5. Buch, S. 68. 69.

[2]) Mommsen, Romische Geschichte, 5. Buch, S. 128.

[3]) Mommsen, Römische Geschichte, 5. Buch, S. 129.

[4]) In der Tafel, in welcher Pompeius seine Taten aufführt, rangieren unter den unterworfenen Gebieten Mesopotamia, Sophene und Gordyene, also transeuphratische und selbst ein transtigritanisches Gebiet: Gordyene, das Bergland des Gebel Ǧûdi, nördlich von Môṣul.

[5]) Mommsen, Römische Geschichte, 8. Buch, S. 364. — Justi, Geschichte des alten Persiens, S. 162 ff.

[6]) oder Phraaspa.

[7]) Mommsen, Römische Geschichte, 8. Buch. S. 365. — Gazaca, Strabo XI 13, 3: *βασίλειον δ' αὐτῶν* (nämlich der Partherkönige) *θερινὸν μὲν ἐν πεδίῳ ἱδρυμένον Γάζακα ἐνφουρίῳ ἑρματῷ, ὅπερ Ἀντώνιος ἐπολιόρκησε κατὰ τὴν ἐπὶ Παρθναίους στρατείαν. ἀφέχει δὲ τοῦτο τοῦ Ἀράξου ποταμοῦ τοῦ ὁρίζοντος τήν τε Ἀρμενίαν καὶ τὴν Ἀτροπατηνὴν σταδίους διακοσίους καὶ τετρακοσίους, ὡς φησιν ὁ Ἄλλιος ὁ τοῦ Ἀντωνίου φίλος, συγγράψας τὴν ἐπὶ Παρθναίους αὐτοῦ στρατείαν, ἐν ᾗ παρῆν καὶ*

genommen. Armenien verbündet sich mit den Parthern, und erst seit dieser Zeit, also seit der Aufrichtung des römischen Kaiserreichs, scheinen diese sich in Adiabene definitiv festgesetzt zu haben. Das zeigt die Neugründung der parthischen Stadt auf den Ruinen des alten Assur.

Wie wenig consolidiert die parthische Herrschaft in den Tigrisprovinzen noch während der Regierung des Tiberius war, geht aus den Vorgängen im Verlaufe des Partherkrieges 37—35 v. Chr. hervor.[1]) Wie immer war das Streitobjekt Armenien. Der Kaiser stellte einen iberischen Arsakiden, Mithradates, als Prätendenten für den erledigten Thron auf gegen Arsakes, den Sohn des in Parthien regierenden Artabanes III. Arsakes XIX., eines Skythen, der nur in weiblicher Linie dem Arsakidenhause angehörte, und der von einer über das griechische Wesen seines Vorgängers Vonones I. mißgestimmten Partei zum Großkönige gemacht war. Der alte Tiberius schickte dann von Capri aus Lucius Vitellius, den Vater des späteren Kaisers, Anfang 35 über den Euphrat. Gleichzeitig fielen Kaukasier in römischem Sold in Armenien ein. Die Anwesenheit des römischen Heeres in Mesopotamien gab das Signal zum allgemeinen Aufstand gegen den skythischen Großkönig. Außer den gegnerischen parthischen Großen nahmen besonders die zahlreichen mesopotamischen und babylonischen Griechen teil, an ihrer Spitze die Stadt Seleukeia. Diese Stadt war besonders gegen Artabanes erbittert, der ihr die griechisch-demokratische Verfassung genommen hatte. Seleukeia erklärte sich zur griechischen Republik und vermochte sich als solche durch mehrere Belagerungen sieben Jahre lang zu behaupten. — Der parthische Satrap von Mesopotamien Ornospades trat auf Vitellius Seite, und Artabanes mußte nach dem Osten seines Reiches flüchten. Der römische Kandidat für den parthischen Thron, Tiridates, der bisher in Rom gelebt hatte, wurde im Jahre 35 in Ktesiphon inthronisiert. Schon im nächsten Jahre aber erschien Artabanes wieder, Tiridates mußte zu den Römern fliehen, und Vitellius noch einmal in Mesopotamien einrücken. Dann schloß Tiberius noch kurz vor seinem Tode, 37, mit Artabanes einen Frieden, in dem er auf Tiridates als Prätendenten verzichtete, während Artabanes den römischen Mithradates in Armenien anerkannte, dem Bildnis des Tiberius die Lehnshuldigung darbrachte und seinen Sohn Darius als Geisel nach Rom schickte. — In die gleiche Zeit, von 34 v. Chr., fällt die humorvolle Geschichte, welche Josephus überliefert, von der jüdischen Räuberbande, unter Führung der Brüder Asinaeus und Anilaeus, welchen Artabanes die Verwaltung Babyloniens anvertraute. Die Räuber mißbrauchten ihre Macht selbst gegen Anverwandte des Großkönigs, konnten sich aber doch über 15 Jahre lang halten. — Die Zerfahrenheit der Verhältnisse und die Ordnungslosigkeit, welche in den letzten Jahrzehnten des selenkidischen Regiments in diesen Ländern geherrscht hatte, war also damals noch nicht ganz beseitigt.

αὐτός, ἡγεμονίαν ἔχων. — Vgl. Plinius VI 42: ... Atropatene, ab Armeniae Otene regione discreta Araxe; oppidum eius Gazae ab Artaxatis CCCCL m. p. ilidem ab Ecbatanis Medorum, quorum pars sunt Atropateni.

[1]) Vgl. Mommsen, Römische Geschichte, 8. Buch, IX S. 376. — Justi, Geschichte des alten Persiens, S. 165—66.

Abb. 3.

Lageplan von Kal'at-el-bint.

5. Denkmäler der nachassyrischen Epoche.

A. Ḳal'at-el-bint.

Noch aus den Zeiten der Anarchie und des Raubrittertums, um die Wende des ersten Jahrhunderts v. Chr. stammt die Ruine von Ḳal'at-el-hint (قلعة البنت) der Mädchenburg, auf dem Gebel Makḥûl, etwa 13 km oberhalb der Mündung des kleinen Zâb gelegen.[1]) (Plan, Abb. 3.) Zwei bis zum Flußniveau tiefe Erosionsschluchten trennen hier aus dem Stock des Gebirges eine schwer zugängliche Bergzunge heraus. Bei Hochwasserstand dringt der Tigris tief in diese Schluchten ein. Zum Fluß hin fällt der rund 100 m hohe Fels als senkrechte und überhängende Wand ab, ebenso zur südlichen Schlucht. Nach Norden ist der Abfall terrassig und allmählicher. Doch

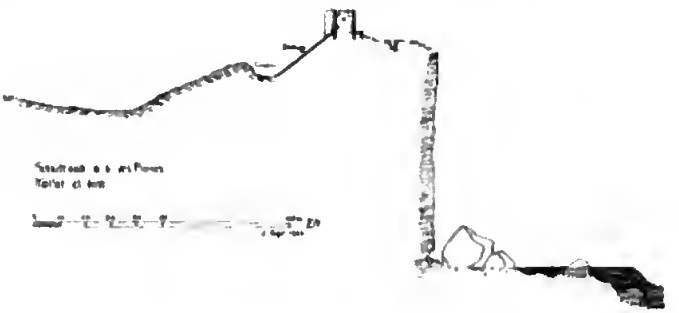


Abb. 4.

Schnitt durch Ḳal'at-el-bint nach der Linie a—b des Planes.

ist die letzte Höhe, aus Konglomeraten die den Gips des Gebirges überlagern bestehend, ebenfalls nahezu senkrecht. Der einzige Zugang zur Burg ist von SW, von der welligen nach dem Flußrande zu sich aufbiegenden Hochebene her, und nach dieser Seite richtet sich die künstliche und scheinbar unbezwingliche Verteidigungsanlage. Ein Graben, in der Verschüttung noch gegen 3 m tief, schneidet von der senkrechten Wand der Südschlucht bis zu dem hohlen Steilabfall der nördlichen Schlucht durch. Und hinter diesem Graben erhebt sich eine gemauerte Böschung in einem Winkel von etwa 40° bis gegen 12 m Höhe (Abb. 4, Schnitt). Auf dieser Höhe steht die 18 m breite, öffnungslose Front der Hochburg, flankiert von zwei ungleichen mächtigen Rundtürmen. Der südliche Turm mißt gegen 6 m äußeren Durchmesser, der nördliche, welcher das Eingangstor zu decken schien, gegen 10 m. — An seine Außenwand, die wie alle Wände der Burg bemerklich geböscht ist, setzt unten ein 5 m langer und 1,20 m starker Mauerschenkel an mit einer Tür, und auch Spuren auf der Böschung weisen daraufhin, daß ihr irgendwie ein zu dieser Tür führender schräg südnördlich aufführender Steig aufgesetzt war. Der Felsboden innerhalb der Tür ist aber —

[1]) Zu dem Folgenden vergleiche: v. Oppenheim a. a. O., Bd. II, S. 211—12. — Ritter, Erdkunde, Bd. XI, S. 676. — Petermann, Reisen im Orient, Leipzig 1860, Bd. II, S. 57.

Digitized by Google

wie andere große Teile der Burg — in die nördliche Schlucht abgestürzt. Wer auf diesem Wege in die Burg eindrang, konnte dann noch von der Hochburg aus bekämpft werden, wie die zwei Reihen von Schießscharten an ihrer NO-Front beweisen. Die Hochburg aber schloß den nach der Flußseite gerichteten, von allen drei Seiten absolut unzugänglichen, etwas tieferen Teil der Burg nach der Seite der Hochebene

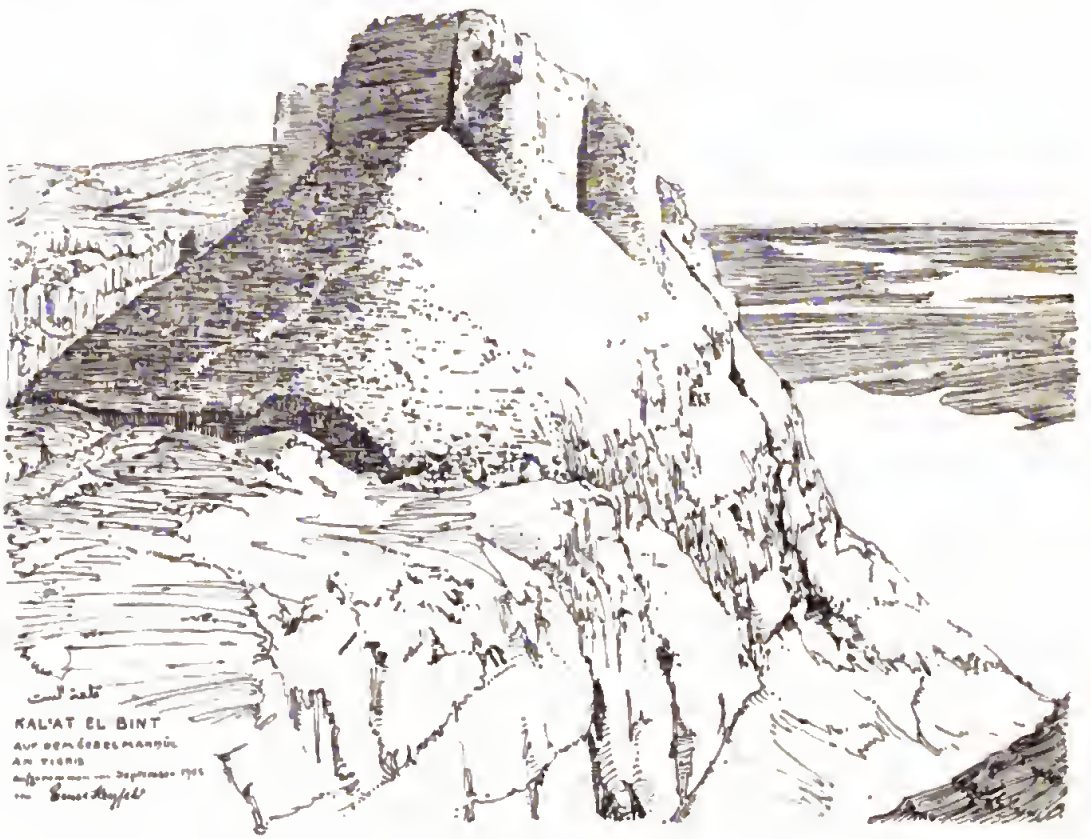


Abb. 5.

Kal'at-el-bint, von SW gesehen.

hin vollkommen ab (Abb. 5). Sie selbst ist ein langes Rechteck und hat neben den erwähnten Rundtürmen noch einen dritten unregelmäßig rechteckigen Turm an der Südecke. Nach der Innenseite legt sich im unteren Geschoß noch ein 4 m breiter Langraum davor. Das Gebäude hat zwei, oder mit dem jedenfalls flachen Dach drei Geschosse. Sie sind ebenso wie die Türme jetzt bis oben hin mit Schutt gefüllt und haben nur daher dem allmählichen gänzlichen Verfall widerstehen können, trotz der schwachen Mauern, die nur 60—80 cm, an der Sohle etwa 1,20 m messen. Durch Ausräumen dieses Schuttes würden wohl wertvolle Details noch aufzudecken sein,

doch würde damit die Ruine selbst ihrer Vernichtung überantwortet werden. — Das obere Geschoß besitzt eine Reihe von kleinen Schießscharten, von denen zwölf erhalten sind und die zugleich die einzige Lichtquelle für den Innenraum boten. Diese Schießscharten[1]) sind oben von zwei gegeneinander lehnenden Steinen dreieckig abgedeckt, wie ich es an einem sasanidischen Kastell am Eingang von Derre-i-šahr im Luristan beobachten konnte. Auch das untere Geschoß hat dieselben Schartenöffnungen, die also in den vorliegenden Langraum gehen und von denen ich nur eine unverschüttet fand. Über ihnen befindet sich eine Reihe von Balkenlöchern, die auf eine Abdeckung des Langrammes hindeuten und beweisen, daß dieser ein Raum und nicht etwa nur eine Terrasse war. Daß die Bauten noch beträchtlich tief hinabsteigen und nur ganz verschüttet sind, zeigt sich in einer tiefen, den Fels der ganzen Burg durchreißenden Kluft, die sich auch auf der Photographie markiert. (Die Photographie ist von S her aufgenommen.) Man sieht in dieser Kluft noch ca. 7 m tief die Mauern. Auch der nach der Flußseite liegende Teil der Burg wurde von Gebäuden eingenommen. Dem durch die Kluft abgetrennten östlichen Teile droht jetzt das Schicksal, in den Strom abzustürzen, wie es bereits mit anderen Teilen geschehen ist. Denn der jetzige Ostabfall des Felsens ist nicht ursprünglich, und unten am Strande des Stromes liegen die wegverbauenden abgerutschten Partien des Berges und der Burg. Ein Zugang zum Innenraum der Hochburg scheint in ihrer Nordwestwand gelegen zu haben, denn dort sieht man eine 40 cm breite, 30 cm tiefe Rille, die zum Verbarrikadieren einer Tür hätte dienen können.

Einen Brunnen habe ich auf der Burg nicht gefunden und kann mir nur schwer seine Existenz dort vorstellen, doch könnte immerhin ein verschütteter Brunnen dort vorhanden sein.[2]) — Kleinfunde und Scherben fand ich nicht, außer einem einzigen Splitter eines Gefäßes. Dieser war stark korrodiert und ließ — wie viele parthische Scherben aus Assur — nicht mehr erkennen, ob die hellgrünblaue Masse, die ihn außen überzog, noch Email oder schon Glasur war. — Die Mauertechnik sowohl der großen Böschung als der eigentlichen Gebäude der Burg ist Bruchstein, der dem Berge selbst entstammt, in einem Mörtel aus Gips mit kiesigen Beimengungen; das Steinmaterial ist sehr klein. Ab und zu findet man wagrechte Abgleichungen aus ziegelförmig zubehauenen Steinen, doch ohne Regel und System. Ein Schichtenwechsel von Bruchsteinen und kleinen Quadern oder

[1]) Eine Bestätigung für das hohe Alter dieser Form der Schießscharte finde ich in den in Assur entdeckten Schießscharten der nördlichen Stadtmauern, die erst nach meinem Besuche von Kal'at-el-bint und Derre-i-šahr ausgegraben wurden. Vgl. MDOG Nr. 31, S. 28; Nr. 32, S. 9.

[2]) Jane Dieulafoy, La Perse, la Susiane et la Chaldée, berichtet von zwei 212 m tiefen rechteckigen Brunnen, welche sich auf einer Burg befinden, in der unmittelbaren Umgebung von Schiraz, auf dem Berge der südlich den Teng-Allah-Akbar beherrscht. Diese Angabe ist allerdings mehr als inkorrekt. Die fraglichen Brunnen liegen südlich von einer Felsbildung, die man für eine Burg halten könnte, auf der ich aber aus naher Nachbarschaft keine Spuren von Ruinen entdecken konnte. Sie befinden sich in ein kleines babistisches Heiligtum eingebaut und heißen Kāh Murteḍā 'Alī. Es sind nicht zwei quadratische Brunnen, sondern eine tiefe Tropfsteinkluft, in deren oberes Ende einige Stufen eingehauen sind, die aber nicht entfernt bis hinunter führen. Das unten rauschende Wasser ist unerreichbar.

Digitized by Google

Ziegeln ist durchaus noch nicht ausgebildet. Selbst die technisch so notwendige Anordnung der Steine in abgeglichenen Schichten ist nur in Ansätzen vorhanden. Die Wände waren mit einem in mehreren Lagen aufgebrachten Putz, der im wesentlichen aus Lehm besteht, wie auch in assyrischen Bauten, von 3 und mehr cm Stärke überzogen. — Die Festigkeit der Mauern beruht noch allein auf dem vorzüglichen betonartigen Mörtel, der das sehr kleine Baumaterial zu einem einzigen festen Körper vereinigt. Und das ist sehr charakteristisch.

Auch die römischen Bauten verdanken im Gegensatz zu den älteren griechischen ihre Solidität den ausgezeichneten Bindemitteln. Und während das assyrische Altertum keinen, oder aber nur den Asphalt als bindenden Mörtel kannte, ist es für die parthische und die folgenden sasanidischen und islamischen Bauweisen spezifisch, daß sie den Gips als Bindemittel entdeckt haben und verwenden. In Assur ist bei den parthischen Bauten als eine occidentalisch beeinflußte Bauweise ein Konkretmauerwerk aus Ziegelbrocken und Gips mit einer Verblendung von Ziegelrollschichten, die mit flachen schichten wechseln, üblich, wie Andrae in dem Aufsatz „Zum Plan des Tempels in Assur“ [1]) ausgesprochen hat. In Kal'at-el-bint und anderen Ruinen, die im Gebirge liegen, hat man kleine Bruchsteine statt der Ziegel verwandt. Also bereits in früher parthischer Zeit gehen die verschiedenen Mauertechniken in Ziegeln und Bruchsteinen nebeneinander her, wie es in auffallender Weise die späteren sasanidischen Bauten zeigen, um als Beispiel den Ṭâḳ-i-Kesra in Ktesiphon zu nennen, der aus gebrannten, eine Elle im Quadrat messenden Ziegeln konstruiert ist, die Burg und die Schlösser von Ḳaṣr-i-Širin, die aus Bruchsteinen, und die Stadtmauer Dulâb in Dastagerd, die aus Lehmziegeln gemauert ist. Der Lehmziegelbau ist wie noch heute so zu allen Zeiten auch in der parthisch-sasanidischen Epoche im Orient geübt worden; nur für Quaderbau ist kein Beispiel bekannt, denn Mschatta, Robat Ammân und selbst der Ṭâḳ-i-Geraw aus den Zagrosforten sind keine persischen Bauten.

Wenn man heute den Felsen von Ḳal'at-el-bint erklettert, so muß man von dem südlichen Bogen der oberen Schlucht in einer Regenravine hinaufsteigen zur Hochebene, deren Kante der Ǧebel Makḥûl darstellt. Durch den Graben und über die steinerne Böschung kann man dann die Reste der beiden südlichen Türme erreichen und gelangt von ihnen in die eigentliche Burg. Ein prachtvoller Blick über das Tigristal und seine Wiesen und über die Endlosigkeit der östlichen Wüste eröffnet sich von dort oben. Im Norden überhöht der benachbarte Berg um Weniges das Plateau der Burg. Nach Westen und Süden beherrscht man weithin die hügelige Hochebene, die wie ein bewegtes Meer aussieht, dessen Wogen zu Sand und Stein erstarrt sind. Als ich im September 1905 zum zweiten Male Ḳal'at-el-bint vom Strome aus sah, war es im Morgengrauen. Dann ging die Sonne auf, und ihre flachen, östlichen Strahlen ließen die blauweiß und roten Marienglasschichten des Felsens, den in völliger Einsamkeit und erstorbener Ruhe die Burg krönt, wie lauter Glas glitzern. Es war ein phantastisch märchenhafter Eindruck. — Claudius J. Rich, der Resident der East India Company in Baghdad, der sich bleibende Verdienste um

[1]) MDOG 1904, Nr. 22, S. 47.

die Wiederentdeckung des ferneren Orients erworben hat, schreibt in seiner: „Narrative of a residence in Koordistan“ bei einer Flußreise von Mosul nach Baghdad im Jahre 1820 zum ersten Male über die Ruinen von Kal'at-el-bint:[1]) „At half past three was another rapid named Treisha and on the right bank ruins called Muk'hol Kalaa, standing on a perpendicular cliff formed of bare strata of rock, the foot of which is washed by the river, which brings down large pieces of it. The principal building is one long room with loop-holes to the river, the roof of which is gone: the left side is buttressed or supported on a mass of building in which was a kind of window, that seems to show that there are subterranean chambers in it“. Diese Schilderung erklärt sich nach dem Vorhergesagten von selbst. Das Fenster habe ich nicht gesehen, vielleicht ist es jetzt verschüttet oder zerstört.

B. Ḳal'al-el-Ǧebbâr.

Die lokale arabische Sage verknüpft Kal'at-el-bint mit einer zweiten, etwa 25 km Flußlaufes nach Süden gelegenen Ruine Ḳal'at-el-Ǧebbâr (قلعة الجبّار) und erzählt von dem Riesen Ǧebbâr in der einen Burg und von seiner Tochter, die einsam und verwunschen in der anderen Burg hauste, ein Schrecken der vorbeifahrenden Flösser. Auch Reisende, die Ḳal'at-el-Ǧebbâr erwähnen, so Oppenheim,[2]) nennen durch den Namen irregeführt Ḳal'at-el-Ǧebbâr eine Burg. Das ist nicht richtig. Ḳal'at-el-Ǧebbâr ist vielmehr die bedeutende und recht rätselhafte Ruine einer befestigten Stadt. Sie liegt etwa 10—15 Minuten landeinwärts auf dem bergigen Ufer und es stehen von ihr hauptsächlich nur die mächtigen Stadtmauern noch aufrecht, die man vom tiefen Fluß aus erblickt. Es ist wieder Rich, der die erste Nachricht von der Ruine gegeben hat, mit der ihm eigenen scharfen Beobachtung und gutem Gefühl:[3]) „Proceeding on our way, we soon came to Tel Hamlia, a small mount on the left bank and Kala'at-al-Jebbar, or the tyrant's castle, on the right bank of the river, a ruin a little way up to the Hamreen, consisting of some round towers, connected by plain walls. Many vestiges of others are discernible, extending nearly up to the top of the mountain. These were merely inclosure walls, as of a city, though the area was steep“. Etwas weiter[4]) fügt er, der die Ruinen nur im Vorbeifahren gesehen hatte, fälschlich hinzu: „From their appearance they may have been Mahometan“. Am Flußufer zu Füßen der Burg liegt eine reiche Schwefelquelle, von der ein Schwefelbach in den Fluß fällt. Auch Asphalt und Naphtha kommt hier wie im ganzen Lande vor.

Dem Strom zugewendet liegt eine Art Vorburg (Plan, Abb. 6) von polygonaler Form, deren Eingangsmauern von einem tiefen Wadi fortgerissen sind. Man erkennt, daß das Niveau dieser Vorburg über einem abschüssigen Terrain durch Aufschüttung, stellenweise bis zu 10 m, künstlich geebnet war. Von der Vorburg führt ein Tor von

[1]) Rich, Narrat. of a res. in Koordistan, London 1836, T. II, S. 139.
[2]) Oppenheim a. a. O., Bd. II, S. 212.
[3]) Rich, Narrat. of a res. in Koordistan, London 1836, T. II, S. 141.
[4]) Rich a. a. O., T. II, S. 142.

etwa 2 m Breite ins Innere der Stadt. Eine kleine 80 cm schmale Pforte im Mauerwinkel führt südlich aus der Befestigung heraus. Das Haupttor (Abb. 7, von innen gesehen, vgl. Schnitt auf dem Plan), ist in der Zerstörung von undeutlich ovalbogiger Form. Merkwürdig ist, daß seine Schwelle, vom gewachsenen Felsen gebildet, nach

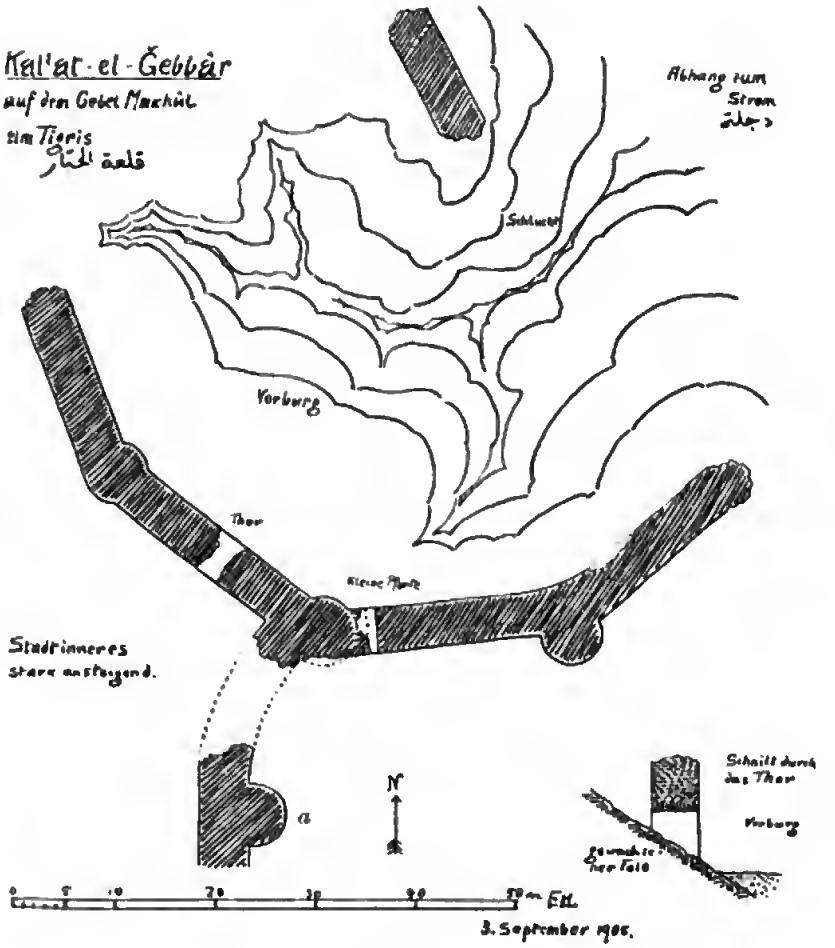


Abb. 6.

Plan der Mauern von Kal'at-el-Ğebbâr.

innen so stark ansteigt, daß die innere Torhöhe nur ca. 2 m beträgt, während sie außen ca. 5 m hat. Es scheinen schräg steigende Stufen in diesen Schwellenboden eingearbeitet gewesen zu sein. Die Mauern selbst sind etwas über 4 m stark und mit Rundtürmen bewehrt. Die Türme des Mauerzuges zwischen Vorburg und Stadt reiten als Kavaliertürme auf der Mauer (Abb. 8). An den Außenfronten aber treten die 6 m breiten Türme 3,5 m vor die Mauerfront vor. Das ist eine für die Flankenwirkung sehr angemessene

Digitized by Google

Zahl. Doch ist die Distanz der Türme, welche 20 m nicht überschreitet, eine sehr geringe. Die zweite Stadt von Troja hat bereits 20—21 m Courtinenlänge, Khorsabad hat 27 m, Susa 28—30 m. Philo von Byzanz bezeichnet bereits um 150 v. Chr. 46,2 m als zulässige Länge.[1]) Doch haben die Mauern von Dastagerd ebenfalls nur 24 Schritt (19,2 m) lichten Turmabstand und man muß annehmen, daß die Bogen

Abb. 7.
Kal'at-el-Ğebbâr. Stadttor von innen.

jener Zeit nicht viel weiter wirksam waren. — Die Ausdehnung der ganzen Stadt konnte ich aus Zeitmangel nicht feststellen. Die Mauerreste ziehen sich weit hin auf den Höhen des Berges, nach N. zählte ich noch sechs, nach S. neun Turmabstände. Abbildung zeigt die südliche Mauer der Vorburg von außen, vom Turm a des Planes aufgenommen. Das Mauerwerk besteht aus kleinen Bruchsteinen in Gipsmörtel wie

[1]) Vgl. A. Billerbeck, Der Festungsbau im alten Orient. In D. Alte Orient, V. A. G., Leipzig 1900, S. 13 usw.

bei Kal'at-el-bint, doch sind hier konsequent etwa $^3/_4$ m hohe Schichten wagerecht abgeglichen. Dies Bruchsteinmauerwerk hat außen etwas regelmäßiger, ziegelförmig, behauene Steine als innen. Es bildet etwa 80 cm starke Schalen, die einen Konkretkern umgeben aus regellosen kleinen Steinstücken in demselben betonartigen Gipsmörtel. Die Mauern sind noch bis etwa 7 m, die Türme manchmal bis 15 m Höhe erhalten. Einige Balkenlöcher an diesen höchsten Stellen der Türme zeigen, daß Aufbauten leichter Konstruktion — vielleicht auskragend — vorhanden waren. Das Stadtinnere weist keine erkennbaren Einzelruinen auf; wie die babylonischen Tell

Abb. 8.
Kal'at-el-Gebbär.

unterscheidet es sich nur für geschulte Augen von einem natürlichen Hügel, umsomehr als der Boden einige Vegetation trägt.

Kleinfunde, die einen Schluß auf das Alter der Stadtruine gestatten, habe ich nicht gemacht. Die Mauertechnik ist etwas weitergebildet als die von Kal'at-el-bint, aber dieser doch aufs engste verwandt. Dieser Umstand ist nicht allein durch gleiches landschaftliches Milieu zu erklären, sondern weist auch auf gleiche Epoche. Die einzigen Analogien für die Stadtmauern von Kal'at-el-Gebbär habe ich in Dastagerd-Eski Baghdäd gefunden. Jene Ruinen werde ich an anderer Stelle eingehender besprechen. Die Mauern haben die gleiche kurze Courtine, doch ist ihr Material und ihre Form ganz anders. Die eine Mauer ist aus großen gebrannten

sasanidischen Ziegeln, die andere aus Lehmziegeln mit Schilfmatten construiert, die dritte ist unter Schutt begraben und markiert sich nur als Hügelkette. — Bei den arabischen Geographen und auch in Ṭabaris Sasaniden-Geschichte habe ich nichts gefunden, was auf die seltsame, von allen mesopotamisch-babylonischen Städten so sehr abweichende Stadtruine von Ḳal'at-el-Gebbâr Bezug hätte. Die Entscheidung, ob die Stadt also noch in die parthische oder selbst vorparthische Zeit, oder erst in die sasanidische gehört, muß vorbehalten bleiben bis man über diese Kulturen genauer unterrichtet ist, oder bis eine noch so oberflächliche Grabung oder Schürfung neues Kleinmaterial bringt, welches die Lösung der Frage ermöglicht.

C. Unterscheidung der Parthischen und der Sasanidischen Altertümer.

Daß die Unterscheidung zwischen den Altertümern der parthischen und der sasanidischen Periode noch Schwierigkeiten macht, darf nicht Wunder nehmen, da noch verschwindend wenig Material aus parthischer Zeit bekannt ist, und da andererseits bei dem Übergang von den Arsakiden zu den Sasaniden nicht die Invasion eines neuen Volkes, das Eindringen einer fremden Kultur, sondern nur ein Dynastie- und Systemwechsel der Regierung, eine Regeneration des staatlichen und kulturellen Lebens der Perser in national-traditionellem Sinne vorliegt. Um so wertvoller ist es, daß man jetzt in den Bauten von Assur eine zeitlich eng begrenzte und datierte Anlage gefunden hat, welche die sasanidische Zeit nicht mehr erlebt hat. Über das Datum ihrer ersten Entstehung sprach ich schon, es fällt unmittelbar nach Aufrichtung des römischen Kaisertumes in das Jahr 25—24 v. Chr.

In den darauf folgenden Zeiten treten gerade die Satrapen von Adiabene in den Thronwirren und inneren Kämpfen, deren die parthische Historie eine ununterbrochene Folge ist, bemerkenswert hervor und wie es scheint immer als Schützer und Wiederhersteller der Ordnung. — Bereits[1]) kurz nach dem Frieden mit Tiberius nötigt eine Revolte Artabanes III. zu dem Könige Izates von Adiabene zu fliehen. Ein anderer Arsakide wird auf den Thron gesetzt, verzichtet aber bald wieder, und durch Izates' Vermittlung besteigt ihn Artabanes noch einmal bis er 42 v. Chr. stirbt. — Noch in Caligulas Regierungszeit gehört eine Notiz bei Josephus,[2]) daß Izates von Adiabene den unmittelbaren Nachfolger Artabanes III., den Josephus Bardanes nennt, während er nach Mommsen Artabanes IV. heißen muß, vergeblich vor einem Kriege mit Rom gewarnt habe. Artabanes' IV. Regierung zählt nur nach Monaten, sein Adoptivbruder Gotarzes, Sohn des Gew (Geopothros), von dem wir ein Relief mit griechischer Inschrift aus Behistûn besitzen,[3]) ermordet ihn. Dieser Gotarzes streitet lange und wechselnd mit einem anderen Bruder Vardanes um die

[1]) Mommsen a. a. O., 8. Buch, S. 377 ff. — Justi a. a. O., S. 167 ff.

[2]) Josephus 20, 3. 3.

[3]) Maj. Rawlinson, Notes I, S. 112—115:

ΑΛΦΑΣΑΤΗΣ ΜΙΘΡΑΤΗΣΗΣ . . . . . .
ΓΩΤΑΡΖΗΣ ΣΑΤΡΑΠΗΣ ΤΩΝΣΑΤΡΑΠ . .
. . . . . ΓΩΤΑΡΖΗΣ ΓΕΟΠΟΘΡΟΥ

Herrschaft. Die Stadt Selenkeia erkennt beide nicht an und wird belagert. Erst als sich Gotarzes und Vardanes vergleichen, muß es die Tore öffnen. Gotarzes verzichtet dann auf den Thron, als Satrap der Satrapen. Doch bricht der Streit neu aus und Vardanes wird ermordet. Seine Partei erbittet sich vom Kaiser Claudius den in Rom lebenden Sohn des Vonones, Meherdates zum Könige. Claudius und der Senat entlassen diesen im Jahre 49 nach dem Orient. Der Legat von Syrien, Cassius, geleitet ihn bis zum Euphrat, wo ihn seine Anhänger, der Chef des Hauses der Karen, eines der sieben großen persischen Geschlechter, der Fürst Abgar von Edessa und der König Izates von Adiabene einholen. Abgar, dem der Prinz nicht gefällt und der heimlich mit Gotarzes sympathisiert, verzögert den Weitermarsch und rät zu dem Umweg über Assyrien. Von dieser Reise erzählt Tacitus, Ann. XII 13: „transisso amne Tigri permeant Adiabenos quorum rex Izates societatem Meherdatis palam induerat, in Gotarzem per occulte et magis fide inclinabat. Sed capta in transitu urbs Ninus vetustissima sedes Assyriae castellumque insigne fama, quod postremo inter Darium atque Alexandrum proelio Persarum illic opes conliderant". — Unterdes hat Gotarzes seine Truppen zusammengezogen und tritt dem Meherdates entgegen.[1]) In der Schlacht fällt der Karèn; Izates, der vorher scheinbar sein Land geopfert hatte, verläßt Meherdates, und dieser wird gefangen.

D. Die Parthischen Ansiedlungen von Assur.

Nicht nur die alten Historiker geben uns Aufschluß über die Geschichte des alten Assyriens und somit der Landschaft am Tigris südlich von Assur, auch die Ausgrabungen in Assur haben Tatsachen kennen gelehrt, die hiermit in Einklang zu bringen sind. In dem Bericht: „Zum Plan von Assur-Nord"[2]) sagt Andrae: „Deutlich unterscheiden sich zwei Perioden, die um den Beginn unserer Zeitrechnung vielleicht einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten umspannen". Das dreiseitige Pteron aus Ziegelrundpfeilern am Peripteros, die Stoa gehören der zweiten parthischen Periode an, welche auch die Halle mit der Freitreppe und den kleinen Tempel *A* abermals restauriert hat. Dagegen gehört die Fußbodenplatte mit Inschrift,[3]) aus der breiten Haupteingangstür, von welcher Enting schreibt: „Die schwachen Reste von Buchstaben dürften im günstigsten Falle aus dem ersten Jahrhundert vor Christi Geburt stammen" noch der ersten Bauperiode an. — Es ist nicht zweifelhaft, daß wie die zweite Anlage durch Feuersbrunst, daher die Fußböden mit einer schwarzen Aschenschicht bedeckt waren, so auch die erste Anlage gewaltsam zerstört ist. Zwei Ereignisse können damit in Verbindung gebracht werden.

---

[1]) Tacitus, Ann. XII, 13: Gotarzes östlich vom Berge Sambulos hinter dem Fluß Corma verschanzt, wo er Meherdates besiegt: — also wohl daher hier die Inschrift? Es scheint, als habe diese Schlacht zwischen Gotarzes und Meherdates unweit Kirmânšâh stattgefunden, zu Corma vgl. قرميسين كرمانشاهان, zu Sambulos Plinius, NH VI 27: Mons Cambalidos; Isid. Char. 1 5: *Καμβαδηνή*.

[2]) MDOG 1905, Nr. 28, S. 58, 59.

[3]) MDOG 1904, Nr. 25, S. 39 u. Anm.

a) Die erste Anlage.

Noch im Anfang der neronischen Regierung, im Frühjahr 59 n. Chr.[1]) steht Corbulo mit dem römischen Heere in Armenien, stürmt die Burgen der Armenier, schlägt den arsakidischen Prätendenten Tiridates vor den Toren der Hauptstadt Artaxata, die sich ergibt. Das Heer überwintert dort und verbrennt die Stadt bevor es sie im Frühjahr 60 verläßt, um gegen Tigranokerta zu ziehen. Auch diese zweite Hauptstadt ergibt sich und wird geschont. Tigranes, ein Urenkel Herodes' des Großen und des Archelaos von Kappadokien, ein Werkzeug der römischen Regierung, wird im Jahre 60 von Nero mit Armenien belehnt. Mit Einwilligung der Römer rückt er in die parthische Provinz Adiabene, mit welchem Namen die klassischen Schriftsteller das ganze alte Assyrien umfassen, ein und schlägt den Satrapen Monobazos von Adiabene. Als er im Begriff ist, dieses Land an sich zu reißen, tritt die parthische Regierung aus ihrer Passivität heraus[2]) und sendet den Feldherrn Monneses mit Monobazos gegen den Usurpator, der in Tigranokerta, welches die römischen Truppen noch besetzt hielten, eingeschlossen wird. Daraufhin kommt es zu einem Vertrag. Corbulo läßt den Tigranes fallen und Tiridates von Armenien, der Bruder des Großkönigs Volagases sollte Armenien als Lehen erhalten. — Es ist möglich, daß die Truppen des Tigranes bereits im Jahre 60 bis nach Assur gedrungen sind und die Stadt von ihnen gelitten hat. Wahrscheinlicher ist es, daß ihr Erfolg kein so weitgehender war, und daß die Schlacht, welche Monobazos verlor, im nördlichen Teil des Landes, oberhalb des großen Zâb, stattgefunden hat.

Und ebenso ist es weit wahrscheinlicher, daß es die Römer selbst waren, welche die erste parthische Stadt auf Assur zerstörten. In seinem parthischen Feldzug[3]) im Frühjahr 115 zog Trajan von Antiocheia und dem Euphrat zunächst nach Armenien, das sich ergab und römische Statthalterschaft wurde. Dann brach er nach Süden auf. Alle Kleinstaaten und Städte Mesopotamiens ergaben sich ohne Schwertstreich. Mesopotamien wurde römische Provinz. Nach einem Winterquartier in Antiocheia zog der Kaiser, jetzt als Parthicus, über Nisibis an den Tigris, erzwang den Übergang und durchzog nicht ohne Widerstand siegreich ganz Adiabene. Das Land wurde die dritte neue römische Provinz Assyria. Es ist bekannt, daß der alte Kaiser Selenkeia und Ktesiphon und Mesene und Charax Spasinoû an der Mündung des Tigris in den Persischen Golf[4]) eroberte, sich die Jugend Alexanders wünschend.

---

[1]) Tacitus, Ann. XIII, 34—41; XIV, 23. — Mommsen a. a. O., 8. Buch, S. 386 ff. — Justi a. a. O., S. 160—170. — Dio Cassius, LXII, 20: *Οὗτος οὖν ὁ Κορβούλων ἀκοντὶ τὰ Ἀρτάξατα λαβὼν τὴν πόλιν κατέσκαψε. πράξας δὲ τοῦτο πρὸς τὰ Τιγρανόκερτα ἦλασε, πάσης μὲν τῆς τῶν ἐνδιδόντων αὐτῷ χώρας φειδόμενος· πάντα δὲ τὰ τῶν ἀνθισταμένων πορθῶν· καὶ ἕλαβε καὶ ἐκεῖνα ἐθελούσια ...*

[2]) Dio Cassius LXII. 20: *ὁ Οὐολόγαισος γὰρ ἀκούσας ὡς τὴν Ἀρμενίαν ὁ Νέρων ἄλλοις διέντιμε καὶ τὴν Ἀδιαβηνὴν ὑπὸ Τιγράνου πορθουμένην, αὐτὸς μὲν ὡς ἐς τὴν Συρίαν ἐπὶ τὸν Κορβούλωνα στρατεύσων ἡτοιμάζετο, τὸν δὲ τῶν Ἀδιαβηνῶν βασιλέα Μονάβαζον καὶ Μοναίσην Πάρθον ἐς τὴν Ἀρμενίαν ἔπεμψεν κτλ.*

[3]) Mommsen a. a. O., 8. Buch, S. 399 ff. — Justi, S. 171—72. — Dio Cassius LXVIII, 22 a. u. c. 867.

[4]) Dio Cassius LXVIII, 29: *κἀντεῦθεν ἐπ' αὐτὸν τὸν Ὠκεανὸν ἐλθών, τήν τε φύσιν αὐτοῦ καταμαθὼν καὶ πλοῖόν τι ἐς Ἰνδίαν πλέον ἰδών, εἶπεν ὅτι, πάντως ἂν καὶ ἐπὶ τοὺς Ἰνδοὺς, εἰ νέος ἔτι*

um wie jener sein siegreiches Heer in das Wunderland Indien zu führen. Aber in seinem Rücken erhob sich ein Aufstand der gesamten Bevölkerung der neuen Provinzen,[1]) während der Kaiser die Ruinen von Babylon betrachtete. Trajan mußte seine Truppen teilen und gegen die einzelnen Herde des Aufstandes einzelne Korps schicken. Schließlich, nicht ohne große Verluste, wurde er des Aufstandes Herr. Es wird überliefert, daß hierbei die Städte Seleukeia und Edessa niedergebrannt wurden. Den Rückweg nahm der Kaiser von Ktesiphon, wo er das Partherreich zum römischen Vasallenstaat erklärte, den Tigris aufwärts über Hatra, das ohne Erfolg belagert wurde, nach Singara. Auf der Heimreise erkrankte er und starb am 8. August 117. Sein Sohn Hadrian schloß einen vernünftigen Frieden und gab die Provinzen Assyrien und Mesopotamien den Parthern zurück. Der in Ktesiphon eroberte goldene Thron der Arsakiden blieb aber dauernd als Wahrzeichen des großen Sieges in Rom.

Daß die Katastrophe der ersten parthischen Stadt von Assur in das Jahr 116 fällt, ist kaum zu bezweifeln. Es ist denkbar, daß die Stadt dem römischen Heere schon auf seinem Hinmarsche Widerstand leistete und erobert werden mußte, noch näher aber liegt es, daß sie nach dem allgemeinen Aufstande wieder erobert das Schicksal von Seleukeia und Edessa teilen mußte. Die Wiederherstellung der Stadt fällt dann in die Zeit nach dem Friedensschluß Hadrians, als die Provinz Assyria den Parthern restituiert wurde.

Wir haben aus den Kämpfen der Römer mit den Parthern während des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit verschiedene Satrapen von Adiabene kennen gelernt. Zuerst Izates, welcher bis ins 6. Jahrzehnt n. Chr. geherrscht zu haben scheint. Eine wichtige Nachricht über ihn ist uns bei Assemanni bewahrt: „Als das Christentum zuerst im Osten gepredigt wurde, war Artabanes König von Parthien, Izates von Adiabene und Abgar von Edessa". Die christliche Propaganda hätte also in diesem Gebiete, wo die zahlreichen chaldäischen und syrischen Christen noch heute ihrer uralten Tradition treu geblieben sind, bereits im 4. und 5. Jahrzehnt unserer Zeitrechnung begonnen. Von der christlichen Legende wird sie auf St. Thomas, den Apostel der Parther und Juden zurückgeführt, und es scheint darin eine historische Tatsache vorzuliegen.[2])

Der nächste Satrap, Monobazos, der Gegner des Tigranes von Armenien, scheint der Zeitfolge nach ein Sohn des Izates gewesen zu sein. C. J. Rich zitiert eine Mitteilung,[3]) die ich nicht verifizieren kann und daher nach ihm wiederhole:

ἦν, ἐπεραιώθην. Ἰνδοὺς τε γὰρ ἐνενόει καὶ τὰ ἐκείνων πράγματα ἐπολυπραγμόνει· τόν τε Ἀλέξανδρον ἐμακάρισε καὶ ἔλεγε καὶ ἐκείνον περαιτέρω προκεχωρηκέναι (folgt: Beginn der Empörungen).

[1]) Dio Cassius LXVIII, 30.

[2]) Vgl. Mommsen, 8. Buch, S. 353 Anm. — Sallet, Numismat. Zeitschrift 6, 335. — Gutschmid, Rhein. Mus. 19, 162. — Phillipps, The connection of St. Thomas the Apostle with India, in Indian Antiquary, Bd. 32, 1903. — J. C. Fleet, St. Thomas and Godophernes, in Journ. Roy. Asiat. Soc. 1905 April, S. 223 ff. — Scriptor. Veter. Nova Collectio ed. ab A(ngelo) M(aio), Romae 1838, Bd. X, S. 7: „accepit manum sacerdotalem apostolorum India et omnes regiones eius et quae circa ipsam usque ad mare ultimum a Thoma qui fuit rector et praeceptor in ecclesia quam aedificavit ibi et ministravit". Ebediesu, Metropol. Sobae et Armeniae. Coll. Canon. Synodic. übers. v. Assemanni. —

[3]) C. J. Rich, Narrative, S. 123, Anmerkung eines Freundes der Herausgeberin.

Digitized by Google

„Don Calmet, Storia del Nuovo Testamento S. 275: Monobazes king of Adiabene gave his younger son Ozates the government of Keron or Kairoun, a country where they showed the remains of the ark". Wahrscheinlich geht auch dieses Zitat auf Assemanni zurück. Der Name Ozates scheint nur eine Variante zu Izates zu sein, so daß Großvater und Enkel den gleichen Namen trugen. Die Erblichkeit der Satrapien unter den Arsakiden ist auch sonst belegt. Diese Mitteilung gibt auch einen Anhalt über den Umfang der Satrapie Adiabene. Das Gebirge Keron oder Kairoun, auf dem man die Reste der Arche Noah zeigt, und welches die klassischen Schriftsteller Gordyaer-Gebirge nennen — der Name hängt mit dem Namen der „Kurden" zusammen — ist mit dem modernen Ğebel Ğûdi identisch, der nördlich von Mossul, südlich vom Wan-See und dem östlichen Tigrisquellflusse liegt. Auch die arabische Tradition läßt die Arche an diesem Berge landen. Der Kamm dieses Gebirges war die natürliche Grenze des Königreichs Adiabene gegen das von Armenien. — Zwischen dem Sohne des Monobazes, Ozates oder Izates II. und Mebarsapes, der um 115 v. Chr. als Satrap von Adiabene erscheint, ist kein großer zeitlicher Zwischenraum möglich. Und da auch vor dem ersten Izates, der sehr lange regiert zu haben scheint, nicht viel Satrapen geherrscht haben können, so ist die Reihe der Personen, die in den drei in Assur gefundenen Partherstelen[1]) dargestellt sein können, keine sehr große. Leider sind die Inschriften noch nicht gelesen. Aber bei der weiten Selbständigkeit der parthischen Satrapen überhaupt ist es durchaus wahrscheinlich, daß diese in den Toren ihrer Residenz ihr eigenes Bild, und nicht das ihrer nominellen Oberherren aufgerichtet haben.

b) Die zweite Anlage.

Die Satrapen von Adiabene spielten sehr bald nach den Kriegen Trajans und der langen Friedenszeit unter Hadrian in den parthischen Kriegen unter Septimius Severus wieder eine bedeutende Rolle im Bunde mit ihren Nachbarn, den arabischen Fürsten von Hatra.[2]) Sie unterstützten wie der Fürst Abgar von Edessa den Gegenkaiser des Severus, Pescennius Niger. Nach dessen Tode (194) traten sie als Feinde der Römer überhaupt auf. Severus zog daher im Jahre 198 selbst gegen Hatra, welches er vergeblich belagerte, und schickte seine Generale in die Adiabene, wo diese auch nichts Bedeutendes ausrichteten. Erst im zweiten Feldzuge des Jahres 199 drang er siegreich bis Ktesiphon vor, welches er eroberte. Dagegen konnte das kleine Hatra der Belagerung abermals erfolgreich widerstehen. „Aber im wesentlichen war der Erfolg der beiden Feldzüge der Jahre 198 und 199 ein vollständiger" (Mommsen). Und der Kaiser nahm infolge dieses Krieges die Titel Parthicus Arabicus und Parthicus Adiabenicus an.

Die Landschaften am Tigris hatten sicher schon sehr gelitten, so daß es dem Severus Antoninus Caracalla keine Mühe machte, nach der Kriegserklärung im

[1]) MDOG 22, 1904, S. 48—52.

[2]) Mommsen a. a. O., 8. Buch, S. 409 ff. — Justi a. a. O., S. 175.

Digitized by Google

Jahre 216[1]) sofort bis hierher vorzurücken. „Ohne Widerstand zu finden brannten die Römer die Städte und Dörfer der Adiabene nieder und zerstörten mit ruchloser Hand sogar die alten Königsgräber bei Arbela". — Es ist interessant, daß in Assur ein Fund von 15 römischen Goldmünzen gemacht ist.[2]) Sie stammen von Antoninus Pius, Aurelius, L. Verus, Commodus, der Julia, Pertinax, Septimius Severus und Severus Antoninus Caracalla, sind also fortlaufende Prägungen der Augusti der Jahre 138—215 n. Chr. Auf der jüngsten Münze (6903) mit der Legende:

Vorderseite: LSEPT SEV AVG IMP XI PARTM
Rückseite: ANTONINVS AVG PONT TRP IIII

nennt sich Caracalla bereits Parthicus, sie stammt also aus der Zeit des Feldzuges 216 selbst. Diese Münze war damals ganz frisch geprägt, und auch die übrigen waren für Goldmünzen relativ jung. So ist es nicht auffällig, daß sie fast keine Abnutzung zu erkennen geben und kaum in Umlauf gekommen zu sein scheinen. Die Münzen waren nicht etwa deponiert, sondern lagen auf der damaligen Oberfläche auf einem Raum von wenigen Quadratmetern zerstreut: hingefallen, hingerollt. So liegt der Gedanke, daß diese 15 Münzen von einem römischen Soldaten oder Offizier verloren sind, als die Truppen Caracallas die parthische Stadt von Assur zerstörten, nicht fern. Daß es aber die Römer unter Caracalla waren, von denen Assur zerstört wurde, scheint mir zweifellos. Jedenfalls hat sich der Ort von dieser Zerstörung nicht wieder erholt. Außer meskinen mittelalterlich arabischen Häuschen haben sich keine Spuren jüngerer Ruinen auf Assur gefunden. Und unmittelbar nach dem Feldzuge Caracallas kam auch die große innere Umwälzung des Perserreiches: die hellenisierten Arsakiden wurden von den national-persischen Sasaniden gestürzt.

E. Sasanidische Ansiedlungen.

Daß auch die Sasaniden im südlichen Assyrien, das sie als Nachfolger der Parther besessen und um das sie stete Kämpfe mit Römern und Byzantinern geführt haben, Städte gegründet und Bauten aufgeführt haben, bezeugt eine Nachricht in der Sasaniden-Geschichte des Ṭabarî,[3]) wo es heißt: „Ferner wurde auf seinen (Šâpûr. I.) Befehl eine Stadt in Bâ Ğarmâ erbaut, die er Gibâ-Šâpûr nannte, und der er einen Kreis zuteilte". Bâ Ğarmâ oder syrisch Bêth Garmê ist ein aramäischer Bezirk, der in der syrischen Literatur eine große Rolle spielt und über dessen Umfang

[1]) Mommsen a. a. O., S. 418. — Justi a. a. O., S. 176. — Dio Cassius LXXVIII, 1: *Μετὰ δὲ ταῦτα ἐς τοὺς Ἀδιαβηνοὺς στρατεύσας πρόφασιν ὅτι οὐκ ἐβούλητο αὐτῷ ὁ Ἀρταβάνης τὴν θυγατέρα μνηστευσαμένῳ συνοικίσαι . . . πολλὰ μὲν τῆς χώρας τῆς περὶ τὴν Μηδίαν ἅτε καὶ ἐξαπιναίως ἐμπεσὼν ἐς αὐτήν, ἐκάκωσε, πολλὰ δὲ καὶ τείχη ἐπόρθησε τά τε Ἀρβήλα περιστήσατο καὶ τὰ μνήματα τὰ βασιλικὰ τῶν Ἀδιαβηνῶν ἀνορύξας τὰ ὀστᾶ ἐδήωσεν. οἱ γὰρ Ἀδιαβηνοὶ οὐδὲ ἐς χεῖρας αὐτῷ ἦλθον . . . οἱ μὲν οὖν βάρβαροι ἐς τὰ ὄρη τὰ ἐπὶ τὸν Τίγριν ἀπήγαγον ἵνα παρασκευάσωνται.*

[2]) MDOG 1905, Nr. 28, S. 34. 35.

[3]) Nöldeke, Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden aus der arabischen Chronik des Ṭabarî, Leyden 1878, S. 59.

Digitized by Google

Georg Hoffmann[1]) ausführlich gehandelt hat. Seine Hauptstadt war Kerkûk, das syrische Karkhâ dh Bêth Slôkh, seine Grenze führte den kleinen Zâb hinab zum Tigris, den Tigris entlang bis Fatḥa und lief dem Kamme des Ḥamrin folgend bis zur Dijâla. Derselbe Bezirk ist Ptolemaios (VI, 1) als Sitz der *Παραιτοι* bekannt. Die von Hoffmann aus der syrischen Literatur ermittelte Ausdehnung wird durch arabische Nachrichten bestätigt; Ibn Fakih erzählt:[2]) „'Utba ibn Farḳad eroberte Ṭirhân und Tekrît, den Leuten der Burg von Tekrit Sicherheit ihres Lebens und Eigentums zusichernd, und zog durch das Gebiet Bâǧarmaḳ bis er nach Šahrazûr kam". Ṭirhân ist das Tigristal bei Sâmarrâ. Die Orte sind in ihrer natürlichen Reihenfolge genannt, Tekrît liegt hart an Bâ-Ǧarmâ, Šahrazûr grenzt südöstlich an Bâ-Ǧarmâ.

Mas'ûdi[3]) berichtet bei der Erzählung von der Gründung der Khalifenresidenz in Sâmarrâ, daß das Dorf Ḳâṭûl am gleichnamigen Kanal südlich von Sâmarrâ von einer Garamaeischen Bevölkerung (neben Nabaṭäern!) bewohnt war. Dies war ein isolierter Posten dieses Stammes.

Wo Gibâ-Šâpûr des näheren lag, ist unbekannt, selbst die Namenslesung ist unsicher. Hoffmann hat die Frage angeregt, ob es mit einem anderen, häufiger genannten Orte von Bâ-Ǧârmâ, Ḥônîšâbhôr identisch sei (S. 189 und Nachtrag dazu).[4]) Dies war der persische Name des aramäischen Bêth Wâziḳ,[5]) arabisch Bawâziǧ, nahe der Mündung des kleinen Zâb in den Tigris, vier Farsakh oberhalb von es-Sinn. Einer in den Text (über es-Sinn) interpolierten Stelle bei Ibn Ḥanḳal[6]) über Bawâziǧ, würden sich die Ruinen von Ḳal'at-el-Ǧebbâr vorzüglich anpassen. Doch lag dieser Ort ‚auf seinem westlichen Ufer', nämlich des Zâb, und es lassen sich diese Worte schwerlich auf den Tigris beziehen.

Eine Anzahl anderer Ortsnamen der Provinz tragen in ihren Namen ebenfalls den Stempel ihrer sasanidischen Entstehungszeit. Das arabische Sinn, unterhalb der Mündung des kleinen Zâb gelegen, hieß aramäisch Šenna dh Bhêth Remmân, persisch Ḳârdâliâbhâdh (Hoffmann n. 1489) oder كاردارى‌آباذ. Andere Orte mit der persischen Endung -âbâdh stellen sich daneben: Balâbâdh[7]) zwischen Môṣul und dem Zâb, einen kleinen Tagemarsch von Môṣul entfernt, berühmt durch den Fund der Bronzetore; Ḥurustâbhâdh, das heutige Khursâbâd auf der Stelle des alten Dûr-Šarrukên, und endlich ein Pêrôzâbhâdh[8]) von unbekannter Lage.

---

[1]) Georg Hoffmann, Syrische Akten persischer Märtyrer; vgl. Marquart, Ērânšahr nach der Geogr. des Ps. Moses Xorenac'i, Berlin 1901, S. 21, 5; 253, 5; 43, 55.

[2]) Bibl. Geogr. Arab. de Goeje V, S. 179, Zeile 5—8: (5) وافتتح عُتْبَة بن فرقد الطيرهان (6) وتكريت وآمن اهل حصن تكريت على انفسهم واموالهم ودار (7) فى كورة باجَرْمَق حتى صار الى شَهْرَزُور ◎

[3]) Vgl. dazu J. Marquart, Ērânšahr, S. 21: Garmakan.

[4]) wo auch alle Zitate angeführt werden.

[5]) Assem. Bibl. Orient. Clem.-Vat. III 1, 311 a 1: صلمصحه, II 115, 8. — ZDMG X, 455.

[6]) Bibl. Geogr. Arab. de Goje II, S. 169 Note g und 153. — Yâḳût, s. v. I, S. 750.

[7]) Hoffmann, S. 219 und n. 1740. — Yâḳût, s. v. I.

[8]) Hoffmann, n. 2183.

Die erkennbaren Reste dieser sasanidischen Epoche, die im südlichen Babylonien so reiche sind, sind im nördlichen Assyrien jedoch nur sehr spärliche.

Eine sasanidische Ansiedlung scheinen die Dörfer Ṣâdêirât zu bergen, die dem alten Assur auf dem östlichen Ufer gegenüber lagen. Die westliche Stadt lag damals verödet. Und vielleicht gehört der sasanidischen Epoche ebenfalls ein kleiner Schutthügel auf dem Ostufer an, etwa 5—6 km genau östlich von Kal'at-el-bint gelegen,

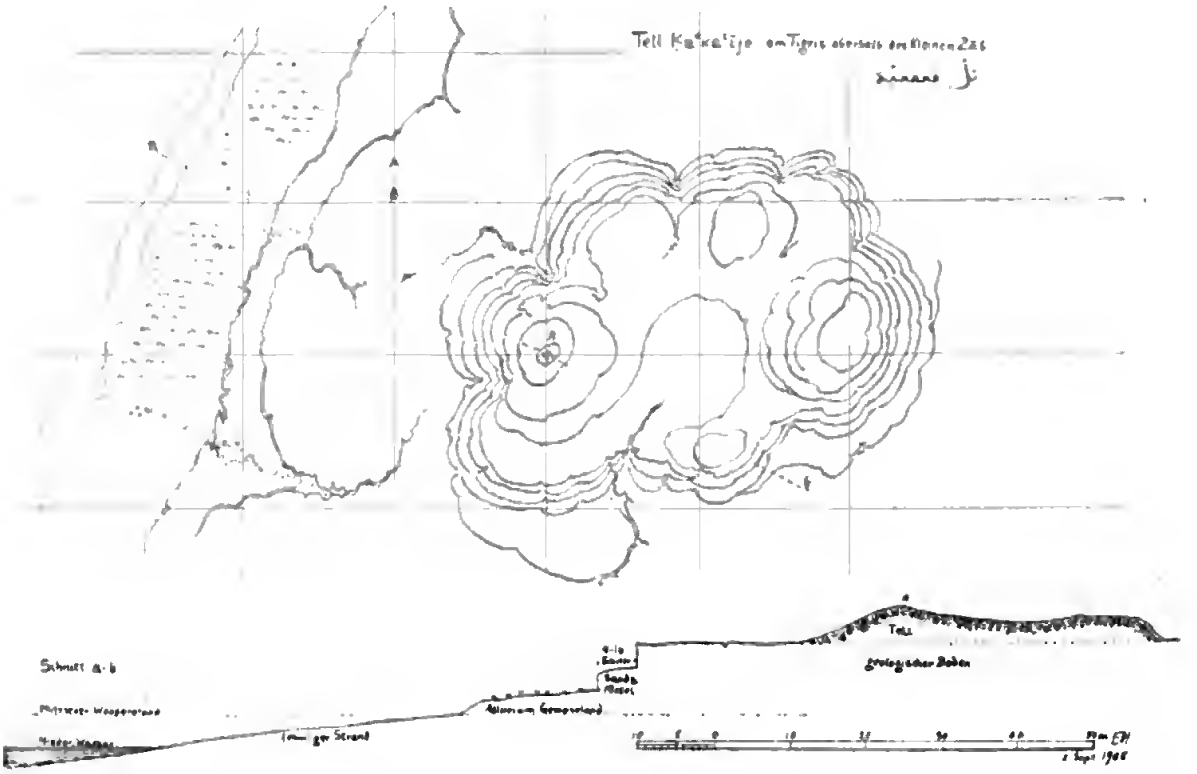


Abb. 9.

Ka'ḳa'ije.

welcher Ḳa'ḳa'ije (قَعْقَعِيَة) genannt wird (Plan, Abb. 9). Der Name bedeutet Platz der Ḳa'ḳa'-Vögel, wie eine schwarz-weiß gefiederte langschnäbelige Gattung von Ufervögeln genannt wird. Der Hügel liegt wenig oberhalb der schon erwähnten assyrischen Schuttstätte, auf dem in niedrigen Terrassen bis zu 10 m Höhe ansteigenden Ufergelände. Seine Form ist oval, die größten Dimensionen nur etwa 70 zu 45 Schritt, und seine Erhebung bleibt unter 5 m. Es handelt sich also offenbar um ein einzelnes Gebäude, keine Ansiedlung oder größere Ortschaft. Weitere Vermutungen kann man nicht äußern. Die Oberfläche des Platzes ist mit Brocken und Staub von Gips über-

deckt, und dies beweist die nach-assyrische Entstehung. Dies zu konstatieren hatte ein spezielles Interesse für mich, da Eingeborene behauptet hatten, hier eine assyrische Steintafel gefunden zu haben. Diese Angabe war unwahr, wie so viele Angaben über den Fund von Antiken. Und immer wieder werden Reisende und Ausgräber von solchen Aussagen der Eingeborenen irre geführt, deren Interesse es immer ist, den wahren Fundort ihrer Schätze, um diese allein ausbeuten zu können, zu verheimlichen.

Zweites Kapitel.

Die klassische Überlieferung über die Tigrisländer.

A. Herodot und Xenophon.

Die klassische Überlieferung enthält ansehnliches Material über die Geschichte und Kultur dieser Landschaften. Zu ihrem Verständnis ist es erforderlich, die vielfachen Namen möglichst genau zu bestimmen und somit überhaupt die geographischen Kenntnisse der Griechen und Römer über das Tigrissystem und das Gebiet südlich von Assur als einen seiner Teile zu diskutieren. Diese Kenntnisse reichen in ihren Wurzeln weit zurück.

Im Buche Terpsichore läßt Herodot V 52 im Jahre 494 Aristagoras vor Kleomenes von Sparta seine Erztafel mit der Landkarte von Vorderasien auseinander setzen. Diese Tatsache setzt schon ein beträchtliches geographisches Wissen voraus. Doch es dürften auch die Anfänge der Geographie des Orients bei den Griechen sein, denn schon Strabo XV 2. 23 bemerkt: *Ὅμηρος γοῦν οὔτε τὴν τῶν Σήρων οὔτε τὴν τῶν Μήδων ἀρχὴν οἶδεν· οὐδὲ γὰρ ἂν Θήβας Αἰγυπτίας ὁπλίζων καὶ τὸν ἐκεῖ καὶ τὸν ἐν Φοινίκῃ πλοῦτον, τὸν ἐν Βαβυλῶνι καὶ Νίνῳ καὶ Ἐκβατάνοις παρεσιώπησε.* — Dagegen hat Herodot, vielleicht durch eigene Anschauung ein beträchtliches Wissen erworben. Er weiß, daß der Tigris in Armenien entspringt, kennt seine oberen Zuflüsse, die beiden Zâb, V 52, die er beide dem großen Tigris gleichnamig nennt, und den Gyndes, I 189. 190. 202, die heutige Dijâla. Der Tigris fließt bei ihm an der Stadt Opis, I 189, vorüber und mündet, ebenso wie der Euphrat zum Persischen Meer, bei einer Stadt Ampe,[1]) VI 20, in der Dareios die ins Exil geführten Milesier ansiedelte. Den Euphrat läßt Herodot von Armenien im „oberen Asien" nach Assyrien fließen, den Namen Mesopotamien gebraucht er noch nicht. Er weiß von Ninos' Zerstörung durch Kyaxares, I 193, und daß Babylon die Landeshauptstadt war. Er nennt auch eine

[1]) Tomaschek, Topographische Erläuterung der Küstenfahrt Nearchs, Sitzungsber. d. Kais. Akad. d. Wiss. Wien, Phil.-hist. Classe 121, 1890, VIII S. 86, verbindet das *ΑΜΠΗ* des Herodot mit *ΑΓΙΝΙΣ* des Nearch und verwandten Namensformen; er vermutet eine Grundform *ΑΓΜΗ*, worin das babylon. agammê, aghmé enthalten sei.

Digitized by Google

Stadt Is. I 179. acht Tage Weges von Babylon, das heutige Hit, mit einem gleichnamigen Flusse, der viele Klumpen Asphaltes in seiner Strömung mitführt, wovon die Mauern von Babylon ihren Asphaltmörtel haben.[1]) Er erwähnt und beschreibt das große Kanalsystem im Süden mit dem schiffbaren Königskanal, der *βασιλικὴ διῶρυξ*. I 193, und das komplizierte Kanalsystem der Dijâla, I 189. 190, dessen 360 Kanäle Kyros abgeleitet habe, um den wilden Strom, der eines seiner edlen Pferde fortgerissen hatte, zu bändigen.[2])

Während die Ströme selbst ihren Lauf in dem jungen diluvialen Boden vielfach verändert haben, muß der Tenor des großen Kanalsystems immer derselbe geblieben sein.[3]) Im nördlichen Babylonien nämlich fließen die Kanäle von dem höheren Euphrat zum niedrigeren Tigris, im Süden aber fließt der Tigris auf höherem Niveau als der Euphrat und schickt daher Wasser zum Euphrat hinüber. Das Gebiet an der Mündung der Ströme aber ist das reichste an Wechsel: bald mündeten beide Ströme getrennt, bald floß der Euphrat in den Tigris, bald versumpfte der Euphrat, ohne als deutlicher Strom seinen Ausweg zu finden, oder endlich bildeten beide Ströme einen gemeinsamen Mündungsstrom.

Nach Herodot gibt Xenophon um das Jahr 400 seine Beobachtungen, die er während der Katabasis der 10000 Griechen von Kunaxa nach Trapezunt gemacht hatte. Von Rennell[4]) kommentiert haben sie nicht nur für die antike sondern überhaupt für die positive Geographie des mittleren und oberen Tigrislaufes die größte Bedeutung erlangt. Die Namen Sittake, Opis, Physkos, Kaenae, Zapates, Karducheugebirge und Kentrites sind feste Leitpunkte für die Orientierung in der späteren Literatur und im Lande selbst geworden.

B. Die hellenistischen und römischen Autoren.

Die Eroberung Alexanders erschließt dann mit ihren wissenschaftlichen Expeditionen den ferneren Orient der griechischen Wissenschaft in weitem Maße. Das vielseitige Material ist, so weit erhalten, in den Historikern Alexanders und den Geographen zerstreut. Das geographische Werk des Eratosthenes, um 200 v. Chr. entstanden, ist wie unendlich viele andere wertvolle Werke verloren, und nur in Zitaten Späterer, besonders in der Polemik Strabos[5]) erhalten; ebenso das Werk des

[1]) Vgl. Curtius V 2, vgl. unten S. 122 und 129.

[2]) Vgl. Winckler, Altoriental. Forschungen I 509, 55: Die Medische Mauer. A. Šanda, Untersuchungen zur Kunde des alten Orients, Mitt. d. Vorderasiat. Ges. II, 1902, will im *Γυνδης* den großen Zâb erblicken, auf Grund von Herodot I 189: *αἱ μὲν πηγαὶ ἐν Ματιηνοῖσι ὄρεσι*, und I 202: Araxes ebenfalls *ἐκ Ματιηνῶν*. Der obere Zâb hat kein großes Kanalsystem besessen. Der ganze Vorgang des Feldzuges scheint mir dem auch zu widersprechen.

[3]) Vgl. Ritter l. c. IX 516 ff.; X 6—9. — Maxim. Streck, Die alte Landschaft Babyloniens und d. arab. Geograph. I 22 ff. Leiden 1900.

[4]) J. Rennell, Illustrations of the history of the expedition of Cyrus from Sardis to Babylonia and the retreat of the ten thousand Greeks. London 1816. — Neuerdings: Belck u. Lehmann, Zeitschrift f. Ethnologie 31, 1899, S. 255—258: Der Weg Xenophons.

[5]) Strabo II 1, 23. 27. 29. 36. 38.

Digitized by Google

Marinus nur in den Prolegomena des Ptolemaios. Das Werk des berufenen Schilderers der Tigrislandschaft, Isidoros von Charax Spasinou, Die Parthischen Stationen, ist nur als Excerpt auf uns gekommen und beschreibt nur die große am Euphrat entlang nach Seleukeia und von da durch Persien führende Poststraße. Für uns handelt also über das Tigrissystem im besonderen und systematisch über die Geographie im allgemeinen zum ersten Male Strabo.

1. Strabo über die Tigrisländer.

Im Anfang des 16. Buches seiner Geographie (XVI 1, 1) gibt er ein recht genaues Bild von der Ausdehnung des spätassyrischen Reiches, ein Wissen, daß nur aus babylonischen Quellen kommen kann. Und auch in der seltsamen Stelle XVI 1, 19 scheint sich eine Tradition über die Geschichte des Landes nach der Zerstörung des assyrischen Reiches erhalten zu haben.

Den nationalen Namen der Assyrer dehnt Strabo auf das weite von ihnen einst beherrschte Gebiet aus. Politisch war dieser einmal mit Babylonien identisch und grenzte so an die südlichen Reiche von Elam und Persis. Daneben aber bezeichnet Strabo mit Aturia das engere Assyrien als Teil dieser Gesamtheit. Daß diese Aturia mit Adiabene identisch ist und mithin derselbe Teil Babyloniens, kann Strabo bei seinen Lesern voraussetzen. Es würde sich uns aus zahlreichen Stellen ergeben, bei Ammianus Marcellinus wird es auch einmal ausdrücklich gesagt[1]): „Adiabene, welche in früheren Zeiten Assyrien genannt wurde". Und daß Aturia nur eine Variante (nämlich die aramäisch-persische) des Namens Assyrien ist, sagt Dio Cassius LXVIII 26 (Trajan unterwirft Adiabene). Die Verwendung der Namen auf größere oder kleinere Gebiete, die Zuzählung von Städten zu verschiedenen Provinzen beruht, soweit sich erkennen läßt, auf der in den jeweiligen Epochen wechselnden Einteilung der Verwaltungsgebiete.

Zu dem weiteren Assyrien, das sich mit Babylonien deckt, zählt Strabo die östlichen Küstenländer des Mittelmeeres, Mesopotamien, die Vorländer des armenischen Hochgebirges mit Zeugma, dem heutigen Birêğik, mit Nisibis, dem heutigen Naṣîbîn, von dem Strabo selbst sagt XVI 1, 23, es werde auch Antiocheia Mygdonia genannt, und das Gordyaier-Gebirge; ferner Khalonitis am Zagros und die Gebirgsländer der Elymaier, das heutige Pušt-i-Kûh und die Paraitaken, in denen man die modernen Bakhtiari wiedererkennt, und die schon Herodot I 101 unter den medischen Stämmen aufführt.

Die Namen der Gordyaier und der Khalonitis erfordern eine Erläuterung. Strabo berichtet XVI 1, 24: *Πρὸς δὲ τῷ Τίγρει τὰ τῶν Γορδυαίων χωρία, οὓς οἱ πάλαι Καρδούχους ἔλεγον, καὶ αἱ πόλεις αὐτῶν Σάρισά τε καὶ Σίτταλκα καὶ Ἴτακα, κράτιστον ἔρυμα τρεῖς ἄκρας ἔχουσα ἑκάστην ἰδίῳ τείχει τετειχισμένην, ὥστε οἷον τρίπολιν εἶναι. ἀλλ' ὅμως καὶ ὁ Ἀρμένιος εἶχεν ἐπήκοον καὶ οἱ Ῥωμαῖοι βία παρέλαβον, καίπερ ἔδοξαν οἱ Γορδυαῖοι διαφερόντως ἀρχιτεκτονικοί τινες εἶναι καὶ πολιορκητικῶν ὀργάνων ἔμπειροι· διόπερ αὐτοῖς εἰς ταῦτα ὁ Τιγράνης ἐχρῆτο*". Pinaka, bei Ammianus Marcellinus Phinica[2]) ist das Örtchen Finik nördlich des heutigen

[1]) Amm. Marc. XXIII 60 ebenso bei Plinius, NH. V 65: „Adiabene, Assyria ante dicta".

[2]) Vgl. Martin Hartmann, Bohtân, Mitt. d. Vorderasiat. Ges. 1896 II, 1897 I.

Ǧeziret ibn ʿUmar im Bohtân (vgl. unten). *Σάρεισα* ist das heutige Šariš. — Die Gordyaier-Gebirge, bekannt als Apobaterion der Arche Noah, sind der heutige Ǧebel Ǧûdi. Strabo XI 12. 2 bemerkt, daß sie häufig mit dem Taurus verwechselt werden, welcher das südlichste Gebirge Armeniens ist und dieses von Mesopotamien trennt. „Gordys,[1]) Sohn des Triptolemos soll die Gordyene besiedelt haben, später auch die Eretrier, die von den Persern fortgeführt wurden.“ — Daß die alte Etymologie, welche Gordyaier und Karduchen gleich setzt, richtig ist, erhellt aus Stephanos Byzantios (s. v. *Γορδυαῖοι*): „man nennt sie (die Gordyaier) auch *Γορδόχοι* und *Γόρδοι*“. Karduch ist die armenische, Kardu die syrische Form des Namens. Die Karduchen sind also mit den heutigen Kurden identisch, und der Name Gordyene, oder wie die Lateiner meist sagen Corduene, ist der Vorläufer des heutigen weit umfassenderen Kurdistân.

Mit Khalonitis sind die fruchtbaren Täler in dem gewaltigen persischen Gebirgstore genannt, mit dem sich das Hochland von Irân gegen Babylonien öffnet. Bei dem Hauptorte des Bezirks, dem modernen Sarpul liegen die Ruinen des arabischen Ḥulwân, am Flusse Alwân. Die Umgegend weist Reste höchsten Altertums auf. Seit der Zeit Salmanassars ist der Ort als Ḫal-van, (Al-van oder Ar-van) als Zentrum des Landes der Kašši (Kossaeer) bekannt. Asurnaṣirpal (Annalen I 55) nennt die Landschaft: Ulvania. Isidor von Kharax I 3 nennt die Khalonitis an der Straße von Selenkeia nach Egbatana: „Khalonitis, Stadt Khala, 5 Schoenen (i. e. von der Grenze der Apolloniatis), Berg Zagros genannt, welcher Khalonitis und das Land der Meder abgrenzt“. Isidors *Χάλα* spiegelt die syrische Form des Namens: Ḫalaḫ wieder (vgl. Hoffmann l. c. n. 1069).

Das eigentliche Assyrien, zu dem Dolomene und Kalakhene, Khazene und Adiabene, und Apolloniatis zu zählen sind, wird von Strabo noch genauer geschildert (XVI 1, 3): *Ἡ μὲν οὖν Νίνος πόλις ἠφανέσθη παραχρῆμα μετὰ τὴν τῶν Σύρων κατάλυσιν, πολὺ δὲ μείζων ἦν τῆς Βαβυλῶνος, ἐν πεδίᾳ κειμένη τῆς Ἀτουρίας· ἡ δ' Ἀτουρία τοῖς περὶ Ἄρβηλα τόποις ὅμορός ἐστι, μεταξὺ ἔχουσα τὸν Λύκον ποταμόν. τὰ μὲν οὖν Ἄρβηλα τῆς Βαβυλωνίας ὑπάρχει, ἐν δὲ τῇ περαίᾳ τοῦ Λύκου τὰ τῆς Ἀτουρίας πεδία τῇ Νίνῳ περίκειται. ἐν δὲ τῇ Ἀτουρίᾳ ἐστὶ Γαυγάμηλα κώμη.* Gaugamela etymologisiert Strabo als *Καμήλου οἶκος. Μετὰ δὲ Ἄρβηλα καὶ τὸ Νικατόριον ὄρος (ὁ προσωνόμασεν Ἀλέξανδρος νικήσας τὴν περὶ Ἄρβηλα μάχην) ὁ Κάπρος ἐστὶ ποταμὸς ἐν ἴσῳ διαστήματι, ὅσῳ καὶ ὁ Λύκος· ἡ δὲ χώρα Ἀρτακηνὴ*[2]) *λέγεται. περὶ Ἄρβηλα δέ ἐστι καὶ Δημητριὰς πόλις· εἶθ'*[3]) *ἡ τοῦ νάφθα πηγὴ καὶ τὰ πυρὰ καὶ τὸ τῆς Ἀναίας ἱερὸν καὶ Σαδράκαι τὸ Δαρείου τοῦ Ὑστάσπεω βασίλειον καὶ ὁ Κυπαρισσὼν καὶ ἡ τοῦ Κάπρου διάβασις συνάπτουσα ἤδη Σελευκείᾳ καὶ Βαβυλῶνι.*

Ein Teil der genannten Namen ist noch heute erhalten, einige erläutert Strabo selbst an anderer Stelle, einige ergeben sich aus anderen Überlieferungen, nur ein kleiner Rest bleibt unbekannt. Von den Namen der Ebenen um Ninive bleibt Dolomene ganz vereinzelt, wird auch von anderen Schriftstellern nicht erwähnt. Dagegen

[1]) Strabo XVI 1, 25. 2, 5.
[2]) So die Handschriften: die anerkannte Conjectur dafür ist *Ἀρβαληνή*, sonst *Ἀρβηλῖτις* genannt.
[3]) Hoffmann l. c. S. 273 vermutet: *ἔνθ'*.

Digitized by Google

spricht Strabo auch sonst von Kalakhene[1]): „Die Leute des Armenos — eines Gefährten des Jason, Heros Eponymos von Armenien — sollen (Gebiete Armeniens) Akilisene und Syspiritis bis Kalakhene und Adiabene hin besiedelt haben", und[2]) „es gibt eine archäologische Erzählung über diese (armenischen) Völkerschaften. ... ein Teil der Leute des Armenos soll sich in Akilisene, die früher den Sophenern gehörte, niedergelassen haben, ein anderer in Syspiritis bis nach Kalakhene und Adiabene hin, außerhalb der armenischen Grenzen". Als Beweis dafür folgt eine Auseinandersetzung über die Sitten und die thessalische Kleidung dieser Völker. Die beiden Strabostellen gehen auf die thessalischen Alexanderhistoriker Kyrsilos von Pharsalos und Medeios von Larisa zurück. Marquart (Ēranšahr S. 158 ff., Anm. 60) weist nach, daß diese Quelle für das nördliche Sper, das Land der Herodoteischen *Σάσπιρες*, die Form *Τασπῖται* gebraucht. Er zeigt, daß für *CYCHIPITIΣ* an beiden Stellen *COYHIPITIΣ* zu schreiben ist und in diesem Namen das Šupria der Assyrier zu erkennen ist. (Winckler, AOF II. Reihe, Bd. I, Heft I, S. 40. 46 ff., vgl. M. Streck, Armenien, Kurdistan und Westpersien, ZA XIII 76—78; XIV 166 f.). Šupria sucht Winckler im Ṭūr ʿAbdīn, es grenzte nördlich an das eigentliche Assyrien.

Akilisene ist der Bezirk des heutigen Egil nördlich von Diārbekr. Die Landschaften folgen also in natürlicher Lage von NW nach SO. Kalakhene, bereits außerhalb der armenischen Grenzen, gehört schon zu Assyrien. Schon hieraus ist zu erkennen, daß es sich um die Umgebung des assyrischen Kalḫu, die heutige Ruinenstätte von Nimrūd im Winkel des Tigris und des großen Zāb handelt. Ptolemaios (s. unten) bestimmt die Landschaft noch genauer.

Über Khazene sind wir wenig mehr unterrichtet als über Dolomene. Dem Texte nach ist darin eine Landschaft des eigentlichen Assyriens (der Ebenen um Ninos) in nächster Nachbarschaft von Adiabene zu suchen. Stephanos Byzantios[3]) schreibt im Ausgang des 5. Jahrhunderts: „Khazene, eine Satrapie Mesopotamiens am Euphrat. Arrian im 13. Buch der Parthika". Arrians wertvolles Buch ist verloren, und Stephanos ist nicht sehr zuverlässig; auch Adiabene setzt er zwischen Euphrat und Tigris, und glaubt, es würde auch Mesene genannt. Aus einer leichtverständlichen Etymologie heraus wirft er drei ganz getrennte Länder durcheinander: *ἀδιαβηνός*, *μεσοποταμία* und *μεσήνη*-Maišān. — So muß man auch in der Notiz über Khazene für den Euphrat den Tigris einsetzen.

Bei den syrischen Schriftstellern ist Ḥazā eine zahllose Male genannte Diözese neben Ḥadjab-Adiabene.[4]) Daher ist auch die Nennung bei den Arabern eine häufige. Von großer Bedeutung für unsere Frage ist eine Bemerkung bei Bar Bahlūl.[5]) danach Ḥezā (mit e) den Distrikt Adiabene bezw. einen Teil desselben, Ḥazā (mit a) dagegen die Stadt Mōṣul bedeute. Diese Unterscheidung scheint früh vergessen und der Name für Mōṣul überhaupt nicht sehr gebräuchlich gewesen zu sein. Spuren

[1]) Strabo XI 4. 8.
[2]) Strabo XI 14, 12.
[3]) Ethnika, s. v. *Χαζηνή*.
[4]) Vgl. Hoffmann l. c. promiscue, ebenso Bibl. Or. Clem. Vatic. Assem.
[5]) Lexikon Syriac.-Arab. Payne-Smith, Thes. Syr. I 1238 und I 1202.

davon lassen sich bei den Arabern nachweisen. So überliefert Ibn Khurdâdhbeh [1]) für Môṣul aus sasanidischer Zeit den Namen Bûdh Ardašir, Ṭabari [2]) aber nennt unter den acht Städtegründungen Ardašir's I. als letzte: „in Môṣul Bûdh Ardašir, d. i. Ḥazza". Vielleicht darf man dieses ‚in Môṣul' als in der Stadt auffassen, als ob Ardašir dort die Burg Bûdh Ardašir befestigt habe. Daß es mit den Städtegründungen nicht sehr viel auf sich hat, bemerkt schon der alte Assemanni in einer Note zu St. Ephraim Syrus (Bibl. Or. Clem. Vat. I): Notandum est ab auctoribus praedictis aedificatas dici urbes, quibus moenia dumtaxat instaurata fuisse aliunde compertum est".

Yâḳût [3]) bezieht allerdings die Gründung Ardaširs auf das kleine Ḥezâ-Ḥazza bei Irbil, von dem die Verse des al-Aḫṭal [4]) gemeint seien:

„Verödet ist al-Farâša und al-Ḥubaiyâ, — verödet auch aš-Šafir
nach Fâṭima's Weggang."
„Mit der Niederlassung ist sie an einen anderen Ort gekommen
so wohnt sie jetzt in Ḥazza, da, wo die Kamele weiden."

Die Verse passen aber auf jenes Ḥazza nicht, in jener nie arabischen Gegend dürfte der Stamm der Fâṭima nie seine Kamele geweidet haben. So ist auch die Gleichsetzung von Bûdh Ardašir mit jenem Ḥazza bei Irbil nicht zweifellos.

Das Gebiet der nestorianischen Diözese Ḥezâ muß bei Strabo schon in einer der Landschaften: die Ebenen um Ninos, Dolomene und Kalakhene, und Adiabene enthalten sein. Für seine Khazene bleibt daneben nicht recht Platz, auch nach Stephanos (Arrian) scheint es auf dem Westufer gelegen gewesen zu sein. Ich möchte es daher mit dem Ḥazâ-Môṣul des Bar Bahlûl verbinden und die Landschaft um Môṣul auf dem westlichen Tigrisufer für diese Khazene halten.

Die von Strabo genannte Apolloniatis ist ein Grenzgebiet Assyriens und Babyloniens, welches bald zu dem einen bald zu dem anderen gezählt wird. Dabei wird immer mitgesprochen haben, zu welchem Verwaltungsbezirk die betreffende Landschaft in der Zeit, aus welcher die Information stammte, gehörte. So nennt Strabo Arbela als zu Babylonien gehörig, und in sasanidischer und früharabischer Zeit noch fungierte Irbil als ein Bezirk (ṭassûğ طسوج) des Kreises Astân Šâdh-Fairûz = Ḥulwân, der zum 'Irâḳ gehörte, aber um 900 v. Chr. zu Ğibâl, Medien geschlagen wurde.[5]) — Apolloniatis nennt Strabo XI 13, 6 unter den Grenzen Mediens: *„ὁρίζεται δὲ (ἡ Μηδία) πρὸς τούτῳ τῇ Ἀπολλωνιάτιδι ἣν Σιττακηνὴν ἐκάλουν οἱ παλαιοὶ καὶ τῷ Ζάγρῳ καθ' ὃ ἡ Μασσαβατικὴ κεῖται τῆς Μηδίας οὖσα, οἱ δὲ τῆς Ἐλυμαΐας φασί. τούτοις τε δὴ ἀφορίζεται πρὸς ἕω καὶ ἔτι τοῖς Παραταξηνοῖς οἳ συνάπτουσι Πέρσαις ὁμοροῖ καὶ αὐτοὶ καὶ λῃστρικοί"*. Oder XV 3, 12: *„γειτνιᾷ δὲ τῇ Σουσίδι τῆς Βαβυλωνίας*

[1]) Bibl. geogr. arab. de Goeje, S. 17, vgl. Guy Le Strange, JRAS 1895, S. 742.

[2]) Nöldecke, Geschichte der Sasaniden aus der Chronik des Ṭabari, S. 20 und Anm. dazu.

[3]) mu'ğam, s. v. مُعْجَم

[4]) Ghiyâth b. Ḥârith al Aḫṭal, lebte als christlicher Beduine vom Stamme Taghlib am Hofe Mu'awija's und seiner Nachfolger in Damaskus, gest. 92 710, vgl. Brockelmann, Geschichte d. arabischen Literatur I 49. 55.

[5]) Vgl. Streck I 15, 17; Khurdâdhbeh 6, 5; Kudâma 236, 12.

ἡ Σιττακηνὴ μὲν πρώτιστον, Ἀπολλωνιᾶτις δὲ ὑστέρων προσαγορευθεῖσα. ἀπὸ τῶν ἄρκτων δ' ὑπέρκειται ἀμφοῖν πρὸς ἕω Ἐλυμαῖοί τε καὶ Παραιτακηνοί, λῃστρικοὶ ἄνδρες καὶ ὀρεινῇ τραχείᾳ πεποιθότες· μᾶλλον δ' οἱ Παραιτακηνοὶ τοὺς Ἀπολλωνιάτας ἐλίχνευσαν ὥστε καὶ χεῖρον ἐκείνοις διατεθέασιν". Strabo faßt also hier Apolloniatis in weitem Sinne als Grenzlandschaft Babyloniens gegen Susa und gegen Medien, bis zum Zagros dem persischen Randgebirge, an dem Khalonitis liegt, nördlich von Messabatike, dem nördlichen, bis in neue Zeit Mâsabadhân genannten Teil des Pušt-i-Kûh dessen Bewohner ihren Ruhm als gefürchtete Räuber bis zum heutigen Tage bewahrt haben. Außer an den beiden zitierten Stellen spricht Strabo XVI 1, 17 von den Paraitakenern und Kossaiern als ‚*ὀρειναὶ καὶ λῃστρικὰ ἔθνη*'. Daß Strabo diese Worte so betont, gibt einer eigentümlichen Ähnlichkeit der Worte mit der häufigen assyrischen Phrase: ana šadê marṣûti ittakilû (z. B. Asarh. I 40, II 13) einige Bedeutung (vgl. unten, *μεγὰς δόμος Βῆλον* bei Dionys. Per. v. 1007). Daß Mâsabadhân bald zur Elymais, dem Lûristân, bald zu Medien, Kirmânšâh gezählt wird, liegt nahe. Jedenfalls umfaßt in diesem Sinne Apolloniatis sowohl Khalonitis im Osten als Sittakene im Süden. Im engeren Sinne bezieht sich aber der Name auf das mittlere Gebiet an der Dijâla mit ihren 360 Kanälen, die Herodot verschiedentlich erwähnt. Isidor von Charax I 2 sagt darüber: *Ἐντεῦθεν* (östlich von Selenkeia) *ἄρχεται ἡ Ἀπολλωνιᾶτις ἥτις κατέχει σχοίνους λγ'. ἔχει δὲ κώμας ἐν αἷς σταθμὸς, πόλιν δὲ Ἑλληνίδα Ἀρτέμιτα. διὰ μέσης δὲ ταύτης ῥεῖ ποταμὸς Σίλλα. Εἰσὶ δὲ εἰς αὐτὴν ἀπὸ Σελευκείας σχοῖνοι α'. τῆν μέντοι ἡ πόλις καλεῖται Χαλάσαρ*". Diese Stadt Artemita griechischer Gründung aber offenbar um 100 v. Chr. schon orientalisiert und Khalasar genannt, kennt Strabo ebenfalls XII 2, 7[1]): „*ἀπὸ τῆς Ὑρκανίας ἐπὶ Ἀρτεμίταν τὴν ἐν τῇ Βαβυλωνίᾳ στάδιοί εἰσιν ὀκτακισχίλιοι καθάπερ εἴρηκεν Ἀπολλόδωρος [ὁ] ἐκ τῆς Ἀρτεμίτας, ἐκεῖθεν δ' ἐπὶ τὰ στόμια τῆς κατὰ Πέρσας θαλάττης ἄλλο τοσοῦτον ἐστὶ κτλ.*

Also in Artemita gab es einen griechischen Schriftsteller wie in Teredon an der Euphratmündung Dionysios, und in Charax Spasinou an der Tigrismündung Isidoros. Eine andere Hauptstadt der Apolloniatis war das bei Polyb. V 52 genannte Apollonia. Isidor nennt es nicht, es lag also abseits der großen Heerstraße. Bei Ptolemaios erscheint es nördlich davon. Die Polybiosstelle (vgl. unten) gestattet die Lage ungefähr zu eruieren. Das Heer des Antiochos III. hatte, von Assur-Libba kommend, erst das

---

[1]) Später tritt in der Literatur der Name Gyndes nicht mehr auf. Zwei Gruppen von Namen treten an seine Stelle: 1. auf das assyrische Turnat zurückgehend Turnadotus, Plin. NH VI 31, *Τόρνα, Θόρνα* Theophanes I 492, ed. Bonn und *Τούρναρα* Zosim. III 29, in welchem sich der syrische Name des Flusses Tôrmarâ spiegelt, welcher auch dem arabischen Tâmarrâ تامّرا zu Grunde liegt. — 2. *Σίλλα* Isid. Char., *Σελίλας* oder *Δίλας* Stephan. Byz., *Διάλας* (Chron.), arabisch ديالة. Doch scheint mir der Name *Γύνδης* nicht ganz allein zu stehen: östlich vom Tigris zweigen unterhalb Sâmarrâ's drei Kanäle ab, zum Kâṭûl-Nahrawânsystem gehörig, welches das Dijâlasystem kreuzt. Nach dem Hauptkanal heißen sie ‚Abû'l-ǧund, Vater der Truppen', wie Belâdhuri sagt, weil der Ertrag dem Unterhalt der Truppen gedient habe; die Deutung könnte in einen alten Namen hineingelegt sein.

Ferner liegt südlich der Dijâla am Nahrawân ein Ort Iskâf-bani-'l-ǧuneid. Die Wurzel dieser Namen جند, گند ist etymologisch unklar. Vielleicht hängt es mit dem *Γύνδης* zusammen und darf auch der erste Teil des Namens Gundê-Šâpûr hierzu verglichen werden, siehe Nöldecke, Tabari, S. 42 und Delitzsch, Paradies 106 87, Nöldeke, ZDMG 33, 325 Anm., Streck, ZA XV 1900, S. 275. — Asurn. II 54. 83, Sams. IV 9.

von den Anhängern des Molon belagerte Dura (Eski Baghdâd bei Sâmarrâ) entsetzt, und dann am 8. Tage den Oreikos überschritten, worauf es nach Apollonia hinabsteigt. Für den Oreikos kann von vornherein nur der Ǧebel Ḥamrîn in Frage kommen. Die syrische Überlieferung bestätigt das: in der Geschichte von Kerkûk und seiner Märtyrer (vgl. Hoffmann l. c. S. 43. 55. 63. 253 und n. 2105) wird der Ḥamrîn mit seinem alten Namen Ûrukh genannt. Die Distanz bei Polybios ergibt, daß das Heer von Sâmarrâ aus, etwa in der Linie des heutigen Tigrislaufes, zum ʿAḍêm, dann an die nördlichen Parallelkanäle der Dijâla zog und den Ḥamrîn-Oreikos, etwa bei der Durchbruchstelle der Dijâla, überschritt. Für Apollonia ist eine Lage an der Dijâla selbst, wenig nördlich von Khâniḳîn (an einem Nebenfluß, dem Alwân gelegen), anzunehmen. Die Behauptung von der zentralen Lage dieser Gegend in Vorderasien begegnet häufiger. Ähnlich betonen dies mittelalterliche arabische Geographen und moderne Türken von Môṣul.

Der Fluß von Artemita, der Silla ist die heutige Dijâla, der Gyndes des Herodot. Über die Entfernung und Lage teilt Strabo XVI 1 17 ferner mit: „*Ἔστι δὲ καὶ Ἀρτεμίτα πόλις ἀξιόλογος διέχουσα πεντακοσίους τῆς Σελευκείας σταδίους πρὸς ἕω τὸ πλέον, καθάπερ καὶ ἡ Σιττακηνή. καὶ γὰρ αὕτη, πολλή τε καὶ ἀγαθή, μέση Βαβυλῶνος τέτακται καὶ τῆς Σουσίδος, ὥστε τοῖς ἐκ Βαβυλῶνος εἰς Σοῦσα βαδίζουσι διὰ τῆς Σιττακηνῆς ἡ ὁδὸς ἅπασα πρὸς ἕω . . .*“ Die 500 Stadien entsprechen etwa 450 Stadien des Isidor; denn alle diese Entfernungen sind wesentlich nach der gebrauchten Zeit berechnet. Die Stadt würde demnach in der Gegend der Ruinen von Eski Baghdâd am Mahrûd, einem Dijâla-Kanale, zu suchen sein. Noch heute führt die Pilgerstraße von Dizful nach Neǧef und Kerbelâ, die dem Wege Babylon—Susa entspricht, fast rein ostwestlich durch die äußersten Täler des Pušt-i-kûh bis Bedrâ in der Mitte des Weges, von da durch die Ebene nach ʿAzîzîje am Tigris und nach Ḥille am Euphrat. Während also die Stadt Sittake des Xenophon auf dem westlichen Tigrisufer, ziemlich genau der Mündung der Dijâla gegenüber lag, ist unter Sittakene bei Strabo und den späteren Schriftstellern das Tiefland östlich vom Tigris bis an die Berge zu verstehen, mit den heutigen Agrikulturzentren um Mendelî und um Bedrâ,[1]) südlich bis etwa 32½° nördl. Br. reichend, der größten Annäherung des Tigris an das Gebirge von Lûristân. Da die Klassiker Babylonien östlich vom Tigris begrenzt sein lassen, so bildet nach ihrer Anschauung die genannte Strecke vom Tigris bis an das Gebirge die Grenze zwischen Assyrien und Susiana.

Über die assyrische Hauptstadt Ninus, welche nach der Zerstörung des Reiches der Syrier sogleich verschwand, weiß Strabo XVI 1, 2, wohl nach Ktesias zu erzählen, daß „Ninos es war, der die Stadt Ninos in Aturia gründete; seine Gemahlin war Semiramis, deren Gründung Babylon ist“. In dem Sprachgebrauch Syrer für Assyrer folgt Strabo Herodot,[2]) „diese werden von den Hellenen Syrier, von den Barbaren aber Assyrier genannt“. Von den jüngeren Syrern, die mit Armeniern und Arabern zusammen Mesopotamien bevölkern, sagt Strabo I 2, 34: „die wir Syrier nennen, nennen

[1]) Hoffmann l. c. S. 69, n. 608: Bêth Darâje im Lande der Kussâje, i. e. Kossaeer. Es dürfte doch nicht so unwahrscheinlich sein, daß die Kossaeer bis in diese Gegend hinein gesessen haben.

[2]) Herodot VII 63.

Digitized by Google

sich selbst Armenier oder Aramaeer". Er kennt also die Unterschiede der ethnischen und politischen Bezeichnungen. — Daß das alte Ninive so schnell verschwand, ist aus Herodot I 178 und Xenophon, der die Ruinen von Mespila bewunderte, bekannt. Doch ist auf den Ruinen bald wieder eine befestigte Stadt entstanden, die bis in das islamische Mittelalter als „Madina Ninawī" existierte (مدينة نينوى). Sie wird schon früh erwähnt. Tacitus[1]) erzählt von dem Heere, mit dem Meherdates gegen Gotarzes zog: „tramisso amne Tigri permeant Adiabenos ... sed capta in transitu urbs Ninus vetustissima sedes Assyriae rastellumque insigne fama, quod postremo inter Darium atque Alexandrum proelio Persarum illic opes conlideranť". Ebenso sprechen Ptolomaios und Ammian[2]) von Ninive als von einer existierenden Stadt. Das bestätigen die Funde aus parthischer und späterer Zeit in Ninive[3]) und die Stetigkeit der Nachrichten über die Stadt bei den genannten Klassikern, auch bei syrischen und arabischen Schriftstellern. Und noch 1820 sagt Rich[4]): „the natives call the mound of Koyunjuk the Kal'a or Castle of Nineve". — Also Strabos Bemerkung kann sich nur auf das assyrische Ninive beziehen. Die jüngere gleichnamige Stadt bleibt als Hauptstadt ihres Bezirkes bestehen.

Diesen Bezirk nennt Strabo Aturia. Diese Namensform geht auf das altpersische Aθurâ der Keilschriften[5]) (Bh. I 14; II 7; I 11, NRa 25) zurück, welches als Name eines bestimmten Verwaltungsbezirkes in Gebrauch war. Der persische Name wiederum reflektiert das aramäische אתור. Daß das Prototyp dieses Namens, Aššūr, nn die südlichere Gegend von Assur-Kal'at Šerḳāṭ geknüpft war, und also schon existierte, als das strabonische Aturia noch gar nicht assyrisch war, sondern zum Reiche von Babylon oder zu dem der Mitanni gehörte, ist allen Klassikern völlig unbekannt. Herodot weiß von der Stadt Aššūr nichts, und für Xenophon ist es die persische Stadt Kaenae, deren Vergangenheit unbekannt bleibt. Doch wird eine recht korrekte Form des Namens in Eustathios' Kommentar[6]) überliefert: *ἰστέον δὲ ὅτι κατὰ τοὺς παλαιοὺς παρὰ τῷ Ἑρατοσθένει Ἄσσυρα οἱ Ἀσσύριοι λέγοντα, ὃς καὶ πρὸ τούτου ἐμάθη, ἀπὸ εὐθείας τῆς ὁ Ἄσσυρ*". — Das Gebiet Aturia der Klassiker sind die Ebenen von Ninive, vom Tigris bis zum Lykos, dem „Wolfsfluß", wie zu jener Zeit der große Zāb allgemein bezeichnet wird. Im südlichen Winkel dieses Gebietes liegt die Kalakhene. Östlich grenzt, durch den Zāb getrennt, Arbalene an.

Arbela, das heutige Erbil liegt richtig etwa gleichweit von den beiden Zāb, dem Lykos und Kapros entfernt. Die Alten erwähnen fast stets bei Nennung dieser

[1]) Tacit. Ann. XII 13.

[2]) Ptol. VI und VIII; Amm. Marc. XVIII 14, 8. 23, 6, besonders XVIII 7, 1.

[3]) Vgl. George Smith, Assyrian Discoveries, London 1875, S. 429. 146 (Türsturz). — Mansell, Photogr. d. British Museum Nr. 522. 572 (Gefäße). — Rich, Narrative of a residence etc. II 37, Kuyunjuk (Kapitell), S. 39: cornice of gypsum, or what is called Mousul marble. — Die Reihe läßt sich vermehren: daß es immer nur Einzelheiten bleiben, und keine architektonischen Anlagen nachassyrischer Zeit bekannt geworden sind, liegt allein daran, daß nur ein kleiner Teil von Ninive im Laufe der Jahrzehnte ganz systemlos ausgegraben wurde.

[4]) Rich, Narrative, II 35.

[5]) Spiegel, Die altpers. Keilinschrift. Leipzig 1881. 2. Aufl., Glossar.

[6]) Eustath. Comment., Geogr. graec. Min. ed Müller (Firmin-Didot) II 353, 8.

Stadt die Entscheidungsschlacht zwischen Alexander und Dareios. Tacitus spricht hierüber bei der Stadt Ninive. In der Tat fand sie bei Gaugamela statt, das, wie Strabo bemerkt, noch zwischen Tigris und Zâb gelegen ist. Alexander[1]) überschritt den Lykos erst nach der Schlacht von Gaugamela,[2]) rastete am Fluß und überrumpelte noch in der Nacht Arbela. Er hatte den Tigris etwa bei dem heutigen Ǧezîret-ibn-'Omar passiert. Demnach hat man Gaugamela in dem Tell Gômel am Gômelfluß,[3]) gut 30 km nordöstlich von Ninive wieder erkannt.

Daher läge es nahe, im Nikatorion-Berge den Ǧebel Maḳlûb zu erblicken, doch scheint er nach Strabo eher der Ḳaraḳoḳ oder der Demir Dâgh, die letzten Ausläufer der kurdischen Gebirge, zu sein. Es ist sehr interessant, daß diese mygdonischen Namen auch in jenen fernen Gebieten durchaus nicht spurlos verschwunden sind. Die syrischen Märtyrerakten enthalten verschiedene Male den Namen der Poststation Niḳâtôr.[4])

Über die griechische Stadt Demetrias in der Umgebung von Arbela ist nichts bekannt. Die Furt über den Kapros ist allein bei Altynköprü möglich, wo die Ruinen einer sasanidischen Brücke stehen und wo allein der Weg von Babylonien von jeher den kleinen Zâb überschritten haben kann und muß. Wenn Strabo diesen Ort schon in der Nachbarschaft Seleukeias und Babylons annimmt, so geht daraus ein Fehler in der allgemeinen Vorstellung hervor, während die Zugehörigkeit Arbalenes zu Babylonien anders zu deuten war. — Bei keinem der klassischen Schriftsteller finden wir die klare Vorstellung von den vier Flußgebieten des linken Tigrislandes ausgebildet, der beiden Zâb, des 'Aḍêm und der Dijâla. Xenophon, der die Dijâla nicht nennt, weil die Brücke von Sittake, auf der er den Fluß überschreitet, offenbar unmittelbar über ihrer Mündung lag, nennt den Physkos, den 'Aḍêm an seiner richtigen Stelle, während Herodot diesen noch nicht kannte, verschweigt aber den kleinen Zâb, wohl weil seine Passage keine Schwierigkeit machte und in die Ruhetage fiel, welche die 10000 in den Dörfern der Parysatis verbrachten. — Strabo scheint das ganze 'Aḍêm-Gebiet nicht zu kennen und damit sich die Adiabene wesentlich verkürzt zu denken. Dies mag wieder von einem Fehler in der Vorstellung Mesopotamiens abhängen, da er in seiner Polemik gegen Eratosthenes[5]) sagt: „*ὁ δὲ Τίγρις καὶ ὁ Εὐφράτης ἐγκυκλωσάμενοι τὴν Μεσοποταμίαν τέως* (bis *Θάψακος*) *μὲν ἐπ' ἀνατολὰς φέρονται, εἶτ' ἐπιστρέφουσι πρὸς νότον καὶ πλησιάζουσι τότε ἀλλήλοις τε ἅμα καὶ Βαβυλῶνι, οὐδὲν ἄτοπον συμβαίνει τῷ λόγῳ*“. Dieser nicht korrekte Lauf der Ströme nach Süden anstatt nach Südosten, also in der kurzen Kathete statt in der längeren Hypotenuse, wird an der Verkürzung des östlichen Gebietes Schuld tragen.

---

[1]) Arrian III 15, 10.

[2]) Arrian III 7 und 8, besonders III 8, 7.

[3]) Vgl. Rich, Narrative, II 80 und Anhang: Über die Schlacht bei Arbela und Gaugamela. — Vgl. Hoffmann l. c. S. 194. 257 und n. 1333: Gaumal, Gômel, Yâḳût جَوْمَل Bei Thomas von Margâ. The book of Governors ed. by E. A. Wallis Budge, S. 164, 1, soll (mir nicht zugänglich) Gôgmal als Name der Ortschaft Gaumal genannt; nach Marquart, Untersuchungen zur Geschichte von Êrân II. Leipzig 1905. S. 25 Anm. — Vgl. Th. Nöldeke, Lit. Centralblatt 1893, Sp. 1752).

[4]) Vgl. Assem., Ecl. Martt. or. I 99. 227; Hoffmann l. c. S. 277, n. 417 u. n. 2184).

[5]) Strabo II 1, 38, vgl. 23. 27. 29. 36.

Digitized by Google

Man ist also nicht gebunden, die in der Umgebung von Arbela genannten Orte alle noch rechts vom kleinen Zâb zu suchen. So liegen Naphthaquellen zahlreich an den Äbhängen, aus denen die Zuflüsse des ʿAḍêm strömen. Eine solche nennt Curtius[1]) unter Angabe einer Distanz: „mit dem vierten Lager (von Arbela aus) kam Alexander nach der Stadt Mennis. Dort ist eine Höhle, aus der eine Quelle eine ungeheure Menge Bitumen hervorsprudelt, so daß genügend feststeht, daß der ungeheure Bau der Mauern von Babylon mit Bitumen von dieser Quelle versetzt ist". In vier Stationen gelangt man über Arbela (48 km) bis Kerkûk (42 km) bis Ṭaûḳ (40 km) nach Ṭûz Khurmatly (32 km), wo schon Niebuhr[2]) und später Rich[3]) Erdölquellen in den Spalten des aus Gips aufgebauten Neft Dagh (نفططاغ) des Naphtha-Berges gefunden und beschrieben haben. Niebuhr vergleicht auch, wie einst Curtius im Hinblick auf Herodot, die Quelle von Ṭûz Khurmatly mit der von Hît, und sagt, während das Asphalt (Bitumen, قير) von Hît wegen der größeren Fülle der Quelle und bequemeren Transportmöglichkeit mehr beachtet sei, werde das Naphtha von Ṭûz, schwarz zur Beleuchtung und weiß zu Medikamenten dienend, vorgezogen. Die Hauptquellen liegen übrigens erst etwa 36 km weiter südöstlich im Gebirge von Kifrî. Das Mennis des Curtius auf dem Marsche Alexanders von Arbela nach Babylon liegt aber bei Ṭûz Khurmatly.

Bei Kerkûk, in dem westlichen Berge Gûrgûr, den Ker Porter,[4]) Ainsworth[5]) und Southgate[6]) ausführlich beschrieben, brechen ebenfalls Naphthaquellen hervor, vielleicht noch etwas reicher als in Ṭûz Khurmatly. Auch ist auf dem Berge das eigentliche Phänomen der Erdfeuer, an dem Bâbâ Gûrgûr (باباكوركور) genannten Punkte. Ritter[7]) zögert nicht, die Naphthaquelle des Strabo, zu der er das Feuer und Heiligtum der Anahit als Einheit hinzubegreift, hier zu lokalisieren. Hoffmann, welcher den Text Strabos *Δημητριὰς πόλις ἔνθ' ἡ τοῦ νάφθα πηγή* etc. liest (l. c. S. 273), entscheidet sich wegen *τὰ πυρὰ* ebenfalls, Demetrias mit Bâbâ Gûrgûr zu identifizieren, und zieht auch *τὸ χάσμα τοῦ πυρὸς ἐν Ἐκβατάνοις*, Plut. Alex. 35, wo der Stadtname uncorrigierbar verderbt ist, hierher.[8]) Seit d'Anville[9]) sieht man in Gûrgûr auch das Ptolemaeische Korkura trotz seiner weit nördlicheren Position bei Ptolemaios.[10])

Auch wo das persische Sadrakai (Strabo XVI 1, 4) mit dem königlichen Schloß und dem Paradiese, welches der Kyparisson zu bedeuten scheint, gelegen, ist nicht bekannt. In seiner Anabasis sagt Arrian[11]): „*Λέγει δὲ ὅτι καὶ ἄλλος αὐτῷ ἐναυπηγεῖτο*

[1]) Curtius V 2.
[2]) C. Niebuhr, Reysebeschreibung II 335.
[3]) Rich, Narrative und Ritter, Erdkunde IX 546/47. 554/55.
[4]) Ker Porter II 440—444.
[5]) Ainsworth, Researches in Assyria, Babylonia and Chaldaea, London 1838, S. 27. 242—245.
[6]) Narrative of a tour through Armenia, Kurdistan etc. London 1840. II 207 ff.
[7]) Ritter X 556.
[8]) Hoffmann gibt verschiedene Belegstellen an.
[9]) d'Anville, Mémoire sur l'Euphrat et le Tigre, Paris 1779, S. 108 (vgl. Géograph. ancienne, Paris 1768).
[10]) Ptolemaios VI 2, 4.
[11]) Arrian, Anab. VII 19, 4.

Digitized by Google

στάλος τέμνοντι τὰς κυπαρίσσους τὰς ἐν τῇ Βαβυλωνίᾳ. Τοῦτον γὰρ μόνον τῶν δένδρων εὐπορίαν εἶναι ἐν τῇ χώρᾳ τῶν Μασσαίων τῶν δὲ ἄλλων ὅσα ἐς ναυπηγίαν ἀτόρους ἔχειν τὴν γῆν ταύτην". Bei dem Feldzuge Julians wird die Seltenheit eines Gartens mit Cypressen im südlichen Babylonien hervorgehoben. In jetziger Zeit gibt es Cypressen weder in Mesopotamien noch Assyrien noch Babylonien. Auch in antiker Zeit dürften sie im wesentlichen auf die Gebirge beschränkt gewesen sein, und man kann für Sadrakai an die ruinenreichen, fruchtbaren Täler von Sulêimânîje und Šehrizûr denken, deren Vegetation an einigen Orten so üppig ist, daß Rich von den Gärten von Širâz enttäuscht war.

2. Dionysios.

Strabos Zeitgenosse, der dem literarischen Kreise des Augustus angehörende Dionysios aus Teredon gibt in seiner Periegese in Hexametern, Vers 975—1022, meist Gemeinplätze, doch ist das von ihm entworfene Weltbild, sich vielfach mit Strabos Anschauungen deckend, in den Hauptpunkten richtig. Einige Züge sind zweifellos nach der Natur beobachtet, so der Hirt der in der baumlosen mesopotamischen Steppe mit der Pansflöte (995 f.) seinen Schafen folgt, so die Endlosigkeit der babylonischen Ebene mit ihren hochwipfligen und überhängenden, schattenlosen Palmen aus denen die Reste der unzerstörbaren Mauern der Semiramis aufragen (1005—1010). Das sind lebendige und charakteristische Bilder für die beiden Länder, wie sie die Römer gesehen haben und wie man sie noch heute fast unverändert erblickt. Der Ausdruck *μεγὰς δόμος* (V. 1007) erinnert lebhaft an das assyrische ékallu, aus E-GAL „das große Haus". Vielleicht liegt darin eine Anspielung auf dieses, dem Dionys bekannte, babylonische Wort. Wenn Schriftsteller wie Dionys oder Isidor die babylonische Sprache verstanden hätten, wäre es nicht verwunderlich, und wie viel von der Gelehrsamkeit der Chaldäer unmittelbar in die alexandrinischen Universitäten hinübergeflossen ist, läßt sich noch nicht absehen.

Die Namen, welche Dionysios nennt sind bekannt. Die Matiener (1002) sind die südlichen Anwohner des heutigen Urmia-Sees, die Antonius nicht bezwingen konnte. Schon Herodot kennt sie und verlegt in ihre Berge, etwas zu nördlich die Quellen der Dijâla,[1]) die des unteren Zâb[2]) und ebenso die des armenischen Araxes.[3]) In seiner Satrapieneinteilung[4]) sind die Matiener mit den, von Strabo als Syspiriten erwähnten Saspeires und den Alarodiern, den assyrischen Urartu am Ararat zusammen, die achtzehnte Satrapie; auch nach Aristagoras' Karte werden sie als ein armenischer Stamm nahe der Königstraße aufgeführt.[5])

In der Richtung des Boreas (1015) des Nordostwindes sind Babylonien von Süden nach Norden die Kisser, Mesabaten und Khaloniter benachbart. Die Kisser

[1]) Herodot I 189 (V 49); I 202.
[2]) Herodot V 52.
[3]) Herodot I 202.
[4]) Herodot III 94, vgl. VII 72.
[5]) Herodot V 49, 52.

Digitized by Google

oder Kissier sind, wieder schon nach Herodot, die Bevölkerung der Landschaft um Susa am Khoaspes, nach denen ein Tor von Babylon den Namen trägt, und in deren Land auch die Stadt Arderikka mit ihren Asphalt-, Salz- und Ölquellen lag, wo die Eretrier von Dareios angesiedelt wurden.

Zu dem nach Dionys in Babylonien gefundenen kostbaren Beryll (1012) gibt Strabo XVI 1, 24 eine Analogie: „*ἔστι γὰρ εὔβοτος ἡ χώρα* (Mesopotamien) *καὶ εὐερνής, ὥστε καὶ τὰ ἀειθαλῆ τρέφειν καὶ ἄρωμα τὸ ἄμωμον· καὶ λεοντοβότος ἐστί· φέρει δὲ καὶ τὸν νάφθαν καὶ τὴν γαγγῖτιν λίθον ἣν φεύγει τὰ ἑρπετά*“.

ἀειθαλῆς ist wohl das Sempervivum des Dioscurides, das Gewürz aus der Klasse der Amomeae, Elettarium cardamomum; über die Löwen ausführlich Amm. Marc. XVIII 7, 5. Über die Produkte der Länder handelt Plinius ausführlicher, über Asphalt spricht Strabo XVI 8.

Die Erzählung vom Tigris, der einen See durchströmt und dann eine Strecke unterirdischen Laufes hat, findet sich vielfach bei den Alten,[1]) nicht nur aus einer Quelle stammend, so bei Strabo XVI 1. 21: „*διαῤῥεῖ δὲ ὁ Τίγρις τὴν Θωπῖτιν καλουμένην λίμνην κατὰ πλάτος μέσην. περαιωθεὶς δ' ἐπὶ θάτερον χεῖλος κατὰ γῆς δύεται μετὰ πολλοῦ ψόφου καὶ ἀναφυσημάτων. ἐπὶ πολὺ δ' ἐνεχθεὶς ἀφανὴς ἀνίσχει πάλιν οὐ πολὺ ἄπωθεν τῆς Γορδυαίας (ὥς φησιν ὁ Ἐρατοσθένης)*“.

Dieser Kern der Erzählung ist wohl von Eratosthenes zuerst wiedergegeben worden. Eines der vielen reichen Ergebnisse der armenischen Expedition von Lehmann und Belck war es, über dies Problem, welches Ritter (X 86 ff.) so sehr am Herzen gelegen, endgiltige Aufklärung zu bringen.[2]) Zuerst gesehen und wissenschaftlich beschrieben hatte jene merkwürdige Tigrisquelle J. G. Taylor (Travels in Luristan, J. R. Geogr. Soc. XXXV 1865) doch war seine Stimme merkwürdiger Weise unbeachtet geblieben.

Der in Frage kommende Quellfluß ist der Lidje-Ḱai, welcher mit dem größeren Khulp-Ṣu vereinigt den Batman-Ḱai bildet. Der assyrische Subnat ist dieser Quellfluß nicht, vielmehr nach assyrischer,[3]) wie nach Auffassung der Klassiker der eigentliche Quellfluß des Tigris. Nach einem Lauf von etwa vier Wegstunden Länge fällt der Bach, etwa 750 Sekundenliter führend in einen 1000—1200 m langen Tropfsteintunnel, aus dem er dann mit 2000—2500 Sekundenliter als ansehnlicher Fluß heraustritt. Lehmann erblickte den Ort des Austrittes zuerst nach einigen Regentagen, und die von Schwemmmassen gelbe Farbe gab ihm sofort die Vermutung ein, daß dieser Ort nicht die eigentliche Quelle sein könne. So entdeckte er die Existenz des Tunnels. Das bestätigt aufs schönste den Beweis Plinius' für die Gleichheit des ein- und des austretenden Flusses: quod demersa perfert.

[1]) Luc. lb. III, v. 261; Seneca, Q. nat. III 26 etc.

[2]) Berichte über diese höchst interessante Expedition und ihre prachtvollen Resultate sind leider bisher nicht gesammelt erschienen. Die wichtigsten Aufsätze finden sich in: Sitzungsberichte d. Berlin. Akadem., 1900, S. 619 ff.; Verhandlungen d. Berlin. Anthropol. Ges., 20. April 1901, S. 226—244; Zeitschrift für Ethnologie, 1899, S. 99 ff. 236 ff., spez. ‚Die Quellgrotte des Tigris' S. 248—255, ferner S. 281—290; Wiener Zeitschrift f. d. Kunde d. Morgenlandes XIV (neue Folge), 1900, S. 38.

[3]) Salman. Stier-Inschrift I 47: ina ṣit nagabiša ist der Ausfluß aus der ‚Quellgrotte'.

Digitized by Google

Oberhalb des ‚abalan' genannten Ortes, wo der kleine, Šäkh Miran-Ḱai genannte Fluß in die Grotten fällt, mag ein Teich, oder selbst ein kleinerer See liegen. Keinesfalls ist mit den von den Klassikern genannten Namen aber dieser See gemeint.

An einer zweiten Stelle (XI 14, 8) unterscheidet Strabo klar den Mantiane- und den Topitis-See als die großen Seen Armeniens. XI 13, 2 spricht er von dem *Καπαύτας*-See;[1]) ap. kapanta, arm. kapoit heißt blau. Und da Strabo den *Μαντιανή* verdolmetscht *κυανῆ* nennt, so ist er sich der Identität beider Namen bewußt. Kaputan heißt bei Moses von Chorene[2]) der Urmia-See, die Araber nennen ihn بحيرة كبذان (Mas. I 98, Ibn Ḥanḳ ٢٣٧ 115 f.).

In Thopitis, für welches bei anderen die bessere Lesart Thospitis überliefert wird, ist das armenische Tušpa[3]) erhalten. Noch heute heißt der Wan-See nach dem an ihm gelegenen Orte Dosb žow, žow Dospaj. Ebenso ist der zweite Name, *Ἀρσήσση* (so zu lesen), in dem von Konstant. Porphyrog. (de adm. imp. c 44) genannten *τὸ Ἄρσετ*, heute Arǧeš erhalten, nach dem das Nordende des Wan-Sees auch Žow Arǧišoj genannt wird.

Der Fall liegt also, wie so häufig, so, daß die Tatsachen wohl der Wirklichkeit entsprechen, nicht aber die Namen: Durch den Wan-See fließt kein Tigrisquellfluß. Lehmann weist auf zwei charakteristische Punkte hin: Auch nach den Aussagen der modernen Anwohner habe der Wan-See nur eine Art Fische (Strabo XI 14, 8). Ferner wurde ihm an der Quelle des Bitlis-Ḱai erzählt, daß dieses Wasser aus dem Wan-See käme; und die Leute blieben dabei, wiewohl er ihnen entgegnete, daß doch der Wan-See Salzwasser habe und sein Spiegel mehrere 100 m tiefer läge als die Quelle. Solcher Beispiele, daß die Eingeborenen falsche geographische Vorstellungen haben, und diese dann in die Literatur übergehen, ließen sich mehrere aufzählen.

Wenn Strabo (XI 14, 8) von dem Austritt des Tigris gleich zur Khalonitis und Opis überspringt, so verbindet er hier ohne Übergang die Berichte zweier verschiedener Quellen. Der Niphates, arm. Npat, der Ararat, erscheint richtig im Norden des Wan-Sees.

3. Plinius.

Auch Plinius widmet in seiner Naturalis Historia dem Tigris ein ausführliches Kapitel, das er mit den charakteristischen Worten einleitet: ‚sed et de Tigri ipso dixisse conveniat' (VI 127—131).

Was er über (127) Quelle und Oberlauf mitteilt ist der auf Eratosthenes zurückgehenden Stelle des Strabo eng verwandt. Doch müssen ihm zwei Quellen vorgelegen haben, so daß er, irre geleitet durch die doppelten Namen: Aretissa und Thospites das ganze Motiv redupliziert. Seine ganze Schilderung des Tigrislaufes,

[1]) codd. *Σπαῦταν*, von St. Martin, Mémoires sur l'Arménie I 59 richtig emendiert; dort auch kapoit-blau als Name von hohen Bergen, Plinius, NH V 20.

[2]) Êrânšahr u. d. Geogr. des Moses Xorenaʿi, J. Marquart, Berlin 1901, S. 143 Anm. 4.

[3]) Die Assyrer schreiben Turušpa passim, vgl. Streck, Zeitschr. f. Assyriol. XIV, 1809, S. 113; das armenische Tušpa, vgl. Lehmann, Sitzungsber. d. Pr. Ak. d. Wiss. 1900, S. 622 unten und 632 Anm. 2. Im Talmud תוספאת vgl. Neubauer, La géographie du Talm, S. 370.

Digitized by Google

die lauter — oft gute — Einzelheiten aneinander fügt, ohne den natürlichen räumlichen Zusammenhang zu kennen und zu wahren, zeigt deutlich die Mängel seiner exzerpierenden, encyklopädischen Tätigkeit.

Elegosine (127), der Ort der eigentlichen Tigrisquelle ist mit *Ἐλέγια* des Ptolemaios (vgl. Karte) und dem modernen Liǧe (volksetymologisch [nach Lehmann] Iliǧe) zu vergleichen. Zoroande dagegen hat trotz des Namensanklanges mit Ptolomaios' *Ζαρούανα* und dem arab.-pers. Zarawand زرزفد nichts zu tun: زَرَوَنْد[1]) erscheint als Gau der spätern Provinz Persarmenien, die sich westlich des Urmia-Sees erstreckt.

Nymphaeum hängt ohne Zweifel mit dem von Plinius Parthenias, sonst *Νύμφιος* genannten Bastman Ǩai zusammen. Prokop (Stell. Par. I 9, 42) schreibt: „Celer überschritt den Nymphios — und machte einen Ausfall nach Arzanene; dieser Fluß ist ganz nahe von Martyropolis und von Amida etwa 300 Stadien entfernt". Und De aedif. III 2: Der Fluß Nymphios begrenzt dort die zu Rom und die zu Persien gehörenden Völkerschaften, denn auf seinem anderen Ufer liegt Arzane, ein Land, das von altersher den Persern untertan war. — Dieser Grenzfluß heißt bei Moses von Chorene[2]) K'alirt, syr. ܟܠܬ, und hat als Grenzfluß den Beinamen Sit'it'ma, d. i. arab. سَاتِيذمَا, von ܫܬܝܕܡܐ bluttrinkend' bekommen. — Martyropolis ist Maijâfâriḳin,[3]) vulg. Farḳin genannt, armen. Np'rkert. Der Nymphios scheidet also Arzanene (ارزن) und Sophene, arm. Cop'k' mit der Hauptstadt Martyropolis.

Der Nicephorion ist wohl der Fluß im Tigranokerta (bei Tacitus XV 4, Annal.). Moltke und jetzt Belck und Lehmann[4]) erblicken Tigranokerta in Majâfâriḳin. Marquart[5]) stützt diese Annahme durch eine Erklärung des Namens Np'rkert (ap. *Nêwak-farr oder arm. far das Tal). Wäre diese Gleichung richtig, so wäre der Nicephorion ein rechter Nebenfluß des Parthenias. Die Schwierigkeiten des Problems sind sehr große, und Lehmann spricht selbst aus, daß er sich mit einem Teil der klassischen Überlieferung (so die Entfernungsangabe bei Tacitus l. l., auch Eutrop. 6, 7: in Arzanene etc. etc.) in Widerspruch setzen muß.

Wenn Plinius eine eigene Vorstellung von der Geographie jener Länder gehabt hätte, so hätte das Gordyaeer-Gebirge (129) gleich nach dem Zufluß dieser Flüsse genannt sein müssen. Die mesopotamischen Araber des Reiches von Urfa-Edessa und die transtigritanische Adiabene, von denen er vorher spricht, hat er also aus einer anderen Quelle genommen.

So schwer zu entwirren wie Plinius Schilderung vom Ursprung des Tigris ist die über seinen unteren Lauf. Er nennt (129) eine Stadt Apamea Mesene 125 m. p. oberhalb von Selencia. Daß ergiebt für die Stadt eine Position, etwas südlich der Ruinen von Isṭabulât und gegenüber das Dorf Ḳâdesîje. Hier soll sich der Tigris in

[1]) Vgl. Marquart, Êrânšahr, S. 110.

[2]) Marquart Êrânšahr, S. 161. Anm. 62.

[3]) Auch Tekrit am Tigris wird bei Syrern häufig und gern Martyropolis genannt, was zu vielen und großen Mißverständnissen zu führen geeignet ist. Noch heute trägt die kleine Moschee von Tekrit den Namen el-Arba'in (الاربعين), d. h. die Vierzig, nämlich Märtyrer.

[4]) Zeitschr. f. Ethnologie 1899, XXXI, 9. Majafariḳin und Tigranokerta, S. 263—275.

[5]) a. a. O. S. 161—162.

Digitized by Google

zwei Arme teilen, der eine nach Seleucia fließend der andere nach Norden ausbiegend. Mit letzterem kann nur der linke Arm gemeint sein; auf die Bestimmung „nach N“ ist kein großes Gewicht zu legen, es könnte einerseits die Stelle schlecht überliefert sein, andererseits muß der Arm, um sich mit dem westlichen zu vereinigen, doch bald wieder die Hauptrichtung angenommen haben, auch in Plinius' Vorstellung. Zwischen beiden Armen liegt nach Plinius Mesene mit den Feldern von Cauche, in welchem der Name von *Κωχή*[1]) einer der zahlreichen Städte, aus denen sich Seleucia-Ktesiphon zusammensetzte (die Araber sprechen von einer Siebenstadt) wiedererkannt wird.

Nach Plinius[2]) ist Ktesiphon,[3]) dessen Ruinen durch den Ṭâḳ-i-Kesrâ fixiert sind, beim 3. Meilensteine südlich von Seleucia gegründet worden, und es sind eben die Ruinen von Seleucia, welche man wenig nördlich von Selmân Pâk auf dem gegenüber liegenden rechten Ufer erblickt. — Kokhe, wahrscheinlich das sasanidische Weh-Ardašir[4]) lag dem Iwân (Ṭâḳ) gerade, d. i. südlich gegenüber.[5]) Das sind die Ruinen welche Rich[6]) beschrieben hat. Nun mündete drei Parasangen unterhalb von Madâin (der arabische Name der Heptapolis) gegenüber eines Landgutes Kil nach Serapion, Iṣṭakhri und Ibn Ḥauḳal[7]) der Nahr-al-Malik, der *βασίλειος ποταμός* in den Tigris. Die späteren Araber zählen vom Îwân an, da von den Städten des Westufers nur noch das südliche Weh-Ardašir oder arab. Bahûrašir bewohnt blieb.[8]) Demnach muß die Einmündung des Nahr-al-malik fast genau auf dem 33° n. Br. stattgefunden haben; hierbei ist zu berücksichtigen, daß die schmale Tigrisschleife, welche die Halbinsel von Ktesiphon bildet, nach hydrographischen Gesetzen beträchtlich kürzer gewesen sein muß,[9]) der Nahr-al-malik also südlich daran vorbei fließen konnte.

Dagegen folgt hieraus, daß die Vereinigung der beiden von Plinius genannten Tigrisarme, noch oberhalb des Nahr-al-malik gelegen haben muß, also wahrscheinlich unmittelbar oberhalb von Kokhe, am damaligen Südende der Tigrisschleife. Die besonderen „Felder von Cauche“ hat also recht eigentlich nicht der linke Arm sondern der wieder vereinigte Fluß „geschnitten“. — In späterer Zeit, als sich große Kanäle nördlich parallel dem Nahr-al-malik hinzogen, reichte scheinbar der rechte Tigriskanal nicht so weit nach Süden. Und so ist erklärlich, daß die Reste dieses Wasserlaufes von Iṣṭabulât bis etwa in die Höhe von Baghdâd wohl zu verfolgen sind, sich aber

[1]) Ammian. Marc. XXIV 5, 7; Gregor von Nazianz, in Julian. Orationes 2 (Philipp.) 303; Arrian Parth. X nach Steph. Byz. s. v. *Χωχή* — Rufus Festus Colche — Eutrop. lib. IX. 18; Corchen Zosimos III 23 *Ζωχάση*; Orosius VII 24, vgl. Streck l. c. II 274.

[2]) Plinius, NH VI 30.

[3]) Die klassische Stelle über Ktesiphon ist bei Gregor von Nazianz in Julian. Orat. 2, S. 303: *ἡ γὰρ Κτησιφῶν φρούριόν ἐστι καρτερὸν καὶ δυσάλωτον, τείχει δὲ ὀπτῆς πλίνθου καὶ τάφρῳ βαθείᾳ, καὶ τοῖς ἐκ τοῦ ποταμοῦ τενάγεσιν ὠχυρωμένη, ποιεῖ δὲ αὐτὴν ὠχυροτέραν καὶ φρούριον ἕτερον ὦ προσηγορία Κωχὴ μετὰ τῆς ἴσης ἀσφαλείας συγκείμενον. ὅση δὲ φυσικὴ καὶ ὅση χειροποίητος τοσοῦτον ἑνούμενον ὡς μίαν πόλιν δοκεῖν ἀμφοτέρας τῷ ποταμῷ μέσῳ διειργομένας.*

[4]) Vgl. Streck I 27, II 276 etc.

[5]) Jâḳût I 768, 15.

[6]) Rich, Narrative II.

[7]) Serap. fol. 34, 5; Iṣṭ. 85, 8; Ibn Ḥauḳ. 166, 7.

[8]) Jâḳût I 768, 17.

[9]) Rich l. c. II.

Digitized by Google

dann im Hor des Saḳlawije, des Nahr 'Isa verlieren. Der Kanal umschließt mit dem heutigen Tigris zusammen den Bezirk Duǧêil. Soweit östlich wie heute ist der Tigris hier in alter Zeit nicht geflossen, vielmehr waren die Ruinen von Opis unmittelbar am Fluß, dem einmündenden Physkos gegenüber gelegen. Bei Ja'ḳûbi (um 890 v. Chr.) lag 'Uḳbarâ, dessen Reste als 'Aḳbarâ im Bezirk Bâbilîn liegen, auf dem östlichen Ufer des Tigris; im Marâṣid.[1]) (um 1338) liegt es aber westlich vom Tigris an einem trockenen Flußbett, „der alte Tigris" (الدّجلة العتيقة) oder „der kleine Strom" (الشّطيط) genannt. Dort hat also der Tigris in der Zwischenzeit sein Bett geändert.

Das ältere westlichere Bett, den „Šṭêiṭ" darf man für den nach Norden ausbiegenden Arm bei Plinius in Anspruch nehmen, den Kanal Duǧêil Iṣḥâḳî für den westlichen nach Seleucia fließenden Arm des Tigris. Wo sich beide wieder vereinigen, hieß der Tigris „Pasitigris". Dieser Name, eine persische Bildung mit der Präposition paçâ 'hinten', die auch von einem Zweige des Kârûn, dem Duǧêil oder kleinen Tigris, gebraucht wird (vgl. Tomaschek Nearch 83) kann nicht sowohl ‚hinterer Tigris' als vielmehr ‚Gegen-Tigris' bedeuten, womit sich deminutive und verwandte Bedeutungen leicht verbinden. Es liegt hier also in „Pasitigris" schon die Bezeichnung vor, welche die Araber als ‚ad-Diǧla al'aurâ دجلة العورة', d. i. einäugiger, wasserarmer Tigris wiedergeben, und welche der Fluß von der Dijâlamündung an, meist aber nur noch weiter unten trägt.[2]) Daß Plinius hier durchaus nicht vom Duǧêil redet, beweist Strabo XV 3, 4, wo es, nachdem von der Lage von Susa und Polykleitos' Nachrichten über die Tigrismündung die Rede war, heißt: *„ἄλλοι δέ φασι τοὺς διὰ Σούσων ποταμοὺς εἰς ἓν ῥεῖθρα τὸ τοῦ Τίγριος ἀναπίπτειν κατὰ τὰς μεταξὺ διώρυγας τοῦ Εὐφράτου· διὰ δὲ τοῦτο κατὰ τὰς ἐκβολὰς ὁμοάζεσθαι Πασίτιγριν"*. Die leider ungenannte gute Quelle scheint auch von Plinius benutzt zu sein. Auch Pliu., NH VI 145 ist Pasitigris als unterer Lauf des Tigris zu verstehen, im Sinne des دجلة العورة[3]): „Deinde est oppidum quod Characenorum rege paret, in Pasitigris ripa, Fora nomine, in quod a Petra conveniunt Characemque inde XII m. p. secundo aestu navigant".

Diese sehr gute Nachricht ist eine von denen, die Plinius von „nostri negotiatores" hat, wie er an anderer Stelle sagt (VI 149). Fora ist nichts anderes als Furât Maisân فُرات ميسان oder Furât al-Baṣra فرات البصرة, das moderne Baṣra.[4]) Neben der Hauptstadt Karkh Maisân oder Charax Spatinon bildete es einen der vier Tasûǧe von Mêšân, *Μεσήνη* (vgl. dazu Marquart Êrânšahr, S. 40 Mêšnu). — In sasanidischer und früharabischer Zeit bezeichnete Diǧlat al-'aurâ' den Strom von Madâin über Fâm-essilḥ, Wâsiṭ und Dast-i-maisân bis zum persischen Golf. Auch dieser Umstand bestätigt die Richtigkeit der Annahme, daß die Vereinigungsstelle der beiden von Plinius erwähnten Arme bei Coche-Madâin lag, und mithin die Identifizierung der beiden Flußarme und der Ansatz des nördlichen Apamea richtig sind.

[1]) Marâṣid, von Abû'l-Faḍâ'il Ṣafi-ed-din, Auszug aus Jâḳûts mu'ǧam-el-buldân.

[2]) Vgl. Streck l. c. I 41.

[3]) Auf den südlichen Tigrislauf unterhalb von Selenkeia bezieht sich ferner Plinius XII 78.

[4]) Tomaschek, Topograph. Erläuterung d. Küstenfahrt Nearchs, Sitzungsber. d. Wien. Akad. CXXI 78 setzt es wegen der 12 m. p. nach Ǧawwaiih oder 'Askar ahl Ǧa'far, gegenüber Ἀπόλογος-Ubullah auf das Ostufer, mitten zwischen Baṣra und Χάραξ, von beiden 4 Farsakh entfernt; vgl. Ritter X 57; Peripius mar. Erythr. Oxon. I 20; Tomaschek, Nearch 78.

Digitized by Google

Von diesem Apamea spricht Stephanos von Byzanz s. v.: „*Ἀπάμεια· ἔστι καὶ ἄλλη ἐν τῇ Μεσηνῶν γῇ τῷ Πίγρητι περιεχομένη ἐν ᾗ σχίζεται ὁ Πίγρης ποταμὸς καὶ ἐν μὲν τῇ δεξιᾷ μοίρᾳ περιέρχεται ποταμὸς Σέλλας (Σελας Δελας), ἐν δὲ τῇ ἀριστερᾷ ὁμώνυμος τῷ μεγάλῳ*". Diese Stelle ist nur zu verstehen, wenn man annimmt, daß Stephanos hier eine nach Norden orientierte Karte vor Augen hatte, und danach, nicht im Sinne des Flußlaufes, Osten rechts, Westen aber links nannte. Denn der Selas, die Dijâla, kann nie anders als in einen linken Arm des Tigris gefallen sein. Diese Stelle beweist, daß eine dem Namen „kleiner Tigris" (arab. Duǧêil) entsprechende Bezeichnung schon damals üblich war.[1])

Der Choaspes, den Plinius (130) „hinterher", d. h. südlich der Wiedervereinigung zum Pasitigris einmünden läßt, ist der schon von Herodot[2]) als Fluß von Susa genannte Kerkha. Der Name gibt das altpersische uvaspa, rossereich, *εὔιππος*, wieder, welches Dar. Pers. d (= H) 8 als ein Prädikat des ganzen Êrânšahr genannt wird. Heute mündet der große Strom, der am Alwand bei Hamâdân entspringt und einen bedeutenden Teil vom 'Iraḳ 'aǧemî, das innere und äußere Lûristân entwässert, nicht mehr als deutlicher Strom in den Tigris, ebenso wenig in den Kârûn, sondern verläuft sich in die Sümpfe von Hawize. Durch vielfache Kanälchen hängen diese mit dem Tigris und Kârûn zusammen. Im Altertum aber scheint, wenigstens zu gewissen Epochen, der Kerkhâ-Khoaspes etwa mitten zwischen dem heutigen Amâra und Ḳorna, der jetzigen Vereinigungsstelle von Euphrat und Tigris, unweit von 'Uzêire, dem sog. Grabe Ezra's, in den Tigris gefallen zu sein.

An anderer Stelle nennt allerdings Plinius[3]) den Eulaeus als Fluß von Susa, den heutigen Kârûn; denn die Identität des Kârûn mit dem Eulaeus ist durch die Keilschriften, die ihn häufig als U-la-ai, d. i. Ulai nennen, bewiesen.[4]) — Plinius schildert VI 135 zuerst den Oberlauf des Kerkhâ: die Höhlen, cuniculi, sind der Cañon „Teng-i-Sâzeband,[5]) aus dem bei der Ansiedelung Zûri der von hier an Ṣêimere genannte Fluß hervortritt. Wie Plinius vom Eulaeus, so erzählt Herodot,[6]) daß die Perserkönige nur des Khoaspes und des Eulaeus Wasser tränken. Die Verwechslung des Khoaspes und des Eulaeus[7]) im Unterlauf, bei Plinius und anderen, ist um so erklärlicher, als beide Ströme durch zahlreiche Kanäle miteinander communicieren, und die eigentlichen Flüsse sich von diesen Kanälen kaum unterschieden haben werden.

Die Reihenfolge dieser Einzelheiten, die Plinius aus Schriftstellern der alexandrinischen Epoche excerpiert hat, folgt sehr wenig den wirklichen Verhältnissen.

[1]) Der Name ist also alt wie der Kanal, und nicht erst von dem Euphrat-Duǧêil auf den ursprünglich Iṣḥâḳi genannten Kanal übertragen, wie Streck I 24. 33 vermutet. Iṣḥâḳ b. Ibrâhîm b. Riâḥ ist also auch nur Restaurator, nicht erster Erbauer des Kanals.

[2]) Herodot I 188 (Wasser der Könige) V 49. 53, vgl. Weißbach in Pauly-Wissowa, Realencykl. s. v. *Χοάσπης*.

[3]) Plinius VI 135.

[4]) Delitzsch, Wo lag d. Paradies, S. 177. 189 f. 329.

[5]) Vgl. meinen Aufsatz und Karte in Petermanns Mitteilungen, März 1907.

[6]) Herodot I 188; Plinius XXXI 35 f.

[7]) Vgl. Artikel Eulaeus in Paulys Realencyklop.; daß der Eulaeus-Kârûn je in den Khoaspes-Kerkhâ gemündet, ist unwahrscheinlich.

Digitized by Google

So schlecht beim Oberlauf des Tigris der Durchbruch durch das Gordyaeer-Gebirge placiert war, so schlecht hier VI § 130 die Einmündung des Khoaspes und das nachgetragene Durchströmen durch Seleucia. Denn in Wahrheit ergießt sich der Pasitigris erst eine beträchtliche Strecke unterhalb Seleucias in die Sümpfe und nimmt den Khoaspes erst bei seinem Austritt aus diesen auf. Nach Polykleitos bei Strabo XV 3, 4 mündet dieser noch in die Sümpfe selbst, aus denen der vereinigte Strom dann heraustritt. Daß also die chaldeischen Sümpfe südlich bis etwa an die Mündung des Khoaspes gereicht haben, kann man schon aus diesem Grunde erwarten; es bestätigt sich aus anderen Quellen.

Bis in die späte mittelalterliche Zeit machte der Tigris noch nicht die nordöstliche Ausbiegung, welche bei Kût beginnt, sich den lûristânischen Gebirgen bis etwa 40 km nähert und bei Amâra wieder in die nahezu gerade von NW nach SO streichende Linie zurückführt. Vielmehr floß er von Kût nach Kût-el-Ḥaj, das auf dem Platze des mittelalterlichen Wâsiṭ, der Nachfolgerin des sasanid. Kaškar steht, nach Ǧubêile und Amâra. Dieser Arm war zu Serapions Zeit um 950 der deutlich kennbare Tigris, der in älterer Zeit der „einängige" genannt wurde. Von ihm gingen viele Arme und Kanäle aus nach Süden, deren bedeutendster der Šaṭṭ-el-Ḥaj, welche sich alle in die Sümpfe (al-baṭâ'iḥ, البطائح) ergossen. Diese Sümpfe südlich von Kût-el-Ḥai stehen in Zusammenhang und legen sich zwischen die Euphratsümpfe und den Tigris, wie unter andern aus der Karte des Iṣṭakhri hervorgeht. Um 900, als Ibn Roste schrieb, war der Hauptarm des Tigris, der einängige, nicht recht erkennbar von Wâsiṭ bis Madhâr. Unterhalb Madhâr aber mündete ein Kanal Nahr Abû-'l-Asad, der Ausfluß der Sümpfe; und von diesem Punkte an war der Tigris stets ein breiter Strom. Roste[1]) bemerkt, daß der Nahr-Abû-'l-Asad sich mit dem Meerwasser mische, welches zur Zeit der Flut noch bis in den einängigen Tigris hineinreiche.

An dem Zusammenfluß zweigte östlich ein sechs Parasangen langer Kanal nach N ab, der bei Madhâr an einem Querdamm stumpf endete. An diesem Punkte war die entfernteste Flutwirkung zu beobachten.[2]) — Aus diesen Daten läßt sich der Ort des Zusammenflusses des Abû-'l-Asad, der als Ausfluß der Tigrissümpfe gleichzeitig den Ausfluß des Euphrats repräsentiert und des einäugigen Tigris genau bestimmen. Denn die Fernwirkung der Flut hängt von den invariabelen Niveauverhältnissen ab. — Niebuhr[3]) gibt nun an, daß dieses Einströmen des Meerwassers von Korna ab beim Tigris noch fünf, beim Euphrat aber noch 14 geographische Meilen stattfinde. Das ergibt für den Tigris die Position bei al-'Uzêir, dem Grabe Ezrah's. Hier hat also Madhâr gelegen, wo sich am stumpfen Ende des Zweigkanales die äußere Flutwirkung geltend machte. Am südlichen Ende dieses Kanals aber, also sechs Parasangen unterhalb von 'Uzêir, muß der Zusammenfluß des Abû-'l-Asad und

[1]) Roste, de Goeje, 94, 10. 21.

[2]) Der Ansicht Guy Le-Strange's, welcher den Tigrislauf von der Abzweigung des Šaṭṭ-el-Ḥaj bis Korna in jenen Zeitläuften gar nicht existieren läßt und nur jenen stumpf endenden Kanal von Madhâr als einen toten Arm des Stromes auffaßt, kann ich mich nicht anschließen. Dem widerspricht doch die Karte des Iṣṭakhri (siehe Müller, Der Islam I S. 576) zu augenscheinlich. Auch ohne diese erscheint jene Annahme zu extrem.

[3]) Niebuhr, Reisebeschreibung nach Arabien und den umliegenden Ländern II 242.

des Tigris gelegen haben. Da fünf geographische Meilen und sechs Parasangen sich decken, so lag dieser alte Vereinigungspunkt auf der Stelle des modernen, wo heute der Ort Ḳorna steht.

Die chaldäischen Sümpfe des Plinius (VI 130) liegen also zwischen Kût-al-Ḥaj und der Höhe von 'Uzéir, einer Distanz von 155 km; dem entspricht sehr annähernd die amplitudo der Chaldäischen Seen von 120 m. p. Auch in den Zeitläuften, in welchen der Khoaspes noch in die Sümpfe mündete, werden diese sich nicht bis Ḳorna erstreckt haben (vgl. dazu Tomaschek, Nearch).

Daß der Euphrat in der Zeit, auf welche Plinius Quellen zurückgehen, durch die starke Inanspruchnahme zur Irrigation durch die Bewohner der Landschaft um Warka (Uruk, Orchoe) erschöpft wurde, und nur der geringe Überschuß aus den irrigierten Feldern, die stets zur Versumpfung neigen, in den Tigris und nicht wie noch zu Nearchs Zeit selbständig ins Meer gelangte, ist nicht zu bezweifeln. Doch ebenso sicher ist, daß diese hydrographischen Verhältnisse, die außer von klimatischen auch von agrikulturellen und politischen abhängen, äußerst variabel waren. Über die Stelle, wo der schließliche Zusammenfluß stattfand, bemerkt Plinius:[1] „quidam tradunt .... et Apameam sitam ubi restagnatio Euphretis cum Tigri confluat". Da sich um das Jahr 900 der Zusammenfluß an derselben Stelle wie heute vollzog, während die Situation in der Zwischenzeit wieder wechselte, so muß man folgerichtig für Plinius Zeit dieselbe Lage annehmen. Es liegt dann so, daß der Euphrat, je nachdem ihm mehr oder weniger Wasser durch die Kultur in Babylonien entzogen wird, je nachdem er Wasser in Sümpfen verliert oder nicht, je nachdem sich aus klimatischen Gründen an den Quellgebieten sein Wasservolumen verändert, periodisch entweder in den Sümpfen stecken bleibt, oder aber zwischen den längst gebahnten Wegen zum Tigris oder zum Meere wechselt. Von der Frage der Progression des Deltas ist diese Tatsache unabhängig. Das Delta wächst weit mehr durch den Tigris als durch den Euphrat. Doch sind die Beobachtungen hierüber viel zu gering, als daß man die Progression für Jahrhunderte und Jahrtausende berechnen könnte. Wenn zu Sanheribs[2] Zeiten also ebenso wie zur Zeit Alexanders von Makedonien der Euphrat selbständig mündete, so zeigt das, daß er kein Wasser unnütz in Sümpfen verlor und noch stark genug war allein ins Meer zu gelangen, zeigt aber nicht, daß sich der Persische Golf bis oberhalb von Ḳorna erstreckte, und der Punkt des Zusammenflusses also noch gar nicht vorhanden war.[3] Die Orte Baṣra (فُرات مَيْسان), Karkh Maisân (am Tigris westlich neben Muḥammera) Dašt-maisân (دشت ميسان = Obolla), 'Abbâdân (عبّادان = apadâna) weisen alle in sasanidische, parthische und wahrscheinlich noch ältere Zeiten zurück. Daß in Alexanders und selbst zu Nebukadnezars Zeiten das Meer noch bis über Ḳorna gereicht hätte, ist durchaus unwahrscheinlich. — Wir werden also das von Plinius genannte Apamea, bei welchem der Ausfluß der

[1]) Plinius, NH VI 146.

[2]) Sanherib, Stierinschrift, III R t2. Feldzug gegen Bît Jâkin. — Vgl. Delitzsch, Paradies, S. 76. 141 u. 173 ff.

[3]) Vgl. Delitzsch, Paradies 173 ff. und Karte. — Délégation Scientif. en Perse-Mémoires I t.

Digitized by Google

Euphratsümpfe in den Tigris mündete, an der Stelle des heutigen Ḳorna suchen müssen, wie schon Droysen aus andern Gründen wollte.[1])

Die Stadt Charax (VI 130), nämlich Charax Spasinu, deren Gründungsgeschichte Plinius an anderer Stelle[2]) erzählt, lag wo der Ḥaffâr, der Kanal von Muḥammera vom Tigris abzweigt. Nach Edrîsî[3]) führte von Ubulla der gleichnamige Kanal nach Alt-Baṣra, sechs Stunden lang.[4])

Der Name Parapotamia (131) für das Land unmittelbar am Tigris scheint offenbar keine lokale, sondern eine generelle Bezeichnung zu sein, etwa für das Überschwemmungsgebiet des flachen Flußbettes im Gegensatz zu dem etwas höheren Uferrand, ein Unterschied, der den norddeutschen Marschen und Geesten vergleichbar ist. Parapotamia wäre also was die Araber mit Ḥawi (حَوِيَّة, pl. حَوَايَا) bezeichnen. Wichtig hierfür ist, daß Strabo und Polybios eine Parapotamia[5]) auch am Euphrat kennen. Deutlich von der Parapotamia am Tigris spricht nur Polybios, indem er sie bis zu einem nicht näher bezeichneten Europus hinauf als von Molon, dem Gegner Antiochos III., besetzt bezeichnet, während dieser Mesopotamien bis nach Dura hin occupiert hatte. An Europus am Euphrat unterhalb von Zeugma und Dura am Tigris ist hier gar nicht zu denken; vielmehr liegt Dura am Euphrat, etwa 55 km unterhalb der Khabûrmündung, Europus aber am Tigris, vielleicht in derselben Höhe wie jenes Dura. Plinius dagegen scheint Parapotamia mit Mesene zu verwechseln und für gleich zu halten.

Die richtige Kenntnis von der Lage der Landschaft Mesene haben unter anderen Klassikern Dio Cassius,[6]) der es „eine Insel im Tigris", sc. im Tigrisdelta nennt, und ebenso Stephanos von Byzanz[7]). — Ṭabari[8]) erzählt, daß Ardašir I. von Fârs über Kâzerûn nach Ahwâz zog, und weiter gegen Maišân, dessen König Bandu (?) tötete und die Stadt Karakh-Maišân erbaute. Nöldeke notiert dazu: „Maišân oder Mêšân, *Μεσήνη*, arab. Maisân war bekanntlich ein kleiner Staat in der Gegend von Baṣra am unteren Tigris ... Der Hauptort war die 'Stadt des Spasines' כרך אספסינא (Palmyr. Inschriften von 151 p. Chr.) *Σπασίνου χάραξ*, auch wohl schlechtweg 'die Stadt' אחתא (Palmyr. Inschriften von 193 p. Chr.) *χάραξ* genannt. Damit ist Karakh-Maišân identisch. Die 'Erbauung' durch Ardašir kann in gewissem Sinne immerhin richtig sein." —

Eine Erzählung gibt Plinius selbst wieder, in welcher der Präfekt von Mesene unter Antiochos eine Flotte hat, woraus hervorgeht, daß diese Lage Mesenes am

[1]) J. G. Droysen, Städtegründungen Alexanders und seiner Nachfolger 1843. S. 126. — Ebenso Rich, Narrative II, S. 391, G. Keppel, Personal Narrative etc., I, S. 84.

[2]) Plinius VI 135.

[3]) Edrisi, Geogr. bei Jaubert I 364.

[4]) Vgl. Ritter, X 53. — H. Martin, Mésené et Characéné. — Nöldeke, Tabari, S. 13 Anm. — und vgl. weiter unten S. 104.

[5]) Polybios V 59. 5. Strabo XV 11, XVI 750. 753. 765.

[6]) Dio Cassius LXVIII 28.

[7]) Stephanos von Byzanz s. v. *Σπασίνης*.

[8]) Nöldeke-Ṭabari S. 13. 20. — Vgl. oben S. 103.

Persischen Golfe seiner Quelle bekannt war. So heißt bei Markianos [1]) der angrenzende Teil des Golfes *Μισαίτης κόλπος*. Auch Onesikritos läßt die Insel zwischen den Mündungen des Euphrat und des Tigris von den Mesenern bewohnt sein. — Der Name Maisân haftet in sasanidischer und früharabischer Zeit auch nur an dieser südlichsten Landschaft, die bis zum 10. Jahrhundert dem Tigriskreis „Âstân Khusrau Šâdh Bahmân" angehörte, später in den Verwaltungsbezirk von Baṣra aufging.[2]) Daß der Name auf diese Landschaft an der Tigrismündung begrenzt blieb, ist gesichert. Mithin ist es unrichtig, wenn Plinius und Stephanos das nördliche Apamea unterhalb von Sâmarrâ „in Mesene" benennen, und Plinius den linken Tigrisarm durch Mesene fließen läßt. Apamea in Mesene ist zu Recht allein das Apamea bei Ḳorna.

Richtiger nennt Plinius die Sittacene, die sich südlich bis über das Gebiet des heutigen Bedrâ erstreckte, als zwischen Mesene und Chalonitis gelegen. In Sittacene liegen östlich die Städte Sittace und Sabdata, die in Mendeli und Bedrâ, dem aramäischen Bêth Darâje in Bâ Kussâje باكسايا ‚dem Lande der Kossäer', neben dem sich die bedeutenden babylonischen Ruinenhügel von Tell ʿAḳr (ʿAḳr Tepe) erheben, gesucht werden können. Wenn man auf die Reihenfolge: Sittace-Sabdata im O, Antiochia-Apamea im W Wert legen darf, wäre Sittace Mendeli, Sabdata aber Zorbatije-Bedrâ. Antiochia liegt im Winkel zwischen Tigris und Tornadotus-Dijâla. Antiochia, scheinbar eine Gründung Antiochos' I., erhob sich also an der von Stephanos citierten Einmündung der Dijâla in den linken Tigrisarm, wo heute auf geringen Schuttmassen eine kleine Ansiedlung an der Schiffsbrücke über den tief in den Lehmboden geschnittenen Fluß liegt, und wo in einem kleinen Ḳahwe-khâne (Caféhanse) die von Baghdâd auf dem linken Uferwege nach Süden Reisenden eine Station zu machen pflegen.

Als vierte Stadt von Sittacene nennt Plinius eine dritte Apamea. Der Tigris umfließt sie und der Achous teilt sie. Der Achous kann nur ein vom Tigris abgehender Kanal sein. Da Apamea als in Sittacene nur südlich von Antiochia liegen kann, so wird man für diesen Kanal bereits in das Gebiet geführt, wo die Wasser vom Tigris zum Euphrat hinüber fließen. Man muß sich den alten Lauf des Tigris vergegenwärtigen, der von Kût-al-Amâra in nahezu gerader Linie über Kût-el-Ḥaj nach Amâra führte. Man wird also geneigt sein, da Apamea noch in Sittacene liegen muß, für den Achous an den nördlichsten Zweig des südlichen Systems, an den Saṭṭ-el-Ḥaj zu denken. Nun berichtet Jâḳût [4]) von einem Orte Fâmija „neben Wâsiṭ". Die Lage von Wâsiṭ entsprach ziemlich genau dem heutigen Kût-al-Ḥaj.[5]) Fâmija aber ist das syrische Âpâmijâ, das bei den Persern zu F(P)âmija wurde, und in dieser Form von den Arabern übernommen wurde. Hier war also „neben Wâsiṭ" oder Kût-al-Ḥaj das Apamea am Achous des Plinius gelegen.[6]) Und vielleicht birgt auch schon der Name Achous den modernen Namen Ḥaj in sich.

[1]) Geogr. graec. min. frgmt. 3. *Μαρκιανός, ἐν περίπλῳ τῆς Ἠρυθρᾶς θαλάττης.*
[2]) Streck. l. c. I 15. 17.
[3]) Hoffmann l. c. S. 60. 608.
[4]) Jâḳût, muʿǧam II 924 s. v.
[5]) Vgl. Streck l. c. II 306, 107.
[6]) Ein Apamea — ohne daß zu entscheiden wäre, welches — wird noch um 969 (anno Graec. 1280) in einem Briefe des 85. Patriarchen der Jacobiten, Joannes, ad Mennam, genannt — vgl. Bibl. Orient. Clem.-Vat. Assem. II 139: (Apamea) وانا وسرجيى مطراى اوقاميا etc. vobis salutem dicunt.

Wieder ein anderes Apamea ist in dem Orte namens Zurfâmîja enthalten, von dem Jâḳût[1]) sagt: „Es ist eine große Ortschaft westlich vom Tigris; sie ist heute öde; ihre Ruinen stehen neben der Einmündung des oberen Zâb in den Tigris". Dieser obere Zâb ist der nördliche von zwei Kanälen gleichen Namens, auch Nahr-i-Ḳûsân genannt, beide die östlichen Enden des Nahr-en-Nil, der bei Babylon vom Euphrat abzweigt und nahezu genau westlich gerichtet ist. Zurfâmîja[2]) lag also am Tigris in der Höhe von Babylon. Es wird auch erwähnt, daß sich bei Zurfâmija Cisternen befanden. — Ein Apamea am Tigris führt auch Ptolemaios an, mit der Bemerkung „unterhalb welcher der Einfluß des Königskanales (*βασίλειος ποταμός*) in den Tigris ist". Wollte man dies Apamea auf Zurfâmîja beziehen, so müßte man supponieren, daß Ptolemaios hier irrtümlich den Einfall des Šaṭṭ-en-Nil des alten Araḫtu mit dem des Königskanales für gleich hält. Es ist aber einfacher, dies Apamea des Ptolemaios in nächster Nachbarschaft von Kokhe, über dem Einfluß des Basileios Potamos zu suchen, etwa gegenüber von Rûmija oder Antiocheia Khosrow, das nach Prokop[3]) die südlichste Stadt der Heptapolis war und eine Tagereise (vom nördlichsten Punkte) von Seleucia entfernt gelegen hätte. Auf der Karte des Ptolemaios fällt das Gebiet Seleucias ganz aus dem Maßstab; es ist ungebührlich vergrößert. Dennoch erkennt man in der gegenseitigen Lage des Tigris und des Nahr-al-Malik und der Dijâla, und der Orte Seleukeia, Ktesiphon, Skaphe, Apameia — wobei Skaphe etwa der Lage von Kokhe entsprechen würde — die bei andern Schriftstellern geschilderte und der Wirklichkeit entsprechende Situation wieder.

Was Plinius über die verschiedene Benennung der Sittacene sagt, ist falsch. Arbelitis könnte noch eine Verwechslung mit Apolloniatis, und vielleicht fehlerhafter Abschrift zuzuschreiben sein. Aber Palästina muß auf jeden Fall auf einem argen Mißverständnis beruhen, denn dieser Name war ausschließlich an das Land der Philister im Westen geknüpft.

Außer dem Bericht über den Lauf des Tigris gibt Plinius noch einige Nachrichten über die speziellere „Adiabene, einst Assyrien genannt".[4]) Ihre Grenzen beschreibt er:[5]) „Adiabenen Tigris et montes invii cingunt." Gegen Armenien scheiden Bergrücken das Land von der Sophene, in deren Tälern die Menobarden und Moschener leben. Das Gebiet des letzteren Stammes wird sonst auch Moxoëne genannt. Amm. Marc. XXV 7, 9 berichtet von der der fünf transtigritanischen Regionen: „Arzanenam et Moxoënam et Zabdicenam, itidemque Rehimenam et

[1]) Jâḳût II 924, 7.

[2]) Für die Vorsilbe „Zur" schlagen de Goeje in ZDMG 39, 3 und Streck l. c. S. 306, verschiedene Deutungen vor. „Unteres" Apamea könnte Zurfâmija nur in Bezug auf das Apamea bei Sâmarrâ heißen. Dies ist nicht sehr wahrscheinlich. Man möchte an die paarweise genannten „Apâmjâ de Mêšân" des Talmûd denken, vgl. Berliner, Babylonien, 19, 22. Ḳiddûšin babl. 71b.; vgl. Pauly-Wissowa, s. v. Apamea, Fränkel I 2664. — Zurfâmija ist nicht zu Mêšân zu rechnen. Apamea von Mesene ist allein das bei Ḳorna. Vielleicht aber war man gewohnt, zwei Apamea als A. von Mesene zusammenzufassen, obwohl das nicht genau war, wie etwa die Araber von Baṣra und Kûfa als „al-baṣratân", von Ḥîra und Kûfa als „al-Ḥiralân" sprechen.

[3]) Prokop de bello Persico II 14; vgl. Nöldeke, Ṭabari S. 165, Anm. 4.

[4]) Plinius, NH V 66.

[5]) Plinius, NH VI 28.

Corduenam cum castellis quindecim et Nisibim et Singaram et castra Maurorum". Es ist der traurige Friedensschluß zwischen Jovian und Šāpūr 363 (vgl. Zosim. III 31, 1). Arzanene, armen. und syr. Arzôn, ist das heutige Arzen ارزن östlich des Batman Ḳai. Moxoëne, arm. Mokk', syr. Moksājē; Zabdicene, syr. Beth Zabdē, Gegend des heutigen Ǧezîret ibn 'Umar; Rehimene (Zos. Ῥημηνή), syr. Bēth Reḥimē; und Cordnene, syr. Ḳardū sind zur Eparchie Bēth 'Arabhājē, arab. باعربايا mit der Hauptstadt Nisibis gehörige Bezirke (vgl. Marquart Ērânšahr S. 25 Arźn und S. 114). Sophene ist das Land um Diyârbekr.

Ähnlich schildert Plinius die Grenzverhältnisse zwischen Adiabene, Sophene und Medien VI, 41 noch einmal detaillierter. Daß Persien hier zwischen zwei Meeren liegt entspricht ja den Tatsachen, verrät aber in der pointierten Formulierung, daß wie später bei Ptolemaios das Hyrkanische Meer größer, westöstlich gedehnter vorgestellt ist, als es in Wahrheit ist. Sonst sind die Grenzen richtig angegeben. Die Erwähnung von Arbelitis an dieser Stelle beweist, daß jene andere Nennung (VI 132), als zweiter Name für Sittacene, eine Corruptel aus Apolloniatis sein muß.

Adiabene wurde nicht eigentlich als Mygdonia, wegen der Ähnlichkeit mit der makedonischen Landschaft bezeichnet, vielmehr das nördliche Mesopotamien, im besonderen der Teil, welcher westlich vom Ḫābūr, südlich vom Singār nördlich und östlich vom Tigris begrenzt wird. Doch sagt Plinius VI 117. ‚Mesopotamia tota Assyriorum fuit', in diesem Sinne wird es oberflächlich mit zu Adiabene gerechnet und dieses umgekehrt als Mygdonia mit benannt. Der Name Mygdonia, den so viele der alexandrinischen Städte als Beinamen tragen, eignet sich sehr, wie Sachau vorschlägt, als Name für diese ganze topographische Epoche, die so viele Spuren hinterlassen hat, zu dienen. Man sollte von ‚mygdonischen Namen' sprechen.

Plinius spricht an dieser Stelle (VI 117) die gegenstandslose Ansicht aus, vor den mygdonischen Städten habe es in Mesopotamien — außer Babylon und Ninive — nur Dörfer gegeben. An mygdonischen Städten nennt er Selencia, Laodicea, Artemita, und das von Nicanor gegründete und Arabis beigenannte Antiochia, in Arabum gente qui Orei vocantur et Mardani. Dieses Antiochia im Lande der Araber von Urfa und Mardin ist Naṣibin. Die anderen Städte sind aber sonst nicht bekannt. Da Alexander nur an Orten, die er selbst betreten, Städte seines Namens gegründet hat, so können für Alexandria nur Orte an der Straße von der Mündung des Balikh in den Euphrat bis Carrhae, und über Nisibis nach Bezabde-Ǧezîre in Frage kommen, also etwa: Wirānšahr (Tela, Antoninopolis), Tell Ermen, Mardin oder Dârâ.

In seiner Beschreibung Mesopotamiens fährt Plinius VI 118 fort: „Gordyaeis vero innecti Azoni, per quos Zerbis fluvius in Tigrim cadit, Azonis Silices montani et Orontes, quorum ad occidentem oppidum Gangamela, item Sue in rupibus. Supra Silicas Sitrae, per quos Lycus ex Armenia fertur, ab Sitris ad hibernum exortum Azochis (Acochis, Achochis) oppidum, mox in campestribus oppida Diospege, Polytelia, Strabonice, Anthemus."

So ist mit Marquart (Untersuch. z. Gesch. v. Eran, II. Heft, Leipzig 1905, S. 24 Anm.) die sehr verdorbene Stelle zu lesen. Marquart hat hier auch gezeigt, daß in Silices und Sitrae die Ptolemaeischen Namen Σίδικες und Σιγουσή (vgl. Strabo XI 13, 8) zu erkennen sind, ohne daß diese Stämme sich deshalb von Assyrien

bis ins östliche Medien ausgedehnt hätten. Es ist nur eines der vielen Beispiele von der Versprengtheit der iranischen Stämme, wie auch bei den Mardern, Mantienern, Utiern, Sagartiern sich nachweisen läßt.

Der Name Zerb hat sich am Oberlauf des kleinen Zab bis heutigen Tages erhalten (vgl. J. B. Tavernier, Voyages, à la Haye 1728, II 5, S. 197); der alte Karsten Niebuhr (Reisebeschreibung II 349) nennt ihn Zarbe, Olivier (Voyages II, S. 368) spricht von Zarb-Sui als einem starken Fluß (türk. صو). Besonders handelt über den Zerb Rich, Narrative of a residence in Koordistan II 20. Damit ist für die Azonen ein Sitz im Gebiet von Khoj Sanğak östlich von Arbela festgelegt. Die folgenden Stämme der Silices montani und Orontes zählt Plinius von hier nach NW bis Gangamela-Tell Gômel am Ğebel Maḳlûb fortschreitend auf.

Also sitzen die Silices-*Σίδικες* in der Landschaft um Rewanduz, und man darf mit Recht im Namen des Ortes Sidikân (Belck, Z. f. Ethnolog. XXXI, 1899, S. 99 ff.), in dessen Nachbarschaft die berühmte Mûṣaṣir-Stele steht und das alte Mûṣaṣir lag, den Namen des Stammes wieder erkennen, wodurch wieder jene von Marqnart erwiesene Identität wesentlich gestützt wird.

Die Orontes endlich hatten die Ebene Naokur nördlich von Ğebel Maḳlûb inne. In ihrem Namen ist ein iran. Ar-wand, Ara-wand enthalten. Die überwiegende Mehrzahl der Kurdischen und Lurischen Stammnamen ist mit -wand gebildet, so z. B. die Hamawand am Oberlauf des 'Aḍêim und dem Sanğak Sulêimanîye, die Segwand, nordöstlich von Dizful am Südende des Pušt-i-kûh, und ihre östlichen Nachbaren die Direkwand. Zu dem Stadtnamen Sue, welches nicht, wie Marqnart in Frage stellt, das *Σοῦρα* des Ptolemaios sein kann, möchte ich das chaldische .ṣue' ‚Stausee' heranziehen, vgl. ‚za-du-bi i-ni ṣu-e' ‚ich habe angelegt diesen Stausee' (Lehmann, Sitzgsber. der Preuß. Akad. d. Wiss. 1900, S. 624. unter Nr. 131).

Die Sitrae (*σίτραι*), am Lycus oder großen Zab, nördlich von den Silices hatten das Gebiet der heutigen Hakkiari-Kurden, das kleine Albâḳ (البق!) mit dem Vororte Gûlamerk in Besitz. Vielleicht darf man den Text noch so korrigieren: „Lycus ..., ab Sitris ad hiberuum exortus; Azochis oppidum ..." Dann dürfte man diese Stadt für das heutige Zâkho, eine Stadt mit nennenswerter Industrie (Ziegenwollstoffe) und Weinbau, am Khâbûr, einem linken Tigriszufluß, südöstlich von Gezîret ibn 'Umar gelegen, halten; vielleicht ist auch ein aramäisches صصا ‚Erdhütte' (vgl. *Χοίχη* bei Seleukeia) in dem Namen zu erkennen.

Die andern Städte: Diospege, vielleicht nur eine Verdolmetschung eines einheimischen Namens, Polytelia, Stratonice und Anthemus können nur in den fruchtbaren Ebenen östlich vom Tigris an den SW-Hängen der Berge von Bahdinân gesucht werden. Wenn auch ihre Bedeutung und Lage völlig unbekannt bleibt, so muß doch gerade diese Notiz des Plinius aus einer sehr zuverlässigen Quelle fließen. Und so sind diese mygdonischen Namen neben den zahlreichen realen Anhaltspunkten ein interessantes und wertvolles Zeichen dafür, wie überraschend weit selbst diese unzugänglichen, von allen großen Straßen abgelegenen Gebiete in nachalexandrinischer Zeit unter der Einwirkung griechischer Kultur gestanden haben.

Ernst Herzfeld.

Digitized by Google

Ausgrabungen, Funde, Reisen und kleine Mitteilungen.

Für diese Abteilung meiner Zeitschrift hoffe ich auf die freundliche Hilfe der beteiligten Kreise. Zusendungen jeder Art, geschriebene und gedruckte ausführliche Berichte, kurze Mitteilungen, Anzeigen von vollendeten oder geplanten Grabungen und Reisen werde ich stets mit herzlichem Danke entgegennehmen und in den nächsten Heften abdrucken oder sonst verarbeiten. In Zukunft gedenke ich diese Abteilung sehr reich auszugestalten und werde mit Freude größere Arbeiten über Ausgrabungen auch als besondere Abhandlungen im „Memnon" bringen, da ich von der Überzeugung ausgehe, daß eine rasche, gründliche Publication einerseits, andererseits eine übersichtliche Zusammenstellung der gesamten Tätigkeit auf diesen Gebieten eine für die Forschung unerläßliche Forderung sei, und Ausgrabungen, die nicht sofort durch Publikation des gefundenen Materiales der Wissenschaft zugänglich gemacht werden, besser gar nicht in Angriff genommen würden, weil dadurch manch' wertvolles Material, das in der Erde geschützt bliebe, leicht verloren gehen und der wissenschaftlichen Bearbeitung entzogen werden kann. — Für dieses erste Mal habe ich alles mir noch ohne Hilfe erreichbare Material zusammengestellt und verweise zur Ergänzung auf meine Ausgrabungsberichte im „Internationalen Taschenbuch für Orientalisten. 1907", herausgegeben von Rudolf Haupt.

I. Griechenland.

a) Ägäa.

1. *Leukas.* Prof. Dörpfeld hat auch im letzten Jahre seine Untersuchungen auf dieser Insel, die er für das homerische Ithaka hält, fortgesetzt und in der Ebene von Nidri eine ansehnliche Niederlassung mykenischer Zeit, sowie eine Höhle, die prähistorische Fundstücke enthielt, bloßgelegt. Letztere Funde entsprechen denen von Troia II. und Knossos I. Zwei Stunden südlich von Nidri fand D. einen archaischen Peripteraltempel gemischten Stiles, außen dorisch, innen ionisch. Einen anderen Tempel entdeckte D. bei Ano-Kandili gegenüber von Leukas am Festlande, und am Sunde und bei Keehropula zwei Heiligtümer mit Terrakotten.

2. *Olympia.* Hier grub Dörpfeld im Opisthodom des Heraion und am Pelopsheiligtume. Nach den hier gemachten Funden meint D. den griech.-geometrischen Stil für gleichzeitig mit dem mykenischen ansetzen und der archaischen Einwandererschicht zuschreiben zu dürfen.

3. *Theben.* An der Stelle der antiken Agora wurde ein mykenischer Palast ausgegraben, in dem man Wandmalereien und zahlreiche Kleinfunde entdeckte. Keramopulos fand einen Töpferofen mit mykenischen Gefäßen.

4. *Orchomenos.* Hier haben Reinecke und Bulle gegraben. Es gelang ihnen sieben Kultur-

Digitized by Google

schichten zu unterscheiden. Die vierte von oben ist mykenisch, die fünfte enthält rechteckige Häuser und Hockergräber, die sechste Aschengräber, elliptische Bauten und dem Kamares verwandte Vasen, die siebente runde Bauten und handgemachte Gefäße mit weißem Überzug und Strichverzierung.

5. Bei *Argos* fand W. Vollgraff Überreste einer mykenischen Stadt und Gräber der gleichen Zeit, ferner Fundamente eines kleinen Porostempels und Architekturteile späterer Zeit.

6. *Kreta.* Auf dieser wichtigen Insel wurden im letzten Jahre die Grabungen in Knossos und Phaistos fortgesetzt und mehrere neue unternommen. Für die Missione archeologica italiana grub Pernier abermals in *Phaestos.* Durch Versuchsschächte konnte das Alter der einzelnen Palastteile bestimmt und der östliche Teil als jünger erkannt werden. Auch fand man in den untersten Schichten Hausmauern der Kamaresperiode. Unter der Terrasse des Westhofes fanden sich ältere Magazine und eine Ölpresse. Außerdem zahlreiche Einzelfunde, Pithoi mit Malerei und Reliefs, Vasen, bemalte Opfertische, ein Doppelbeil aus Bronze, Kamaresware und Neolitbisches und eine Hüttenurne.

Die Hüttenurne gewinnt eine besondere Bedeutung für die Entwickelung des Hausbaues durch die Entdeckung von Xanthudides, der bei *Sitia* einen elliptischen Mauerring fand. Dieser enthielt mehrere Gemächer, darunter eines mit einem Altar und einem Vorratsraum. Durch die Einzelfunde wird dieser Bau der Kamaresperiode zugewiesen. Eine Treppe führte in ein Obergeschoß. Diesem Baue verwandt ist ein schon länger bekannter kreisrunder bei Kavusi (vgl. Nr. 4 Orchomenos). Bei *Kumasa* (s. ö. v. Gortyn) fand derselbe Forscher drei Kuppelgräber, die dem von Hagia Triada entsprechen.

b) Hellas.

7. *Sparta.* Das englische archäologische Institut veranstaltete Ausgrabungen in Sparta, in der Nähe des Tempels der Artemis Orthia. Man fand eine Schichte mykenischer Kultur, eine mit geometrischen Funden und eine mit solchen des korinthischen Stiles. In dieser letzteren kamen viele kleine Figürchen von Bronze und Blei zutage. Sie stellen die Göttin Artemis, Frauen, bewaffnete Männer und Tiere dar. Auch zahlreiche Tonmasken wurden gefunden.

8. Im *Pelion*-Gebirge hat Arvanitopulos mehrere wichtige Entdeckungen gemacht. So z. B. einen Tempel im Tale von Byri, eine antike Akropolis mit zwei Tempeln in Chorto. Noch manche andere interessante Funde machte dieser griechische Forscher auf der Insel *Kikynethos,* wo er ebenfalls eine Akropolis bei Hagios Ioannis Theologos entdeckte.

In einem Tale, das nach dem pagasäischen Meerbusen mündet, fand er das Heiligtum des Apollon Koropaios aus dem 7. Jahrhundert, das besonders dadurch interessant ist; daß sich hier die mykenische Kultur bis in diese späte Zeit erhalten hat. Auch sonst grub Arvanitopulos noch an verschiedenen Orten, und seine Funde sollen in besonderen Museen zu Volo und Larissa dauernde Unterkunft finden.

9. *Delos.* Die französische Schule zu Athen hat seit 1902 ihre alten Ausgrabungen auf Delos wieder aufgenommen und wurde durch reiche Ausbeute belohnt. Beim Apollobeiligtume fand man sechs archaische Löwen aus Marmor; nördlich des Heiligtumes ein Propylaion mit Inschrift des Königs Antigonos Gonatas von Makedonien, ein kreisrundes Denkmal von den Athenern gestiftet und beim Theater mehrere Häuser, die nach Inschriften in das 2. Jahrh. v. Chr. datiert werden können. In dem einen wurde auch ein Wandgemälde entdeckt. Was an Einzelfunden, bestehend in Skulpturen, Inschriften, Keramik und Münzen zutage kam, soll in einem besonderen Museum auf der Insel aufbewahrt werden; dies ist nur mit Freude zu begrüßen, denn die bisherige Aufbewahrung der älteren Funde auf der Insel Mykonos ist mehr Magazinierung als Aufstellung.

10. *Rhodos.* Ebenfalls seit 1902 ist der dänische Archäologe Dr. Kinch mit Ausgrabungen in dem Gebiete von *Lindos* beschäftigt. Auf der Burg fand er Terrakottafiguren des 6. u. 5. Jhdts. v. Chr., einen dorischen Tempel der Athena des 4. Jhdts. und das Siegesdenkmal des Pytokritos aus dem 2. Jhdt. An Inschriften entdeckte er eine Tafel mit der Geschichte des Tempels, Priesterlisten, die über 200 Jahre geführt sind, und Statuenbasen mit Künstlerinschriften. In der Nekropole wurden Felsengräber untersucht.

11. *Gela.* In dem alten Gela auf Sicilien legte Prof. Paolo Orsi den Stylobat eines griechischen Tempels bloß, der wohl noch dem 7. vorchristlichen Jahrhundert angehört. Aus kleineren Bruchstücken geht hervor, daß sein Gebälk, wie das der Bauten in Olympia mit bemalter Terrakotta verkleidet war. Wenn eine Weiheinschrift auf einem Weingefäße sich auf den Tempel

Digitized by Google

bezieht, so war er der Athena geweiht. Er scheint im 5. Jahrhundert zerstört worden zu sein, um etwas weiter prächtiger wieder aufgebaut zu werden.

12. In *Heraklea Minoa* auf Sicilien sind seit Februar Ausgrabungen im Gange, die bis jetzt einen runden Turm, Teile der Stadtmauer und Teile eines großen Theaters zutage förderten.

13. In *Argos* hat Vollgraff auf der Terrasse oberhalb der polygonalen Stützmauer die Grundmauern eines kleinen Porostempels gefunden. Ferner östlich vom Theater einen jüngeren Tempel, dann eine römische Wasserleitung und mehrere Inschriften in byzantinischen Mauern.

14. *Pergamon.* Die letzten Ausgrabungen Conzes und Dörpfelds hatten besonders Aufklärungen über die Topographie der Unterstadt zum Zwecke. Demgemäß wurde gearbeitet an dem größten Gymnasion, den antiken Wasserleitungen, an der Brücke über den Selinus nach den römischen Spielplätzen, wo auch das Nikephorion gefunden wurde, und an den Grabhügeln in der Ebene. In dem einen kleineren Hügel fand man in einem Trachyt-Sarkophage die Leiche eines Kriegers mit zwei Schwertern und einem goldenen Eichenkranze. Auf der Burg fanden Untersuchungen der Paläste statt, wobei im Hause des Attalos Wandmalereien entdeckt wurden.

15. Auf der Insel *Tenos* hat der Belgier Graindor die antiken Mauern während des Jahres 1906 untersucht und viele neue Inschriften gefunden. Ferner berichtet er über Statuen, die von Landleuten der Insel gefunden wurden.

16. *Samos.* Auf dieser Insel grub die griech. archäol. Gesellschaft am Heratempel. Außerdem wurde bei einem Umbau in Tikani in einer byzantinischen Mauer eine archaische Statue ohne Kopf und die zugehörige Inschrift gefunden. Die Inschrift besagt: „Aiakes stellte mich auf, der Sohn des Bryson, der der Hera die Kriegsbeute verbrannte zur Zeit seines Tempelamtes“. Aiakes ist der Vater des Polykrates. Die Statue ist eine sitzende Figur, ähnlich denen vom heiligen Wege von Milet.

17. *Milet.* Die Mitteilungen Th. Wiegands in den Sitzungsber. d. Kgl. Pr. Akad. d. Wiss. und im Jahrbuch des Instituts geben ein anschauliches Bild der Ausgrabungen zu Milet in den beiden letzten Jahren, die uns die ganze Anlage dieser Stadt deutlich erkennen lassen. Es wurde gegraben am Hafen, dann am Theater, wo die fast vollständig erhaltene erste römische Bühnenvorderwand bloßgelegt wurde, am Nordmarkte, an dem zwei Bauzeiten zu erkennen sind, am Markttore und am Buleuterion und an den Thermen. Für die Topographie und für das hellenistische Städtebild sind diese Ausgrabungen von größter Wichtigkeit, und sie werden durch die Funde zahlreicher Inschriften, auf Grund deren die Datierung der einzelnen Bauten ermöglicht wird, auf das Schönste unterstützt.

18. *Didyma.* Seit 1. Mai 1906 sind auch die Grabungen am didymäischen Apolloheiligtume in Angriff genommen. Es wurden etwa 60 Häuser des Dorfes Jeronta angekauft und abgerissen, und so ein freier Platz für die Grabungen um den Tempel geschaffen. Der Stylobat zeigt eine Ausdehnung von 110 × 50 m. Eine Schilderung des Heiligtumes ließ Georg Kawerau in der Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 131, vom 8. Juni 1906 erscheinen.

19. *Ephesos.* Die Österreicher unter Heberdey setzten hier die Ausgrabungen in dem Stadtgebiete fort, während die Engländer die alten, ihnen vorbehaltenen Untersuchungen am Artemision wieder neu in Angriff nahmen.

Wie in Milet ist auch hier die Feststellung des Stadtbildes von hervorragender Bedeutung. Das Bibliotheksgebäude wurde freigelegt und kann nach den gefundenen Architekturteilen im Bilde wieder hergestellt werden. Bei der Bibliothek, von ihr aus über eine große Treppe erreichbar, fand sich auch das Grab des Julius Celsus Ptolemaeanus, des Vaters des Stifters. Durch Inschriften wurde auch die Marienkirche festgestellt, in der 431 das dritte oekumenische Concil stattfand. Andere Inschriften geben uns Nachricht von alljährlichen Festen, an denen wissenschaftliche Wettkämpfe der Ärzte abgehalten wurden.

Die englischen Grabungen bringen uns Kenntnis von drei älteren, vor der Zeit des Kroisos errichteten Tempeln. Außerdem fand sich ein Depot von in den Tempel geweihten Gegenständen aus Gold, Silber, Bronze, Elfenbein und Bernstein. Diese gaben zum Teil willkommenen Aufschluß über die Form des Kultbildes der Artemis, das seine Ausgestaltung mit den vielen Brüsten erst spät durch Mißverständnis oder fremden Einfluß erhalten zu haben scheint.

II. Kleinasien.

20. *Boghazkoi.* Das wichtigste und folgenreichste Ereignis auf dem Gebiete der klein-

Digitized by Google

asiatischen Forschung von 1906 waren die Ausgrabungen, die Hugo Winckler in Boghazkoi vornahm. Diese Stadt umschloß einst ein recht großes Gebiet und barg eine Anzahl befestigter Erhöhungen in sich, von denen die Büyük-kale die bedeutendste ist. Hier setzte Winckler den Spaten an, und entdeckte ein Archiv in Keilschrift, das Urkunden in babylonischer und einheimischer Sprache enthielt. Aus diesen Urkunden geht hervor, daß Boghazkoi die Hauptstadt des Landes Ḫatti gewesen sei und den gleichen Namen geführt habe. Wir kennen jetzt also die Hauptstadt des Hettiterreiches. Unter den zahlreichen (etwa 2500) Bruchstücken beschriebener Tontafeln, die zumeist diplomatische Briefe enthalten, sind zwei von ganz hervorragender Bedeutung. Die eine Urkunde enthält in babylonischer Sprache den Vertrag zwischen Ramses II. und Ḫattusil, König von Ḫatti, dessen fast gleiche ägyptische Fassung uns in Karnak überliefert ist. Die zweite ist ein Vertrag, nach dem unter gewissen Bedingungen Šunaššura, König von Ki-iz-zu-wa-ad-ni, die Oberherrschaft des Ḫattikönigs, — wohl ebenfalls Ḫattusil — anerkennt. Ferner wurden entdeckt zwei Stadttore. Die Steinpfeiler des einen Tores zeigen die Figuren von zwei riesigen Löwen.

Weiters untersuchte Winckler den *Kül-tepe* bei *Kara-üyük*, drei Stunden östlich von *Kaisarije*. Es stellte sich heraus, daß dieser Hügel, an dem früher ebenfalls Tontafeln gefunden worden sind, ganz abgetragen werden müsse, um wissenschaftliche Ausbeute zu liefern. W. mußte sich also mit einigen vorläufigen Versuchsgräben begnügen.

In diesem Jahre, 1907, gedenkt Winckler die Ausgrabungen in Boghazkoi fortzusetzen. Einen Bericht brachte W. in der OLZ vom 15. Dez. 1906.

21. Hugo Grothe unternahm im Sommer 1906 mit Unterstützung S. M. d. Kaisers eine Forschungsreise und hat vorerst den *Antibauros* durchforscht. Auf dem Binboghdagh entdeckte er eine Felsenkammer mit Nischen am Eingange, auf dem Arslandagh eine hettitische Opferstätte mit zwei Löwengestalten und hettitischen Hieroglyphen. Diese Stelle liegt 2500 m über dem Meere.

22. *Alabanda.* Die unter Edhem Bey im Auftrage der türkischen Regierung ausgeführten Ausgrabungen haben vorerst die Agora an das Tageslicht gefördert. Weitere reiche Ausbeute verspricht man sich noch in dieser einst sehr wohlhabenden, und in späterer Zeit eine hohe hellenische Kultur besitzenden Stadt Kariens.

23. Man schreibt uns aus Cypern:

α'

Κεράμιον δοθὲν χάριν εὐλογίας εἰς ἐπισκέπτην ἐκ τῆς Μονῆς Συμεὼν τοῦ νέου Στυλίτου († 695;) τοῦ ἐν τῷ θαυμαστῷ Ὄρει. Ἀγνοεῖται ποῖον εἶναι τὸ ὄρος τοῦτο· ἐὰν θεωρηθῇ πιθανὴ ἡ εἰκασία ὅτι εἶναι τὸ ὄρος Θαβώρ, ἐκεῖ που ἴσως ἔκειτο καὶ ἡ Μονὴ ἐξ ἧς προέρχεται καὶ τὸ κεράμιον τοῦτο.

Ἡ ἐλαφρῶς ἔκτυπος παράστασις ἐτυπώθη διὰ σφραγῖδος ἐπὶ τοῦ πηλοῦ πρὶν εἰσαχθῇ εἰς τὸν κλίβανον πρὸς ὄπτησιν.

Ἐν τῷ μέσῳ κύκλον διαμέτρου περίπου 0,045 μ. παρίσταται στύλος ἐφ' οὗ ὁ Συμεών· ἑκατέρωθεν αὐτοῦ δύο ἄγγελοι ἄνωθεν πρὸς αὐτὸν πετόμενοι. Ὁ Συμεών, ὁ πρὸς δεξιὰν τῷ ὀρθῷτι καὶ ἡ κεφαλή του πρὸς ἀριστερὰν ἀγγέλου ἀπειρίδησαν. Πρὸς ἀριστερὰν ἄνθρωπος ἀναβαίνει πρὸς τὸν ἀοκητὴν διὰ κλίμακος 8 βαθμίδων, παρὰ τῇ ῥίζῃ δέ του κίονος ἕτερος γονυπετὴς προσεύχεται.

Κατὰ τὴν περιφέρειαν, χωριζόμενα δι' ἀστραγαλωτῆς κυκλικῆς γραμμῆς, ἀρχόμενα ἄνωθεν τῆς κεφαλῆς τοῦ Στυλίτου, αἱ λέξεις: ΕΥ.ΙΟΓΙΑ ΤΟΥ ΑΓΙΟΥ ΣΥΜΕΩΝ ΤΟΥ [ΚΑΤΑ ΤΟ ΘΑΥΜ]ΑΣΤΟΝ ΟΡ[ΟΣ]. — Λεξιᾷ τοῦ κίονος αἱ λέξεις: [Τ]Ο ΘΥΜΙΑΜΑ ΚΤΩΝΤΑΙ(;) ΟΣΙ[ΟΙ]. — Ὀπισθεν τοῦ ἐπὶ τῆς κλίμακος παρὰ τὴν κεφαλὴν αὐτοῦ σταυρὸς μικρός, καὶ ὑπ' αὐτὸν δύο στίγμαι παράλληλοι τῇ περιφερικῇ γραμμῇ, ὧν ἑκατέρα ἀποτελεῖται ἐκ 4 γραμμάτων ἀνεπαναγνώστων.

Ὁ πρὸς ἀριστερὰν ἄγγελος ἔχει ἐξηρτημένην ἐκ τῆς δεξιᾶς αὐτοῦ χειρὸς θυμιατήριον, ὅπερ ἐγγίζει τὴν πρὸς τὸν Στυλίτην ἐκτεινομένην χειράτον ἐπὶ τῆς κλίμακος, καὶ φαίνεται ὡς τι προσφερόμενον πρὸς ἐκεῖνον ὑπ' αὐτοῦ.

β'

Τυπάριον κεράμινον, διαμέτρου 0,09 μ. Ἐν τῇ περιφερείᾳ δὶ ἀντιστρόφων γραμμάτων εἶναι κεχαραγμένη ἡ ἐπιγραφὴ † ΕΥ.ΙΟΓΙΑ ΤΟΥ ΑΓΙΟΥ ΣΕΡΓΙΟΥ . . . Β . . . ΟΥΙΕΧΘ. Ὁ χῶρος ὃν κατελάμβανον τὰ ἀποτριβέντα γράμματα ἐπιτρέπει νὰ συμπληρωθῇ ἡ ἐπιγραφὴ ὧδε: „Εὐλογία τοῦ ἁγίου Σεργίου καὶ Βαχχοῦ δεχου“(;)

Μέγας σταυρὸς καταλαμβάνει τὸ περικλειόμενον ὑπὸ τῆς ἐπιγραφῆς μέρος· ἐπὶ τοῦ στελέχους αὐτοῦ πέντε ἕτεροι μικροὶ σταυροὶ καὶ ἐξωθεν ἐν ταῖς γωνίαις αὐτοῦ 4 ἄλλοι εἶναι.

Τὸ τυπάριον κατὰ πᾶσαν πιθανότητα ἀνήκει εἰς μονήν τινα τῶν μαρτύρων Σεργίου καὶ Βάκχου ἐκεῖ που ἱδρυμένην, ἐχρησίμευε δὲ πάν-

τους εἰς τέλος ἄριστον διατελοῦντον χάριν εὐλογίας τοῖς ἐκεῖθεν διερχομένοις προσευκτέας.

Χαρίλαος Παπαϊωαννης.

24. Dr. S. Guyer u. Regierungsbauführer Dr. E. Herzfeld haben sich nach Merimmlick bei Selefke in Kilikien begeben, um daselbst Ausgrabungen zu machen, die sich hauptsächlich auf Bauwerke der altchristlichen Zeit beziehen.

25. Von der amerikanischen Universität Cornell ist eine aus den Professoren Sterret, Olmstead, Charles und Wrench bestehende Expedition nach Kleinasien zu einer etwa 18 Monate währenden archäologisch-geographischen Studienreise aufgebrochen.

III. Vorderasien.

a) Mesopotamien.

26. *Assur.* Andrae hat im letzten Jahre besonders an der Nordwestecke der Stadt gegraben. Die Befestigungsanlagen sind hier gründlich untersucht worden. Man erkannte auch den Umbau in parthischer Zeit des Gurgurritores, das von Asurdan zuerst angelegt worden ist. Verschiedene Kleinfunde, wie sigati und 21 Keulenknäufe aus Stein mit Inschriften wurden gemacht. Die Inschriften geben Königsreihen und Bauberichte. Eine 84 Zeilen lange Steinurkunde Adad-Niraris I. und eine Alabastertafel mit einer Inschrift Takulti-Ninib's I. in zwei Kolumnen lagen auf einer Straße und an den erwähnten Tormauern. Über die assyrischen Privathäuser und über die Art der Bestattung sind wieder wichtige neue Aufschlüsse erbracht worden.

27. *Babylon.* Die Grabungen unter Koldewey in Babylon brachten weiteres wichtiges Material für die, jetzt immer klarer werdende Topographie der Stadt. Die Quaimauern Nebopolassars und Sargons wurden in ihrem Verlaufe untersucht. Unter einer Toranlage Nebukadnezars fand man eine kleinere, ältere.

Ausführlichere Berichte über Assur und Babylon sind in den Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, Heft 31 und 32 zu finden.

b) Persien.

28. *Susa.* Die Untersuchungen De Morgans schreiten rüstig weiter. Leider aber verlautet sehr wenig über die Ergebnisse. Es wurden gefunden ein Sarkophag aus Bronze mit dem Skelette eines Mädchens, ein Bronzealtar, sehr viele Tafeln mit Patesi-Inschriften, zwei Kudurru-Inschriften mit Figuren und eine große Sandsteinstele mit anzanitischer Inschrift in zwei Kolumnen auf jeder Seite.

c) Syrien und Palästina.

29. *Tell-el-Mutesellim.* Die Funde der im Jahre 1905 gemachten Forschungen ergaben viel Interessantes für die Kenntnis der Gräber. In zwei noch unberührten Grabkammern, die man in die Zeit vor 1500—2000 v. Chr. datiert, fanden sich zahlreiche Beigaben. In der einen Kammer waren 5, in der anderen 12 Skelette vorhanden. Weiters wurde die Ecke eines Palastes aus großen Kalksteinquadern und eine Toranlage angedeckt. Die keramischen Kleinfunde bestanden vielfach aus grüner Emaille und zeigten geometrische und Lotos-Ornamente in brauner Farbe. Viel kyprische Ware beweist Beziehungen zu und Einfluß von Kypros her.

30. Professor Sellin (Wien) soll eine neue Forschungsreise zu Ausgrabungszwecken nach Jericho unternehmen.

d) Arabien.

31. *Bahrein.* In der Wüste unweit von Bahrein sollen zahlreiche Grabbauten entdeckt worden sein, die in kyklopischem Mauerwerk aus zwei übereinander liegenden Kammern bestehen. Weitere Nachrichten mit der Bestätigung bleiben abzuwarten.

32. *Amra.* Über das von Prof. Musil vor neun Jahren entdeckte Schloß in der Wüste mit seinen Wandmalereien ist eben eine Publication von der Wiener Akademie herausgegeben worden.

IV. Ägypten.

33. *Saqasiq (Bubastis).* C. C. Edgar fand bei Grabungen ein Depot von höchst wertvollen Goldgeräten. Es befinden sich darunter goldene und silberne Trinkgefäße, Armbänder, Knöpfe und sonstiger Schmuck aus Gold, Silber, Glasperlen, Karneol und Lapislazuli. Die Gegenstände sind reich mit Ornamenten versehen und können nach Inschriften auf die Zeit Ramses II. und seiner Nachfolger in der 19. Dynastie datiert werden.

34. *Abusir-el-meleq.* Dr. Möller grub hier im Auftrage der Deutschen Orient-Gesellschaft. Er fand eine Nekropole, die zum Teile der jüngeren Steinzeit, zum Teile den ersten Dynastien angehört. Die Art des Grabes und der Beigaben läßt den Rang und das Vermögen des Bestatteten

Digitized by Google

erkennen. Die Beigaben, Geräte und Schmuck, bestehen aus Muscheln, Horn, Elfenbein, nur zwei aus Kupfer. Unter den figürlichen Funden ist ein Kalksteingefäß in Form eines liegenden Kameles besonders interessant, da diese Gräber in das 4. vorchristliche Jahrtausend gehören, das Kamel aber sonst vor dem Jahre 500 in Ägypten nicht bekannt ist. Die Gräber sind Hockergräber.

35. Bei *Gizeh* haben Steindorff und Möller mehr als 50 Mastabas freigelegt, von denen einige bis in das 3. Jahrtausend hinaufreichen.

36. Ein Deutscher, Theologe Karl Marin Kaufmann, hat in *Karm Abum* auf dem Marint-Plateau die Basilika ausgegraben, die das Heiligtum des Me as gewesen ist. Durch viele Ampullen mit Inschriften erhalten wir Aufschlüsse über den Kult dieses Heiligen. Weiters fand man eine Coemeterial-Basilika, ein Baptisterium und die vom Patriachen Timotheos 395—408 n. Chr. erbaute Arcadius-Basilika.

37. *Luksor.* Dem Amerikaner Davis gelang es, das Grab der Königin Tij, der Gattin Amenophis III. und Mutter Amenophis IV. aufzudecken. Obwohl das Grab bei den Verfolgungen nach Amenophis IV. Tode geöffnet worden war, um die Namen des Königs zu vertilgen, war es doch seit dieser Zeit unberührt geblieben und barg reiche Schätze. Über der Leiche erhob sich ein mit dicken Goldplatten belegter Baldachin, auf dem Haupte der Königin wurde die Krone der ägyptischen Königinnen gefunden, das einzige erhaltene Stück, während uns die Krone sonst nur aus bildlichen Darstellungen bekannt ist. Zahlreiche Beigaben aus Gold und Stein waren in dem Grabe erhalten. Die vier Kanopen zeigen statt der sonst üblichen Götterköpfe das Bildnis der Tij.

38. *Abukir.* Bei Abukir wurden von Eingeborenen zahlreiche Goldmünzen und Medaillons mit dem Bilde Alexander des Großen und seiner Mutter Olympias gefunden. Sie wurden zum großen Teile in Europa zum Kaufe angeboten, und vier davon gelangten in das Berliner Münzkabinett.

39. *Alexandrien.* Bei Herrichtung eines Begräbnisplatzes stieß man auf antike Vasen und Terrakottafiguren, z. T. mit Inschriften, aus denen hervorgeht, daß der größte Teil der Einwohner Alexandrias im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. aus Griechen bestand.

40. Dr. Rubensohn hat bei seinen Ausgrabungen in *Hermupolis* wieder wichtige griech. Papyri entdeckt, darunter zwei noch unbekannte Dichtungen der Korinna, drei Demosthenestexte, Bruchstücke von Epen, einen Teil eines Wörterbuches, astronomische Bilder mit erläuterndem Text und Teile der Septuaginta. Auch in *Elephantine* wurden bedeutende Funde gemacht.

V. Abessynien.

41. *Aksum*-Expedition. In den Monaten Januar bis April 1906 machte eine auf Befehl S. M. des deutschen Kaisers ausgesandte Expedition erfolgreiche Untersuchungen und Ausgrabungen in Aksum in Nordabessinien. Es handelte sich um Inschriften und Baudenkmäler des Aksumitischen Königreiches, dessen Blütezeit in das 1. bis 5. Jahrhundert n. Chr. fällt (vgl. Dillmann, Über die Anfänge des Axumitischen Reiches. Abh. d. kgl. Ak. d. Wiss. Berlin 1879). Ein kurzer Vorbericht[1]) über die Expeditionsresultate ist erschienen. Noch deutlicher, als es bisher angenommen wurde, ist die Abhängigkeit der Kultur von Südarabien bestätigt. Zusammenhänge mit dem alten Ägypten sind nicht nachgewiesen. Die eigenartigen Bauformen weisen eher über Arabien nach Persien hin. Hellenistische Einflüsse sind vorhanden, in späterer Zeit ist der byzantinische groß. Recht zufriedenstellend ist die Ausbeute Littmanns an inschriftlichen Dokumenten in griechischer, sabäischer und altäthiopischer Schrift.

Besonderes Interesse verdienen die großen erhaltenen Stelen Aksums. Unter ihnen mißt eine 33 m Länge. Es ist der größte bisher bekannte erhaltene Monolith des Altertums. Die eigenartige, auf den Reliefs der Stelen in Stein nachgeahmte Holzarchitektur ist durch den Fund alter Kirchen aufgeklärt worden, die die Tradition altaksumitischer Holzbauweise bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Steinerne Königsstühle in Aksum geben nach den Untersuchungen eine wesentliche Ergänzung zu der Nachricht über das „Monumentum adulitanum“ (vgl. Dillmann). Die Steintafeln, auf denen die Königsinschriften in Aksum eingemeißelt sind, waren Lehnen steinerner Throne. Alte ausgegrabene Bauten ergaben eine völlig eigenartige, in sich abgeschlossene Bauweise.

[1]) „Vorbericht der deutschen Aksum-Expedition“ von E. Littmann und D. Krencker. Berlin 1906. Anh. z. d. Abh. d. kgl. Ak. d. Wiss.

Digitized by Google

Die Expedition bestand aus den Herren Prof. Dr. E. Littmann, Reg.-Baumeister D. Krencker, Reg.-Baumeister Th. v. Lüpke, Stabsarzt Dr. E. Kaschke. D. Krencker.

42. Nordöstlich von *Cheren* bei *Aratù* wurden von Abele Piva Ausgrabungen veranstaltet, bei denen der Grundriß eines großen Gebäudes, Tongefäße, Gläser und anderes gefunden wurden. Der Bau scheint nach dem Plane, dem von Aksum ähnlich zu sein. Ein kleineres Gebäude wurde nicht weit von Aratù bei Forù ausgegraben, und daselbst fand sich auch ein rechteckiger Bau mit halbkreisförmigem Abschlusse. Noch andere Grundrisse von rechteckigen und runden Bauten wurden entdeckt, konnten aber bei diesen Ausgrabungen noch nicht näher untersucht werden.

Bei *Dabir Baat* entdeckte man die Reste eines großen Gebäudes aus Granitquadern, einen Kanal und eine künstliche Höhle mit menschlichen(?) Knochen. Einige Stunden nördlich davon Reste kleinerer Häuser, eine Kirche mit Apsis und eine Nekropole, die nach der Beschreibung große Tumuli und Obeliske aus rotem Steine enthält. Die Kleinfunde bestehen aus Vasen verschiedener Form und Technik, aus Glas, Bronze und Eisen. Piva meint, daß in dem Teile Erythreas, der unter italienischer Herrschaft Cassala hieß, einst ein Staatenbund bestand, unabhängig von Aksum, der später aber von diesem Reiche unterworfen wurde.

Einen Bericht über die Ausgrabungen und ihre wissenschaftlichen Ergebnisse hat Piva in der Nuova Antologia vom 16. März 1907 gegeben.

VI. Nordafrika.

43. In *Karthago* hat Pater Delattre in den Ruinen einen altchristlichen Basilika mehrere Sarkophage und die Grabsteine der hl. Perpetua und Felicitas ausgegraben.

44. Albert Ballu gräbt im Auftrage des „Service des Monuments historiques" gleichzeitig in *Timgad, Lambèse, Madaurach, Announa* und *Chamyssa*. In den beiden letztgenannten Städten kamen die Fora zutage. Die Kleinfunde bestehen aus zahlreichen Inschriften und Bruchstücken von Statuen.

VII. Italien.

45. Bei *Ostia* wurde eine Inschrift gefunden, die uns über die rechtlichen Verhältnisse der Juden in Rom in der ersten Kaiserzeit unterrichtet. Ferner entdeckte man Formen für die bei den Circusspielen verteilten panes, die verschiedene circensische Kämpfe veranschaulichen.

46. In *Canatello* bei *Girgenti* sollen Grundrisse prähistorischer Häuser, Vasen, Bronzewaffen und Skelette gefunden worden sein.

47. *Metapontion*. Bei Bodenregulierungsarbeiten stieß man auf Spuren antiker Gräber und Mauern, die dann von Professor Spinazzola weiter untersucht wurden. Er grub nördlich und südlich der antiken Stadtanlage und deckte mehrere Gräber aus griechischer Zeit auf. Die Gräber sind mit Steinen, plattenförmigen und zylinderförmigen Ziegeln bedeckt. Ein Grab ist besonders sorgfältig zugerichtet und besteht aus großen Steinplatten, die an den Schnittflächen griechische Buchstaben als Versatzmarken zeigen. Neben dem Skelette lagen Vasen und andere Beigaben, nach denen Prof. Sp. das Grab auf das vierte vorchristliche Jahrhundert datiert.

VIII. Frankreich.

48. *Vesone* (Dordogne). Bei diesem Orte wurde ein Altar der Kybele gefunden, mit einer Weihinschrift an diese Göttin und einem Relief der Kybele und eines Stieres. In der Nähe wurde auch ein römischer Grabstein ausgegraben.

49. *Alesia*. Am 7. Mai 1906 begannen hier die Ausgrabungen der Société d'histoire et d'histoire naturelle. Gefunden wurden ein Theater und ein Bauwerk mit drei Apsiden. Zahlreiche Kunstwerke, römische und heimische Gottheiten darstellend, kamen zutage, und auch die Bronzestatue eines toten Galliers.

IX. Spanien.

50. *Numantia*. Schulten und Könen stellten in Numantia eine römische Ansiedlung, darunter eine iberische, und unter dieser eine phönikische Wohnschichte aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. fest.

51. Zu *Elche (Illici)* hat Albertini iberische Vasenfunde gemacht. Die Gefäße sind mit stilisierten Tierfiguren bemalt, die stark an ähnliche mykenische Vasen erinnern. A. berichtet über diese wichtigen Funde in Compte Rendu Acad. inscr. 1905 (S. 611—620).

X. Mittelasien.

52. Durch *Chinesisch Turkestan* befindet sich Dr. Stein auf einer Forschungsreise. Er grub den schon früher von ihm untersuchten Rawak-Stupa aus; in einem buddhistischen Heiligtume

Digitized by Google

auf dem Hangny Tati fand er zahlreiche Terrakottareliefs des 5. und 6. Jahrhunderts v. Chr. Beim Bauihügel südwestlich von Maheban deckte er Ruinen auf, die er für den „Tempel der gesammelten Knochen Budhas“ hält. Bei Domoko untersuchte er ein zerstörtes Heiligtum und fand eine große Zahl alter Manuskripte in Sanskrit, Chinesisch und der unbekannten Khotansprache. Von Domoko begab sich Stein nach Kerija und von da ostwärts in die Wüste hinter dem Niyaflusse.

53. Prof. Grünwedel wird im Sommer 1907 von seiner Reise durch *Chinesisch-Turkestan* zurückkehren und hat bereits einen Teil seiner reichen Sammlungen an das Museum für Völkerkunde zu Berlin eingesandt. Die Fresken werden auf Gips zur Aufstellung hergerichtet; außerdem sind zahlreiche Durchpausungen und Photographien bereits eingetroffen.

54. *Turfan.* Die Expedition des Herrn Albert v. Le Coq ist zurückgekehrt. Sie hat reiches archäologisches Material mitgebracht (siehe auch Nr. 50), und viele Handschriften in soghdischer Sprache, Bruchstücke aus dem Neuen Testament, die zur Erforschung dieser noch recht unbekannten Sprache wichtig sind.

XI. Indien.

55. In *Pagan* wurde von der englischen „archäologischen Abteilung in Indien“ an einem dem 11. Jahrhundert angehörenden Budhatempel gegraben. Dabei kamen ältere Teile mit einem Gewölbe zutage, an dem in zwei Reihen Reliefdarstellungen der Wandlungen Budhas entdeckt wurden. Die Reliefs sollen gut erhalten sein.

XII. Sunda-Inseln.

56. *Celebes.* P. und F. Sarazin entdeckten bei ihren Ausgrabungen Steinsetzungen, die den megalithischen Bauten in Europa ähnlich sein sollen, aber bereits den Bogen kennen. Ferner sollen Beweise gefunden sein, daß die alten Einwohner von Celebes den Weddas von Ceylon in der Rasse verwandt waren.

57. *Java.* Frau Prof. Selenka (München) begibt sich nach Java um an der Stelle, wo von E. Dubois der sogenannte Pithecantropus erectus gefunden wurde, weitere Nachforschungen und Ausgrabungen zu veranstalten.

Digitized by Google

Besprechungen.[1])

A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients. Handbuch zur biblisch-orientalischen Altertumskunde. Zweite neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig, Hinrichs. 1906. broch. 10 M., geb. 11 M.

Zwei Jahre nach seinem ersten Erscheinen war bereits eine Neuauflage dieses Werkes nötig, und diese ist von dem Verfasser so gründlich besorgt worden, daß der Umfang der zweiten Auflage beinahe das Doppelte der ersten erreicht hat. Dieser Umstand beweist, daß dieses Buch einem wirklichen Bedürfnisse entgegen kam, und daß das Interesse an den Studien des alten Orients in erfreulicher Weise auch unter den gebildeten Laien im Wachsen begriffen ist; ferner ist aber auch dadurch gezeigt, wie unendlich rasch unsere Kenntnis über die ältesten uns erreichbaren Kulturzustände des Menschengeschlechtes sich erweitert. Täglich wächst das Material, sei es durch Ausgrabungen, sei es durch den Forscherfleiß der Orientalisten, mehr und mehr an; und so begreift es sich, daß ein Handbuch — als solches ist das Werk gedacht — in so verhältnismäßig kurzer Zeit so stark an Umfang zunehmen konnte.

Mit Bienenfleiß und einem umfassenden Wissen ist der Verfasser, der in der gesamten Altertumskunde bewandert und als selbsttätiger Forscher bekannt ist, an die Arbeit herangetreten und gibt uns ein ausführliches Bild der antiken Geisteskultur in Vorderasien. Er geht von der durch die Tatsachen der Forschung jetzt erwiesenen Ansicht aus, daß im alten Oriente eine einheitliche Weltanschauung bestanden habe, die sich wie in Babylon, ihrem Hauptmittelpunkte, und in Ägypten ebenso auch in den Schriften des Alten Testamentes äußere, und daß diese Schriften darum nicht mehr als Einzelerscheinungen sondern im engsten Zusammenhange mit der ganzen geistigen Kultur Vorderasiens zu betrachten und zu erklären seien.

Darum wird in dem ersten Kapitel „Die altorientalische Lehre und das altorientalische Weltbild“ nach den Quellen und neuesten wissenschaftlichen Arbeiten gründlich geschildert. Dies ist um so mehr mit Freude zu begrüßen, da der Gelehrte wohl über alles in den mannigfachsten Schriften Aufschlüsse findet, diese Schriften aber bereits eine große Vertrautheit mit dem Materiale und auch mit den alten Sprachen zumeist voraussetzen. Hier nun aber findet auch der Fernerstehende in übersichtlicher Weise die Grundlagen dieser Weltanschauung, besonders die Vorstellungen der Alten von der Astronomie und ihre Astralmythologie zusammengestellt. Schon dies Unternehmen ist als eine Tat zu bezeichnen, da bis jetzt eine solche, verständliche Zusammenfassung all' der damit in Bezug stehenden, oft recht schwierigen und verwickelten Fragen noch gefehlt hat.

Das zweite Kapitel behandelt die babylonische Religion und sucht in ihr bereits die Anfänge eines „latenten Monotheismus“ zu erweisen. Dieser Frage ist neuerdings L. Bäntsch in der demnächst hier auch zu besprechenden Schrift: „Altorientalischer und israelitischer Monotheismus“ wieder nahe getreten. In Verbindung damit zeigt dann das dritte Kapitel: „Die außerbiblischen Kosmogonien“, die Gemeinsamkeit vieler Züge in

[1]) Zur Besprechung können grundsätzlich nur solche Werke gelangen, die an die Schriftleitung vom Verfasser oder Verleger eingesandt worden sind.

Digitized by Google

den Schöpfungsgeschichten nicht nur bei den Völkern Vorderasiens und in Ägypten sondern auch bei den Persern und Indern, in China und Japan, bei den Etruskern und in der nordischen Edda. Damit sind wir für die nächsten Kapitel genügend vorbereitet, um auch in den Schriften des Alten Testamentes den Abglanz dieser großen, allgemein verbreiteten Weltanschauung zu erkennen.

Jede Zeit hat ihren den verschiedensten Völkern gemeinsamen Gehalt an Vorstellungen und Anschauungen, die dann wieder die Ausdrucksformen und Bilder der Sprache bedingt. Mögen die heutigen Völker noch so verschieden erscheinen, eines ist ihnen gemeinsam, die naturwissenschaftliche Auffassung der Dinge. Diese Auffassung spiegelt sich in der Form unserer Rede, sowie in der gesamten Weltanschauung wieder. Zur Zeit der Schriften des A. T. war es die astralmythologische Auffassung, die sich in den geistigen Erzeugnissen aller Völker, also auch in diesen Schriften kundtat und die Ausdrucks- und Verständigungsmöglichkeiten beherrschte.

Diese Anschauungen haben aber nicht nur in der Literatur uns ihren Niederschlag erhalten, auch die Kunst ward natürlich durch sie mannigfach beeinflußt und gefördert, — ist ja doch die Kunst der höchste kulturelle Ausdruck für all' das, was des Menschen Geist und Gemüt bewegt. Darum hat Jeremias auch die Kunstwerke aller in Betracht kommenden Länder fleißig mit zu zu Rate gezogen. Ein reiches Abbildungsmaterial unterstützt hierbei des Verfassers Ausführungen. Durch diesen Zusammenhang gewinnen aber auch die altorientalischen, uns erhaltenen Kunstwerke, an denen der eigentliche Archäologe noch oft achtlos vorübergeht, gewaltig an Bedeutung. Darstellungen, die dem Uneingeweihten phantastisch oder sinnlos erscheinen, erhalten nun einen tiefen Sinn oder symbolischen Wert, und auf gar manches kulturgeschichtliche Problem fällt nun ein helles Licht. Gerade durch die Kunst und ihre stilistische Würdigung werden wir über viele, aus der Literatur allein nicht erkennbare Kulturwege belehrt. So weist Jeremias z. B. S. 318 nach, daß nicht nur babylonische und ägyptische Kultur Palästina beeinflußt hat, sondern daß gerade in der Kunst Ägäa von hoher Bedeutung gewesen sei. Die Erklärung findet er mit Recht in den Wanderungen der Seevölker, zu denen auch die Philister gehörten.

Bei dieser Gelegenheit und weil in diesen so sehr wichtigen Fragen doch noch sehr vieles im Flusse ist und weiterer Aufklärungen harrt, sei es gestattet auch eine Einwendung zu machen, einen Punkt betreffend, in dem ich einer ganz anderen Ansicht als der Verfasser bin. S. 260 bei Besprechung der Völkertafel Gen. X verlegt der Verfasser Eliša nach Karthago, und S. 261 sagt er: „Kittim. Die Deutung des Namens auf Cypern ist aufzugeben. Der griechische Name der Hauptstadt Kition ist nicht beweiskräftig". Dann wird Kittim in Süditalien lokalisiert; ebenso wie Taršiš noch nach Spanien verlegt ist. Diese geographisch-ethnographischen Bestimmungen zeigt auch die dem Werke beigegebene Karte; sie scheinen mir aber durchaus nicht das Richtige zu treffen. Über Taršiš vergleiche man die Arbeit Hüsings in diesem Hefte des „Memnon". Aber auch Eliša und Kittim kann man meines Erachtens nicht so ferne im Westen ansetzen. Ich fasse beide Namen durchaus nicht als geographische, sondern rein nur als ethnographische Begriffe auf und suche beide in demselben Lande, in Kypros. Der alte Name dieser Insel ist Alašja. So lautet er in den Amarnabriefen, so, das heißt wohl abgeschliffen zu Ajasia, wird auch die ägyptische Bezeichnung, die man zumeist Asiy liest, gelautet haben. Wir haben dann in אלישה die gleichen Radicale, also auch wohl den gleichen Namen vor uns (vgl. Hüsing in OLZ 1907, Sp. 27). Auch die Bezeichnung der Eliša als Söhne Javans würde dann sehr einleuchtend und richtig sein, während die auf Karthago sich doch damit in Widerspruch stellt. Dies angenommen, erhellt auch die Bedeutung des Namens Kittim und zeigt, daß der Verfasser der Völkertafel in ethnographischen Fragen wohl bewandert war. Er kannte die Stadt Kition, und obwohl diese zu seiner Zeit bereits eine phönikische Kolonie war, nennt er die Kittim doch Söhne Javans; und zwar mit gutem Rechte, denn er dachte nicht an die damaligen Einwohner von Kition, sondern an das Volk, das in Kypros eingewandert war und die Stadt einst gründete. Dies waren aber die *Κήτειοι*, die aus dem griech. Kleinasien kamen. Das Volk der Ketier und den Namen des Flusses Ketios finden wir aber häufig in Verbindung mit Pergamos und dem Stamme der Teukrer (vgl. Thrämer, Pergamos). Die Teukrer haben aber nach der Sage an der griechischen Besiedlung von Kypros großen Anteil, der Name Pergamos ist auf der Insel bis heute nicht ausgestorben. Dieselbe Zusammenstellung von Kittim und Eliša als Söhnen Javans kehrt auch wieder bei Josephos (antiq. ind. I 6, 1).

Was ich demnach als Vermutung in meinen „Beiträgen zur ältesten Geschichte von Kypros“ (S. 15 Anm. 1) aussprach, erwächst mir jetzt zur Bestimmtheit, sowohl Genesis X 4, als Josephos setzen beide Völker in Kypros an. Die Eliša sind die thrakisch-phrygische Urbevölkerung, die Kittim die griechische Einwanderungsschicht, die schon lange vor den Phönikern auf der Insel saß. (Ließen sich vielleicht sogar Zusammenhänge zwischen *Κήτειοι* und den Keftiu ermitteln?) Damit ist aber das westliche Mittelmeerbecken für den Verfasser der Völkertafel ausgeschaltet, und er wird auch kaum davon genauere Kenntnis gehabt haben. Taršiš liegt dann aber auch nicht in Spanien, sondern unter dieser Bezeichnung sind wohl die Turša der Seevölker zu verstehen, während ein Taršiš von Hüsing am persischen Golfe ermittelt wurde. Das Ziel der Taršišschiffe ist also ein anderes, als das in der Genesis genannte. (v. L.)

August Kuemmel, Materialien zur Topographie des Alten Jerusalem. Begleittext zu der „Karte der Materialien zur Topographie des Alten Jerusalem“. Verlag des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas, in Kommission bei R. Haupt, Halle a. S. 1906. Karte mit Begleittext 18 M.

Eine gewaltige und mühsame Arbeit ist hier bewältigt worden, für die der Historiker, der Topograph und Geograph, der Archäologe und der Forscher auf dem Gebiete des A. T. von Herzen dankbar sein werden. Keine geringere Aufgabe hat sich der Verfasser gestellt, als aus sämtlichen durch Schürfungen und sonst ermittelten Höhenpunkten (es sind das nun 473 gegen 364 der älteren Zimmermannschen Karte), und aus den Funden von Mauerresten bei Ausgrabungen ein genaues Bild der „ursprünglichen Bodenoberfläche“ im Gebiete des alten Jerusalem zu gewinnen. Mit diesem eifrig gesammelten Materiale ward es möglich, die ganze Karte mit Isohypsen von nur 3 m Höhenunterschied zu versehen. Auch in anderer Weise ist zeichnerisch die Beschaffenheit des Bodens, steile Felsränder, Geröllhalden, nackter Fels gut zur Darstellung gebracht. Alle erkennbaren antiken Reste sind schwarz eingezeichnet, die Bauten des modernen Ortes rot. Auf diese Weise ist eine Karte zu stande gekommen, die wohl an Deutlichkeit und Übersichtlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Auch in die zahlreichen und nach der Natur des Bodens mannigfach verschlungenen Höhenlinien wird sich jeder mit Kartenlesen Vertraute rasch eingelesen haben, und dann ein recht plastisches Bild der Stadt und ihrer Umgebung gewinnen.

Der Begleittext gibt auf 198 Seiten eine gründliche Erklärung der einzelnen Punkte der Karte, schildert das bei Grabungen gefundene topographische Material und erläutert die historische und topographische Bedeutung der einzelnen Punkte. Das rasche Aufsuchen eines bestimmten Punktes erleichtert die Tabelle (S. 21—41), in der auch die Quellen, nach denen die Punkte ermittelt wurden, genau verzeichnet sind. Auf S. 11 bringt der Verfasser eine geschichtliche Tabelle über die Belagerungen der Stadt und gibt dabei auch die antiken Geschichtsquellen an. Hier ist es bedauerlich, daß er die Keilschriftliteratur, besonders die Berichte Sanheribs und Nebukadnezars außer Acht ließ und nicht mit heranzog.

Die Anlage des ganzen Textes ist in hohem Maße übersichtlich. Nach einer guten Schilderung der heutigen Stadt und ihrer Siedelungsverhältnisse geht der Verfasser auf die allgemeine Beschaffenheit des Bodens der Stadt und der Täler, Höhen und Hügel sowohl in ihr, als in ihrer Umgebung ein, und sucht besonders durch Vergleiche mit den Ortserwähnungen im A. T. mit den heutigen Verhältnissen, ferner des gewachsenen Felsen mit der Höhenlage antiker Reste ein Bild der Bodengestaltung im Altertume zu entwerfen. Die Baulichkeiten werden dann von außen nach innen vorschreitend behandelt; zuerst die antiken Ummauerungen der Stadt, danach geht er auf den Tempelplatz und seine Ringmauern ein. Auf Grund der technischen Behandlung dieser Mauern und ihrer Tore und auf Grund der geschichtlichen Überlieferung sucht der Verfasser eine Art Baugeschichte dieser Tempelumwallung zu geben. Die Wasserversorgung der alten Stadt, ihre Wasserleitungen aus verschiedenen Zeiten, Kanäle und Cisternen werden dann genau untersucht, dannach die Höhlen und Gräber und zum Schlusse sucht der Verfasser zu ermitteln, was wir heute noch über die antiken Gebäude, Häuser und Straßen erfahren können.

So rundet sich das Ganze zu einem klaren und guten Bilde ab, und trotz der Sprödigkeit des Stoffes, bei dem viel mit trockenen Zahlen zu rechnen ist, wird die Darstellung doch nirgends ermüdend, da der Verfasser immer das Interesse des Lesers für seine Sache zu gewinnen weiß. Allen Forschern, die mit Jerusalem zu tun haben, sowie auch den Besuchern der heiligen Stätten

Digitized by Google

wird dies Buch und die Karte höchst willkommen erscheinen.

Möge es dem Verfasser bald vergönnt sein, nach seine geplante und begonnene große Reliefkarte von Jerusalem nach eigener Besichtigung der Stadt vollenden zu können. (v. L.)

Peter Thomsen, Loca Sancta. Verzeichnis der im 1. bis 6. Jahrhundert u. Chr. erwähnten Ortschaften Palästinas mit besonderer Berücksichtigung der Lokalisierung der biblischen Stätten. Halle a. S., Rud. Haupt. 1907. 6 M.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, die Ortsnamen Palästinas, die in der antiken und der christl. Literatur des 1.—6. Jhdrt. genannt werden, zu sammeln und soweit als möglich zu bestimmen. Dadurch ergab sich ihm die lexikalische Anordnung von selbst, da das Buch, wie der Verfasser selbst in seinen Prolegomena angibt, als eine Fortsetzung von H. Guthes Bibelwörterbuch gedacht ist. Mit erstaunlichem Fleiße hat Thomsen alle Stellen über die zahlreichen Ortsnamen aus den genannten Literaturen zusammengetragen und in seinem Buche übersichtlich angeordnet. Die Abgrenzung mit dem 6. Jahrh. n. Chr. begründet er damit, daß die Einfälle der Perser und Araber die alte Überlieferung unterbrochen haben, und damit ein neuer Abschnitt in der Geschichte Palästinas eingetreten sei. Doch hat der Verfasser noch so manches der späteren Reiseliteratur benutzt und verwertet, und kennt auch die neueren geographischen und geschichtlichen Arbeiten über Palästina, die er sorgfältig zu Rate zog.

In der „Prolegomena" genannten Einleitung gibt Thomsen einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Schicksale der Ortsnamen und ihre Ansetzung an jüngeren, oft anders benannten Orten. Er zeigt wie religiöser Eifer schon in frühen Zeiten zu topographischen Studien im hl. Lande führte, welchen Einfluß die Verehrung der Heiligen und Märtyrer darauf ausübte, wie aber auch mancher Irrtum und manches Falsche sich eingeschlichen hat, einerseits durch die mangelhaften Kenntnisse in jenen Zeiten, anderseits durch das geschäftliche Interesse der Eingeborenen, die den Pilgern zu Liebe manchen schwer zu erreichenden Punkt der Heiligen Geschichte einfach in die Nähe ansetzten. So ist also jetzt oft recht schwer zu gesicherten Ergebnissen über die Lage mancher Örtlichkeiten zu gelangen.

In dem eigentlichen Hauptabschnitte sind alle Ortsnamen nach dem griechischen Alphabete angeordnet. Dies ergab sich von selbst durch die Sprache des Neuen Testamentes und der vorarabischen Literatur in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten. Die griechischen Umschreibungen tun zwar zuweilen den semitischen Namen Zwang an, aber die Art der Überlieferung nötigte sie beizubehalten. Mit großer Sorgfalt sind zu den einzelnen Namen alle dafür in Betracht kommenden Stellen angeführt, wo es nötig war auch ausgeschrieben, Entfernungsangaben gebracht, und wo es möglich war die heutigen Namen der Orte angegeben. Auf diese Weise gestaltet sich das Buch zu einem verläßlichen Führer und Nachschlagebuch und wird gewiß allen jenen, die sich mit palästinensischen Studien beschäftigen, ein höchst wertvolles Hilfsmittel werden. Eine übersichtlich gezeichnete Karte am Schlusse ermöglicht das Aufsuchen der genannten Orte. Hierzu möchte ich für eine etwaige zweite Auflage den Vorschlag machen, für die auf der Karte angegebenen Orte einen Hinweis in den Text zu setzen, der vielleicht durch Angabe der Quadrate, die ja durch die Gradeinteilung so wie so schon vorhanden sind, ein schnelleres Auffinden ermöglichen könnte.

Höchst willkommen werden jedem Benutzer des Buches die guten Register am Schlusse sein, die es ermöglichen jeden Ort auch nach anderer Schreibung aufzufinden. Zuerst folgt ein Verzeichnis der erwähnten Bibelstellen, dann eines der hebräischen Namen mit ihren griechischen Umschreibungen, hierauf dann eines der biblischen und zum Schlusse eines der modernen Namen. Mit Hilfe dieser Register ist es stets möglich einen Ort, je nach dem Zusammenhange, in dem man ihn anderswo gefunden, auch hier festzustellen und sich Rates darüber zu holen. Die letzten Seiten füllt noch ein Verzeichnis von Personen und Sachen mit Angabe der Ortsnamen unter denen sie erwähnt werden.

Es ist zu hoffen, daß der zweite Band, der die alten Nachrichten über Jerusalem sammeln und die Klöster in Palästina behandeln soll, möglichst bald nachfolge, und so das mit Fleiß und Ausdauer gearbeitete, höchst brauchbare, schöne Unternehmen würdig beschließe. (v. L.)

Slovanské starožitnosti. Sepsal dr. **Lubor Niederle,** professor české university v Praze. Díl I: Původ a počátky národa slovanského. Díl II: Původ a počátky Slovanů jižních. (Slavische Altertümer. Verfaßt von Dr. Lubor Niederle,

Professor der Böhmischen Universität in Prag. I. Teil: Ursprung und Anfänge des slavischen Volkes. II. Teil: Ursprung und Anfänge der Südslaven.) Prag 1902 und 1906. Bursík und Kohout. Angez. von J. V. Prášek-Prag.

Seit dem Erscheinen der ersten böhmischen Ausgabe von Paul Josef Šafaříks Meisterwerk, den Slovanské starožitnosti, das noch vor Ablauf von fünf Jahren durch Mosig von Ährenfels ins Deutsche übersetzt wurde, fand sich kein Systematiker der slavischen Urgeschichte, dem in des Meisters Fußstapfen die schwierige aber auch dankbare Aufgabe, die Grundlegung der slavischen Altertümer, etwa in Müllenhoffs Art, unter steter Rücksichtnahme auf die allseitig fortschreitende wissenschaftliche Forschung, obgelegen wäre. Dagegen wurde in einzelnen Gebieten der zu selbständigem Wissenszweige allmählich emporgestiegenen Wissenschaft tüchtig vorgearbeitet, sowohl in allen slavischen Sprachen, als auch in Deutschland, Frankreich, Skandinavien und Ungarn, und die reichhaltige Bilanz von nahezu siebzigjährigem emsigem Streben und Forschen wurde dem jungen böhmischen Gelehrten zur Triebfeder, alle Ergebnisse der slavischen Altertumsforschung nicht als Fortsetzung von Šafaříks standard work, aber in dessen Geiste und auch mit tunlichster Beibehaltung dessen bewährter Methode, in einem neuen Werke zusammenzufassen.

Die seit dem ersten Erscheinen von Šafaříks Starožitnosti beinahe siebzig verflossenen Jahre reichen einesteils dazu, um die Berechtigung eines neuen Werkes über dasselbe Thema nachzuweisen, anderenteils, um auch die Notwendigkeit einer neuen hie und da einzuschlagenden Richtung darzulegen. In seiner Einleitung trägt der Verf. dieser Notwendigkeit Rechnung und ist redlich bemüht, einzugestehen, inwieweit er sich durch den Gang der Forschung bemüßigt fand, neue Wege anzubahnen, ohne den nötigen Zusammenhang mit der Šafařikschen Methode zu verlieren. Seine Aufgabe besteht darin, ein Bild der slavischen Urgeschichte und ursprünglichen Kultur auf grund der Forschung unserer Tage darzulegen. In dieser Beziehung hat seinem Urteil nach zumeist die Linguistik vorgearbeitet; ihr reiht sich die Geschichtsforschung an und in jüngerer Zeit auch Archäologie und Anthropologie. Da muß aber von vornherein konstatiert werden, daß der Verf. der Archäologie nicht in dem ihrer Bedeutung entsprechenden Maße Rechnung trägt, schwerlich seinem groß angelegten Werke zum Vorteil. Dagegen werden die Resultate der Linguistik in alle Anerkennung verdienender Weise herangezogen.

Mit staunenswertem Fleiße hat Verf. alle einschlagende, man kann sagen seit der Erfindung der Buchdruckerkunst bis in die neueste Zeit herein ihm zu Gebote gestandene Literatur in nahezu allen Schriftsprachen des Kontinents gesichtet. Als natürlich ist der Umstand anzusehen, daß die slavische wissenschaftliche Produktion, sowohl die Publikationen in einzelnen slavischen Mundarten als auch Werke slavischer Gelehrter, die in fremden Sprachen verfaßt worden sind, aufs genaueste, ja sogar mit bibliographischer Peinlichkeit, berücksichtigt werden. Es gilt dies speziell von den interessanten und inhaltlich wichtigen, aber schwer zugänglichen südslavischen und namentlich slavisch-dalmatinischen wissenschaftlichen Erscheinungen, die in halbwegs verschollenen Venezianischen, Paduanischen und Triestiner Druckwerken enthalten sind. Will jemand dies gehörig beurteilen, so hat er erstens auf die großen Schwierigkeiten sein Augenmerk zu richten, die dem Forscher die beinahe unzugängliche, aber sehr reichhaltige russische periodische Literatur verursacht. Prag gilt mit Recht als Mittelpunkt diesbezüglicher Bestrebungen, und seinen Bibliotheken, in erster Reihe jener des böhmischen Nationalmuseums, geht der Ruf voraus, daß sie bestissen sind, in ihren Räumen die gesamte wissenschaftliche Produktion der Slaven zusammenzufassen, wodurch die Forschung erheblich gefördert wird, es bleibt aber dennoch allzuviel zu wünschen übrig, um dem Forscher die Möglichkeit der Verfügung über die gesamte diesbezügliche Produktion zu verschaffen. Desto höher ist daher der Fleiß anzuschlagen, den Verf. bei dem Sammeln seines bibliographischen Materials angewendet hat, und es werden ihm dafür die künftigen Forscher gewiß Dank wissen.

Nun greift die älteste Geschichte der Slaven tief in die alte Geschichte Vorderasiens und Südeuropas ein, und der Forscher, welcher den zahlreichen daraus sich ergebenden Fragen gerecht werden will, ist genötigt auch sein Augenmerk auf den Gang der altorientalischen und altklassischen Forschung zu richten. Soweit es die altklassische Forschung anbelangt, ist Verf. gut informiert und auch auf grund seiner Studien berufen einzelne Fragen selbständig zu beantworten. Es würde sich öfters Gelegenheit finden, einige seiner Ergebnisse hervorzuheben, die als Bereicherung der Wissenschaft anzusehen sind. Leider ist Ref. nicht in der Lage ein in gleichem Maße günstiges Urteil

Digitized by Google

über die Benutzung des auf altorientalischem Gebiete bisher Gewonnenen zu fällen, wenn auch diese Ausstellung den Verf. nicht direkt trifft. Nennt ja Verf. in der Vorrede unter seinen Beratern auch R. Dvořák, Professor der orientalischen Sprachen an der böhmischen philosophischen Fakultät in Prag. Über die Kompetenz dieses Orientalisten auf dem ihm eigenen Gebiete der Arabistik, der Sinologie und der Turksprachen wollen wir nicht zweifeln und überlassen das Urteil dessen engeren Fachgenossen, aber auf dem Gebiete der Altorientalistik hat Dvořák nichts mitzureden, da er sich bisher keine Mühe gab, die riesigen Fortschritte dieses Wissenszweiges nach Gebühr zu verfolgen. Dieses Urteil ist einem Orientalisten gegenüber berechtigt, der nicht in der Lage ist, zwischen einem Anhänger und einem Gegner der Wellhausenschen Theorie zu unterscheiden, dem auch die Kenntnis der Textbeschaffenheit der Behistûninschrift total abgeht. Verf. war auf den „wissenschaftlichen" Rat Dvořáks namentlich in seiner Behandlung der Skythenfrage angewiesen, und wie fiel seine diesbezügliche Beantwortung aus? Schlagen wir sein Buch I, 257 ff. nach, wo er über die Abstammung und den Namen der Skythen handelt. Er hebt ganz richtig hervor, daß die Skythen ein iranisches Volk waren, er weist auch die Theorie von der angeblichen Zugehörigkeit der Skythen zu den Slaven ab, aber in dem wichtigsten Punkt der ganzen Frage, der auf die Erklärung des Namens Σκύθης hinausläuft, steht er I, 259 Anm. 2 ratlos da. Weiß er doch nichts von den Iškuza oder Aškuza der Assyrer, in denen nach der Abwerfung des prosthetischen Anlauts die Form Škuþ, somit die Urform des gräzisierten Namens, uns entgegentritt. Man darf dabei nicht die Bemerkung unterdrücken, daß seit Wincklers epochaler Entdeckung dieser weittragenden Tatsache und seit Knudtzons Publikation der hochinteressanten Ominaltexte aus der Zeit Assarhaddons und Assurbanipals die Frage nach dem ursprünglichen Namen der Skythen jedem Altorientalisten als gelöst erscheinen muß und auch erscheint. Wenn dies Dvořák Niederle gegenüber unberücksichtigt ließ, so hat er sich dadurch das Zeugnis der krassesten Ignoranz auf dem einschlägigen Wissensgebiete ausgestellt.

Wenn wir zur Prüfung des Inhalts übergehen, so müssen wir zuvörderst Niederles Stellungnahme zu der Frage der slavischen Ursitze und zu den beiden in der slavischen Altertumsforschung vorherrschenden, untereinander über grundsätzlich divergierenden Richtungen einer Erörterung würdigen. Beide Fragen hängen untereinander innigst zusammen und sind somit auch gemeinschaftlich inbezug auf den von Niederle angestellten Versuch deren Erledigung zu prüfen. Den einzigen quellenmäßigen Ausgangspunkt bot bisher den Forschern die Nachricht des Chronisten von Kiev, „der Tunfstein unseres Volkes", wie sie Niederle zutreffend charakterisiert, derzufolge Ungarn und Bulgarien zu des Chronisten Zeit als Wiege der Slaven, von woher sie nach und nach weite Nachbarländer überfluteten und sich in selbständige Völker differenziert haben, angesehen wurden. Nun handelt es sich darum, ob in dieser Nachricht die echte slavisch-nationale Tradition zum Vorschein kommt, oder ob wir darin bloß ein Produkt der Belesenheit des Chronisten zu ersehen haben. Beide Richtungen haben ihre eifrigen Vertreter. Niederle über entscheidet sich für diejenige von ihnen, welche dem in Kiev am Anfang des 12. Jahrhunderts lebenden Chronisten eine ungewöhnliche Belesenheit zumutet, und ist auch bestrebt, diesen seinen Standpunkt durch eingehende Analyse sowohl der Stelle als auch aller in dieser Beziehung zu erfragenden Quellenangaben zu stützen. Er nimmt die Existenz einer bei den Slaven des 12. Jahrhunderts lebenden Vorstellung an, daß die Differenziation der Slaven in Südslaven, Polen, Čechoslaven und Russen ihren Ausgangspunkt an der unteren Donau nahm, in Gebieten, die damals als Bulgarien und Ungarland bezeichnet wurden. Diese Vorstellung trifft man auch in den ältesten polnischen Chroniken an, und einige Spuren derselben sind auch in der während des späten Mittelalters aufgekommenen Tradition von dem gemeinsamen Ursprung der Čechoslaven, Polen und Russen aus Kroatien, resp. aus dem niederungarischen Pannonien, wahrzunehmen. Nach eingehender Prüfung aller für die Authentizität dieser Angabe angeführten Gründe sucht Verf. das Gegenteil nachzuweisen. Er sieht sich zwar selbst zur Behauptung genötigt, daß es in der älteren, insonderheit in der byzantinischen Literatur, keine Nachricht gibt, die als Quelle des Chronisten in Anspruch genommen werden könnte, stützt aber dennoch sein ablehnendes Urteil auf den sattsam bekannten Umstand, daß der Chronist die biblische Nachricht von dem Auseinandergehen der Völker während des babylonischen Turmbaues für den Anfang der slavischen Geschichte akzeptiert hat, und daß folgerichtig seine Angabe von der slavischen Urheimat an der Donau auf Ergebnis eines ersonnenen, hypo-

thetierten Weges des slavischen Urvolkes aus seinen asiatischen Ursitzen nach Europa zurückzuführen sein wäre. Diese Folgerung erscheint uns angesichts der Tatsache, daß biblische Erzählungen seit der Einführung des Christentums bei den Slaven wohlbekannt waren — es seien in dieser Beziehung das altslavische Šestodnev, d. h. die auf sechs Tage unberaumte Schöpfungsgeschichte, und die altslavische Übersetzung des Ioannes Malalas anzuführen —, aber von einem eingehenden Studium der altklassischen historischen Literatur, die ja Niederles Behauptung voraussetzt, bieten die uns zu Gebote stehenden älteren Schriftwerke der Slaven keinen Anhaltspunkt.

Erste Lichtstrahlen fallen auf die älteste Geschichte der Slaven erst zur Zeit des gewaltigen Heereszuges, den zu Ende des 6. Jahrh. v. Chr. Dareios I. gegen die osteuropäischen Skythen unternahm. Jeder Forscher auf dem Gebiete der slavischen Altertumskunde sieht sich genötigt seine Aufmerksamkeit diesem Zuge und den ihn begleitenden Begebenheiten sowie den gleichzeitigen geographischen und ethnographischen Verhältnissen Osteuropas zu widmen, und ein ganzer Komplex von innerlich einander sehr nahe verwandten Fragen rollt sich ihm hierbei auf, zuerst die Geographie der slavischen Urheimat und der Skythen, das Verhältnis der letzteren zu den unterworfenen Völkern, sowie die ethnographische Stellung einzelner unter diesen Völkern, insonderheit ihr Verhältnis zu den Slaven. Geschichtlich wichtig, aber für die slavische Altertumskunde erst in zweiter Linie stehend, ist die Frage nach der chronologischen Einordnung des Skythenzuges und nach seinem tatsächlichen Erfolge. Zu allen diesen Fragen nimmt Niederle in Form eingehender Erörterungen Stellung und sucht zu einem selbständigen Ergebnis zu gelangen.

Nach einer Auseinandersetzung über das Skythien Herodots und dessen geographische Beschaffenheit, wobei er speziell die Frage der dem Pontus zuströmenden Flüsse auf Grund des gesamten jetzt zugänglichen Materials erörtert, widmet Verf. einen längeren Aufsatz der Skythenfrage und entscheidet sich im Einklang mit der Mehrzahl der Forscher für den arischen Charakter der Skythen, ohne leider — wie bereits hervorgehoben — die Stellung der Skythen als Mittelglied zwischen den Slaven und Iraniern als nächsten Verwandten recht gründlich beleuchtet zu haben. Die zahlreichen Berührungspunkte zwischen Slaven und Iraniern sowohl in sprachlicher Beziehung als auf dem Gebiete der religiösen Anschauungen und gesellschaftlichen Einrichtungen, die sich bis in die ältesten Etappen des Mazdäismus nachweisen lassen, sind bei ihm nahezu unberücksichtigt, wobei man allerdings nicht verschweigen darf, daß dieses Gebiet dem eigentlichen Forschungsfeld des Verf.'s ziemlich fern liegt.

Der Skythenzug des Dareios erscheint dem Verf. mit Recht als ein geschichtliches Ereignis ersten Ranges für die Slaven, da zweifellos einzelne slavische Stämme in dem Heere des Idanthyrsos gegen die Perser mitkämpften. Für die Forschung war die Erörterung dieser Frage stets sehr lockend, obzwar zu deren abschließenden Lösung leider sehr spärliche Angaben zu Gebote stehen; zu bedauern ist, daß die Archäologie noch nicht gestattet, mit ihren Mitteln dieser Frage näher zu treten. Verf. sondert mit richtigem Takt die Königlichen von den Ackerbauenden Skythen, wo er sich aber zwischen dem thrakischen oder slavischen Charakter der letzteren entschließen soll, da neigt er ohne überzeugende Gründe zur thrakischen Abkunft derselben hin. Inbezug auf andere Völkerschaften, die von der Forschung als Slaven in Anspruch genommen werden, prüft Niederle die bisher vorgetragenen Ansichten sehr eingehend und tritt auch für den slavischen Charakter der Neurer entschieden ein. Auch die Budiner hält er für Slaven und hebt einige neue hiefür sprechende Momente hervor, aber sein Urteil lautet nicht so bestimmt wie jenes über den slavischen Charakter der Neurer, obzwar schon deren Name in seinem Verhältnis zu der bekannten slavischen, in zahlreichen Ortsnamen vorkommenden Wurzel bud- als Beweismittel ersten Ranges anzusehen ist. Schwer zu begreifen ist auch seine Ablehnung der bekannten Nachricht Herodots von einer Schlangeninvasion im Lande der Neurer, die von den meisten Forschern auf ganz natürliche Weise als ein feindlicher Einfall angesehen wird. Die Herodoteische Stadt Gelonos stellt Verf. mit den meisten Forschern dem heutigen Kiev gleich.

Bereits der Umstand, daß slavische Stämme des 5. Jahrhunderts v. Chr. in dem skythischen Volksmeer sozusagen spurlos verschwinden, zeigt zur Genüge, daß die ältesten Slaven kein staatenbildendes Element waren, indem sie mit der althergebrachten Familien- und Geschlechterverfassung vorliebnahmen. Unter solchen Verhältnissen waren sie sehr oft genötigt, fremden Eroberern Dienste zu leisten. Zur Zeit Herodots waren die Slaven den Skythen unterworfen, im

3. Jahrhundert v. Chr. wurden sie, wenigstens diejenigen, welche zu beiden Seiten des Karpathenstranges ihre Sitze hatten, von den Bastarnern unterjocht, deren ostgermanischer Charakter für Niederle als bereits feststehend gilt. Er setzt deren Ankunft nach den Pontusländern in der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. an und hebt richtig hervor, daß derselben die Unterjochung der Slaven an der Weichsel und am Dněstr vorangegangen sein muß. Diese Bastarner waren also germanische Eroberer, die sich den Markomannen in Böhmen gleich die Slaven an beiden Seiten des Karpathengebirges unterworfen und sich unter denselben niedergelassen haben. Da sie unter den Slaven zerstreut als Herrenvolk lebten, haben sie keine archäologisch wichtige Spuren hinterlassen. Ebensowenig sind die Spuren ihres einstigen Daseins in den slavischen Mundarten Ostgalizieus, Ostungarns oder des russischen Dněstrlandes nachweisbar, dadurch wird aber der Vermutung Niederles, den Namen Donau hätten die Slaven durch Vermittlung der Bastarner übernommen, der Boden entzogen, umsomehr, als der Name Donau in der Form Dunav, Dunaj allen slavischen Völkern als Begriffsname eines großen Stromes geläufig ist und in seiner ursprünglichen Form *Δανούβιος*, Danubius lebhaft an die in den Flußnamen Danapris, Danastris, Tanais erhaltene Wurzel dan- oder tan- erinnert.

Fassen wir all diese Momente zusammen, so können wir nicht umhin zu erklären, daß in dem Werke des Prof. Niederle eine in jeder Beziehung achthare wissenschaftliche, einen bedeutenden Fortschritt bezeichnende Leistung zu begrüßen ist, die jedem, der sich um das slavische Altertum und die mit demselben im Konnex stehenden Fragen interessiert, sehr zu statten kommt. Unter dem Titel Славянскія Древности erscheint gleichzeitig das Buch auch in einer autorisierten russischen Übersetzung in der Zeischrift Арх. Лѣтописи von N. Bĕljaševsky, Direktor des Museums für Alterthümer in Kiev.

Sammlung F. Sarre. Erzeugnisse islamischer Kunst. Teil I: Metall. Mit 10 Tafeln und 54 Textabbildungen. Berlin 1906. Kommissionsverlag von K. W. Hiersemann in Leipzig.

In diesem Buche gibt Sarre einen wissenschaftlichen Katalog seiner Sammlung von Werken islamischen Kunstgewerbes, die er auf mehrfachen Reisen erworben und jetzt leihweise im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin aufgestellt hat. Die im Vorworte ausgesprochene Absicht, daß dieser Katalog „eine Art Handbuch der persisch-islamischen Kunst“ sein solle, geht wohl etwas über die Möglichkeiten des Verzeichnisses einer Privatsammlung hinaus, aber sowohl der Sammler als der Forscher werden dankbar Vieles ihren Arbeiten Förderliche darin finden.

Der vorliegende erste Teil behandelt die Metallarbeiten. Sowohl die Entstehungsorte, als die Zeit gaben die Gesichtspunkte für die innere Anordnung, so daß man rasch und leicht einen Überblick über das vorhandene Material gewinnen und das gerade Interessierende auffinden kann.

Vorislamische Kunstwerke sind nur wenige, nur vier, in dieser Sammlung vertreten, unter diesen aber ein sehr wichtiges Stück, die Bekrönung eines Feldzeichens, die vom Besitzer schon früher in der Klio, Band III, eingehend untersucht und beschrieben wurde und hier in einer vortrefflichen Tafel wieder abgebildet ist.

Vor jeder der einzelnen Abteilungen steht eine kurze Einleitung, die das Wissenswerteste über die Technik, Ornamentierung und kunstgeschichtliche Stellung der dieser Abteilung zugehörenden Werke bringt; darauf folgen dann die Werke selbst, durchlaufend nummeriert. Jedes einzelne Stück wird genau beschrieben. Diese Beschreibungen werden durch sehr gute Abbildungen nach Photographien oder Zeichnungen der Ornamente wirksam unterstützt. Genauere Angaben über Ort und Zeit der Erwerbung, sowie über sonstige bekannte Schicksale des Stückes werden jedem, der wissenschaftlich arbeiten will höchst willkommen sein. Dies genau in den Katalog aufgenommen zu haben, ist ein Verdienst des Verfassers, da nur ein Werk, von dem man alle Daten kennt, von dem Forscher seinem ganzen Werte nach voll ausgenützt werden kann. Am Schlusse der Beschreibung jener Stücke, die Inschriften haben, sind diese Inschriften in sorgfältiger Abschrift und Übersetzung von Dr. Mittwoch beigegeben.

Von diesem stammt auch der für jeden wissenschaftlichen Benutzer des Werkes sehr wertvolle epigraphische Anhang. In diesem werden wir über die an Gefäßen oft vorkommenden Titulaturen von Herrschern und hohen Würdenträgern unterrichtet. Eingehend werden dann nach Form und Inhalt die Segenswünsche und Ruhmesworte untersucht, ebenso die religiösen Inschriften, und den Beschluß bildet ein Verzeichnis der Künstlernamen mit Angabe, wann und wo die Künstler gelebt und geschaffen haben.

Digitized by Google

Die Abbildungen, sowohl im Texte als auf den zehn Tafeln müssen als durchaus schön gelungen bezeichnet werden.

So wird dieser Katalog für jeden, der sich mit islamischer Kunst beschäftigt, zahlreiche Aufschlüsse, Winke und Nachrichten bringen, die das Buch zu einem wertvollen Nachschlagewerke machen. Mögen die anderen Teile bald nachfolgen und sowohl inhaltlich als in der Ausstattung dieses ersten Teiles würdig erscheinen.

(v. L.)

E. Brandenburg. Neue Untersuchungen im Gebiete der phrygischen Felsenfassaden. Aus den Abhandlungen d. K. Bayer. Akad. d. Wiss. III. Kl. XXIII. Bd., III. Abt. München 1906 in Kommission des G. Franzschen Verlags.

Der Verfasser dieser Untersuchungen hat viele Jahre im Oriente gelebt und alle in Betracht kommenden Denkmäler auf zahlreichen Reisen zu wiederholten Malen besucht und untersucht. So ist er für die hier von ihm behandelte Gruppe von Felsendenkmälern wohl der beste jetzt lebende Kenner, da er nach den aus den Abhandlungen in der Bayrischen Akademie bekannten Reisen und Forschungen F. v. Rebers noch so manche neue Fassade und Inschrift entdeckt hat.

Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung wendet sich der Verfasser den Inschriften zu. Diese sind von zweierlei Art. Einmal sind es die bekannten in phrygischer Sprache mit Benutzung des griechischen Alphabetes. Daneben aber kommen eingeritzte Zeichen vor, die in ihrer Erscheinung sowohl an hettitische Hieroglyphen, als an einzelne Zeichen der kyprischen Silbenschrift gemahnen, sich aber dennoch nicht mit ihnen decken. Es ist sehr erfreulich, daß Br. alle ihm bekannt gewordenen Zeichen in einer Tabelle vereinigt hat und dazu angibt, in welchen kleinasiatischen oder sonstigen Schriften Anklänge an diese Zeichen zu finden sind. Wenn wir mit dieser Art zu sammeln fortfahren und ein reicheres, über größere Landstrecken verbreitetes Material so zur Verfügung erhalten, werden Philologen und Epigraphiker einst wichtige Schlüsse daraus ziehen können.

Im Folgenden geht Br. auf die, in großen Strecken Kleinasiens vorkommenden eigentümlichen Wohngrotten und Kalehs ein. Er hat sehr viele dieser Anlagen selbst untersucht und ist zu interessanten Schlüssen gekommen, die uns über die ganze Art der Anlage unterrichten. Der Verf. ist in der Lage nach seinen Forschungen eine Einteilung in Wohnräume, Viehställe und Vorratskammern zu treffen, welche Einteilung nach der Herrichtung der Wände ganz deutlich wird. Dann weist er die Übergänge von den einzelnen Wohngrotten zu den Kalehs nach. Letztere sind burgartige Befestigungen auf Felskuppen, mit Treppen, Räumen, Brunnen aus dem lebenden Felsen geschlagen. Sie mögen zur Beherrschung der Gegend gedient haben, aber auch um den Bewohnern der umliegenden Wohngrotten bei feindlichen Überfällen gemeinsamen Schutz zu bieten. Zahlreiche Pläne, Schnitte und photographische Aufnahmen unterstützen die Ausführungen des Verfassers auf das Beste.

Mehrere dieser Anlagen zeigen deutlich, daß zu Vorbauten und Ähnlichem bereits der Holzbau auch mit zur Verwendung kam. Damit ist auch der Übergang zu den Felsenfassaden gegeben, die in zwei große Gruppen zerfallen; in solche mit figürlichen, besonders tierischem Schmucke, und in solche mit geometrischen, aus Quadraten gebildeten Mustern. Mit guten, den Denkmälern selbst entnommenen Gründen wendet sich der Verfasser gegen die Auffassung der Fassaden mit Quadratmustern als Kultstätten, und weist auch diese als Grabanlagen nach. Auch dieser Abschnitt ist reich mit eigenen Aufnahmen des Verf. von einer großen Anzahl solcher Fassaden versehen.

Als Kultstätten erweisen sich Anlagen ganz anderer Art, die sogenannten Stufenaltäre. Recht ansprechend ist die Annahme des Verf. in den Stufen und den oft darüber in den Felsen gemeißelten bogenförmigen Linien die schematische Darstellung der Göttin Kybele selbst zu erblicken.

Die Fassaden mit Quadratmustern werden zumeist nach den Inschriften für ziemlich jung gehalten. Der Verfasser weist aber aus den Inschriften selbst nach, daß sie unbedingt jünger als die Fassaden sein müssen, da sie durch die Art ihrer Anbringung deutlich zeigen, daß ihrem Verfertiger das feine Raumgefühl des Herstellers der Fassade völlig mangelte. Eine Beobachtung, auf die ich, der ich diese Zeilen schreibe, auch schon unabhängig vom Verfasser gekommen war, und die mir unbedingt zwingend erscheint.

Eine reiche Menge von geschichtlichem und kunstgeschichtlichem Materiale, mit feinen und guten Beobachtungen und Bemerkungen bietet hier der Verfasser, die auch für den Forscher wertvoll sind, der den ethnographischen Schlußfolgerungen des Verf. nicht folgen kann. Dieser erklärt nämlich die ganze besprochene phrygische

Kultur für hettitisch. Bei näherer Betrachtung werden sich wohl mancherlei Beziehungen feststellen lassen, die Hauptsache wird aber doch als thrakisch-phrygisch also arisch anzusprechen sein. Darauf weisen die übrigen Kulturelemente, besonders die Keramik mit zwingender Gewalt hin. Die Vergleichungen dieser Elemente hat aber der Verfasser leider nicht in den Bereich seiner Studien gezogen. (v. L.)

Wilhelm Wägner. Germanische Göttersagen, in Schilderungen für Jugend und Volk. In achter Auflage neu bearbeitet von G. H. Unsere Vorzeit, Bd. I. Leipzig, O. Spamer. 1907. Preis 8,50 M.

Die geschichtlichen und mythologischen Bücher Wägners sind seit Jahrzehnten mit Recht beliebte Werke für die Jugend, da sie in leicht faßlicher Weise der heranwachsenden Generation anregende Belehrung hieten, und sowohl den historischen Sinn, als auch die Liebe zu den wundervoll poetischen Schöpfungen unserer Vorfahren in den jungen Gemütern erwecken.

Sowohl Geschichte als Mythologie sind aber in den letzten Jahren gewaltig gefördert worden und müssen nun von ganz neuen Gesichtspunkten betrachtet werden; darum kann man es der Verlagshandlung nur Dank wissen, daß sie bestrebt ist, diese neuen Ergebnisse in Neuauflagen zu berücksichtigen und so ein tieferes Verständnis in breite Schichten zu tragen und das Interesse für diese so überaus wichtigen Forschungen wach zu halten. Der Verlag hätte dafür keinen besseren finden können, als den Bearbeiter. Mit Sorgfalt und feinem Gefühle für das Verständnis der Jugend ist dieser bestrebt, die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse in den alten Bestand zu verweben. Dazu gehört besonders der noch nicht gar lange entdeckte innige Zusammenhang von Mythologie, Heldensage und Märchen, in welch' letzteren die Anschauungen unserer Vorfahren sich bis heute im Volke lebendig erhalten haben und uns von dem astralen Ursprunge der Mythologie Kunde geben. Dennoch beschwert H. nirgends das Fassungsvermögen der Jugend mit langwierigen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen. Trotz mancher schwieriger Fragen, die zu berühren waren, ist das Ganze leichtverständlich geblieben. Die neuesten Erkenntnisse werden gleichsam spielend dem jugendlichen Verstande mitgeteilt, und die Sprache ist stets wohlfließend und erreicht oft einen geradezu epischen Schwung.

Auf diese Weise hat es H. glücklich verstanden ein wissenschaftliches und doch volkstümliches Buch herzustellen, das als passendster Lesestoff für deutsche Jünglinge Eltern und Lehrern nicht warm genug empfohlen werden kann. Zwei große Ziele werden gleichzeitig damit erreicht, die Erweckung des Interesses an Wissenschaft und Forschung und der Liebe zum deutschen Vaterlande und zu den herrlichen Geisteserzeugnissen unserer Voreltern in längst vergangenen Zeiten. (v. L.)

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Diese Abteilung des „Memnon“ soll in Zukunft eine verläßliche Übersicht über alle Neuerscheinungen auf orientalistischem Gebiete bringen und so angeordnet werden, daß jeder für seinen besonderen, ihn beschäftigenden Wissenszweig rasch und leicht Aufschluß findet über das, was in der letzten Zeit dafür an wichtigen Arbeiten erschienen ist. Darum mache ich hier den Versuch, die Bibliographie in sich nach einzelnen Gegenständen zu ordnen. In diesem ersten Hefte ist es wirklich nur ein Versuch, weil ich in verhältnismäßig kurzer Zeit die ganze Zusammenstellung allein machen mußte. Es werden sich daher manche Lücken finden, die ich freundlich zu entschuldigen bitte, denn ohne Mitarbeiterschaft ist es für den einzelnen nicht möglich, einen erschöpfenden Überblick über das ganze reiche Material zu gewinnen. Ich hoffe darum für die Zukunft auf die freundliche Mitarbeit der Herren Kollegen auch an dieser Abteilung meiner Zeitschrift. Für manche Gebiete haben mir schon einige Gelehrte ihre Unterstützung zugesagt, für Koptisch Herr Lic. Dr. J. Leipoldt (Halle), für ägyptische Kunst Herr Dr. Prinz (Berlin), für neue Erscheinungen in südslavischer, besonders serbischer Sprache Herr Direktor Dr. M. Vassits (Belgrad). Es wäre mir eine große, mit herzlichem Danke empfundene Freude, wenn sich auch für andere Gebiete noch Herren zur Hilfe an dieser Sammelarbeit bereit erklärten.

Um zu zeigen, wie ich mir die Anordnung nach Gegenständen denke, führe ich hier in diesem ersten Hefte alle Abteilungen, auch die, für deren Gebiet gerade keine neuen Arbeiten vorliegen, wenigstens dem Namen nach auf. Ich bitte daher die vorliegende Bibliographie nur als einen Entwurf zu betrachten, für dessen weiteren Ausbau ich auf freundlichen Rat und auf Vorschläge der Herren Kollegen hoffe. Ich werde alle Vorschläge und geäußerten Wünsche mit Vergnügen in Erwägung ziehen und berücksichtigen.

I. Kunstgeschichtliches.

a) Ägyptischer, b) ägäischer, c) kleinasiatischer, d) syrischer, e) babylonischer, f) sumerisch-elamischer, g) iranisch-indischer Kulturkreis, h) Verschiedenes.

a.

E. R. Ayrton, The position of Tansert in the XIX. Dynasty. Proc. S. Bibl. Arch. 28.

E. R. Ayrton, Discovery of the tomb of Si-ptah in the Bibân el Molûk. Proc. S. Bibl. Arch. 28.

W. v. Bissing, Denkmäler ägyptischer Skulptur. München, Bruckmann. Lfg. 2 und 3.

— *Ἀρχαῖαι αἰγυπτιακαὶ Κορυφαὶ ἰατῶν.* *Ἐφημ.* *Ἀρχ.* 1906.

L. Borchardt, Ein Königsgrab aus Dahschur. Äg. Z. 43.

Th. M. Davis, Excavations Bibân el Molûk. The tomb of Hâtshopsitû. London 1906.

A. Dedekind, Phot. Reprodnkt. der Inschriften der Namarut Statne aus der kaiserlichen Sammlung ägypt. Objekte. (8 Tafeln) Wien, Fick. 1906.

C. C. Edgar, Two Bronce portraets from Egypt. J. o. H. St. XXVI.

Gardiner, A statuette of the High Priest of Memphis-Ptahmose. Äg. Z. 43.

A. E. Holwerda, P. A. Boeser nnd **J. H. Holwerda**, Beschr. der ägypl. Sammlung des niederländ. Reichsmnseums der Altertümer in Leiden. Leiden Brill.

D. Krencker und **H. Schäfer**, Eine neue Art altägypt. Riegelschlösser. Äg. Z. 43.

G. Legrain, Nonveanx renseignaients snr les dernières déconvertes faites à Karnak. Recneil de travanx 1906.

H. Madeoa, Die Totenfeier im Garten. Äg. Z. 43.

Karl Oppel, Das alte Wunderland der Pyramiden. Leipzig, Spamer. 1906. .

Ch. Palanque, Rapport sur les recherches effectuées à Baonlt en 1903. Bnlletin de l'institnt français d'arch. orientale V.

H. Schäfer, Das Zeichen für *twn*. Äg. Z. 43.

Waldemar Schmidl, Notes on a pecnliar pendnnt on three statues of Usertesen III. Proc. S. Bibl. Arch. 28.

Scott-Moncrieff, Note on two figures fonnd near the South Temple at Wadi Halfa. Proc. S. Bibl. Arch. 28.

Spiegelberg, Über eine Statnengruppe des Kairener Mnsenms. Rec. de travaux 1906.

— Das Heiligtnm des Amon Rê' in Memphis. Rec. de trav. 1906.

A. Wiedemann, Bespr. von Borchardt: Zur Baugeschichte des Amonstempels von Karnak. O. L. Z 1906.

Wiedemann nnd **Pörtner**, Ägypt. Grabreliefs der Großherzogl. Altertümer-Sammlung zn Karlsruhe. Straßbnrg 1906.

P. Wrede, Eine Vase Amenophis III. Äg. Z. 43.

b.

Degraad s. **Seura.**

A. Furtwängler, Zn den Sknlpturen der archäischen Banten der Akropolie zu Athen. Sitzungsber. der Bayr. Akad. d. W. 1906.

A. H. Gill, Examination of the contents of a Mycenaean Vase fonnd in Egypt. Amer. Journ. of arch. 1906.

A. Körte, Zn den Bechern von Vaphio. Jahrbnch des Österreich. arch. Inst. Bd. 9.

v. Lichtenberg, Beiträge zur ältesten Geschichte von Kypros. M. V. A. G. 1906. II.

D. Mackenzie, The middle Minoan pottery of Knossos. J. o. H. St. Bd. XXVI.

Georgios Maraghiannis (Herakleion anf Kreta) gibt ein Album kretischer Altertümer heraus mit Text von G. Karo und L. Pernier. Bis jetzt erschienen 50 Blatt (18 × 24) Knossos, Phaistos, Agia Triada, Gurnia, Palâkastro und aus dem Museum zn Herakleion.

Pariberi, Vasi dell' Italia e dell' estero con figure animali nell' interno e angli orli. Bull. di paletnologia italiano. Anno 32.

A. Riegl, Zur kunstgeschichtlichen Stellnng der Becher von Vaphio. Jahrbnch des Österreich. arch. Inst. Bd. 9.

G. Seure et A. Degraad, Exploration de quelques Telle de la Thrace. Bnll. de corresp. hell. 1906.

c.

E. Braadenburg, Neue Untersuchungen im Gebiet der Phrygischen Felsenfassaden. Abh. d. Bayr. Akad. d. W. 1906.

M. E. Michon, Sarcophages dn type d'Asie mineure. Melanges d'archeologie et histoire XXVII.

d.

A. Baumstark, Palestinensia. Ein vorläufiger Bericht. Röm. Qnartalsschr. f. christl. Altertumskunde u. f. Kirchengeschichte. Jahrg. 20.

C. G. Becker, Besprechnng v. Strzygowski: Mschatta. Z. Ass. 1906.

Ph. Berger, Intaille a légende héhralque provenant de Carthage. Rev. d'assyriol. et d'archeol. 1906.

K. Budde, War die Lade Jahwes ein leerer Thron? (Theol. Stnd. von Kantsch nnd Hanpt. 1906.)

E. Dalman, Das phönizische Grab und der Messiasthron bei Mērōn. Z. D. P. V. Bd. 29.

— Das Löwenbild an der Felsenhnrg des wâdi el-ḥamâm. Z. D. P. V. Bd. 29.

— Das Stierbild nnd andere Sknlptnren von er-rummân. Z. D. P. V. Bd. 29.

Fr. Xav. Kolleitner, Archaeologia Biblia Summarium. Praelectionibus academicis accomodatnm. Oeniponte, Wagner. 1906.

Paul Rietter, Die Tore und Mauern Jerusalems nnter Nehemia. Biblische Zeitschr. Jahrg. 4.

A. Wünsche, Salomos Tron und Hippodrom, Abbilder des Babyl. Himmelsbildes. Ex Oriente Lux II 3.

e.

E. J. Banks, The Bismya temple. The americ. jonrn. of Sem. Lang and literatnre. 1906.

E. J. Banks, Glain stone vases from Bismya. Am. journ. of Sem. lang. and lit. 1906.

K. Frank, Bilder und Symbole bahyl.-assyr. Götter. Nebst einem Beitrag über die Götter-Symbole des Nazimaruttaš-Kudurru von H. Zimmern. Leipzig, Sem. Stud., 1906.

A. Hermann, Beiträge zur oriental. Kunst. O. L. Z. 1906.

— Die Alabaster-Reliefs Assurnasirpals II. O. L. Z. 1906.

M. L. Heuzey, Les deux dragons sacrés de Babylon et leur prototype chaldéen. Rev. d'Assyriol. et d'archeol. 1906.

H. Schäfer, Assyr. und ägypt. Feldzeichen. Klio Bd. 6.

f.

Eduard Meyer, Sumerier und Semiten in Babylonien. Aus Abh. der Kgl. Preuß. Akad. der Wiss. 1906.

g.

J. M. Casanowicz, The S. S. Howland collection of Buddhist religious art in the National Museum. Smithsonian Institution. Washington 1906.

h.

M. Harlmann, In Sachen der ostwestlichen Beziehungen in der Kunst der islamischen Länder. O. L. Z. 1906.

Jacobsthal, Der Blitz in der altorientalischen und griechischen Kunst. Berlin 1906.

Th. Klugs, Die Darstellungen der Löwenjagd im Altertum. Dissertation. Berlin, Trenkel. 1906.

M. Much, Die Trugspiegelung orientalischer Kultur in den vorgeschichtl. Zeitaltern Nordeuropas. Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien 1906.

Steph. D. Peet, Pottery in its Distribution and variety (altmexik. Keramik, Peru etc.). The american antiquarian. Bd. 28.

II.
Sprachwissenschaftlich-philologisches.

a) Ägypten, b) Syrien und Palästina, c) Babylonien und Assyrien, d) Elam-Zagros-Kaukasus, e) Kleinasien, f) Ägäa, g) Sakisch-Iranisches, h) Indien, i) Verschiedenes.

a.

H. Gardiner, The Goddess Ningal in an Egyptian text. Äg. Z. 43.

Victor Loret, Le Dieu Seth et le roi Sethosis. Proc. S. Bibl. Arch. 28.

Spiegelberg, Ägypt. Lehnwörter in der älteren griech. Sprache. Zeitschr. für vergl. Sprachwissenschaft aus dem Gebiete der indogerman. Sprachen. 1907.

— Eine griech. Transkription des vollen Namens des Amasis. Rec. de trav. 1906.

b.

Aramaic Papyri discovered at Assuan ed. by H. Sayce with the assistence of A. E. Cowley and with appendices by W. Spiegelberg and Seymour de Ricci. London, A. Moring.

J. Abrahams, A short history of jewish literature. London-Unwiz 1906.

S. Bäck, Die Geschichte des jüdischen Volkes und seine Literatur vom Bahylon. Exil bis auf die Gegenwart. 3. Aufl. 1906. Frankfurt a. M., Kauffmann.

Brockelmann, Semit. Sprachwissensch. Sammlung Göschen.

J. Goldziher, Melanges indeo-arabes. Revue des études juives. 1906.

G. Horrowitz, Der Siffre sutta nach dem Jalkut und anderen Quellen. Monatsh. f. Gesch. u. Wissensch. d. Judentums. Jahrg. 50, N. F. 13.

R. Kittel, Biblia hebraica. Pars II.

L. Metmann, Die hebr. Sprache, ihre Geschichte und lexik. Entwicklung seit Abschluß des Kanons und ihr Bau in der Gegenwart. Jerusalem, Luncz.

D. H. Müller, Semitica III. Sprach- und rechtsvergl. Studien. Sitzungsber. d. Kais. Akad. d. Wiss. zu Wien. Bd. CLIV.

Schürer, Besprechung von Aramaic Papyri in der Theol. Lit.-Ztg. Jahrg. 32.

K. Vollers, Volkssprache und Schriftsprache im alten Arabien. Straßburg, Trübner.

c.

F. Bork, Mitanni-Namen aus Nippur. O. L. Z. 1906.

Delitzsch, Assyrische Grammatik mit Übungsstücken und kurzer Literaturübersicht. Zweite durchgesehene Auflage. Berlin, Renther und Reichard. 1906.

Fossey, Textes inédites ou incomplètement publiés. Z. Ass. 19.

Fr. Hrozny, Ein neues Fragment des Syllabar Sᵇ. Z. Ass. 19.

Morris Jastrow jun., E-kiš-šir-gal. Z. Ass. 19.

Digitized by Google

P. Jensen, Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur. Straßburg, Trübner.

H. Pick, Bespr. von H. Ranke: Early Babylonian personnl names. O. L. Z. 1906.

M. Streck, Bemerkungen zu den „Annals of the kings of Assyria“ I. Z. Ass. 19.

A. Ungnad, Babylonisch-assyrische Grammatik mit Übungsbuch (in Transkription). München, O. Beck. 1906.

Ch. Virolleaud, Quelques textes ennéiformes inedites. Z. Ass. 19.

O. Weber, Die Literatur der Babylonier und Assyrer. Ein Überblick. Der Alte Orient, Ergänzungsband II. Leipzig, Hinrichs. 1907.

H. Winckler, Die im Sommer 1906 in Kleinasien gemachten Ausgrabungen. O. L. Z. 1906. Auch als Sonderabdruck erschienen.

d.

Hrozny, Das Problem der summerischen Dialekte und das geogr. System der Sumerier. Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenlandes. Bd. 20.

M. Jastrow, A new aspect of the Sumerian question. Amer. journ. of sem. lang and lit. 1906.

Prince, Material for a Sumerian Lexicon. Part I A—E, Part II G—M. Leipzig, Hinrichs.

f.

Sobolevsky, Spuren in skythischen Wörtern bei Herodot. Arch. f. slav. Phil. Bd. 28.

g.

Chr. Bartholomae, Zum altiran. Wörterbuche 1. Straßburg, Trübner.

A. Freiman, Pand-nāmak i Zaratušt. Der Pahlavitext mit Übersetzung, kritischen und Erläuterungsnoten. Wiener Zeitschr. f. K. d. M. Bd. 20.

R. Gauthiot, Note sur le rythme de vers épique persan. Memoires de la Soc. de Linguistique de Paris. Bd. 14.

h.

K. F. Geldner, Der Rigveda in Auswahl. 1. Teil Glossar. Stuttgart, Kohlhammer.

J. Hertel, Über einen südl. textus amplior des Pañcatantra. Z. D. M. G. Bd. 60.

G. Levi, Des prèverbes chez Pāṇini. Mem. d. l. Soc. de Linguist. de Paris. Bd. 14.

G. Oldenburg, Vedische Untersuchungen.

J. Schattelowitz, Die Apokryphen des Rigveda. Breslau 1906.

i.

K. Brugmann und **B. Delbrück**, Grundriß der vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen. Straßburg, Trübner. 1906.

Hartmann, Bespr. v. O. Schrader: Sprachvergl. etc. in Zeitschr. des Vereins für Volkskunde. 1906.

A. Levi, Bespr. v. Brugman: Abrégé de grammaire comparée des langues indoeuropéennes. Bolletin di filol. class. Bd. 22.

L. Mahler, Praktische Grammatik der amharischen Sprache. Wien, Szelinski. 1906.

O. Schrader, Sprachvergleichung u. Urgeschichte³. I. Teil.

Alf. Torp, Etruskisches. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. a. d. Gebiete d. indogerm. Sprache. 1907.

III. Schrift und Epigraphik.

a) Ägypten, b) Syrien und Palästina, c) Babylonien und Assyrien, d) Elam-Zagros-Kankasus, e) Kleinasien, f) Ägäa, g) Sakisch-Iranisches, h) Indien, i) Verschiedenes.

a.

Dedekind s. Abt. I a.

F. Legge, The tablets of Negadah and Abydos. Proc. Soc. Bibl. Arch. 28.

G. Legrain, The inscriptions in the quarries of El Hôsh. Proc. Soc. Bibl. Arch. 28.

Pellegrini, Piccoli testi copto-sa'idici del Museo arch. di Firenze. Sphinx, revue critique 10.

A. H. Sayce, An inscription of S-ankh-ka-ra; Karian and other inscriptions. Proc. Soc. Bibl. Arch. 28.

H. Schäfer, Äthiopische Fürstinnen. Äg. Z. 43.
s. auch Abt. I a.

M. Spiegelberg, Die Schrift und Sprache der alten Ägypter. Der Alte Orient VIII 4.

b.

Ph. Berger s. Abt. I d.

F. C. Burkitt, The throne of Nimrod. Proc. Soc. Bibl. Arch. 28.

D. H. Müller, The himyaritic inscription from Jabal Jehof. Proc. Soc. Bibl. Arch. 28.

Fr. Praetorius, Über den Ursprung des kanaanäischen Alphabets. Berlin, Reuther u. Reichard. 1906.

c.

Fr. P. Dhorme, Inscript. des rois d'Our. Z. Ass. 19.

Ch. Fossey, Un cylindre d'Aśur-bân-apal (CT IX 6—7). Z. Ass. 19.

St. Langdon, Les inscriptions de Nebuchadnezar trouvées a Suse. Z. Ass. 19.

Bruno Meissner, Seltene assyrische Ideogramme. Leipzig, Hinrichs. 1906.

L. Messerschmid, Zur Technik des Tontafel-Schreibens. O. L. Z. 1906.

A. H. Sayce, The Cbedor-Laomer Tablets. Proc. Soc. Bibl. Arch. 28.

M. Streck, Die angebliche Zeichengruppe Gi-tah. O. L. Z. 1907.

Virolleaud s. Abt. IIc.

e.

A. H. Sayce, Unpublished Hittite inscriptions in the Museum of Constantinople. Proc. Soc. Bibl. Arch. 28.

— The Jorisz texts; the Ardistana inscriptions; some hittite seals. Proc. Soc. Bibl. Arch. 28.

— s. Abt. IIIa.

E. Sibree, Note on the boss of Tarḳntimme. Proc. Soc. Bibl. Arch. 28.

— Note on a hittite inscription. Proc. Soc. Bibl. Arch. 28.

i.

F. Ballhorn, Alphabete orientalischer u. occidentalischer Sprachen. Würzburg, Ballhorn u. Cramer. 1906.

S. Chabert, Histoire sommaire des études d'épigraphie grecque. Paris 1906.

Dittenberger, Orientis Graeci inscriptiones selectae vol. IX. Besprochen von L. V. in Boll. di filol. class. 22.

R. Herzog, Dorier und Jonier (behandelt den parischen Stein, griech. Dial. Inschr. III 5927). Philologus Bd. 55.

F. Frh. Hiller v. Gärtringen (mit Fredrich, v. Prott, Schrader, Wiegand, Winnefeld), Inschriften von Priene. Berlin, Reimer. 1906.

A. Wiedemann, Alphabet (Magische und figürl. Bedeutung). Arch. f. Religionsw. 1906.

IV. Mythologie.

a) Arischer Kreis, b) altaiischer, c) kleinasiatischer, d) ägyptischer, e) kephenischer (Elam), f) buddhistischer, g) Allgemeines.

a.

C. Formichi, Besprechung v. M. Kerbaker: Il Bacco Indiano nelle sue attinenze col Mito e col culto Dionysiaco. Atene e Roma. Anno 9.

P. Foscolaro, Besprechung derselben Arbeit in Rivista di Filologia e d'istruzione classica. Anno 34.

Hüsing, Beiträge zur Kyrossage. (Es ist sehr erfreulich, daß diese Aufsätze in der O. L. Z. nun zusammen als Sonderabdruck erschienen sind.)

— Sonne, Mond und Morgenstern. O. L. Z. 1906.

— Bespr. von E. Siecke: Indras Drachenkampf. O. L. Z. 1906.

H. Leimann, Die Kyrossage in Europa. Jahresbericht der städtischen Realschule Charlottenburg. 1906.

E. Siecke, Drachenkämpfe. Mythol. Bibl. I 1.

— Mythus, Sage, Märchen in ihren Beziehungen zur Gegenwart. Leipzig, Hinrichs. 1906.

g.

O. Dähnhardt, Beiträge zur vergleichenden Sagenforschung. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 1906.

F. Flechsig, Beiträge zur Mythologie. Leipzig, Teutonia.

J. Readall Harris, The cult of the heavenly twins. Cambridge, University press.

H. Winckler, Bespr. v. P. Ehrenreich: Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der alten Welt. O. L. Z. 1906.

V. Religionsgeschichte.

a) Babylonien, b) Ägypten, c) Ägäa, d) Hettitisches, e) Israel, f) Phönikien, g) Urartu, h) Chaldisches, i) Mazdaismus, k) Buddhismus, l) Brahmanismus, m) Islam, n) Verschiedenes.

a.

J. Barrelet, La religion de Babylon et la religion d'Israel. Rev. de Theol et Philos. 1906.

E. Behrens, Assyr.-babyl. Briefe kultischen Inhalts aus der Sargonidenzeit. Leipzig, Sem. Stud. 1906.

T. P. Dhorme, La Terre-mère chez les Assyriens. Arch. f. Religionswiss. 1906.

K. Frank s. Abt. Ie.

C. Glaser, Aus meinem Inschriftenwerk. O. L. Z. 1906.

F. Hommel, Die vier heiligen Flüsse und Dûr-ilu. O. L. Z. 1906.

M. Jastrow s. Abt. IIc.

— Die Religion Babyloniens u. Assyriens. Gießen, Töppelmann.

H. C. Piechee, The Babylonian Gods of war and tbeir legends. Proc. Soc. Bibl. Arcb. 28.

Fr. Schwally, Altsemitische Religion. Archiv für Religionswissenschaft. 1906.

b.

Foucart, Recherches sur les cultes d'Heliopolis. Sphinx, Rev. crit. 1906.

Gardiner s. Abt. II a.

H. Schäfer, Die sogen. „Stèle de l'excommunication" aus Napata. Ein angeblicher Religionskampf im Äthiopenreich. Klio 1906.

Spiegelberg, Zum ägyptiscben Stabkultus. Rec. de trav. 1906.

— Chons-Scbu-Herakles. Rec. de trav. 1906.

— Isis Ἔαγχῆβις. Rec. de trav. 1906.

Wiedemann, Ägyptiscbe Religion. Archiv für Religionswissenschaft. 1906.

c.

Gawriel Kazarow, Zur Religion der alten Thraker. II. Klio 1906.

e.

W. R. Arnold, The divine Name in Exodus III 14. Journ. of bibl. lit. Bd. 24.

Bäsch, Altoriental. und israel. Monotheismus. Ein Wort zur entwicklungsgeschichtlichen Auffassung der israelit. Religionsgeschichte. Mohr, Tübingen 1906.

Goldziher s. Abt. II b.

Leon Gry, Le Messie des psaumes de Salomon. Le Muséon 1906.

H. Gunkel, Elias, Jahve und Baal. Tübingen, Mohr.

A. Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des alten Orients². Leipzig, Hinrichs.

H. Jones, The religion of Israel. The American antiquarian. 1906.

W. Nowak, Altoriental. und israel. Monotheismus. Ausführungen zu Bäusch. Tbeol. Rundschau. 1906.

H. Winckler, Religionsgeschichtler und der alte Orient. Leipzig, Hinrichs. 1906.

f.

Carlo Pascal, Besprechung von Ch. Vellay: Le culte et les fêtes d'Adonis-Thammouz. Boll. di filol. class. 1906.

h.

Vincent Brummer, An early Chaldean incantation of the „Temple not exorcised". Rec. de trav. 1906.

k.

Pischel, Leben und Lehre des Buddha. Leipzig, Teutonia. 1906.

n.

A. B. Cook, The european Sky-God. Folk-lore. Transact. of the Folk-lore Soc. 1906.

Fr. Cumont, Le Cultes d'Asie mineure dans le paganisme romain. Rev. de l'hist. des Relig. Tome 53.

P. Ehrenreich, Götter und Heilbringer. Eine ethnol. Kritik. Zeitschrift für Ethnol. Berlin 1906.

Carlo Formichi s. Abt. IVa.

Paolo Foscataro s. Abt. IVa.

J. S. Frazer, Adonis Attis Osiris. Stud. in orient. Religion. London, Macmillan. 1906.

H. Grimme, Internes aus der minäischen Religion. O. L. Z. 1906.

D. B. Macdonald, Bespr. von D. Nielsen: Die altarabiscbe Mondreligion und die mosaiscbe Überlieferung. The american journ. of Theology. 1906.

Rendal Harris s. Abt. IV b.

Siegel, Bespreebung von A. Dietrich: Mutter Erde. Ein Versuch über Volksreligion. Berl. Philol. Wochenschrift. 1906.

C. Thulin, Die Götter des Martianus Capella und die Bronzeleber von Piacenza. Gießen, Töppelmann. 1906.

A. Weslermark, The origin and development of tbe moral ideas. Bd. I. London, Macmillan.

VI. Kosmologie.

a) Kosmogonie, b) Theogonie, c) Anthropogonie, d) Welthild, e) Eschatologie, f) Weltalter, g) Astronomie, h) Kalenderkunde.

a.

Sch. Ocheer, Das mandäische Königsbuch. Transkribiert, übersetzt und mit Anmerk. versehen. Z. Ass. 1906.

H. Winckler, Die babylon. Weltschöpfung. A. O. 1906.

c.

A. Wünsche, Schöpfung und Sündenfall des ersten Menschenpaares im jüdischen u. moslem. Sagenkreise. Ex Oriente Lux II 4.

d.

C. Bendall and Louis de la Vallée Poussin, Bodhisatva-Bhûmi. A text-book of the Yogâcâra school. Le Muséon 1906.

Digitized by Google

E. Blochet, Etudes sur l'ésotérisme musulman. Le Muséon 1906.
E. J. Pilcher, Two kabbalistic planetary charms. Pr. S. Bibl. Arch. 28.
A. Wünsche s. Abt. Id.

e.

L. Vaganay, Le problème eschatologique dans le IVe livre d'Esdras. These, Paris, Picard.

f.

Ed. Mahler, Das Siriusjahr und die Sothisperiode der Ägypter. O. L. Z. 1906.

g.

F. Jeremias, Nibiru-ma'(a)bārā-'ahar. O. L. Z. 1907.
K. Miketta, Das Sothisdatum des 2. Papyrusfundes von Kahun u. die biblisch-ägypt. Synchronismen. Bibl. Zeitschrift. 1906.
Margaret A. Murray, The astrological character of the Egyptian magical wands. Pr. S. Bibl. Arch. 28.
E. J. Pilcher, A leaden charm made under the influence of Saturn. Pr. S. Bibl. Arch. 28.
Emeline Plunket, The „Star of Stars" and „Dilgan". Pr. S. Bibl. Arch. 28.

h.

Ed. de Jonghe, Der altmexikan. Kalender. Zeitschrift für Ethnologie. Berlin 1906.
F. Kielhorn, Zu ai. „tithi". Indogerman. Forsch. 1906.
Ed. Mahler, Das Himmelsjahr als Grundelement der altoriental. Chronologie. Z. D. M. G. Bd. 20.
H. v. Mžik, Einiges über Marwâns II. Beinamen: al-Ḥimâr und al-Ǧa'dî (Untersuchungen über das arab. Eselsjahr). Wien. Z. f. K. d. M. Bd. 20.

VII. Dämonologie.

a) Gebartsdämonen, b) das dämonologische Geschlechtsleben, c) Totenkult, d) Seelenglaube, e) Anthroponorphismus, f) Apotropaïsches, g) Heilsprüche, h) Fluchformen, i) Verschiedenes.

c.

H. Schäfer, Die Entstehung einiger Mumienamulette. Äg. Z. 43.

f.

W. L. Nash, Hebrew amulet against disease. Pr. S. Bibl. Arch. 28.
O. Weber, Dämonenbeschwörung bei den Babyloniern und Assyrern. A. O. 1906. 4.

i.

G. P. Castelli, Simboli e segni cabalistici in alcune costruzioni sveve di Catania (behandelt arab. Einfluß auf Sizilien im Mittelalter). Archivio storico per la Sicilia orientale. Anno III.
G. Kazarow s. Abt. Ve.
Spiegelberg, Zu Schenutes Bekanntschaft mit der griech. Literatur. Rec. de trav. 1906.

VIII. Völkerkunde.

a) Geburtsgebräuche, b) Pubertätsgebräuche, c) Hochzeitsgebräuche, d) Bestattungsgebräuche, e) Eheformen, f) Personennamen, g) Medizin, h) Viehzucht, i) Ackerbau, k) Jägerei, l) Trachten, m) Waffen u. Geräte, n) Tänze, o) Verschiedenes.

c.

Theod. Zachariae, Ein jüdischer Hochzeitsbrauch (der noch in Gebrauch stehende Fischtanz nach antiken Quellen). Wiener Zeitschr. f. K. d. M. Bd. 20.

d.

Dalman s. Abt. Id.
Madsen s. Abt. Ia.
G. Seure und **Degrand** s. Abt. Ib.

e.

Spiegelberg, Eine Form der demotischen Heiratskontrakte. Rec. de trav. 1906.
— Der ἄγραφος γάμος in demotischen Texten. Rec. de trav. 1906.

f.

F. Bork s. Abt. IIe.
V. Brummer, Die Namen der Herrscher von Shirgulla. O. L. Z. 1906.
G. Kazarow s. Abt. Vc.
H. v. Mžik s. Abt. VIb.
H. Pick s. Abt. IIc.
Schäfer s. Abt. IIIa.
Spiegelberg, Ägyptische Randglossen zu Herodot. Äg. Z. 43.
— Der Name Inaros in ägypt. Texten. Rec. de trav. 1906.
Ungnad, Bespr. von Knut L. Tallqvist: Neubabyl. Namensbuch zu den Geschichtsurkunden aus der Zeit Šamaššumukin bis Xerxes. Z. Ass. 19.
Virolleaud s. Abt. IIc.

Digitized by Google

A. Wächter, Israelitische Namen. Zeitschrift für wissensch. Theologie. 1906.

g.

Giulio Ferrari, I sordomuti nell' antichita. Atene e Roma. 1906.

G. Rodier, Bespr. von Randolph: The mandragora of the ancients in folk-lore and medicin. Rev. de Philol. et de l'hist. anciennes. Bd. 30.

Campbel Thompson, The folke-lore of Mossul. Pr. S. Bibl. Arch. 28.

h.

Schäfer s. Abt. Ia.

m.

Waldemar Schmidt s. Abt. Ia.

n.

Spiegelberg, Der sogen. Steinkern in der Hand von Statuen. Rec. de trav. 1906.

— Der sogen. Salbkegel. Rec. de trav. 1906.

o.

Bäasch, Patholog. Züge in Israels Prophetentum. Zeitschr. f. wissensch. Theol. Jahrg. 50.

E. Kornemann, Zu den Siedlungsverhältnissen der mykenischen Epoche. Klio 1906.

C. F. Lehmann-Haupt, Karisch-Chaldisches. Klio 1906.

Spiegelberg, Die Symbolik des Salbens im Ägypt. Rec. de trav. 1906.

IX. Musik und redende Künste.

a) Lied, b) Theater, c) Instrumentalmusik, d) Instrumente, e) Masken.

a.

M. Stärk, Zwei makkabäische Liederbücher im Psalter. Zeitschr. f. wissensch. Theol. Jahrg. 50.

b.

R. Pizzi, Bespr. von Horrowitz: Spuren griech. Mimen im Orient; mit einem Anhang über das ägypt. Schattenspiel von F. Kern. Boll. di filol. class. Bd. 22.

c.

G. Rodier, Bespr. von A. Laloy: Aristoxène de Tarente et la musique de l'antiquité. Rev. de Philol., de liter. et d'histoire anciennes. Bd. 30.

X. Rechtsaltertümer.

A. Bocheron, Babylon et la Bible. Code de Hemmourabi et livre de l'aliance. These, Caen, Valin.

Lewis N. Dembritz, Babylon in jewish law. The jewish quarterly Review. vol. 19.

B. F. Harper, Notes on the code of Ḫammurabi. Am. journ. of Sem. lang. and lit. 1906.

Gordon, Die Bezeichnungen der pentateuchischen Gesetze. Ein Beitrag zur Charakteristik der verschiedenen Gesetzesklassen des Mosaismus. Frankfurt a. M., Kauffmann. 1906.

H. Grimme, Südarab. Tempelstrafgesetze. O. L. Z. 1906.

P. M. Meyer, Zum Rechts- und Urkundenwesen im ptolem.-römischen Ägypten. Klio 1906.

D. H. Müller, Semitica. Sprach- und Rechtsvergl. Studien. Sitzungsber. d. Kais. Akad. d. Wiss. Wien. Bd. CLIV.

H. Raake, Babyl. legal and business documents from the first Dynasty of Babylon, chiefly from Sippar. (The Babyl. expedition of the University of Pensylvania. Ser. A. Cuneiform texts. Bd. VI. Teil I.) Philadelphia 1906.

M. Schorr, Der § 7 des Hammurabi-Gesetzes. Wiener Zeitschr. f. K. d. M. Bd. 20.

Spiegelberg, Die demotische Gruppe für ϣⲱⲙ „Pachtschilling". Rec. de trav. 1906.

— s. Abt. VIIIe.

A. Uagnad, Eine neue Form der Beglaubigung in babyl. Urkunden. O. L. Z. 1906.

— Eine Adoptionsurkunde aus der Kassidenzeit. O. L. Z. 1906.

H. Winckler, Die Gesetze Hammurabis Königs von Babylon um 2500 v. Chr.[4] Alte Orient. 1906.

— Bespr. von Thad. Engert: Ehe und Familienrecht der Hebräer. O. L. Z. 1906.

XI. Gewerbe und Handel.

C. Barbagallo, I prezzi dei grani nell' età Tolomaica secondo le nuove scoperte papyrologiche. Atene e Roma. Anno 9.

M. Frederici, Il commercio e l'industria degli antichi Ebrei. Studii relig. 1906.

Ellézer Lambert, Les changeurs et la monaie en Palestine. Du Ier au III. siècle de l'ére vulgaire d'apres les textes talmudiques. Rev. des études juives. Tome I, II.

M. Rostowzew, Augariae. Klio 1906.

A. Uagaad s. Abt. VIIIf.

Digitized by Google

XII. Metrologie und Numismatik.

E. Afsmann, Mineta. Klio 1906.

E. Dalman, Neugefundene Gewichte. Z. D. P. V. Bd. 29.

Barcley V. Head, A Catalogue of the Greek coins in the Brit. Mus. Catal. of the greek coins of Phrygia. London 1906.

F. Imhoof-Blumer, Die Münzstätte Babylon. Numismatische Zeitschrift. Wien 1906.

Ellézer Lambert s. Abt. XI.

Regling, Zum älteren röm. und ital. Münzwesen. Mit Beiträgen von C. F. Lehmann-Haupt. Klio 1906.

H. Schäfer, Altägypt. Goldgewichte. Äg. Z. 43.

Spiegelberg, Eine demotische Ellenbezeichnung. Rec. de trav. 1906.

E. v. Zambauer, Contributions à la numismatique orientale. Numismat. Zeitschrift. Wien 1906.

XIII. Antike Wissenschaft.

R. M. Henry, On plants of the Odyssey. The classical Review. Bd. 20.

C. O. Zuretti, Bespr. von Kalbfleisch und Schöne: Griech. Papyri medizinischen und naturwissenschaftlichen Inhalts. Berlin 1905. Boll. di filol. class. Bd. 22.

XIV. Seewesen.

a) Schiffbau, b) Seewege, c) Häfen.

b.

R. Fourteau, Notes sur la navigation dans la cataracte d'Assuan aux différentes epoques de l'empire Egyptien. Annales du Service des antiquités de l'Egypt. vol. VI.

c.

Bürchner s. Abt. XIXa.

XV. Kriegswesen.

H. Schäfer s. Abt. Ic.

XVI. Erotik.

XVII. Gesellschaftsformen und Verfassung.

XVIII. Rassenfragen.

J. P. Burg, The homeric and the historic Kimerians. Klio 1906.

A. F. Chamberlain, Variation in early human culture. The journ. of American Folk-lore.

R. Herzog s. Abt. IIIi.

Hrozny s. Abt. IId.

M. Jastrow s. Abt. IId.

Kornemann s. Abt. VIIIo.

H. Lammens, Le Liban: Notes archéologiques, histor., ethnogr. et geographiques. Tom II. Beyruth, Imprim. Cathol. Bespr. in Analecta Bollandiana XXV.

C. F. Lehmann-Haupt s. Abt. VIIIo.

E. H. Leuwen, Bijbelsche Anthropologie. Utrecht, Rays.

R. Frhr. v. Lichtenberg s. Abt. Ib.

E. Meyer s. Abt. If.

Percy E. Newberry, To what race did the founders of Sais belong? Pr. S. Bibl. Arch. 28.

O. Schrader, Sprachvergleichung u. Urgeschichte[3]. I. Teil. Besprochen von Hartmann in Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 1906.

M. Streck, Über die älteste Geschichte der Aramäer. Mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Babylonien und Assyrien. Klio 1906.

XIX. Geographie und Topographie.

a) Ägäa, b) Kleinasien, c) Syrien und Palästina, d) Mesopotamien, e) Ägypten, f) Verschiedenes.

a.

L. Bürchner, Hafen Panormos und Vorgebirge Palinuros auf der Insel Samos. Philologus Bd. 55.

Fick, Bespr. von A. Levi: Vorgriechische Ortsnamen (Göttingen 1905) in Boll. di filol. class. Anno 12.

C. Robert, Topographische Probleme der Ilias. Hermes. 22.

b.

R. Herzog, Ephesos und Milet. Klio 1906.

Gertrud Lowthian Bell, Notes on a journey through Cilicia and Lykaonia. Rev. archéologique. 1906.

S. W. M. Ramsay, Pisidian Antioch. The Expositor. Serie 7.

D. M. Robineon, Ancient Sinope. The amer. journ. of Philol. 1906.

Digitized by Google

c.

R. P. Abel, La grotte du Moueileh. Rev. bibl. intern. 1906.

Bänsch, Die Wanderung Israels in der Wüste mit besonderer Berücksichtigung der Frage „Wo lag der Sinai?“ Theol. Stud. u. Kritiken. 1907.

Baumstark s. Abt. Id.

G. Hölscher, Bemerknngen z. Topogr. Palästinas. Z. D. P. V. 29.

R. P. Jansen, Onm el Gleith. Rev. bibl. intern. 1906.

— Note sur l'itinéraire de Nekhal a Petra. Rev. bibl. intern. 1906.

M. Kliers, עבוד האדץ. Jerusalem, Frumkin.

F. X. Kolleitner s. Abt. Id.

A. Kuemmel, Materialien znr Topographie des alten Jerusalem. Begleittext zu der „Karte der Materialien etc.“ Verlag des Deutschen Vereins z. Erforsch. Palästinas. In Kommission bei R. Haupt. Halle 1906.

A. Mancial, Bespr. von Klostermann: Eusebius Onomastikon der biblischen Ortnamen. Boll. di filol. class. 22.

Molloy und andere, Lieux de enlte á Petra. Rev. bibl. latern. 1906.

A. Musil, Karte von Arabia Petraea. Nach eigenen Anfnahmen mit Unterstützung der Wiener Ak. d. Wiss. Wien 1906.

J. W. Rownlree, Palestine Notes. London, Headley.

Schumacher, Karte des Ost-Jordanlandes (10 Blatt) anschließend an: Map of West Palestine (26 Blatt). Herausg. von der Soc. of Bibl. archäology.

Peter Thomsea, Loca Sancta. R. Haupt, Halle 1906.

— Untersuchnngen znr ält. Palästina-Literatur (1. Ptolomäus, 2. die notitia dignitatnm, 3. S. Isicius, 4. Das Onomastikon des Eusebius). Z. D. P. V. 29.

Spiegelberg, Der Name *Κοίλη Συρία*. Coelesyria. OLZ 1906.

E. Ziekermana, Chirbet el-jehûd (bettir). Z. D. P. V. 29.

d.

Hommel s. Abt. Va.

Hrozny s. Abt. IId.

G. Langdon, Lectnres on Babylonia and Palestine. Paris, Genthner; London, Wesley.

M. Streck, Assyriologische Miscellen. O. L. Z. 1906.

— s. Abt. XVIII.

e.

A. Erman, Die Horuswege. Mit einer Bemerkung von K. Sethe. Äg. Z. 43.

A. J. Hayes, The source of Blae Nile (gibt Material für die Falasha-Juden in Abessynien). London, Smith elder.

K. Oppel s. Abt. Ia.

Spiegelberg, Isie *Εσεγχήβις*. Rec. de trav. 1906.

— Die Stadt SWMNW. Rec. de trav. 1906.

f.

M. Mayer, Zur Topographie u. Urgeschichte Apuliens. Philologus 55.

Fr. Wesiberg, Znr Topographie des Herodot. Klio 1906.

XX. Geschichte.

a) Ägäa, b) Kleinasien, c) Syrien nnd Palästina, d) Mesopotamien, e) Iran, f) Ägyptea, g) Verschiedenes.

a.

R. Frh. v. Lichtenberg s. Abt. Ib.

b.

Herzog s. Abt. XIXb.

D. M. Robinson s. Abt. XIXb.

H. Winckler s. Abt. IIc.

c.

Bäk s. Abt. IIb.

A. Bosse, Untersuchungen znm chronologischen Schema des A. T. Cötheu, Programm.

Stanley A. Cook, Notes on old Testament history. VI. The Calebite tradition. The jewish qaarterly.

Dhorme s. Abt. IIIc.

J. Fischer s. Riessler.

Kemper Fullerton, The invasion of Sennacherib. The Bibliotheca sacra. 1906.

M. J. Guidi, L'historiographie chez les Semites. Rev. bibl. intern. 1906.

E. Glaser, Altiemenische Nachrichten. Bd. I, Teil 1. München, Staub.

Halevy, דברי הימי ישראל Bd. 1: Geschichte n. Literatur Israels, hebräisch, vom Ende der Hasmonäerzeit bis zur Zeit der Procuratoren. Kauffmann, Frankfurt a. M.

C. Hart, A manuel of Bible history. Vol. I: The old Testament. London, Washborne.

Hayes s. Abt. XIXc.

G. Hölscher, Bemerkungen zur Topographie Palästinas. 1. Die Feldzüge des Makkabäers Judas. Z. D. P. V. 29.

J. Horowitz, Das äthiop. Makkabäerbuch. Z. Ass. 19.

W. Jawitz, מצר תולדות ישראל 5 Bde. Geschichte Israels von Abraham bis zur Zerstörung des Tempels.

Fr. Küchler, Die Stellung des Propheten Jesaia zur Politik seiner Zeit. Tübingen, Mohr. 1906.

— Die Bibel- und Babel-Literatur. Die christl. Welt 19.

Lammens s. Abt. XVIII.

E. Meyer, Die Israeliten und ihre Nachbarstämme. Halle, Niemeyer. 1906.

W. Max Müller, Bespr. von H. J. Heyes: Bibel und Ägypten. O. L. Z. 1906.

H. Peter, Pontius Pilatus der röm. Landpfleger in Judäa. Neue Jahrbücher für das klass. Altert., Lit. u. f. Pädag. Jahrg. 10.

M. Rachmuth, Die Juden in Nordafrika bis zur Invasion der Araber. Monatsschr. f. Gesch. u. Wissensch. d. Judentums. Jahrg. 50, N. F. 13.

Riessler, Bespr. von J. Fischer: Die chronologischen Fragen in den Büchern Esra bis Nehemia. Bibl. Zeitschr. 1906.

A. H. Sayce, The Chedor-Laomer Tablets. Pr. S. Bibl. Arch. 28.

H. Winckler, Der alte Orient und die Bibel. Ex Or. Lux. Bd. II, Heft 1.

— Bespr. v. E. Nagl: Die nachdavidische Königsgeschichte Israels. O. L. Z. 1906.

d.

V. Brummer s. Abt. VIII f.

Kemper Fullerton s. Abt. XX c.

F. A. Jones, Pre-Sargonic times. A study in chronology. Pr. S. Bibl. Arch. 28.

Langdon s. Abt. III c.

C. F. Lehmann-Haupt, Ein neuer Tiglatpileser. Klio 1906.

Bruno Meißner, Haben die Babylonier bei der Eroberung Ninives mitgewirkt? O. L. Z. 1906.

A. H. Sayce s. Abt. XX c.

M. Streck s. Abt. XVIII.

H. Winckler, Der alte Orient und die Geschichtsforschung. Eine unvollendete Schrift. M. V. A. G. 1906, 1.

— Der alte Orient und die Bibel. Ex Or. Lux. Bd. II, Heft 2.

e.

L. H. Gray, The kings of early Iran according to the Sidrā Rabbā. Z. Ass. 19.

Marie Pancritius, Die Schlacht von Kunaxa. (Wissenschaftliche Frauenarbeiten. Herausgegeben von Jantzen und Thuran.) Berlin, Duncker. 1906.

A. Solaro, Bespr. von Kyros le jeune en Asie Mineure. Boll. di filol. class. 22.

f.

Ayrton s. Abt. I a.

F. Legge, The early Monarchy of Egypt. Pr. S. Bibl. Arch. 28.

J. Lieblein, Observations on the ancient history of Egypt. Pr. S. Bibl. Arch. 28.

W. M. Müller s. Abt. XX c.

K. Oppel s. Abt. I a.

Joseph Oxford, Egypt under the earlier dynasties. The american Antiquarian 28.

E. Revillot, Amasis et la chute de l'empire Egyptien. Rev. des quest. histor. 41.

H. Schäfer s. Abt. V b.

K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie. 4. Abteilung von Steindorff: Urkunden des Ägypt. Altertums. Heft 1—4. Leipzig, Hinrichs. 1906.

Spiegelberg, Ägyptologische Randglossen zu Herodot. Äg. Z. 43.

g.

F. Bork, Die Weltgeschichte in der Schule. O. L. Z. 1907.

Castelto s. Abt. VII i.

F. Holldack, Von der Sage und dem Reiche der grusinischen Königin Tamara. (Sonderabdruck aus: 2 Grundsteine zu einer grusin. Staats- und Rechtsgeschichte.) Leipzig 1906.

M. Mayer s. Abt. XIX f.

XXI. Kulturwege, Kulturcentren und Kolonisation.

F. W. Allen s. Champault.

A. Baumstark, Vorbyzantinische Kulturcentren des christlichen Morgenlandes. Hochland, Jahrg. 3.

Champault Philippe, Phéniciens et Grecs en Italie d'apres l'Odyssée. Étude géographique, histor. et sociale par une methode nouvelle. Paris, E. Leroux. 1906. Besprochen von F. W. Allen in: The class. Review 20.

Spiegelberg, Zu Schenutes Bekanntschaft mit der griechischen Literatur. Rec. de trav. 1906.

Digitized by Google

XXII. Verschiedenes.

Orientalistische Studien. Th. Nöldeke gewidmet.

Internationales Taschenbuch für Orientalisten. Jahrg. I, 1907. Herausg. von R. Haupt.

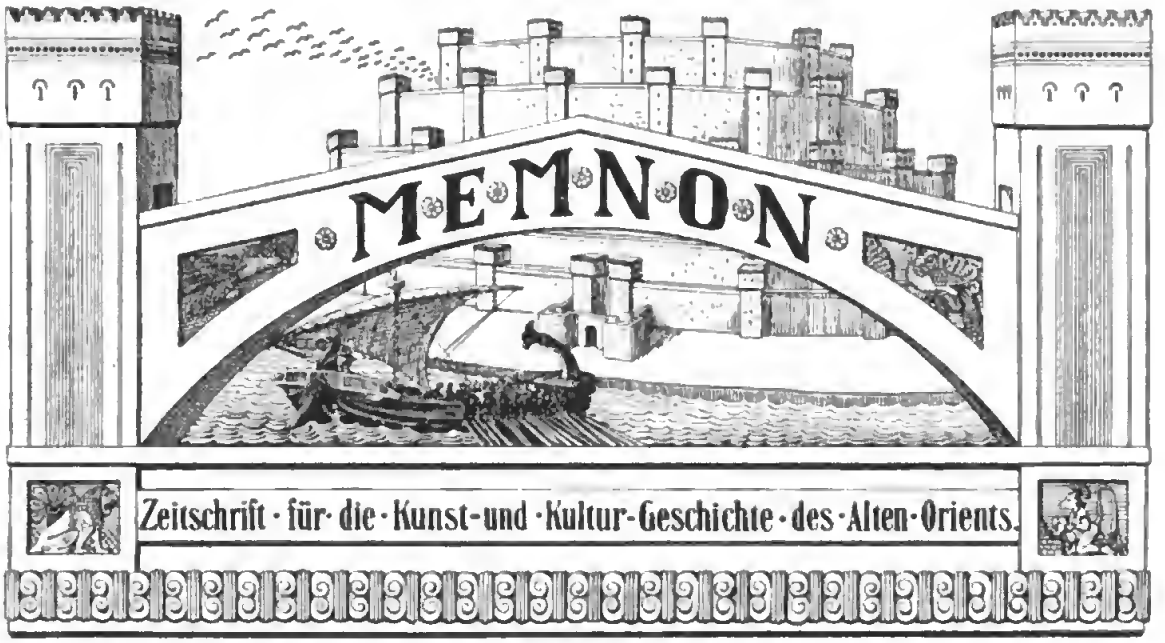
M. O. G. Hefte 29 bis 32.

Annual Report of the Smithsonian Institution. 1905 (ausgegeben 1907).

Karl W. Hiersemann, Katalog 330. Manuskripte des Mittelalters und späterer Zeit. Darin viele Orientalia.

Anmerkung. Bei Abschluß dieser Bibliographie erkenne ich recht deutlich wie lückenhaft und unvollständig sie dieses erste Mal bleiben mußte. Ich bitte das Vorstehende darum nur als einen Versuch zu betrachten, der anzeigen soll, in welcher Art diese Abteilung meiner Zeitschrift in Zukunft mit freundlicher Hilfe von Mitarbeitern ausgebaut werden wird. D. H.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.



Zur Frage der Umschrift orientalischer Sprachen.

Im vorigen Hefte sprach ich von einer geplanten Norm für die Umschrift. Ich halte es nach reiflicher Überlegung nicht für angebracht, von vornherein bis in Einzelheiten eine Festsetzung zu versuchen. Wie schon betont, wird ein Ausgleich zwischen den semitischen Sprachen im engeren Sinne und dem Altägyptischen die Grundlage bilden müssen. Nur auf dem Gebiete der semitischen Sprachen haben wir heute eine fast durchwegs einheitliche Transkription; und die altägyptische ist im Anschlufs an diese entstanden. Die hier noch bestehenden Abweichungen werden etwa im Sinne W. Max Müllers noch weiterhin auszugleichen sein (vgl. OLZ. 1905, Sp. 313 f., 361 f. und 413 f.; ferner 1907, Sp. 299 f. und 358 f.). Wir können also dem Ägyptologen, der etwa über das „heute übliche Berliner Provisorium" im wissenschaftlichen Sinne hinausgehen will, das unmöglich wehren, müssen uns aber dagegen verwahren, dafs die Transkription noch hinter dem Provisorium zurückbleibt.

An dieses semitisch-ägyptische System mufs sich naturgemäfs, schon wegen der verwendeten Schriftformen, das Avestische, Mittelpersische und Neuiranische anschliefsen. Für die arischen (indogermanischen) Sprachen hat sich gleichfalls bereits ein System herausgebildet, das mit dem vorerwähnten in allem Wesentlichen zusammenstimmt; nur die Umschreibung der indisch-arischen Sprachen bildet hier noch eine Ausnahme, die vom Standpunkte des speziellen Indianisten aus sehr begreiflich und gerechtfertigt ist, wenn nicht die Rücksicht auf eine allgemeine Einigung das Aufgeben der bisher gewahrten Sonderstellung forderte. Dafs die

ältere Art die Nagari zu umschreiben heute eine einfache Unmöglichkeit geworden ist, soweit der Interessenkreis des Indischen überschritten wird, ergibt sich schon aus der verschiedenen Bedeutung, die ein *ṣ* in der indischen einerseits und allen anderen Umschreibungen andererseits erhält; und daneben steht die Umkehrung, dafs derselbe Laut, — unser *sch*, überall durch das gleiche Zeichen *š* ausgedrückt wird — mit Ausnahme des Indischen.

Aber auch in der neueren Umschreibungsweise bieten ein *c* und *j*, die für *č* und *ǰ* gesetzt werden, Anlafs zu unaufhörlichen, störendsten Verwechslungen, auf die man überall stöfst, wo ein Kulturforscher, der nicht zugleich indischer Sprachforscher sein konnte, aus verschiedenen Quellen geschöpft hat. Es ist eine geringe Mühe und für keinen Anhänger der spezifisch indianistischen Schreibung mifsverständlich, über das *c* und *j* das sonst übliche Häkchen zu setzen. Gleichzeitig gewinnen wir dadurch die Möglichkeit, das *j* in seinem eigentlichen (nicht nur deutschen) Lautwerte zu verwenden, und dadurch das „*y*“ zu vermeiden, das sonst zwei verschiedene Lautwerte, den von *ä* und den von *j*, zu vertreten hätte. — Wie störend derartige Doppeldeutigkeit wirken mufs, ergibt sich schon bei Anfertigung eines Registers. Das alles sind Gesichtspunkte, die der bisherigen Indianistik fern liegen konnten und mufsten, deren aber eine allgemeine Kultur-Forschung nicht entraten kann.

Eine weitere Quelle von Mifsverständnissen fliefst aus der Schreibung eines Lautes mit zwei Zeichen, worunter ich bereits die Verbindung eines Konsonanten mit *h* hervorgehoben hatte. Aspiranten und Spiranten werden dauernd verwechselt, wenn beide in gleicher Weise durch Konsonant + h ausgedrückt werden. Die Schriftleitung des „Memnon“ wird Sorge tragen, dafs besondere Zeichen für die betreffenden Spiranten zur Verfügung stehen. Weitere Einzelheiten werden nach Bedarf geregelt werden.

v. Lichtenberg.

Der prähistorische Fundort Vinča in Serbien.[1]

An der Donau, zirka 15 km unterhalb Belgrads gelegen, befindet sich das heutige Dorf Vinča, in dessen Umgebung bis jetzt die interessantesten prähistorischen Erscheinungen in Serbien beobachtet worden sind. Fast auf dem ganzen Terrain, welches diesem Dorfe angehört, und namentlich an den an der Donau und dem in sie sich ergiefsenden Flüfschen Bolečka Reka gelegenen Stellen, in einer Länge von zirka 4 km, werden zahlreiche prähistorische Objekte gefunden.

Die gegen NW am weitesten vorgeschobene Lokalität Belo Brdo liegt auf einer Terrasse dicht am Donauufer und in der nächsten Nähe von der Mündung der Bolečka Reka, so dafs sie beim Hochwasser von der Donau abgetragen und abgespült wird. Auf diese Weise ist ein Profil geschaffen, dessen Vertikale über 15 m hoch ist. In der Tiefe von 6—7 m ist diese Vertikale, wie das geübte Auge von weitem bemerkt, durch eine Horizontale geschnitten, welche die unterste Grenze der ganzen Kulturschicht bildet.

Die zweite Lokalität, Ušće, ist gleichfalls auf einer Terrasse dicht an der Donau gelegen; von Belo Brdo ist sie nur durch Bolečka Reka getrennt. — Die dritte, bis jetzt bekannte Lokalität, Bare, liegt auf einer niedrigen Terrasse am linken Ufer der Bolečka Reka und ist von Belo Brdo zirka 4 km in der Richtung SO landeinwärts entfernt. Diese ganze Fläche zwischen Belo Brdo und Bare ist von prähistorischen Objekten bedeckt, welche teils von den Wohnstätten, teils von den Begräbnisplätzen herrühren.

Der Fundort Vinča ist uns hauptsächlich durch die zahlreichen, aber zufälligen Funde von der Lokalität Belo Brdo bekannt, für deren genauere Kenntnis noch hinzuzufügen ist, dafs sie am letzten Avalaausläufer gelegen und heute von NW durch einen gröfseren Teich, von N und NO durch die Donau und von SO durch Bolečka Reka begrenzt wird.

Die hier zu besprechenden Gegenstände, welche vom Wasser abgespült, am Ufer gefunden werden, rühren hauptsächlich von Belo Brdo her. Die grofse Bedeutung dieses Fundortes für die prähistorische Erforschung der ganzen dem Donautale

[1] Vgl. den gleich betitelten Aufsatz in Starinar, Organ der serbischen archäologischen Gesellschaft, NF. I (1906), S. 89—127.

gehörenden Umgebung wird sich aus dem Studium der Objekte von selbst ergeben. Aufser dieser sozusagen lokalen Bedeutung dieses Fundortes begegnen wir auf demselben auch solchen Erscheinungen, welche für die allgemeine Kenntnis der Kulturzustände einerseits in Mitteleuropa und andererseits im europäischen Südosten, wie auch im ganzen Donautale von gröfstem Interesse sein dürften.

I. Werkzeuge.

Über die Steinwerkzeuge von Belo Brdo haben wir schon früher gesprochen.[1])

Die Abb. 1—3 stellen die durchbohrten Steinwerkzeuge dar. Für die Datierung dieses Fundortes auf Grund der Steinwerkzeuge dürfte von Belang sein, dafs die Exemplare in Abb. 1 und 2 noch der jüngeren Steinzeit, dagegen dasjenige in Abb. 3 schon der Metallzeit zuzuschreiben sind. Demnach dürfen wir den Fundort Belo Brdo frühestens in den letzten Abschnitt der jüngeren Steinzeit ansetzen; dafs er aber auch Objekte aus den späteren Kulturperioden enthalte, beweisen uns die Bronzegegenstände in Abb. 4 und 5, welche uns eine Randaxt und einen Hohlmeifsel darstellen. Wenn die Randaxt, mit A. Lissauer zu reden, in den „ersten Abschnitt der älteren Bronzezeit" zu datieren sei, so gehört der Meifsel mit dem Schaftloch schon einer jüngeren Phase der Bronzezeit an. Mit der letzteren Periode, wie wir weiter sehen werden, endet aber das Menschenleben auf dieser Wohnstätte bei weitem nicht; es erstreckt sich noch viel weiter herunter.

Abb. 6 stellt uns zwei flache Harpunen (13 cm lang) aus Hirschhorn dar, welche gleichfalls am Belo Brdo gefunden wurden. Ihrer Form nach können diese Harpunen zunächst mit den paläolithischen flachen Hirschhornharpunen aus Frankreich verglichen werden; dagegen lassen sich die neolithischen und bronzezeitlichen Hirschhornharpunen aus den schweizerischen Pfahlbauten typisch weniger mit den unserigen vergleichen. Die Bedeutung unserer Harpunen geht namentlich aus dem Umstande hervor, dafs im östlichen Mitteleuropa, im ganzen österreich-ungarischen Reiche, nur noch eine paläolithische Harpune aus Mähren und eine zweite in Istrien zu Tage gekommene und anscheinend der Eisenzeit angehörende Harpune bis jetzt gefunden wurden. — Diese Tatsachen machen uns grofse Schwierigkeiten in der richtigeren Beurteilung und genaueren Datierung unserer Harpunen, da sie sich schon dem Materiale und der Form nach mit denjenigen aus Österreich unmittelbar nicht vergleichen lassen. Wenn wir aber, wie es zulässig zu sein scheint, diese Harpunen von Belo Brdo in den letzten Abschnitt der neolithischen Zeit oder innerhalb der älteren Bronzezeit datieren, so entstehen, sozusagen von selbst, die wichtigsten Fragen über die Kulturbeziehungen zwischen unserer Wohnstätte Belo Brdo einerseits und den schweizerischen Pfahlbauten andererseits. Diese Fragen lassen sich aber nicht allein auf Grund dieser Harpunen lösen; immerhin sind diese aber geeignet, um ein

[1]) Прилози за решавању тројанских проблема (Beiträge zur Lösung der Trojaprobleme), LXX Glas der königl. serb. Akademie der Wissenschaften, S. 167 und 168, Abb. 8 und 9.

Tafel I.

Abb. 1.

Abb. 2.

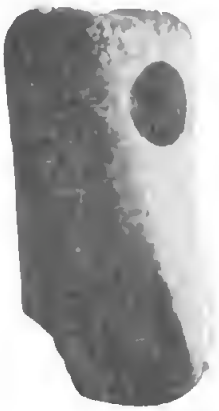


Abb. 3.

Abb. 4.

Abb. 5.

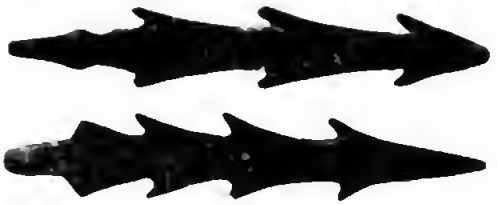


Abb. 6.

Abb. 7.

Abb. 8a.

Abb. 8b.

Digitized by Google

Bedenken gegen die Annahme des Herrn Sophus Müller auszusprechen, nach welcher der Kulturinhalt der schweizerischen Pfahlbauperiode ausschliefslich aus Italien herstamme.

Obzwar aus entschieden viel jüngerer Zeit stammend, ist in der zuletzt erwähnten Richtung sehr bezeichnend der Gegenstand in der Abb. 7, welcher in der gegenwärtigen Erhaltung 2,5 cm lang und 1,8 cm breit ist. Es ist ein Fragment aus Hirschhorn, welches jedenfalls von einem Griffbeschlage herstammt. Das Fragment zeichnet sich besonders durch sein Ornament aus. Die Erscheinung dieses ornamentalen Motivs in Hallstatt hat schon Sam Wide als abhängig von derjenigen in Mykenä erklärt. Die Auffindung unseres Exemplars läfst es jetzt zu, eine ganze Reihe von Fundorten nachzuweisen, in welchen dieses Motiv, mehr oder weniger verändert, zur Verwendung kam. Nehmen wir Mykenä als Ausgangspunkt dieser ganzen Reihe an, so werden wir dasselbe Motiv noch ziemlich rein auf unserem Fragmente finden, dann aber an den bronzenen gegossenen Schwertgriffen aus Ungarn, jedoch hier bald mehr, bald weniger degeneriert. Die Degeneration dieses Motivs ist auf den Gegenständen aus Hallstatt noch weiter fortgeschritten; die letzte Stufe in dieser Richtung finden wir aber an den Schwertgriffen aus Mecklenburg und von der Insel Sylt.

Wenn unser Fragment als Beschlag eines Schwertgriffes gebraucht wurde, mufs es der Zeit der Schwerter zugeschrieben werden, welche Naue unter Typus IIa zusammengestellt hat, und welchen Typus er in den Ausgang der älteren oder den Anfang der jüngeren Bronzezeit datiert. Jünger, nach Naues Datierung, sind die ungarischen Schwerter mit dem vollgegossenen Bronzegriff (Typus IIb), auf welchen wir dieses ornamentale Motiv auch finden. Auf Grund all' dessen, was wir bis jetzt ausgeführt haben, ist unser Fragment als jünger wie die auf diese Weise ornamentierten Gegenstände aus Mykenä, jedoch als älter wie diejenigen aus Hallstatt zu betrachten und somit rund um das Jahr 1200 v. Chr. zu datieren. Durch die Betrachtung dieses ornamentalen Motivs auf unserem Fragmente und seines Zusammenhanges einerseits mit denjenigen in Mykenä und andererseits im übrigen Europa wird die vermittelnde Rolle unserer Gegenden in der Kulturübertragung vom Südosten gegen Nordwesten nochmals sehr deutlich hervorgehoben.

II. Tonstatuetten.

In einer früheren Arbeit[1]) sprachen wir ausführlicher über die prähistorischen Tonstatuetten aus unseren bis dahin bekannten Fundorten, wobei einige Exemplare aus Vinča gleichfalls besprochen wurden. Die dortselbst von uns festgestellten Typen der Tonstatuetten sind auch in Vinča vertreten; um einen neuen Typus aber ist die frühere Gruppierung reicher geworden.

Dem Typus der auf dem Throne sitzenden Figuren gehören viele in Vinča gefundene Statuetten an, von welchen wir hier nur einige Proben anführen wollen.

[1]) Vgl. LXX Glas, S. 171 ff.

Abb. 8a, b stellt uns ein Fragment einer der am besten gearbeiteten und modellierten Statuetten dar. Die Arme sind gebogen und die Hände liegen auf dem Bauche. Die Tracht ist nur an den unteren (vom Gürtel abwärts) Körperteilen dargestellt gewesen. Die Darstellung des menschlichen Körpers kommt derjenigen an der Statuette [Abb. 14] aus Čaršija[1]) nahe.

Abb. 9a, b stellt ein Fragment dar, an welchem hauptsächlich der Oberkörper erhalten und brettförmig gebildet ist. Die Trachtdarstellung finden wir nur am Unterkörper; am Oberkörper ist nur der Hals- und Schulterschmuck durch eingeritzte Linien dargestellt.

Abb. 10a, b stellt eine fragmentierte Statuette dieses Typus dar. Die Körperdarstellung ist oberflächlich; die Füfse sind nicht wiedergegeben. Obzwar etwas vollkommener ist diese Statuette sehr ähnlich derjenigen von Mali Drum [Abb. 23],[2]) bei deren Besprechung wir die übrigen Analogien zusammengestellt haben.

Der Typus der sitzenden Figuren ohne Thron ist nur durch eine für unsere Fundorte stereotype Darstellung des menschlichen Körpers vertreten, wie es diejenige in der Abb. 11 ist. — Gleich denjenigen Statuetten dieses Typus aus Jablanica sind auch die Exemplare aus Vinča am Rücken mit einem vertikalen Loche versehen, weshalb sie wahrscheinlich als Schmuck oder Amulette gebraucht waren. — Nebst anderen Analogien zu diesem unseren Typus, die wir schon früher[3]) zusammengestellt haben, sind jetzt noch hinzuzufügen diejenigen Statuetten aus Böotien (Athenische Mitteilungen, Bd. XXX [1905], S. 124, Abb. 5 und 4), von welchen ein Exemplar einer Statuette aus Tatar-Pazardschik in Bulgarien sehr ähnlich ist.

Von dem Typus der stehenden Figuren führen wir nur einige Beispiele an, die geeignet sind, diesen Fundort diesbezüglich im allgemeinen zu charakterisieren.

Abb. 12a, b, c stellt eine verhältnismäfsig gut modellierte, aber in einigen Körperteilen schlecht proportionierte Figur dar, an welcher auch wenig Detailzeichnungen vorhanden sind.

Weniger gut ist in jeder Beziehung die Statuette in Abb. 13a, b, an welcher nur die plastische Darstellung einzelner Körperteile zu beobachten ist ohne irgend welche Detailzeichnung. — Die herabsteigende Richtung in Bezug auf die künstlerische Darstellung des menschlichen Körpers wird durch die Exemplare in Abb. 14, 15 und 16 veranschaulicht. — Die Fragmente in Abb. 17a, b und 18a, b führen uns Beispiele einer sehr mangelhaften plastischen Darstellung des menschlichen Körpers vor; auch zeitlich stehen sie höchstwahrscheinlich am Schlusse dieser Reihenfolge.

Zu den interessantesten Objekten von diesem Fundorte mufs ein Statuettenfragment gerechnet werden, welches in der Abb. 19a, b dargestellt ist. Es ist dies ein Bruchstück, an dem nur einige Teile des Oberkörpers erhalten sind. An dem gemeinsamen Rumpfe waren zwei Köpfe angebracht, von welchen nur noch die unteren Halsteile erhalten sind. Um jeden Hals herum ist je ein Halsschmuck in der üblichen Weise dargestellt, wodurch, samt den erhaltenen Halsansätzen, das

[1]) Vgl. LXX Glas, S. 175.
[2]) Vgl. LXX Glas, S. 177 f.
[3]) Vgl. LXX Glas, S. 179.

Tafel II.

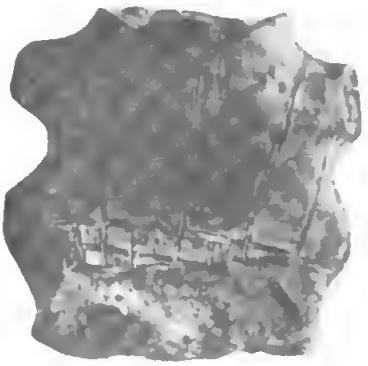


Abb. 9a.

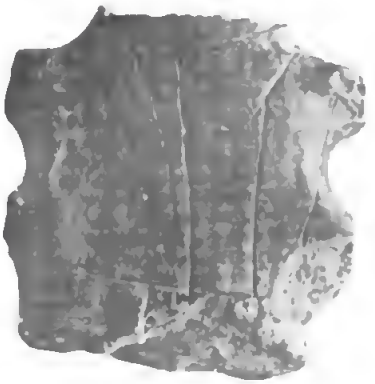


Abb. 9b.

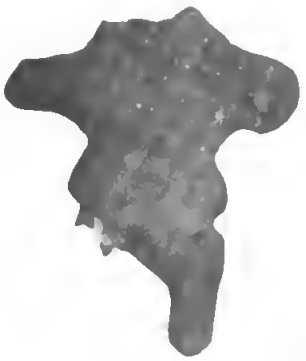


Abb. 10a.

Abb. 10b.

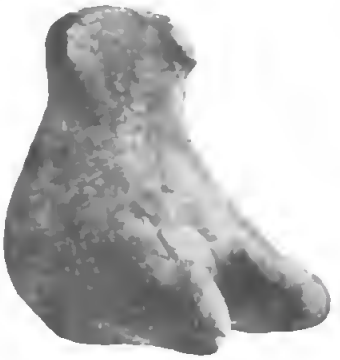


Abb. 11.

Abb. 12a.

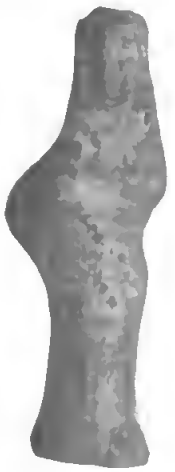


Abb. 12b.

Abb. 12c.

Digitized by Google

Tafel III.

Abb. 14a.

Abb. 14b.

Abb. 14c.

Abb. 13a.

Abb. 13b.

Abb. 16a.

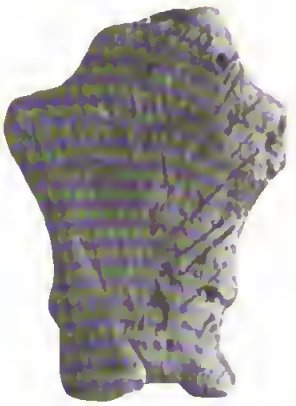


Abb. 16b.

Abb. 15a.

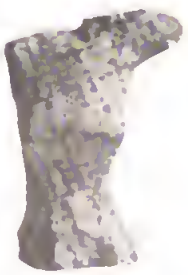


Abb. 15b.

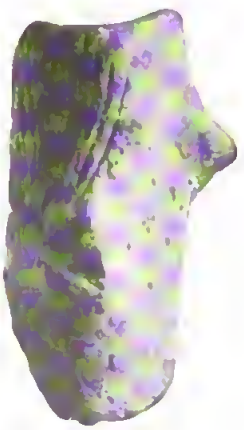


Abb. 17a.

Abb. 17b.

Digitized by Google

einstige Bestehen zweier Köpfe zur Genüge bewiesen wird. — Die Herstellungstechnik dieses Fragmentes trägt den lokalen Charakter. Neu ist für unsere Gegenden dagegen der Typus der Figuren, welche auf einem Rumpfe zwei Köpfe tragen, wie wir diesem Typus nur noch auf Cypern,[1]) in der Metallzeit, begegnen; in der archaischen Periode ist er auch von Rhodos her bekannt. Weniger glaubwürdig erscheint die Meinnng des Herrn M. Hoernes, nach welcher dieser Typus aus dem Typus der kurotrophen Figuren, wie man ihm in Mykenä und Tiryns begegnet, sich entwickelt habe.

Auf diesem Fragmente (Abb. 19), dann aber auch auf denjenigen in der Abb. 17. 14 und 12 findet man auf dem Kopfscheitel, auf dem Hinterkopfe und am Nacken die eingeritzten parallelen Vertikallinien, welche höchstwahrscheinlich die Haare darzustellen haben. Die Haardarstellung treffen wir gleichfalls einerseits in Butmir (an den Statuetten) und andererseits in Troja (an den Statuetten und „Gesichtsvasen"); sie ist zweifellos an den Statuetten als jüngere Erscheinung zu betrachten. Unseren bisherigen Funden nach ist die Haardarstellung demnoch älter als die Munddarstellung an den Tonstatuetten.

Schwer zu beantworten ist die Frage über die genauere Datierung der einzelnen hier besprochenen Tonstatuetten. Auf Grund dessen, was wir über die Datierung der Objekte in Abb. 3, 6, 7 gesagt haben, lassen sich diese Statuetten hauptsächlich in die Bronzeperiode datieren, obzwar einige von ihnen ebenso etwas älter wie auch jünger sein könnten. Sie gliedern sich aber vorzüglich in die Reihe ein, deren Anfang die ältesten Statuetten von Čaršija und Mali Drum und deren Ende das Kličevacer Idol bilden. Vom Typus des zuletzt erwähnten Idols sind im Jahre 1906 auf einem anderen Fundorte in Serbien, am Žuto Brdo bei Usje (an der Donau), woselbst auch Fragmente von Eisenobjekten gefunden waren, die Statuetten gefunden worden, die somit in die Eisenzeit zu datieren sind. Hier am Žuto Brdo fehlten aber gänzlich die Tonstatuetten anderer Typen ebenso wie in Vinča, am Belo Brdo, keine Statuette des Kličevacer Typus bis jetzt gefunden wurde. Allein auf dem zwischen Kličevac und Vinča gelegenen ungarischen Fundorte Galya in der Umgebung von Kubin wurden zu gleicher Zeit die Statuetten des auf dem Throne sitzenden Typus ebenso wie die Statuetten des Kličevacer Typus gefunden. Diese bei Kubin gefundenen Statuetten beider Typen sind arg degeneriert in Bezug auf die Darstellung des menschlichen Körpers. In der Umgebung von Kubin und in Vinča sind wieder gleichgeformte, für die Eisenzeit recht charakteristische a doppio cono-Gefäfse gefunden, wie sie auch am Žuto Brdo angetroffen waren.

Diese Verkettung einzelner Erscheinungen auf verschiedenen Fundorten eines engeren Gebietes erschwert uns in beträchtlichem Mafse die genauere Datierung einzelner Tonstatuetten; sie ist aber andererseits geeignet, um selbst auf Grund derartiger Fundobjekte einzelne voneinander oft weit entfernte Fundorte in grofsen Zügen zu datieren. Vergleicht man z. B. die bis jetzt bekannten Tonstatuetten von Tordos, Kronstadt, Znaim-Neustift und diejenigen aus Ostgalizien mit den hier

[1]) Vgl. M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst, S. 182, Abb. 35 und 36.

besprochenen Statuetten aus Vinča, so wird man unseres Erachtens zu der Überzeugung kommen müssen, dafs jene Tonstatuetten diesen aus Vinča nahe verwandt sind und somit in die gleiche Zeit zu datieren sind. Dafs sie aber dort (wie z. B. in Mähren) noch der Steinzeit angehören, dürfte keinesfalls der Beweis für ihr höheres Alter sein, als vielmehr dafür, dafs die neolithische Phase, in welcher derartige Statuetten in Mähren erscheinen, relativ gleichzeitig oder in Bezug auf die Kulturstufe im gewissen Sinne gleichartig mit der Kultur der Bronzezeit in unseren Gegenden sei.[1]) Wir behalten uns vor, die nähere Begründung dieser Annahme vorzubringen und die daraus zu folgernden Schlüsse zu ziehen, hoffen aber, dafs schon diese kurze Bemerkung unsere Annahme zur Genüge berechtigt.

III. Gegenstände verschiedener Bestimmung.

Abb. 20a, b stellt einen statuettenförmigen Gegenstand dar, welcher vertikal durchlocht ist. Die übliche Gesichtsdarstellung ist auch vorhanden.

Der Durchbohrung wegen rechnen wir diesen Gegenstand nicht zu den eigentlichen Statuetten, obzwar er auf Grund derjenigen in Abb. 11 hinzu gerechnet werden könnte. Wir schlagen vor, diesen Gegenstand als Schmuck oder Amulette zu betrachten und somit mit den ähnlichen Gegenständen aus Troja[2]) (aus der Bronzezeit) einerseits und aus Mitteleuropa[3]) (aus der Eisenzeit) andererseits zu vergleichen. — Aus vielen, aus diesem Aufsatze selbst zu entnehmenden Gründen und Erscheinungen betrachten wir diesen Gegenstand als Nachbildung in billigerem Materiale (Ton) der gleichförmigen goldenen trojanischen Darstellungen, und nicht als Nachbildung der bronzenen hallstättischen Schmuckgegenstände. Die Datierung dieses Gegenstandes würde sich ähnlich derjenigen in Abb. 7 gestalten.

Jedenfalls als Schmuckgegenstände lassen sich die Objekte in Abb. 21a, b, c erklären; sie gleichen den gleichförmigen Gegenständen aus Jablanica.[4])

Abb. 22 stellt einen Tonwirtel dar, welcher in Bezug auf die Form vollkommen denjenigen aus Troja gleicht.[5])

Abb. 23 stellt einen linsenförmigen Gegenstand dar, welcher nur auf der in der Abbildung sichtbaren Seite mit eingeritzten Ornamenten verziert ist. Vielleicht war dieser Gegenstand als „pintadera" gebraucht.[6]) Derartige Gegenstände scheinen auch in Tordos vorgekommen zu sein und sind jedenfalls wie auch der unserige mit den ähnlichen Gegenständen aus Troja[7]) zu vergleichen.

Abb. 24 stellt ein Fragment dar, wie wir ähnliche Fragmente aus Caršija und Mali Drum besitzen; einer mündlichen Mitteilung nach sind solche Fragmente auch in Jahlanica gefunden. Es ist ein Teil einer mit dem Finger durchlochten

[1]) Vgl. auch LXX Glas, S. 284.
[2]) H. Schliemann, Ilios, S. 507; W. Dörpfeld, Troja und Ilion, S. 360; Katalog Nr. 5878.
[3]) M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst, S. 440 ff.
[4]) Dr. M. M. Vassits, Die neolithische Station Jablanica, S. 34 ff., Abb. 70—75 und 83.
[5]) Troja und Ilion, S. 424, Abb. 455c; Katalog Nr. 4197—4199, C. 5.
[6]) M. Hoernes, a. a. O. S. 287.
[7]) Katalog Nr. 8857—8866.

Tafel IV.

Abb. 18a.

Abb. 18b.

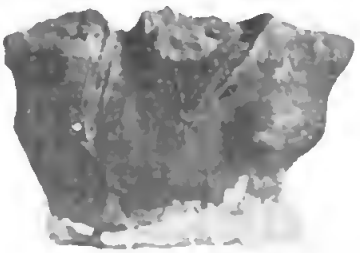


Abb. 19a.

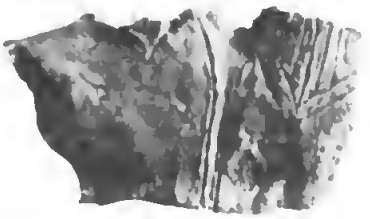


Abb. 19b.

Abb. 20a.

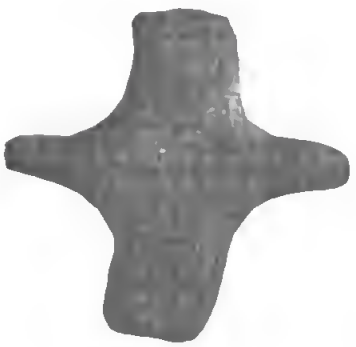


Abb. 20b.

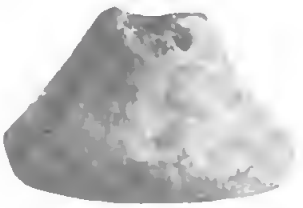


Abb. 22.

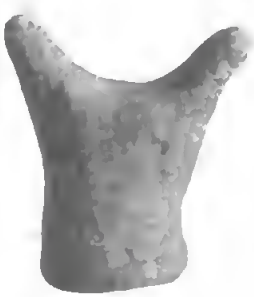


Abb. 21a.

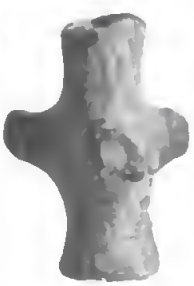


Abb. 21b.

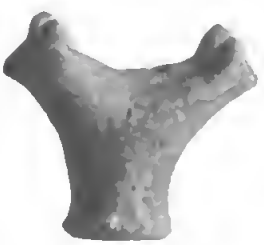


Abb. 21c.

Abb. 23.

Digitized by Google

Tafel V.

Abb. 24.

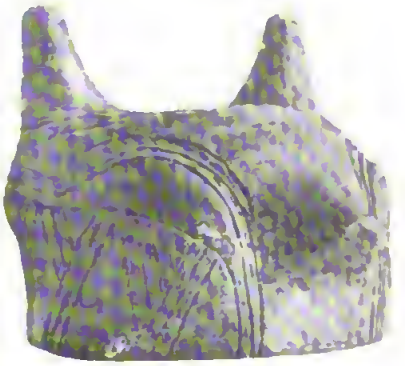


Abb. 25 a.

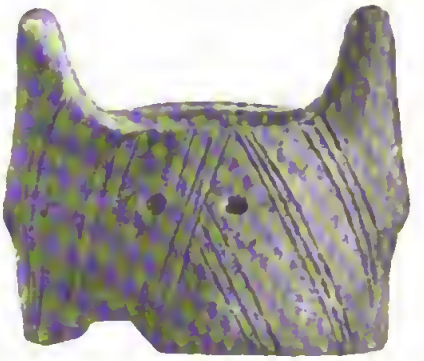


Abb. 25 b.

Abb. 26.

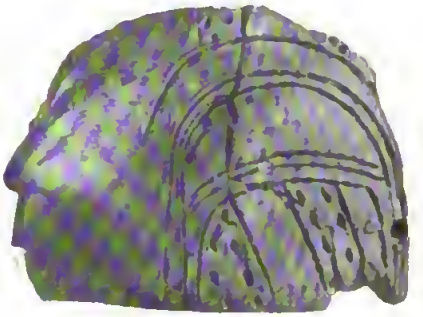


Abb. 27.

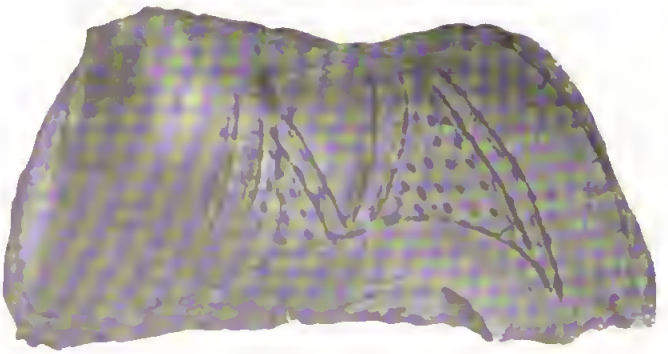


Abb. 28.

Digitized by Google

Tonplatte, die wir vor allem mit den vorläufig einzig bekannten ähnlichen Gegenständen aus Troja (Katalog Nr. 8853 b) und Galiko in Makedonien (Zeitschrift für Ethnologie 1905, Heft 1, S. 93) vergleichen können. — Es bleibt dahingestellt, ob wir derartige Platten, mit A. Goetze, als Roste erklären dürfen.

IV. Die anthropomorphe Vase.

Als wir früher[1]) über die anthropomorphe Vase aus unseren Fundorten gesprochen haben, da stand uns keinesfalls so zahlreiches Material zur Verfügung wie jetzt, wo wir 27 gröfsere und kleinere Fragmente von Deckeln mit der Gesichtsdarstellung von dem Fundorte Belo Brdo besitzen.[2])

Abb. 25 a, b stellt einen Gefäfsdeckel dar, welcher fast intakt erhalten ist. Von den Gesichtsteilen sind nur die Nase und die Augen plastisch dargestellt; die eingeritzten Linien an der Vorderseite geben höchstwahrscheinlich die tätowierten Muster wieder.

Die seitlichen Ansätze an dem Deckel sind senkrecht angebracht; sie biegen sich nicht der Mitte zu, wie es auf den Deckeln aus Tordos der Fall ist, die wir zum Vorbild bei unserer Rekonstruktion[3]) der anthropomorphen Vase genommen haben, welche in diesem Detail jetzt als unrichtig zu erklären ist. An der Hinterseite des Deckels befinden sich zwei Löcher.

Abb. 26 stellt ein Fragment dar, welches in der Bildung einzelner Gesichts- und Kopfteile dem vorhergehenden Deckel sehr nahe steht. — Auf den Fragmenten in Abb. 27, 28 und 29 sind die tätowierten Ornamente durch Stiche ausgefüllt, die wir als eine spätere und wohl unter dem Einflusse der Gefäfsverzierung entstandene Erscheinung betrachten. — An dem Fragmente in Abb. 27 ist ein Loch an der linken Seite oberhalb des Randes erhalten.

Den Verfall selbst dieser summarischen Gesichtsdarstellung auf den Deckeln veranschaulicht uns diese ganze Reihe, die durch das Fragment in Abb. 30 abgeschlossen wird und auf welchem die Nase durch eine ziemlich hohe konische Warze dargestellt ist und die Augen schräg angebracht sind. — An dem Fragmente in Abb. 31 sind zwei Löcher an der oberen Seite des Deckels angebracht.

Diese Löcher an den Deckeln haben zweierlei Bestimmung gehabt. Wenn sie sich, wie am Fragmente in Abb. 31, an der oberen Seite befanden, so dienten sie höchstwahrscheinlich zum Durchziehen von Schnüren, die als Griffe beim Heben des Deckels gebraucht waren. Wenn sich aber diese Löcher hinten und seitlich (Abb. 25 und 27) am Deckel befanden, so dienten sie wohl dazu, um durch geeignete Schnüre den Deckel am Gefäfsrande zu befestigen. Solche am Rande durchlöcherte Gefäfsfragmente von Belo Brdo zeigt uns Abb. 32 a, b, c, und wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir die Vorrichtung für die Befestigung des Deckels durch die Schnüre an unseren Gefäfsen uns in der Art denken, wie wir sie an den goldenen

[1]) Vgl. LXX Glas, S. 266 ff.
[2]) Im Laufe der Zeit sind noch mehrere Fragmente hinzugekommen.
[3]) Vgl. LXX Glas, S. 267, Abb. 62 d.

Vasen aus Mykenä[1]) finden. Auch in Troja (wie z. B. Katalog Nr. 804) sind durchlöcherte flache Deckel gefunden worden.

Die Gesichtsdarstellung an den anthropomorphen Vasen ist nicht nur auf die Deckel beschränkt; sie kann auch am Halse sein, wie uns das Randfragment in Abb. 33 beweist, auf welchem die plastische Nase und das rechte Auge erhalten sind. Der Einschnitt unterhalb der Nase ist schief; er kann auch später entstanden sein, weshalb es vorläufig unsicher bleibt, ob durch denselben der Mund dargestellt war. Demgegenüber halten wir den plastischen schrägen Wulst für die Darstellung des Halsbandes.

Die anthropomorphen Vasen mit der Gesichtsdarstellung am Halse haben die flachen Deckel gehabt, wie wir einen solchen in der Abb. 34 wiedergeben, welcher als Griff einen grob und oberflächlich dargestellten Menschen- oder Tierkopf hat. — Ähnliche Erscheinungen sind auch in Troja beobachtet worden.

An das Studium der anthropomorphen Vasen von Belo Brdo liefsen sich viele Betrachtungen anknüpfen, die hauptsächlich die Datierung der gleichartigen Erscheinungen einerseits in unseren Gegenden und andererseits in Mitteleuropa betreffen würden. Hervorzuheben sind jedoch zwei Tatsachen: 1. dafs die anthropomorphen Vasen von Belo Brdo nach all' dem bis jetzt Gesagten ebenso wie diejenigen aus Troja in die Bronzezeit zu datieren sind; und 2. dafs diese Vasen von Belo Brdo als Mittelglied zwischen den trojanischen und mitteleuropäischen Vasen nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich zu betrachten sind. Diese Bronzeperiode, die in unseren Gegenden wahrscheinlich längere Zeit andauerte, hat, wie uns die Tonstatuetten zeigen, einen Teil des Kulturinhaltes schon der mitteleuropäischen Steinzeit übermittelt; die eisenzeitlichen anthropomorphen Vasen in Mitteleuropa zeigen uns aber, dafs diese Vermittlung unserer Gegenden auch in späterer Zeit stattgefunden habe. Immerhin bleibt es dennoch rätselhaft, warum die in unseren Gegenden, wie auch in Troja, gleichzeitigen Erscheinungen (wie z. B. Tonstatuetten und die anthropomorphen Vasen) in Mitteleuropa in zwei zeitlich weit auseinander liegenden Perioden zum Ausdruck kommen.

Dieser Umstand scheint bis jetzt weniger berücksichtigt worden zu sein; ihm ist aber, wie es uns scheint, ein gröfserer Teil der in der richtigeren Beurteilung gemeinsamer Erscheinungen in verschiedenen Gegenden Europas entstandenen Schwierigkeiten zuzuschreiben.

V. Tongefäfse und ihre Fragmente.

Auch auf diesem Fundorte kommen am häufigsten die Gefäfse und ihre Fragmente vor. Hunderte von denselben, welche teils durch ihre Formen, teils durch ihre Ornamente für diesen Fundort bezeichnend sind, befinden sich schon in der Sammlung des Museums. An dieser Stelle führen wir nur einige Beispiele an, welche uns hauptsächlich dazu dienen sollen, um die äufsersten Grenzen der Zeitdauer dieses Fundortes möglichst genau zu bestimmen.

[1]) H. Schliemann, Mykenä, S. 238 und 239, Nr. 319 und 322.

Tafel VI.

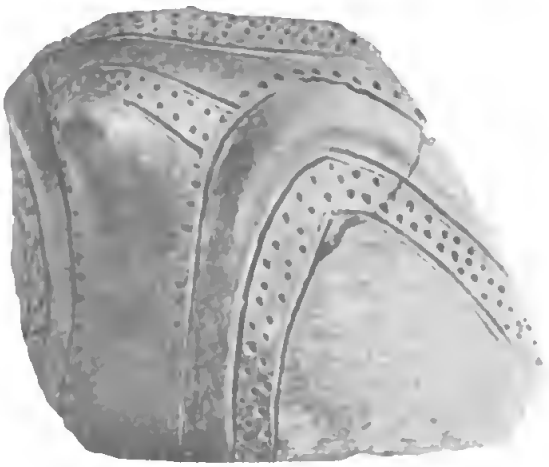


Abb. 29.

Abb. 30.

Abb. 31.

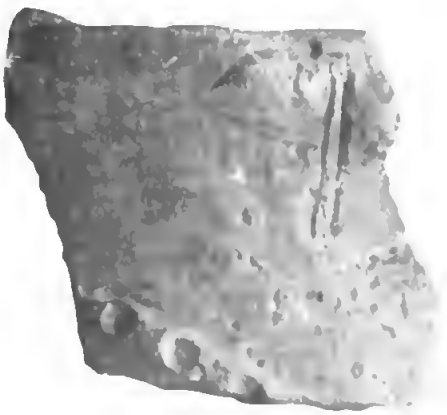


Abb. 33.

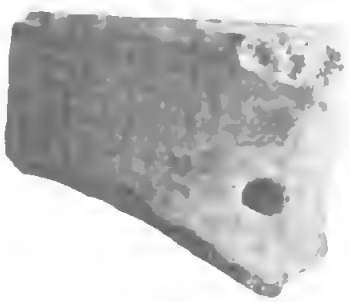


Abb. 32 a.

Abb. 32 b.

Abb. 32 c.

Digitized by Google

Tafel VII.

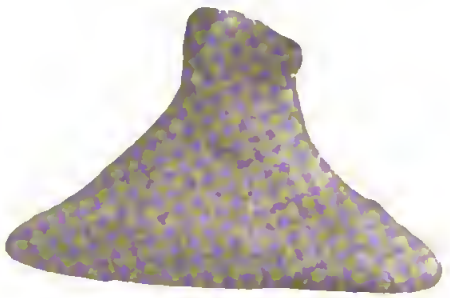


Abb. 34.

Abb. 35.

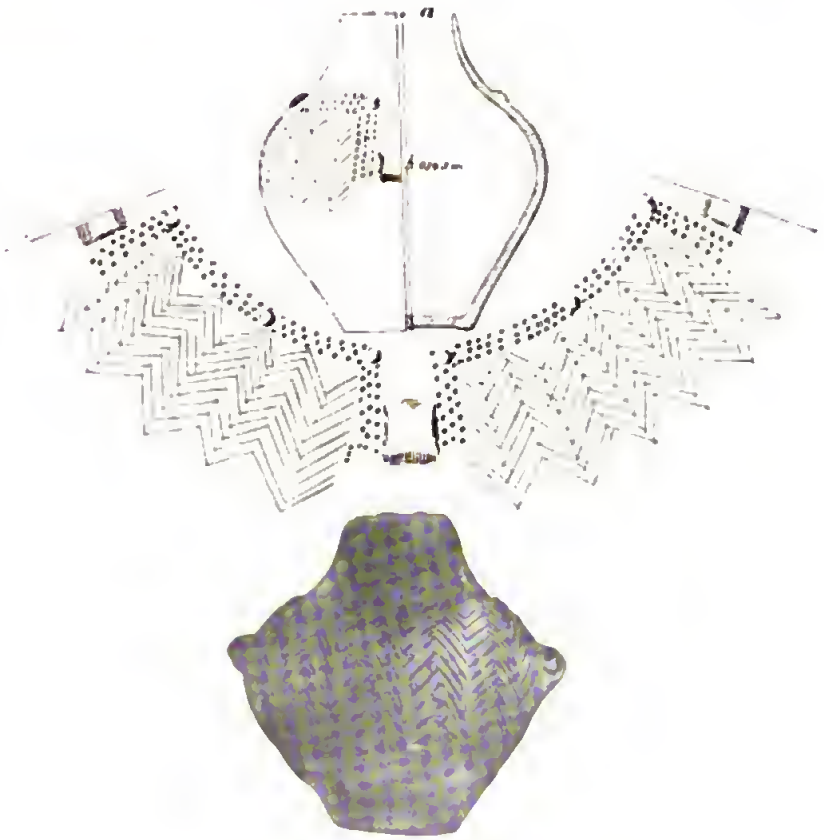


Abb. 36.

Digitized by Google

Abb. 35 stellt einen fragmentierten Becher mit dem Hohlfufse dar. Diese Becherform ist uns auch vom Fundorte Čaršija (LXX Glas, S. 265, Abb. 59 a, b) her bekannt; sie kehrt aber auch in Troja (Katalog Nr. 157) in der I. Schicht wieder. — Demnach dürften wir diesen Becher frühestens in das Ende der neolithischen oder den Anfang der Bronzezeit datieren; für denselben Zeitansatz, wenigstens des tiefsten Schichtenteiles dieses Fundortes, sprechen auch andere, früher angeführte Erscheinungen.

Abb. 36 a, b, c stellt ein fast vollständig erhaltenes Gefäfs von der Lokalität Ušće dar. — Die Gefäfsform erinnert einigermafsen an die kykladischen Steingefäfse, dennoch ist sie von der Form der Metallgefäfse abhängig. — Die ganze Ornamentik dieses Gefäfses zerfällt ihrer Bedeutung nach in zwei Teile: 1. die sechs plastischen runden Erhöhungen am Übergange von der Schulter zum Halse und die umrahmenden Reihen der kleinen rundlichen Vertiefungen ahmen die Nagelköpfe an den Metallgefäfsen nach, wenn diese letzteren aus zusammengenieteten Metallplatten hergestellt sind. Ähnliche Erscheinungen hat Vollgraff auf den Tongefäfsen von Aspis bei Argos beobachtet, ist aber in einigen diesbezüglichen Erklärungen zu weit gegangen (vgl. Bulletin de correspond. hellénique, tom. XXXI, S. 10, Abb. 5; S. 25, Abb. 39; vgl. auch S. 19 dortselbst); 2. die parallelen horizontalen Zickzacklinien haben einen rein ornamentalen Sinn. Demnach ist dies Gefäfs im Hoernes'schen „Rahmenstile" verziert, wie wir schon früher gezeigt haben.[1]) Derartig verzierte Gefäfse findet man auch in der II.—V. Ansiedlung in Troja (wie z. B. Katalog Nr. 2304). Auf Grund all' dessen dürfen wir dieses Gefäfs in eine, und zwar entwickeltere Phase der Bronzeperiode datieren, wodurch auch der Fundort Ušće ziemlich genau datiert sein dürfte.

In derselben Art ist auch das Fragment in Abb. 37, welches von derselben Lokalität Ušće herstammt, verziert.

Abb. 38 a, b, c stellt ein Miniaturgefäfs vom Belo Brdo dar, welches fast vollständig erhalten ist. Charakteristisch sind die Schnurösen und ihre Lage an dem Gefäfse. Die Ornamente beschränken sich auf den oberen Gefäfsteil, wo sie symmetrisch verteilt sind. Die Ornamente sind in radiale Felder ungleicher Breite eingeteilt; die gegenüberliegenden Felder sind nicht gleich grofs, weshalb auch die Symmetrie darunter leidet. — Die Einteilung der ornamentalen Fläche in die radialen Felder findet man auch in Troja (Katalog Nr. 2459) auf einem Gefäfsdeckel, woselbst eines dieser Felder gleichfalls mit Rhomben verziert ist. Ähnliches Bandmotiv findet man auch an den kyprischen Vasen aus Alambra (Perrot-Chipiez, l'histoire de l'art, tom. III, Abb. 487—488); hierzu ist noch ein Gefäfs von Aspis (Bull. de Corr. hellénique, a. a. O. S. 21, Abb. 24) zu vergleichen. — Demnach ist dieses Gefäfs frühestens in die jüngere Bronzezeit zu datieren.

Abb. 39 stellt einen Bandhenkel vom Belo Brdo dar; seiner Form nach ist er mit den Henkeln an dem mykenischen Alabastergefäfse (H. Schliemann, Mykenä, S. 283, Nr. 356) zu vergleichen. Derartige Henkel aus Tordos erwähnt P. Reinecke (Zeitschrift für Ethnologie 1902, Heft 5, S. 245). Trotz all' dem glauben wir, dafs man auf Grund derartiger Henkel weder Tordos noch Belo Brdo in die Steinzeit

[1]) LXX Glas, S. 285 f.

datieren dürfe, sondern beide Fundorte, wie uns die hier besprochenen Funde von Belo Brdo gelehrt haben, im grofsen und ganzen in die Bronzezeit zu datieren sind.

Abb. 40 stellt ein Fragment von Belo Brdo dar, auf welchem Rand-, Hals- und Bauchteile erhalten sind. Auf dem Gefäfsteile zwischen Bauch und Hals befinden sich die Ornamente, welche aus den Gruppen der breiteren und flacheren Vertiefungen bestehen, die an ihrer Oberfläche leuchtender sind, als es die übrige Gefäfsoberfläche ist, und somit durch ihre Technik an diejenigen Ornamente erinnern, welche in der „Technik der Vertiefung" und der „'Mal'-Technik" ausgeführt werden; über diese Techniken haben wir schon früher (vgl. LXX Glas, S. 211 ff. und 237 ff.) ausführlicher gesprochen.

Von weit gröfserer Bedeutung ist diesmal für uns die unverkennbare a doppio cono-Form des Gefäfses, von welchem dieses Fragment stammt. Dieselbe Gefäfsform kehrt in der Richtung Donau aufwärts wieder an den südungarischen Fundorten Dubovac, Kubin, Szeremle bei Baja und Harez im Commitat Tolna. Wieder an der Donau, wahrscheinlich in der Umgebung von Kladovo im nordöstlichen Serbien, ist ein Gefäfs derselben Form gefunden, welches uns aus dem Handel bekannt ist, und das dazu noch den charakteristischen Mäander gehabt hat. Aber auch aus Thrakien ist neulich ein Gefäfs derselben Form veröffentlicht worden (G. Semre, Bull. de Corr. hellén. 1906, S. 431), welches mit den Eisengegenständen zusammen gefunden ist und demnach in die dortige Eisenzeit zu datieren ist. Dieselbe Gefäfsform erscheint bekanntlich auch in Norditalien, und zwar wieder in der älteren Eisenperiode.

Diese so vielen Fundorten im Donautale und Thrakien gemeinsame gleichzeitige Erscheinung ist leicht durch die gegenseitigen Kulturbeziehungen zwischen denselben Fundorten zu erklären; dagegen scheinen uns vorläufig sichere Fundorte zu fehlen, die sich als vermittelnde Glieder zwischen dem Donautale einerseits und Norditalien andererseits bezeichnen liefsen. Zwar nimmt Sophus Müller (Urgeschichte Europas, S. 138) die Beeinflussung Südungarns innerhalb seiner jüngeren Bronzezeit durch die Hallstattkultur Mitteleuropas an, welch' letztere er aus Italien herleitet; aber gerade diese Funde von Belo Brdo, ebenso wie diejenigen von Kličevac (vgl. Starinar, 1906, S. 1 ff.) zwingen uns zu der Annahme einer starken Beeinflussung des Donautales vom Südosten her, von welcher Seite S. Müller auch Norditalien im Grunde beeinflufst sein läfst.

Das Fragment in Abb. 40 hat für die Lokalität Belo Brdo eine spezielle Bedeutung, da man auf Grund desselben die Zeitdauer dieser Wohnstätte bis in die Eisenzeit hineinreichen lassen mufs.

Die hier besprochenen Gegenstände und daran sich anknüpfenden kurzen Bemerkungen sind wohl geeignet, die grofse Bedeutung des Fundortes Vinča genügend hervorzuheben. Die dortselbst angetroffenen Erscheinungen zeigen uns deutlich, wie wenig wir die prähistorischen Zustände in unseren und den ihnen benachbarten Gegenden kennen.

Bei unseren Betrachtungen haben wir öfters Analogien aus unseren früher erforschten Fundorten anführen müssen; dies ist aber ein minimaler Teil derselben.

Tafel VIII.

Abb. 37.

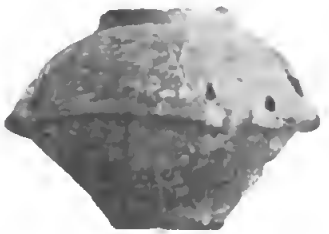


Abb. 38.

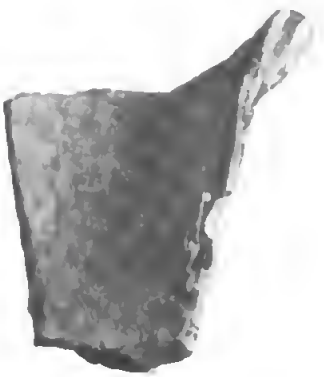


Abb. 39.

Abb. 40.

Digitized by Google

Eine weit gröfsere Zahl der analogen und identischen Erscheinungen ist nur deshalb unerwähnt geblieben, weil wir das diesbezügliche Material an dieser Stelle nicht besprochen haben. Es ist daher die Frage wohl berechtigt, ob man die früher erforschten Fundorte auch weiter als steinzeitlich betrachten dürfe, oder wir sie auf Grund dieser Erscheinungen in Vinča im grofsen und ganzen als bronzezeitlich bezeichnen müssen. Mit dieser Frage ist sehr enge eine weitere verknüpft, und zwar die: ob die bis jetzt als neolithische Stationen bezeichneten Fundorte tatsächlich die ältesten rein neolithischen Erscheinungen unserer Gegenden repräsentieren, oder ob noch ältere Überreste vorhanden sind, die wir vorläufig noch nicht kennen. Die bisherigen diesbezüglichen Resultate geben uns den berechtigten Anlafs zu der Annahme, dafs unsere ältesten Ansiedlungen unter denselben Bedingungen entstanden sind wie die älteste in Troja, welche keinesfalls als rein neolithisch zu gelten hat, da sie unter dem Einflusse einer älteren und wohl höheren Kultur der Metallzeit entstanden ist.

Wie man aus dem Ausgeführten ersehen kann, weisen unsere bis jetzt erforschten Ansiedlungen keine scharf trennende Grenze zwischen der neolithischen und der Bronzeperiode auf, und somit stehen sie denjenigen Fundorten im Südosten bei weitem viel näher, als denen in Mitteleuropa. Dies ist insofern wichtig, weil man in diesem Falle den Umfang der sogen. „ägäischen" Kultur schon während ihrer älteren Perioden mindestens bis zum unteren Donautale zu erweitern hat, wobei die analogen und gemeinsamen Erscheinungen, welche uns in unseren und den südöstlichen Gegenden begegnen, fast als gleichzeitig zu betrachten sind. Dieselbe Erscheinung kehrt auch in späteren Kulturperioden wieder (vgl. Starinar, 1906, S. 1 ff.).

Der Fundort Vinča und namentlich seine Lokalität Belo Brdo liefert uns den sicheren Beweis von dem ununterbrochenen Kulturleben vom Ende der Steinzeit bis zum Anfang der Eisenzeit, wenn nicht noch viel weiter herunter. Darin liegt eben die erste und gröfste Bedeutung dieses Fundortes, und wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir seiner 6—7 m mächtigen Kulturschicht dieselbe Rolle in unseren Gegenden zumuten, wie diejenige Trojas für die kleinasiatischen Gegenden ist, und namentlich bei der Datierung anderer kürzere Zeit bewohnt gewesenen Ansiedlungen. Eine möglichst sichere Basis hierzu zu schaffen wird die erste Aufgabe einer methodischen Ausgrabung auf demselben Fundorte und der auf Grund der stratigraphischen Beobachtung durchgeführten Einteilung des bis jetzt gesammelten Materials sein. Hoffen wir, dafs dies uns bald gelingen werde; bis dahin aber müssen wir mit den hier behandelten Gegenständen und den kurzen daran sich knüpfenden Bemerkungen zufrieden sein.

Miloje M. Vassits.

Anmerkung des Herausgebers. Herrn Dr. Miloje M. Vassits, Direktor des National-Museums zu Belgrad, bin ich für die freundliche Zusendung der vorstehenden Arbeit zu besonderem Danke verpflichtet. Die Ausgrabungen in Serbien und Rumänien kennt fast nur der europäische Prähistoriker von Fach, während der klassische Archäologe und der Orientalist von diesen Denkmälern bis jetzt leider nur selten Kenntnis nahmen, obwohl, wie die hier besprochenen Funde von Vinča

zeigen, gerade für sie wichtige Aufschlüsse hier zu finden sind. Die Fundorte der nördlichen Balkan-Halbinsel haben eine doppelte Bedeutung. Erstens zeigen sie, dafs die ägäische Kultur ein viel weiteres Verbreitungsgebiet hatte, als man bis vor kurzem anzunehmen geneigt war; zweitens aber bieten sie uns höchst wichtige Mittelglieder zwischen dieser ägäischen Kultur und der mitteleuropäischen in der jüngeren neolithischen und der frühen Bronzezeit. Aber auch weit nach Kleinasien über Troja nach Phrygien und bis Kypros weisen diese Übereinstimmungen. Wir erkennen nun einen grofsen gemeinsamen Kulturkreis, der Mitteleuropa, die italische und Balkan-Halbinsel und grofse Teile des westlichen Kleinasien umspannte und schon durch seine Geschlossenheit und seine auffällige Verschiedenheit von der übrigen, bis jetzt unter dem Sammelnamen „hettitisch" bekannten, kleinasiatischen Kultur die unabweisliche Vermutung uns aufdrängt, dafs ihm auch eine ethnographische Geschlossenheit zu Grunde liege. Ich habe diese Ansicht in meiner Schrift „Beiträge zur ältesten Geschichte von Kypros" (Mitt. der Vorderas. Ges. 1906, Heft 2) eifrig verfochten und die kulturellen Übereinstimmungen nachgewiesen, und sehe mich hierin in erfreulicher Übereinstimmung mit Hubert Schmidt, der als gründlicher Kenner der europäischen Fundorte und Sammlungen in seiner Arbeit „Troja-Mykenä-Ungarn" und zuletzt „Zur Gefäfsmalerei Südost-Europas" (Zeitschrift für Ethnologie 1907, Heft 1, besonders 133 f.) zu den gleichen Ergebnissen gelangte und schon in neolithischer Zeit, also vor 2000 v. Chr., europäische Völker thrakisch-phrygischen und demgemäfs arischen Stammes in der Troas, Phrygien und den ägäischen Inseln eingewandert sein läfst. In Kleinasien selbst werden natürlich durch die mannigfachen feindlichen und friedlichen nahen Berührungen mit anderen Völkern auch kulturelle Beeinflussungen stattgefunden haben, und auf solche orientalische Einflüsse sind wohl manche Motive in der westkleinasiatischen Kultur, z. B. an einigen Gruppen von Felsfassaden zurückzuführen; das gibt uns aber noch nicht das Recht, wie es von manchen Seiten geschieht, diese ganze Kultur für ein Erzeugnis der kleinasiatischen Rasse zu betrachten. Wir dürfen eben nicht einseitig nur einige kleine Gruppen von Denkmälern untersuchen, sondern müssen die gesamten Kulturerscheinungen und deren ganzes Verbreitungsgebiet kennen lernen und studieren. Nur die grofsen Zusammenhänge geben uns wirklich sichere Aufschlüsse. Um diese Zusammenhänge zu erkennen, dazu aber sind die prähistorischen Fundorte Serbiens und Rumäniens von ganz unschätzbarem Werte, und wir werden von künftigen Ausgrabungen noch sehr viel Nutzen und Aufklärung für die Wissenschaft zu erwarten haben. Ein schönes, reiches Material liegt bereits vor, aber manche, bedeutende Lücken gilt es noch auszufüllen. Grofse Verdienste zur Aufbringung und Sichtung dieses Materials hat sich Herr Vassits bereits erworben; wollen wir hoffen, dafs es ihm vergönnt sei, durch künftige Ausgrabungen noch viele Bausteine zur Erkenntnis der Urgeschichte Europas und damit auch eines grofsen Teiles des Orients der Wissenschaft zum Nutzen zusammen zu tragen.

L'emploi de l'allographie dans l'Inde et chez les sémites.

En annonçant le récent ouvrage sanscrit (*Rukmiṇīpariṇaya*) de Viçvanātha Devavarman, le rāja actuellement régnant d'Athgarh, un des États tributaires d'Orissa, le célèbre indianiste A. Barth ajoute une note que je crois fort interessante à un point de vue encore peu exploré de l'ethnologie comparée. Voici la note de M. Barth.

»Athgarh, 'les huit forts', est rendu en sanscrit par *Aṣṭadurga*; mais, par une de ces méchancetés dont cette poésie moderne est particulièrement coutumière et qui consiste à abuser de la synonymie jusque dans les noms propres, ce nom est souvent remplacé ici par *Vasudurga*, simplement parce que les dieux *Vasu* sont au nombre de huit et que, dans les expressions numériques, *vasu* représente le chiffre huit« (*Journal asiatique*. Mars-Avril 1907, p. 352, note 1).

Enregistrons d'abord les procédés artificiels qui sont signalés dans la note qu'on vient de lire.

1. Synonymie simple: Le nom propre moderne *Athgarh* est rendu en sanscrit par l'équivalent *Aṣṭadurga*.

2. Allégorie dans les expressions numériques: Les dieux *Vasu* étant au nombre de huit, le chiffre huit est représenté par le nom commun *vasu*.

3. Combinaison d'allégorie et de synonymie, produisant la seconde forme artificielle, *Vasudurga*, forme qui au premier aspect n'a rien de commun avec le nom réel *Athgarh*.

Ces procédés, et c'est là le but unique de cette notice, existent depuis des temps immémoriaux chez les scribes sémitiques. Considérons avant tout le n° 3 qui est limité à la seule catégorie des nombres.

L'emploi de certains nombres déterminés comme emblèmes d'un groupe choisi des grands dieux du panthéon babylonien est connu: Anu, le dieu suprême, a pour emblème le nombre cyclique supérieur, 60; Bel est représenté par 40, Sin par 30, Nergal par 20, Ištar par 15. Il y a ici un système d'hiérarchie divine qui fait défaut dans la doctrine indienne; mais le babylonisme présente aussi une analogie plus étroite dans l'octave divine des igigi ou génies célestes. Le nombre huit est commun aux dieux *igigi* des babyloniens et aux dieux *Vasu* des Indiens. Les scribes mythographes des deux nations sont tombés d'accord sur le même chiffre indépendamment les uns des autres.

Nous sortons de ces limites étroites dans le n° 1, à savoir dans l'emploi de mots synonymes dans les noms propres, emploi qui a pour effet de *dégaiser* l'individu plus ou moins complètement, de façon que l'on croit avoir affaire à deux individus différents.

Par la traduction exceptionnelle dans les noms propres, le nom réel *Athgarh* se présente sous le déguisement sanscrit de *Aṣṭadurga* en Inde, comme c'est le cas des noms allemands *Holzmann* et *Neumann* sous les formes grecques respectives *Xylander* et *Neander*.

Chez les Babyloniens et avec un certain tempérament chez les Assyriens, de presque tous les noms propres des dieux, des rois et des villes, la forme populaire est dans la littérature infiniment moins usitée que la forme *allographique* ou pseudo-sumérienne Ainsi: AN-EN-ZV pour Sin, ŠIR-PVR-LA, ŠIR-LA-PVR pour *Lagaš*; KA (= GV)-DÊ-A pour Nabû; AN-HI-ŠIŠ-MV pour *Aššur-aḫi-eddin*, AN-PA-ŠA-DV-ŠIŠ pour *Nabû-kudurri-uṣur*.

En ce qui concerne les Hébreux, tous les lecteurs de la Bible connaissent les formes déguisées *Šešak* pour Babel et *Lêb-qâmaï* pour Kasdim (la Chaldée). Ces déguisements sont effectués au moyen de mutations des lettres de l'alphabet, l'un dans l'ordre dit *Athaš* (*Aleph* remplacé par *Tau*, *Bêth* par *šin* etc.), l'autre dans l'ordre dit *Albam* (*Aleph* remplacé par *Lamed*, *Bêth* par *Mem* etc.). Manifestement, cette façon quelque peu occulte de rendre les noms de Babylone et de la Chaldée constitue une fine pointe d'ironie à l'égard des scribes de Babylone et de la Babylonie toute entière, qui se délectaient beaucoup dans le travestissement des formes populaires de leur langue. L'auteur de Jérémie XXV 36, LI 4. LI 1 imite leur procédé à l'égard de leurs noms officiels (KA-DINGIR ou TIN-TIR-KI = *Babilu* et KINGI-ÚRV (= *Šumér u Akkad*), autant qu'il peut le faire avec l'alphabet hébreu sans devenir inintelligible pour ses lecteurs. Voilà une belle tonalité de gaie humeur de l'écrivain qui ridiculise le pédantisme chaldéen en offrant à ses nationaux un spécimen du genre qu'il fabrique lui-même.

Un jeu analogue, au moyen d'un changement dans la direction de la lecture de la phrase, a été depuis long temps constaté dans la formule araméenne, dite improprement prière d'Elxaï, transcrite en caractères grecs et dans la direction de gauche à droite: *Ἀβαρ ἀπὸ Μουβ Νοχὰ Λαιαὰρ Λιγ*. Le mot de l'énigme est trouvé en lisant la ligne de droite à gauche à la manière de l'écriture syriaque; alors on obtient la proposition אנא מסהד עליכון ביום דינא רבא »Je témoignerai contre vous au jour du grand jugement.« Et qu'on ne s'imagine pas que ce jeu a surgi en une époque de syncrétisme décadent: il est déjà mis en œuvre dans certaines lettres d'El-Amarna, où l'on trouve le mot *nakur* »ennemi« écrit avec inversion des signes syllabiques *kur-na*. Dans ce déguisement si léger, perce toutefois le sentiment d'un profond dépit envers la personne de l'adversaire.

Dans les collèges rabbiniques le déguisesement des mots par divers artifices, était fort en honneur; on l'appelait même לשון חכמה »langue de la sagesse« (*Σοφολογία*) parce qu'il était compris par les érudits seulement et demeurait incompréhensible pour les autres (שלא ירגיל האחרים *Raši*). Un talmudiste nomme R. Yosê bar Asiyan, raconte-t-on, ayant à demander à un collègue qui s'entendait en choses de

cuisine, de lui préparer un plat d'oseille (תרדין) à la moutarde (חרדל) qu'il trouvait à son goût, disait en langage de *sagesse* עשו לי שור משפט בטור מסכן (*'asû lî šor mišpâṭ beṭûr miskên*) mot à mot: »faites-moi du bœuf de jugement avec montagne de pauvre« au lieu de עשו לי תרדין בחרדל (*'asû lî tardîn bé-ḥardal*). La plaisanterie coupe artificiellement תרדין (*tardîn*) »oseille« en תרדין (*tar* modifié en *tor* pour obtenir l'araméen תּוֹר [תּוֹר = héb. שׁוֹר (*šôr*) »bœuf«]), משפט (*mišpâṭ*) = דִּין »jugement«, le mot suivant חרדל (*ḥardal*) »moutarde« est également disséqué en חר (*ḥar*) assimilé à חר (*har*) »montagne« et en דל (*dal*) »pauvre«. L'échange de synonymes, assez forcé, va plus loin que celui qui réside dans l'emploi du sanscrit *Vasudurga* pour *Athgarh*, puisque le composé »Vasu-fort« laisse encore debout le sens fondamental du vrai nom; la méthode est néanmoins du même genre, bien que l'homophonie ne joue pas de rôle dans la transformation indienne.

Un autre calembour du même rabbin mérite également d'être mentionné: Ne voulant pas dire »notre maître d'hôtel, notre hôtelier« dont le mot populaire est אישפיזנא (*ošpizena*), disait, toujours en araméen, mais avec allusion aux mots hébreux correspondants, גבר פום דין חי (*gebar pûm dên ḥay*), mot à mot: »homme + bouche + ce + cru«, complexe dont les termes hébreux équivalents איש פי זה נא (*is-pi-ze-na*) coïncident, par homophonie, avec le mot vrai *ošpizena*. C'est de nouveau une simple plaisanterie sans arrière pensée.[1])

Chose remarquable. Si je ne me trompe, quand on met cette notion en œuvre, un jour nouveau semble se répandre sur un nom mythologique qui est resté dans une obscurité complète jusqu'aprésent. D'après II Rois XVII, 3 les colons transportés par les rois assyriens de Babylone en Samarie, y établirent la statue de *Sukkôth-benôth* et les hommes originaires de Kutha y etablirent la statue de *Nêrgal*. Les inscriptions cunéiforment nous apprennent que Nergal était en effet le dieu principal de la ville de Kutha; l'analogie oblige à supposer que *Sukkôth-benôth* était également la divinité principale, ou du moins une des divinités particulières de Babylone; or, ce nom fait absolument défaut dans le panthéon de cette capitale, voire même de la Babylonie-Assyrie tout entière. L'impuissance à l'expliquer est franchement avouée par Zimmern (KAT³ p. 396) „*Eine völlig befriedigende Erklärung von Sukkôth-Benôth ist bis jetzt noch nicht gefunden*". Cependant cette trouvaille a déjà été faite et publiée il y a 17 ans et répétée depuis dans divers articles, mais personne n'en a pris notice; comme presque tout ce que je publie depuis un quart de siècle, cette explication a été supprimée par un mot d'ordre en Allemagne et dans son *Hinterland* scientifique qui englobe les deux hémisphères. Qu'il me soit permis de résumer ici la substance de cet article en ce qui concerne notre problème. Le nom moderne arabe *Ṣarfand* désigne l'ancienne ville phénicienne de Sarepta, dénommée *Ṣaripta* dans les annales assyriennes et צָרְפַת en hébreu (I Rois XVII, 9—10; Obadia I, 20). Une autre *Ṣarfand* existe en Judée près de Yâzur que les docteurs talmudiques citent sous le nom de גגות צריפין (*Gagoth Ṣĕrîphîn*) »toits des cabanes«. J'ai vu dans ce nom bizarre une épithète péjorative de la déesse babylonienne *Ṣarpanîtu* »l'argentée, la pure«, épouse de Marduk, dieu suprême de Babylone, déesse qui, à cause de l'homonymie

[1]) Talmud de Babylone, *'Êrubin* p. 53 b.

a dû avoir un culte dans les deux villes susnommées, comme une forme de l'Astarté phénico-juive, décriée chez les monothéistes comme entachée de prostitution dévergondée; or cette flétrissure a trouvé son expression incisive dans l'épithète »Toits (pleins) de cabanes (de filles dissolues)«. La même idée vitupérante a produit la forme de *Sukkôth-benôth*. Voici comment: le mot *ṣarpanît* a été artificiellement analysé et assimilé à *Ṣeriph-banôth* (צרף־בנות) et l'élément peu usité alors, צרף, fut remplacé par le synonyme courant סֻכָּה (pl. סכות) d'où le complexe *Sukkoth-benôth* »tentes des filles (publiques)«. En un mot, le narrateur biblique vise le culte de Ṣarpanît, épouse de Marduk, ce qui implique naturellement celui de son parèdre masculin, mais il relève particulière l'introduction de la déesse, par laquelle le culte abhorré de l'Astarté locale a reçu un renfort considérable.[1])

J'ajoute que le nom de *Ṣarpanîtu* a été chez les Babyloniens eux-mêmes l'objet d'un jeu de mot, naturellement honorifique; ils en ont fait *Zêr-banîtum* »créatrice de semence, de postérité«.

D'autre part, l'échange entre un élément essentiel d'un nom propre et un nom de nombre homophone, se rencontre dans l'orthographe éthiopienne de basse époque. Le nom *ésrâél* »Israël« s'écrit très souvent: xx-*él* par cette raison que dans le langage moderne, où le *'aïn* ne se distingue pas du *aleph*, le chiffre xx se prononce *ésrâ* (au lieu de *'esrî*) et de telle façon xx-*él* = *ésrâél*. Sur la base du même procédé, le cas contraire, à savoir la substitution d'un élément de nom à la fois propre et commun à un nom de nombre, se passe dans l'allogramme sanscrit *Vasudurga* pour *Aṣṭadurga*, qui est une transformation par traduction de *Athgarh*.

En terminant, il nous paraît intéressant de signaler un dernier trait d'analogie entre les formes indiennes examinées et celles d'un nom célèbre dans l'histoire de la législation babylonienne. La trinité onomastique du royaume du Rāja Viçvanātha, à savoir, *Athgarh*, *Aṣṭadurga* et *Vasudurga*, a son parallèle antique dans la forme triune *Hamma-rabi*, *Kimta-rapašta* et EN-NVN-DAGAL, complexes qui signifient tous les trois »famille vaste ou nombreuse«. Quelque étrange que cela paraisse à première vue, les deux premiers noms ont été réellement portés par le célèbre roi. Même dans le monde hellénique, il ne semble pas théoriquement impossible qu'un personnage appelé ordinairement p. ex. Diodoros, soit nommé par un autre écrivain Zénodotos. En tous cas, une pareille variation synonymique se constate entre autres à propos des noms propres *Azaria* (עֲזַרְיָה), *Laïša* (לָרְשָׁה) et *Madména* (מַדְמֵנָה) qui s'écrivent plus fréquemment *Uzziu* (עֻזִּיָּה), *Kephîra* (כְּפִירָה) et *'Ophra* (עָפְרָה). Nous n'avons donc pas le droit de tenir en suspicion la donnée formelle des maîtres babyloniens, d'autant moins que la forme allographique EN-NVN-DA-GAL rend

[1]) מאמר על שמות נדרי ארץ ישראל »Mémoire sur quelques noms géographiques de la Palestine« (Jérusalem 1899). Ce mémoire, rédigé en hébreu, a été envoyé par moi aux meilleurs hébraïsants de l'Europe qui m'ont accusé réception avec quelques paroles de courtoisie, mais jamais ils n'en ont rendu compte au public. Mes ouvrages français, y compris la *Revue sémitique*, partagent encore aujourd'hui le même ostracisme: *ils sont étouffés par le silence*. Pendant trente ans, j'ai fait des compte rendus de plus de 200 livres écrits dans toutes les langues de l'Europe; la plupart du temps les auteurs sont contents et me remercient chaudement; quand à me rendre un service pareil, personne n'y a pensé!

littéralement cette seconde forme, car DAGAL est le correspondant ordinaire de *rapâšu*, tandis que *rabû* est représenté par GAL ou NVN. Pour comble de singularité, le nom de Hammurabi est parvenu à la tradition hébraïque sous la forme *Amraphel* (אַמְרָפֶל), qui doit calquer un ancien modèle (*H*)*ammu-rapaltu*, modèle qui a été obtenu de vive voie, car la prononciation *rapaltu* pour *rapaštu* est un fait de la prononciation populaire (*š* devient *l* devant les dentales) que les Hébreux ne pouvaient pas deviner. Ainsi *Amraphel* (avec abandon du *t* final) se superpose à (*H*)*ammu-rapal* (*t*). Il en résulte que les éléments synonymiques des noms propres n'avaient pas chez les Babyloniens la fixité qui nous paraît indispensable aujourd'hui pour les nôtres. L'inversion des éléments dans des noms comme Jonathan (יְהוֹנָתָן) et Netania (נְתַנְיָה), Yoyakin (יְהוֹיָכִין) et Yekonïa (יְכָנְיָה) semble représenter l'ancienne mobilité des composants.

Il y a mieux encore. A bien peser les choses, on s'aperçoit que la littérature elle-même n'a d'autre point de départ que l'abus enfantin de la synonymie associée à une homophonie exorbitante. Lorsqu'un certain nombre de figures plus ou moins bien dessinées, sont colligées pour former des idéogrammes représentant, en dehors des objets dessinés, des idées différentes qu'on assimile conventionellement à l'une ou à l'autre de ces figures, on est en pleine invention de l'écriture, car les mots qui expriment les noms des objets primitifs ou assimilés, fourniront dans le premier cas nécessairement, dans l'autre cas assez fréquemment, les éléments de lecture, soit monosyllabiques, soit polysyllabiques des signes respectifs. Ce mécanisme intuitif, quoique de nature à provoquer des complications presque inextricables, s'est développé le plus nettement dans les cunéiformes babyloniens. Voici un exemple topique. La figure d'un morceau de bois dressé debout, pris pour un idéogramme, signifie en même temps: arbre, bois, dresser, diriger, élever, fils, mâle, époux, et exprime les trois syllabes *iṣ, is, iz* (de *iṣu*, héb. *'êṣ* »arbre, bois«), *giš, gis* (de *gišša, gissa*) »même sens« (aram. *qîsâ* »bois«) et par homophonie, *miš, mis* (valeur présumée dialectale). La complication devient souvent si énorme qu'un signe peut avoir dix lectures différentes et plusieurs dizaines de significations. Cette surcharge est due sans aucun doute au pédantisme de scribes avides d'innovations, mais le principe remonte à la naissance même des cunéiformes; nous pouvons même ajouter sans hésitation, et de toutes les écritures originales.

Ainsi envisagés, les débuts de la littérature chez tous les peuples qui sont parvenus à se créer une écriture nationale, ont leurs racines dans les abus allographiques de synonymie et d'homophonie, si on peut, en raison des circonstances, appeler *abus* un procédé inspiré par la nécessité indispensable d'exprimer les mots parlés, au moyen de signes visibles qui rendent les autres hommes capable de les entendre à distance. Dans ce cas de force majeure, l'abus est le commencement de la sagesse.

Paris, 24. juin 1907. **J. Halévy.**

Digitized by Google

Musil und die Beduinen.

Die archäologischen und geographischen Ergebnisse der Reisen Musils im „steinigen" Arabien werden in ihrer Wichtigkeit vielleicht noch überboten von den ethnographischen und kulturhistorischen Beobachtungen, die er bei der Schilderung seiner Fahrten nach 'Amra einflicht. Unschätzbares hat er uns in den noch ungedruckten Bänden seiner Reiseberichte[1]) mitzuteilen, und besonders derjenige, in dem er seine ethnologischen Notizen systematisch bearbeitet vorzulegen gedenkt, wird ein in seiner Art ganz einziges Material zur Erkenntnis eines der wichtigsten und dabei bis jetzt am wenigsten bekannten Nomadenvölker darbieten. Ich genofs den Vorzug, Einblick in Musils Kollektaneen nehmen zu dürfen, will mich aber im folgenden nur auf dasjenige beziehen, was Musil uns in dem grofsen Monumentalwerke der Wiener Akademie[2]) bietet. Ich beabsichtige auch gar nicht, hier eine erschöpfende Auseinandersetzung der einzelnen Resultate zu geben, sondern möchte nur das Wort zu einigen Betrachtungen allgemeinerer Natur ergreifen, die sich dem aufdrängen, der, aus den alten Denkmälern der arabischen Literatur ein Bild des Lebens der Beduinen in der Vorzeit zu gewinnen suchend, nun zum ersten Male einer vollgültigen Schilderung ihres heutigen Zustandes teilhaftig zu werden im Stande ist.

Denn das ist das Einzigartige an Musils Reiseberichten, dafs sie von einem Manne herstammen, der nicht nur den Mut besessen hat, in die fast unzugänglichen Gebiete der arabischen Beduinen einzudringen. Diesen Mut teilt Musil mit nicht wenigen seiner Vorgänger und Nachfahren. Aber als ein Mann, der mit wohlberechneter Klugheit bestrebt war, seinem gefährlichen Unternehmen von vornherein die höchste mögliche Gewähr des vollen Erfolges zu verbürgen, fafste er sicheren Blickes den einzig dastehenden Plan, mit den Beduinen als Beduine zu leben und zu wandern, und führte diesen Plan mit einer Tatkraft, einem Aufwande von physischem und moralischem Mute, einer Selbstüberwindung durch, die nicht nur unsere höchste Bewunderung erregen müssen, sondern auch seine besondere Stellung in der Geschichte der Arabienforschung für lange Zeit sichern. Während wir vorher nur Berichte verschiedener Beobachter besafsen, die entweder als vornehme Europäer oder unter irgend einem orientalischen Deckmantel, aber immer als Fremde und Vertreter

[1]) Aufser den verschiedenen kurzen in den Sitzungsberichten der Wiener Kais. Akademie der Wissenschaften veröffentlichten Darstellungen der einzelnen Reisen ist bis jetzt der I. und II. Band der „Arabia Petraea", enthaltend: Moab und Edom, Topographischer Reisebericht, Wien 1907, erschienen.

[2]) Kusejr 'Amra. Wien 1907.

ausländischer Civilisation reisten und daher von dem Leben der verachteten oder gefürchteten Wüstensöhne blofs Einzelheiten, oft nur nach dem Hörensagen und sehr häufig ohne rechtes Verständnis, erzählen konnten, erhalten wir hier zum ersten Male die zusammenhängende Schilderung Eines, der, was er unter den Beduinen erlebte, als Beduine mitmachte und mitempfand.

Musil entrollt uns in seinen Berichten ein Bild des heutigen Beduinenlebens, wie es kaum noch in gleicher Weise von einem anderen „Naturvolke" entworfen wurde. Den gefährlichen Sprung aus der Civilisation in das Steppenleben hatte er sich dadurch zu erleichtern gewufst, dafs er sich mittels einer Zeremonie (S. 9), die schon aus dem alten Testamente bekannt ist, in die Stammesgenossenschaft eines der gröfsten Verbände, der Banû Ṣaḫr, aufnehmen liefs. Von da an lebt er als ein Ṣaḫari im Banne ihres Stammrechtes als vollberechtigtes und hochgeehrtes Mitglied, verbrüdert und befreundet mit den vornehmsten Sippen des Clans, bei seinem Wiedererscheinen auf seinen bisherigen sechs Reisen immer wieder ganz als einer der Ihrigen begrüfst und empfangen und in jeder Weise bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten unterstützt. Er reitet mit seinen Verbrüderten auf ruschem Rennkamel durch die weiten Steppen und die felsigen Flufstäler, stets in gespannter Aufmerksamkeit nach etwa auftauchenden Feinden ausschauend, deren Spuren ausforschend, von Durst und Hitze gequält, vom eisigen Froste der Nord- und Ostwinde geschüttelt, an verwehten Wasserlöchern mit brackigem, durch den Urat und den Urin der Kamele verdorbenem Wasser vorbei, schweigend oder die Erzählungen der Gefährten über Dämonenerscheinungen, Fehdezüge, Stammsagen u. dgl. anhörend. Er nächtigt mit ihnen auf freier Steppe, zwischen den Kamelen liegend, immer gewärtig des Alarmrufes der Wache. Er kehrt mit ihnen heim ins Lager, gastlich empfangen, gepflegt und bewirtet von den Frauen, Abends im Zelte ernste Gespräche über die Politik des Stammes mit den Alten führend oder den Liebesliedern der Jungen lauschend oder den Reim der von den Kunstdichtern vorgetragenen Qaṣiden im Chor wiederholend. Er macht die nächtliche Unruhe des Lagers mit, die durch die Kamelfüllen und ihre besorgten Mütter hervorgerufen ihn oft im Schlafe stört. Er feiert Geburts-, Beschneidungs-, Hochzeits-, Begräbnis- und Opferfeste mit seinen Stammesbrüdern, er pflegt als Arzt ihre Kranken und lernt ihren Aberglauben in allen Formen kennen. Eines Morgens zieht er mit dem Stamme auf Fehde aus, sieht den Kampfspielen der streitlustigen Helden zu, macht ein Reitergefecht mit und geleitet die gemachte Kamelbeute nach Hause; er hört die Totenklage um die Gefallenen und die Racheschwüre der Blutsverwandten. Er sieht ihre Menschlichkeiten und Schwächen, aber auch ihre wahrhaft edlen Charakterzüge und häufig zarteste Gemütsregungen und fühlt sich ganz als einer der Ihrigen, ohne doch seiner Mission als Forscher zu vergessen.

Es ist wichtig zu betonen, dafs Musil als theologischer Erforscher des Landes des Alten Testaments nach Syrien gegangen ist, dafs er, der erst im Orient selbst gründlich Arabisch gelernt hat, mit der alten Poesie der Araber und ihrer philologischen Bearbeitung durch arabische und europäische Gelehrte erst viel später bekannt geworden ist und auch dann sich niemals intensiv damit beschäftigt hat; Musil ist heute noch nur Exeget, Archäologe, Geograph und Ethnograph, aber in keiner

Weise Philologe. Seine Schilderungen sind daher, abgesehen von einigen wenigen biblischen Reminiscenzen, durchaus unbeeinflufst durch literarische Voreingenommenheit. Das empfindet man am besten unmittelbar beim Lesen seiner Reiseberichte.

Musils Beduinen sind Träger einer ganz eigenartigen, in sich abgeschlossenen Kultur, die sich von der Civilisation[1]) des Ackerbaulandes und der Städte scharf abhebt. Damit ist natürlich nicht gesagt, dafs die Beduinen von der Civilisation der Grenzländer unabhängig wären. Diese beduinische Kultur hat ihre rassen- und wirtschafts-geographischen Existenzbedingungen, zu denen eben die Beziehungen zu den Civilisationsgebieten mit gehören. Wie diese Existenzbedingungen historisch-politisch zu allen Zeiten gewirkt haben und heute noch fortwirken, zeigt uns Musil in dem Exkurs „zur Topographie und Geschichte der Gebiete von 'Amra" und in der kurzen Notiz S. 102 f.

Die Beduinen der Gegenwart, so wie sie uns Musil schildert, gleichen aufs Haar jenem Bilde, das wir uns von den alten Beduinen des sechsten oder des neunten Jahrhunderts nach den Andeutungen der alten arabischen Poesie oder nach den Berichten der islamischen Gelehrten der Abbasidenzeit gemacht haben; man vergleiche Musils Berichte mit Jacobs Altarabischem Beduinenleben oder mit Nöldekes Vorbemerkungen zu seinen Fünf Mo'allaqât und man wird staunen über die geradezu frappanten Übereinstimmungen zwischen damals und heute; die heutigen Steppenaraber trinken Kaffee und schiefsen aus Martinigewehren, was man vor 1300 Jahren nicht tat: das ist der ganze Unterschied! Die Gedankenwelt und die Gewohnheiten des täglichen Lebens sind dieselben geblieben, die wirtschaftlichen Grundlagen dieser Ideen und Anschauungen, dieses Tuns und Lassens sind die gleichen heute wie zu des Propheten Zeit. Dies im einzelnen nachzuweisen, wäre eine verlockende Aufgabe; doch würde es uns hier zu weit führen. Auch haben wir diese Nachweise ohnehin von anderer Seite[2]) zu erwarten.

Die geradezu auffallende Übereinstimmung zwischen Musils Darstellung und den alten Berichten kann nur auf zweierlei Art erklärt werden. Entweder hat Musil die heutigen Zustände durch die Brille der arabischen Philologie gesehen; das ist aber effektiv nicht der Fall, wie ich schon oben sagte, und auch objektiv

[1]) Die beiden Begriffe „Kultur" und „Civilisation" bringt Winckler in seinem sonst für die Beurteilung des alten Arabien so überaus wichtigen und aufklärenden Buche „Arabisch-Semitisch-Orientalisch" fortwährend durcheinander. Civilisation ist nichts als die — rein äufserliche, mechanische — Zusammenfassung von Kulturmitteln — geistigen und materiellen. Kultur ist Produkt und Merkmal der Rasse und kann nur entstehen, wo Rasse im Werden ist, nur bestehen, wo Rasse lebt. Rasse aber ist nichts, als das Ergebnis einer „Zucht auf Leistung"; die erzielte Leistung ist eben das, was wir „Kultur" nennen. Civilisation ist an staatliche Organisation gebunden, Kultur nicht. Eine „Mischung" von „Kulturen" (Winckler S. 11) kann nur durch Rassenmischung zu Stande kommen. Das Produkt kann unter bestimmten Kreuzungsbedingungen eine neue Rasse, bezw. Kultur sein. Aber „Altorientalische Kultur" hat es nie gegeben, nur eine solche Civilisation, freilich wohl ausgehend von altbabylonischer Kultur. In Arabien waren die Existenzbedingungen für Rasse und Kultur nur bei den Kamelzüchtern gegeben; aber die Städte nahmen Teil an der altorientalischen Civilisation, wie heute an der islamischen. Klarheit über solche, eigentlich elementare Dinge ist freilich heutzutage auch bei Hochgebildeten und Gelehrten nicht häufig zu finden; wozu haben aber dann Kant, Richard Wagner und Nietzsche geschrieben?

[2]) Vgl. C. H. Becker in ZfA. XX, S. 358.

genommen wäre eine solche Schilderung heutiger, lebendiger Verhältnisse auf Grund trockener Stubengelehrsamkeit ohne die bedenklichsten Inkongruenzen und Widersprüche kaum möglich. Oder aber es sind die aus unserer Kenntnis der alten Poesie und den Darstellungen der alten islamischen Philologen geschöpften und erschlossenen Anschauungen von den Zuständen der alten Beduinen im grofsen und ganzen richtig erfafst und der Wert dieser Quellen somit ein gröfserer, als man von mancher Seite[1]) zuzugeben geneigt war. Das ist eine wertvolle und wichtige Bestätigung der bisherigen Resultate der arabischen Philologie und um so unschätzbarer, als sie von einer Seite kommt, von der sie nicht erwartet wurde.

Hier scheint es mir am Platze, einige Worte über die Benutzung der altarabischen Gedichte als kulturhistorischer Quellen zu sagen. Hugo Winklers Meinung, dafs sie als solche nur bedingt angesehen werden dürfen,[2]) ist gewifs sehr beachtenswert, obwohl sie eigentlich nur etwas Selbstverständliches fordert. Aber auch Quellenkritik darf, wenn sie objektiv sein will, nicht von vorgefafsten Meinungen ausgehen. Eine solche vorgefafste Meinung ist es, wenn Winckler annimmt, dafs alle Qaṣidendichter „professionelle Betteldichter" gewesen seien, und wenn er weiter daraus folgert: „Ein solches Leben setzt aber das Bestehen von Fürstentümern voraus, keine freie Stammverfassung. Und in der Tat sind solche überall in Arabien in geschichtlicher Zeit vorhanden und ihre Hofhaltungen der Tummelplatz dieser angeblichen Beduinendichter. Das Beduinenleben ist für diese gerade so Form wie das ritterliche und Liebesleben der mittelalterlichen Kunst."[3]) Das ist entschieden Übertreibung. Wir wissen doch so viel über die Stellung des šâ'ir im Stamme, dafs wir nur auf Goldzihers Ausführungen[4]) hinzuweisen brauchen, um Winklers Voraussetzungen als hinfällig zu erkennen. Und wenn er etwa auch diese Nachrichten als tendenziöse Mache der islamischen Philologen diskreditieren wollte, so genügte ein Hinweis auf Musils unverdächtige Erzählung (S. 25 f.), von der ein Rückschlufs auf die alte Zeit nach allem oben Gesagten unbedingt zulässig sein mufs. Dafs die Hofhaltungen der Lahmiden und Gassâniden der „Tummelplatz" vieler Dichter gewesen sind, ist sicher; auch Ibn Rašid wird seine Hofdichter haben. Dafs diese Dichter sich sozusagen als Beduinen maskiert hätten, ist möglich, aber nicht recht wahrscheinlich. Was hätte eine solche Maskerade für einen Zweck gehabt? Das Rittertum war im deutschen Mittelalter ein hochgeachteter Stand; hier konnte ein Minnesänger leicht auf die Idee kommen, eine Ritterlichkeit zu heucheln, die seiner mittelalterlichen „Roheit" (Winckler S. 39) fern lag. Aber an einem Phylarchenhofe des persischen oder griechischen Reiches dürfte der „Beduine" kaum eine der des Rittertums analoge Rolle gespielt haben, und sich zu einem solchen

[1]) Man vergleiche z. B. Winckler, Arab.-sem.-orient., S. 40 ff.

[2]) Arab.-sem.-orient., a. a. O.

[3]) S. 29. Winckler fährt fort: „Das gäbe ein schönes Bild des Mittelalters, das die ganze Anschauung von den Kulturständen auf die Ritterpoesie gründen wollte. Man nehme Wolfram von Eschenbach vor und schildere danach das Mittelalter!" Das nenne ich einen Kampf mit Windmühlen! Wenn wir nun für die Kulturgeschichte des Mittelalters keine andere Quelle hätten, allerhöchstens noch ein paar Grab- und Bauinschriften und dazu unsere Kenntnis der klassisch-antiken Civilisation?

[4]) Muh. Studien I, S. 44 f.; Abhandlungen zur arab. Philologie I, S. 17 ff.

nmzuheucheln lag daher wohl für einen Höfling keine rechte Veranlassung vor. Dafs uns nun aber gar nur solche Produkte einer „Beduinenromantik" erhalten wären, ist eine ganz und gar willkürliche Annahme, deren Beweis Winckler uns vorläufig schuldig geblieben ist.

Immerhin bleibt das Eine als richtig bestehen: die Qaṣîdah ist ein „Kunstprodukt" mit ganz fest erstarrten Formen und einem bestimmten, immer und immer wieder behandelten Stoffkreis. Freilich mufs auch das letztere cum grano salis genommen werden. Von den auf uns gekommenen Resten der alten Qaṣîdendichtung ist bis jetzt nur ein kleiner Teil der Forschung wirklich erschlossen. Eine grofse Menge von alten Gedichten schlummert noch unzugänglich in den Handschriften europäischer und orientalischer Bibliotheken. Ob der Kreis der in dieser Kunstgattung behandelten Stoffe wenigstens in Einzelheiten nicht doch noch eine wesentliche Erweiterung erfahren wird, läfst sich vorläufig nicht absehen. Aber im ganzen und grofsen wird das oben ausgesprochene Urteil über die Qaṣîdah nicht mehr abgeändert werden können. Die alte Qaṣîdah verhält sich zu dem alten Volkslied, wie die moderne zu den heute noch lebenden Liedern, ganz so, wie Musil (S. 25) berichtet. Dieser hat in seinen Kollektaneen einige ihm rezitierte Qaṣîden aufgeschrieben und wird sie in einem der späteren Bände seiner „Arabia Petraea" veröffentlichen; ich kann vorläufig versichern, dafs die Darstellungsweise in diesen Gedichten nicht wesentlich von der der alten Zeit abweicht und dafs sie, abgesehen von der Versform, die immer einen gewissen Zwang auf die Ausdrucksweise ausübt, durchaus naturalistisch ist. Wir dürfen somit ein Gleiches von der alten Qaṣîdah voraussetzen, und diese Voraussetzung erfährt eine unwillkürliche Bestätigung durch Musils Berichte selbst. Einige Beispiele mögen dies erhärten.

Der um 550 n. Chr. blühende Dichter 'Aus ibn Ḥagar schildert in einem seiner Gedichte (IV) ein Gewitter und beschreibt das daherjagende Gewölke mit folgendem Vergleich:

„Sein Vorderteil, wenn er über Ṣaṭîb hinzieht, gleicht den Flügeln eines mit schwarzweifs gestreiftem Mantel bekleideten Reiters, der feindliche Reiterei verfolgt, indem er seine Lanze schwingt."

Man betrachte daneben folgende Schilderung Musils:

„Während des Rennens kann man Pferd und Reiter nicht mehr unterscheiden. Man sieht nur eine einzige monströse Gestalt mit vier Beinen, zwei Köpfen mit zwei prachtvollen in der Luft schwebenden Mähnen und zwei langen Flügeln, welch wunderliches Bild durch die langen fliegenden Haare und Hemdärmel des Bdûi erzeugt wird. Ein Mark und Bein erschütternder Anblick."

Der berühmte Zeitgenosse des Propheten, al-'A'šâ, sagt in einer seiner verbreitetsten Qaṣîden (Mâ bukâ'u V. 6):

„Mancher Wüstenstrich trennt mich von meiner Liebsten, der die Wanderer verstummen macht (der Kommentar erklärt: vor Grauen) usw."

Dazu halte man, was Musil S. 57 erzählt:

„Die ängstliche Beklemmung meiner Reisegefährten wirkte, ich mufs es gestehen, auch auf mich ansteckend. Mag man noch so aufgeklärt und gegen die Gespensterfurcht gefeit sein, so wird man angesichts des tiefen Ernstes, den

die Eingeborenen in einsamer Wüste an den Tag legen, kaum wagen zu singen oder zu pfeifen, selbst nicht laut zu husten oder zu niesen, auch wenn von Feinden keine Gefahr droht. Unwillkürlich tut man, was die Begleiter tun, die sich, Gebete lispelnd, in Allâhs Schutz befehlen."

Hier kommt man mit der falschen Beduinenromantik nicht aus. Nicht nur weil es zum Stil der Qaṣîdah gehört, furchtbare Wüsten zu schildern, wird das oben Gezeigte vorgebracht. Der Dichter hat das Geschilderte genau so selbst erlebt, wie 1300 Jahre später der unbefangene europäische Forschungsreisende. Übrigens ist die Realistik der Schilderungen und Vergleiche in den alten Gedichten längst anerkannt und für jeden Leser in die Augen springend und — anziehend.[1]) Dafs bestimmte Vergleiche immer wieder vorkommen, ist aufserdem nicht gerade nur Qaṣidenstil, sondern liegt in den lebendigen Anschauungen der Beduinen selbst. Der beste Beweis hierfür ist, dafs in den Volksliedern der heutigen Banû Ṣahr dieselben Vergleiche vorkommen, die uns in den alten Kunstgedichten bis zum Überdrufs häufig begegnen. Ich verweise hier nur auf zwei Beispiele aus Musils Bericht. S. 26 wird in dem Tanzliede der Burschen das Auge der Schönen mit dem Auge einer jungen Kamelstute verglichen, eine jedem Arabisten wohl vertraute Wendung. S. 46 heifst es:

„O Herr, lafs uns immer wieder Beute gewinnen[2])
So wie immer wieder fällt der Plejadenregen auf die
vertrockneten Niederungen."

Gegenbeispiele aus den alten Qaṣiden beizubringen, ist wohl überflüssig.

Dafs die Lebensgewohnheiten der heutigen Beduinen mit denen der Ǧâhilijjah gleich geblieben sind, ersieht man aus folgender Stelle bei Musil (25):

„Die Gastfreundschaft ist eine der ersten Tugenden des Bdûi, allein nicht jeder sucht Gelegenheit, diese Tugend zu üben. Wenn ein Wanderer das Zelt eines Bdûi betritt, so wird er stets gastlich aufgenommen. Ich hatte Gelegenheit, heroische Akte der Gastfreundschaft bewundern zu können. Aber in der Regel wünscht es der Bdûi gar nicht, dafs ihm Allâh Gäste zusende, deshalb versteckt er sein Zelt, verbietet es den Kindern, der Frau und den Hirten, es zu verraten, so dafs man fast immer eine Lüge zur Antwort erhält, wenn man frägt: Wejn al-'Arab? Wo lagern die Araber (Beduinen)? Darum werden in Liedern diejenigen hoch gepriesen, welche ihre Zelte auf höher gelegenen Orten anlegen, zumal wenn sie des Nachts ein mächtiges Feuer davor brennen lassen."

Man vergleiche damit, was bei Ahlwardt, Chalef el-ahmar 322 über den Gäste fürchtenden al-Ḥubâḥib beigebracht ist. Die Lieder auf die gastfreundlichen Feueranzünder sind in der alten Poesie sehr häufig; man vergleiche das Lob-

[1]) „Die Kunstform, welche in den Qaṣiden niedergelegt ist, ist in der Tat ein so schauerliches Produkt von Geschmacklosigkeit — nicht von unserem, sondern vom Standpunkte einer jeden (!)Ästhetik — dafs sie wohl selbst der Gutgläubigste nicht mehr zum Gegenstande ästhetischen Genusses wird machen wollen." (Winckler S. 29.)

[2]) Musil übersetzt: „Lafs uns immer wieder ansziehen auf Beute"; aber der Sinn des Vergleiches erfordert meine Änderung.

gedicht des 'Abú-l-'Uryán auf Ḥátim Ṭai' (Schulthefs Nr. X) oder Ḥátims Selbstberühmung (LI, 16 f.):

„Während der schlaue Geizhals sein Feuer dämpft, sage ich, wenn
sich einer an meinem Feuer wärmt: 'Lafst es brennen!
Nur immer zu, bis du genug hast!' Denn an die sichtbare Feuerstätte
knüpft sich Ehre und Ruhm."

Oder Ḥátims Worte an einen Sklaven (LXX):

„Zünde das Feuer an, die Nacht ist kalt!
Vielleicht ersieht ein Wanderer dein Feuer;
Und zieht es einen Gast herbei, so bist du frei!"

usw. Die in den alten Liedern so häufig erwähnte Freilassung von Kriegsgefangenen bezeichnet Musil (S. 44) als einen regelmäfsig geübten Brauch. Die Trauerzeremonien, die Musil (S. 46 ff.) schildert, gleichen aufs Haar denen der Ǧâhilijjah. Die Trauerlieder sind denen des Altertums analog; sogar der Ruf: Lâ tab'ad „verlafs uns nicht", der in der alten Trauerpoesie eine grofse Rolle spielt (Rhodokanakis, al-Ḫansâ' 60), wird heute noch angestimmt. Musil erzählt ferner (47):

„Schliefslich wird auf das Grab ein wenig Wasser — das kostbarste Gut der Wüste — gegossen. Wo Wasser dem Boden entquillt, dort nur erblühen ja die Oasen. Darin liegt auch der Grund, warum in den Liedern des Bdúi so oft der Wunsch wiederkehrt, es möge auf das Grab seiner Heifsgeliebten immer reichlich Tauperlen, kühlend Nafs herniederfallen."

In der Ḥamásah (P91) singt Mu'ṭi ibn 'Ijás ein Lied, das in Rückerts Übersetzung folgendermafsen lautet:

„Zur Wolke sprach ich, welche zog mit Stöhnen
und Regengüsse niedergofs aufs Land:
O geh von hier zum Grab, das ich dir nenne,
und bad in Strömen jenes Grabes Rand.
Nicht recht ist, dafs du geizest gegen einen,
von dem im Leben nie gegeizt die Hand."

Man betrachte ferner den Vers der al-Ḫansâ' (B VII 8):

„Tränke sei deinem Grab vor allem, und unablässig benetze es der
Donnerwolken Wasserschwall, wenn sie der Sturmwind melkt."

Oder (L VII 8):

„Gott tränke das Grab, das seine Knochen und seinen Geist[1]) umschliefst,
mit reichlich Wasser gebender Wolke."

Ähnlich z. B. auch 'Ans ibn Ḥagar XXXII 16. 17 und XXXIII 5.

Die Aṭlâl (Spuren verlassener Lagerstätten) gehören mit ihrer Anrufung zu Beginn des Gedichts in den Qaṣidenstil, sind, wie Goldziher[2]) sich ausdrückt, „durch den alten Qaṣidenkanon geheiligt". Dieser Gebrauch ist so starr geworden, dafs

[1]) „Von der Seele glaubt man, dafs sie durch die Nasenlöcher den Körper verlasse, sich jedoch bald wieder mit dem nun unsterblichen Körper vereinige" (Musil S. 72).

[2]) Abhandlungen zur arab. Philologie I, S. 126.

selbst städtische Dichter der Gegenwart noch daran festhalten. Und doch lebt das Gefühl, das sich in diesen Formeln zeigt, heute noch im Volke der Beduinen fort. Man höre, was Musil darüber sagt (111):

> „Interessant war es zu beobachten, welchen Eindruck dieser verlassene Lagerplatz auf meine Begleiter machte. Einer nach dem anderen zeigte, wessen Zelt da oder dort gestanden sei, wo der oder die ruhte, vor wessen Zelte die gröfste Feuergrube als Zeichen seiner Gastfreundschaft zu sehen sei, was da und dort geschehen wäre, und gleich folgten die Fragen: Wo lagern sie heute? Wo lagern jetzt diejenigen, die hier vor uns zu lagern pflegten? Sie sind bereits verschwunden, und auch wir werden verschwinden . . . Auf das hin bemächtigte sich unser aller eine gedrückte, ernste Stimmung."

Al-'A'šā schildert in seinem oben bezeichneten Gedicht (V. 22), wie die Flimmergebilde der Fata Morgana tanzen „über einer weitgedehnten Einöde, die die Wanderer irre macht". Die Kommentatoren erklären das Wort تُخَيِّلُ, das ich hier mit „irremachen" übersetzt habe, so, dafs sie sagen: Die Wüste erscheint dem Wanderer einmal in der, ein andermal in einer anderen Gestalt; Lane übersetzt nach den Angaben der arabischen Lexikographen „the desert became of various colours with the travellers", Dozy gibt als Bedeutung „effaroucher, épouvanter" an. Man lese die folgenden beiden Stellen bei Musil (81):

> „Die Distanzen sind in der Wüste tatsächlich oft wenigstens doppelt so grofs, als sie das ungeübte Auge abschätzen würde. Und selbst wenn das Auge schon an diese Täuschung gewöhnt ist und die Abstände richtig ermifst, wird man dennoch ungeduldig, wenn das so erschute Ziel immer nicht näher rücken will, wie sehr man auch das Kamel zur Eile antreibt. Über diesem fieberhaften Verlangen nach dem Ziele vergifst man ganz die Umgebung. Gesenkten Hauptes und geschlossenen Auges strebt man unaufhaltsam vorwärts. Nur von Zeit zu Zeit öffnet sich das Auge, um wieder den Rest der Entfernung zu überprüfen. Ein solches Reiten strengt die Nerven furchtbar an, und nicht allein die Reiter, sondern auch das Tier wird in fieberhafte Aufregung versetzt."

Die zweite Stelle (56) lautet:

> „Die graugelbe Färbung der Wüste läfst die Gegenstände nicht deutlich hervortreten. Nur was den Horizont überragt, ist scharf abgegrenzt. Was hingegen mit der grauen Fläche der Wüste zusammenfällt, bleibt grau und undeutlich. Selbst der Himmel über dem Horizont erscheint aschfarbig, während er im Zenith so tiefblau ist, wie man ihn bei uns niemals sieht. Die Luft erscheint in der Ferne von unzähligen dünnen, sich bewegenden Linien durchzogen, wodurch sie fast undurchsichtig wird. Diese schwebenden Linien verbinden sich oft zu merkwürdigen Gebilden, die den abergläubischen Bdûi mit Schrecken erfüllen."

Hier erhalten wir (wie in vielen anderen Fällen) erst durch Musils Erzählung ein richtiges Bild von dem, was der alte Dichter sagen wollte. Und eine solche, nur dem Wüstensohn zugängliche Darstellung soll von einem Menschen herrühren, der gar kein Beduine, sondern nur ein als solcher maskierter Bettler war?

Was ich mit dieser wahllos herausgegriffenen Reihe von Parallelen zwischen Musils Berichten und Stellen aus den alten Gedichten (die leicht ins Unabsehbare und auch auf andere Berichterstatter als Musil ausgedehnt werden könnte) beweisen will, ist, dafs trotz der starren Kunstform der Qaṣîdah die alte Poesie uns ein getreues Bild des altarabischen Beduinenlebens gibt, und dafs dieses Bild sich in allen wesentlichen Zügen mit jenem der heutigen Beduinen, wie es uns ein unverdächtiger, zuverlässiger und genauer Beobachter entwirft, vollständig deckt. Ich glaube, auch der extremste Verächter jener Poesie wird zugeben müssen, dafs mir dieser Beweis gelungen ist. Man könnte höchstens bezweifeln, ob jenes in den Einzelheiten zutreffende Bild auch ein vollständiges sei.

Die altarabischen Gedichte enthalten religiöse Gefühlsäufserungen fast gar nicht, mythologische Reminiszenzen recht spärlich. Hugo Winckler ist es gelungen, eine Reihe bisher als dunkel angesehener oder als mythologisch deutbar gar nicht erkannter Stellen mit dem auch von anderen Assyriologen und Altertumsforschern für das alte Arabien nachgewiesenen Mondkult in unleugbare Verbindung zu bringen;[1]) aber wenn wir auch in Rechnung setzen wollen, dafs bei intensiverer Nachforschung die Zahl dieser Stellen verdoppelt oder verdreifacht werden könnte, so bleibt sie auch dann immer noch geringfügig genug, man wollte denn die zahlreichen Anrufungen Allâhs dazu rechnen.

Was sollen wir nun aus diesem auffallenden Mangel schliefsen? Dafs etwa die erborgte Beduinenromantik der Qaṣîdendichter ihnen die Nichterwähnung mythologisch-religiöser Gegenstände zur Pflicht gemacht habe, weil das Herkommen sie nicht auf das „übliche Repertoire der Poesie“[2]) gesetzt hatte, ist schon darum nicht recht glaublich, weil dies dem Wesen der Dichtkunst geradezu widerspräche, die als شِعْرٌ ja gerade mit dem „Wissen“ um solche Dinge identisch ist.

Nach all dem oben Ausgeführten dürfen wir von einer Betrachtung der Nachrichten eines Kenners wie Musil über die religiösen Anschauungen der heutigen Beduinen wohl mit Recht einen Einblick in das bezügliche Gebiet des altarabischen Beduinenlebens erwarten. — Über das Verhältnis des Beduinen zu Gott äufsert sich Musil (58) folgendermafsen:

> „Allâh und wieder Allâh! Nirgends wird dieses Wort so oft im Munde geführt wie in der Wüste und mit Recht. In der Wüste sehnt sich der Mensch durchaus nicht nach Menschen; er weicht ihnen vielmehr aus, und wenn er jemandem begegnen mufs, tut er es nur mit der Waffe in der Hand. Dagegen ist Gott in der Wüste dem Menschen so nahe, dafs man mit ihm

[1]) Von dem Verse des Mutammim ibn Nuwairah Ḥam. ٢٧١ mufs ich dies aber entschieden bestreiten. Die von Winckler S. 148 vorgeschlagene Änderung von فَلَا يَبْعُدْ بَنُو عَمٍّ وَآلٌ وَدُودِي in فَلَا يَبْعَدَنَّ عَمٌّ وَإِبِلٌ وَدُودِي ist schon darum unmöglich, weil sie in das Metrum (Wâfir) nicht pafst; auch dieses gehört ja zur „erstarrten Form“ der Qaṣîdah. (Warum übrigens Winckler regelmäfsig ja'bud für jab'ad, den typischen Ausruf der Totenklage [vgl. oben S. 200], liest, wird mir aus seinen Ausführungen nicht klar.)

[2]) Nöldeke, Fünf Mo'allaqât I, S. 5.

redet wie mit dem besten Vater. Da gibt es keine Gebetsformeln, da sagt jeder, wie er es denkt und fühlt, mit einfachen schlichten Worten, als stände Gott vor ihm. Darum empfindet man in der Wüste auch kein Bedürfnis nach einem Vermittler. Wie die öde unermefsliche Ebene und der ins Unbegrenzte gespannte Himmel ohne einen Übergang unmittelbar im Horizonte sich berühren, so verkehrt der Bdûi in der Wüste unmittelbar mit seinem Gott. Nur von ihm hat er Hilfe zu erwarten, nur von ihm Strafe zu befürchten. Da der Bdûi beständig und bei allem an Gott denkt und ihn anruft, bleibt er vor zahlreichen Versuchungen und Verirrungen bewahrt und lebt verhältnismäfsig sehr sittenstreng. Was bei den Oasen- und Küstenbewohnern, ḥaḍrân, oft nur als ein unbedeutendes Vergehen, eine menschliche Schwäche angesehen wird, ist in den Augen des Bdûi ein Greuel und kann nur durch den Tod gesühnt werden; so unter anderem die Sünden gegen das sechste Gebot."

Mit dieser Schilderung der gänzlich ungebundenen Religiosität der Beduinen stimmt vollständig die Tatsache, dafs Musil, der keine einzige wichtigere Seite des Lebens seiner Wüstenbrüder unbeobachtet liefs, nirgends auch nur die Spur einer Kultstätte vorfand; auch mit den verschiedenen Gotteshäusern der Ansiedlungen verbindet den Beduinen kein kultisches Verhältnis. Wie mir Musil erzählt, begleitet der Emir der Ṣahr, Ṭalâl ibn al-Fâjez, wenn er den Mutaṣarrif von ul-Kerak in Geschäften besucht, diesen zum Gottesdienst in die Moschee, aber es ist dies ein reiner Höflichkeitsakt und hat mit seinen innerlichen oder äufserlichen Religionsanschauungen gar nichts zu tun. Genau so bereitwillig und genau so gleichgültig würde er gegebenenfalls die katholische Kirche zu Mâdaba oder den Hobaltempel zu Mekka oder das Sinheiligtum zu Harran betreten. Natürlich kennt er die hierarchischen Spitzen der verschiedenen Konfessionen, insofern er mit ihnen gelegentlich zu tun hat, ebenso gut, als die staatlichen Behörden der türkischen Regierung. Und was vom Emir gilt, gilt auch von den šuyûḫ des Stammes und Allen, die eine führende Stellung in diesem einnehmen. Der gewöhnliche Beduine dagegen kennt alle diese Dinge in dem Grade weniger genau, als er seltener mit ihnen in Verkehr tritt.

Mit der Ungebundenheit des Bedninen in religiösen Dingen verträgt sich natürlich sehr wohl eine ganze Menge abergläubischer Vorstellungen, die aber ebenfalls jedes systematischen Zusammenhaltes entbehren. In erster Linie sind da die verschiedenen Gespenster zu nennen, die seine aufgeregte Phantasie bei allen möglichen Gelegenheiten zu sehen, zu hören und zu fühlen meint. Neben den häufig erwähnten Gûlahgeistern sind es vor allem die Ginn, die seine Angst beständig wachhalten. Was Musil darüber erzählt, stimmt ebenso wie alles andere in seinen Schilderungen aufs schönste mit den aus der alten Poesie erschlossenen Zuständen, z. B. (60):

„Ich war nicht wenig erstaunt, als mir Hâjel plötzlich zuraunte, ob ich die liebliche Musik vernehme. Den Eulengesang konnte er damit doch nicht meinen. Auch hatten wir noch nicht die Nacht von Donnerstag auf Freitag, in welcher nach der Meinung der Beduinen in der Wüste lustige Musik und Klänge von zahlreichen Tambourins, ad-defûf, aṭ-ṭebûl, zu hören sind, womit

sich die Geister, ginn, in dieser Nacht die Zeit vertreiben sollen. Ich hörte allerdings nichts als den fürchterlichen Eulengesang, aber Hâjel war fest überzeugt, vom Westen her die Klänge der Geistermusik ganz deutlich zu vernehmen.

Oder (60 f.):

„Nach Mitternacht wollte Hâjel in Westnordwesten das Aufblitzen eines Feuers bemerkt haben. Obwohl wir alle unsere Augen anstrengten, war nichts zu erspähen. Schon meinte ich, es wäre eine Sternschnuppe gewesen, als wir den hellen Schein eines Feuers beobachten konnten, das aber nach einer halben Minute wieder aufhörte und sich nicht mehr blicken liefs. Was war das? Ich meinte, es müfsten dort Kamelhirten oder Araber lagern, und erklärte mir das jähe Aufflackern und Verlöschen des Feuers auf die Weise, dafs man das Feuer, wenn es aufzulodern versuchte, jedesmal durch Aufschütten von Kamelmist sofort zu dämpfen trachtete. Fahad wufste dagegen eine andere Erklärung: Das Aufblitzen des Lichtes hatte sich in der Richtung von wâdi al-Ḥart gezeigt, in diesem Tale aber wohne ein Ǧânn, dessen Kopf des Nachts aufblitzende Sonnenstrahlen umgeben.

Diese Volkssage war mir bereits früher bekannt geworden. Am rechten Ufer des wâdi al-Ḥart stehen einige Buṭum-Bäume, die šaǧarât Mḥejlât genannt werden. Sie sind bewohnt, maskûne, d. h. in ihnen wohnt ein Ǧânn. Er erscheint als kleines Kind, den Kopf mit Ṭarbûš und Sonnenstrahlen umgeben, welch letztere bei Tage nur ein wenig durchschimmern, des Nachts aber leuchten. Öfters überrascht er die in seiner Nähe lagernden Beduinen usw."

Ich führe aus den häufigen Erwähnungen des Geisterglaubens der Beduinen bei Musil nur diese beiden Stellen an, um auf Goldzihers eingehende Zusammenstellungen über die musikalischen Kundgebungen der Ǧinn[1]) und die mit ihnen zusammenhängenden Lichterscheinungen[2]) nach den Äufserungen altarabischer Dichter hinzuweisen. Diese Stellen ähneln Musils Erzählungen bis zur Identität. Dafs in diesen Geistergeschichten allerlei mythologisches Material steckt, hat Goldziher ebenfalls schon erkannt.[3]) Auch sonst finden sich in Musils Berichten hier und da mythische Anklänge. Auf einiges hat schon Nöldeke ZDMG. LXI 231 hingewiesen; ich erwähne noch die sieben Jahre des Mbârek (44), Vogelvorzeichen (36), Geisterbäume (57. 61), Unglückstage [mit einer sehr merkwürdigen Erinnerung an die fünftägige Woche] (77), eine Stammsage (72), Wirkung der Gestirne auf Wunden (23). Dagegen wird man in Musils Ausspruch (42) „Für den Bdûi sind Mond und Sterne viel wichtiger als die Sonne" kaum eine Bestätigung der Erhaltung etwaiger mondkultischer Anschauungen sehen dürfen.

Das oben erwähnte Fehlen von Kultstätten bedingt natürlich nicht das Fehlen von Kulthandlungen; solche sind vielmehr in reichster Auswahl vorhanden und werden von Musil mit dankenswerter Ausführlichkeit geschildert. Dahin gehören

[1]) Abhandlungen zur arab. Philologie I, S. 210 ff.
[2]) a. a. O. S. 205 ff.
[3]) a. a. O. S. 113 ff.

z. B. Blutopfer (48), Gottesurteile (48 f.), Eidschwüre (9), Reinigungsprozeduren vor dem Kampfe (34) u. dgl. m., von den Gebräuchen bei gewöhnlichen Gelegenheiten, wie Geburt, Beschneidung, Hochzeit, Tod zu geschweigen. Aber es ist bemerkenswert, wie alle diese sicherlich auf kultische Riten zurückgehenden Gebräuche aufser allem Zusammenhange mit den religiösen Gefühlen und Anschauungen der Leute stehen. Höchstens die abergläubische Angst vor den Folgen einer Unterlassung oder Verfehlung solcher Handlungen könnte für einen solchen Zusammenhang gelten. Dadurch aber sinken diese Gebräuche auf die religiöse Wertstufe etwa des Ginnenglaubens herab, indem sie nur noch als unorganisch erhaltene Rudimente irgendwoher überkommener Religionsübungen angesehen werden können.

Wenn wir nun erwägen, dafs in allen übrigen wesentlichen Belangen eine oft bis ins einzelne gehende Übereinstimmung in den Lebensäufserungen der Beduinen der „Heidenzeit" mit denen ihrer Nachkommen von heute ausdrücklich feststeht und dafs wir mit Goldziher[1]) im Ginnenglauben eine rudimentäre Erscheinungsform mythologischer Anschauungen als mindestens schon für die erste Zeit des Islam beglaubigt anzunehmen haben, so erscheint der Schlufs wohl als berechtigt, dafs wir uns auch die gesamte religiös-mythologische Denkart der altarabischen Wüstenbewohner als im Wesen mit jener der Blutsbrüder und Freunde Musils identisch vorzustellen haben werden. Ob nun in den Ansiedlungen der Grenzgebiete und der Strafsensicherungsforts die islamische oder die hellenistische, die christlich-europäische oder die „altorientalische" Civilisation gebietet, Verträge schliefst und Kultheiligtümer errichtet, Wasserleitungen oder Eisenbahnen durch die Steppe führt — solange der Beduine auf Grund der gegebenen rassen- und wirtschafts-geographischen Verhältnisse seine Nomadenexistenz zu führen im Stande ist, solange behauptet er seine kulturelle Eigenart aller Civilisation zum Trotz; und zu dieser Eigenart gehört vor allem seine religiöse Ungebundenheit. Die Götter der alten Mond- oder Sonnenkulte werden in seiner Denkart zu Ginnen oder sonstigen Gespenstern, desgleichen die Heiligen des Christentums oder des Islam; aber seine religiösen Bedürfnisse bleiben nach wie vor auf den unmittelbaren, ungebundenen Verkehr mit Allâh beschränkt. Alle Emanationen der Civilisation müssen in seinen Händen seiner Kulturart dienstbar werden; so wenig Kaffee und Martinigewehre an dieser Kultur auch nur das geringste zu ändern vermochten, so wenig waren es Hobal-Abraham, Christus oder Muḥammed im Stande.

Wenn also die altarabische Poesie so arm an mythologisch-religiösen Anhaltspunkten ist, so ist sie es einfach deswegen, weil das Kulturmilieu, aus dem sie erwuchs, die entsprechenden Anschauungen nicht produziert hatte. Ja ich glaube, sie bietet in dieser Hinsicht sogar mehr, als wozu sie von Rechts wegen verpflichtet wäre, und zwar aus folgender Erwägung: Die „Betteldichter" an den Höfen der Lahmiden und Gassâniden waren als Beduinen gewifs bestrebt, diese ihre sozusagen bäuerische Herkunft nach Möglichkeit zu verdecken und vergessen zu machen, d. h. sie suchten ihre Beduinenkultur abzustreifen und möglichst „altorientalisch" civilisiert zu erscheinen. Bei Al-Lât und Al-'Uzzâ oder „beim Leben dessen, zu dessen Heiligtum

[1]) a. a. O. S. 107 ff.

die fetten Opfertiere getrieben werden“ [1]) zu schwören, Kenntnis mythologisch-kultischer Einzelheiten zu zeigen, galt als fein, als unbeduinisch. Als Beduine rief man Allâh an, als civilisierter Mensch die Gestirne. Dabei konnte man die beduinische Freiheit manchmal doch nicht ganz unterdrücken; nur so kann ich mir heute den Schwur des 'Aus ibn Ḥagar (XI 2) erklären:

„Bei al-Lât und bei al-'Uzzâ und wer ihrem Kult angehört, und bei Allâh — und Allâh ist wahrlich gröfser als sie!“

Mit dieser Auffassung der religiösen Stellung der Beduinen im alten, wie im neuen Arabien stimmt auch der Verlauf der islamischen Religionsgeschichte. Wie Winckler richtig ausführt, handelt es sich bei der Entstehung des Islam um politische Separations- und Selbständigkeitsbestrebungen einer mekkanischen Partei, die nach antikem Gebrauche durch Kultverschiebungen symbolisiert und sanctioniert werden. Aber das alles spielt sich in den Städten und Ansiedlungen ab; die Beduinen tun wohl mit, aber ohne jedes tiefergehende religiöse Interesse. Für sie handelt es sich nach wie vor nur um die Frage, bei welcher Partei sie am besten fahren, d. h. welche Partei im Falle des Sieges ihnen den vorteilhafteren Absatz ihrer Viehzucht- und Molkereiprodukte, die gröfsere Sicherheit für ihre Weideländer und die billigere Versorgung mit den von ihnen benötigten Industrieerzeugnissen der Civilisation zu garantieren scheint. Für die Eroberung von Syrien durch die Muslime zeigt die gleichen Vorgänge Musil in seiner schon erwähnten topographisch-historischen Skizze auf. Dafs der Islam unter ihnen ebensowenig jemals festen Fufs gefafst hat, wie das Christentum, ist eine Tatsache, die heutzutage auch schon in populären Darstellungen [2]) vorgetragen wird; von der Attar- und der Sin-Religion müssen wir logischerweise dasselbe annehmen.

Die Schlufsfolgerungen ergeben sich von selbst. Die wenigen mythologischen Anspielungen der altarabischen Gedichte beweisen wohl, dafs die altorientalische Civilisation mit den entsprechenden Kultformen in Arabien ebenso und wohl noch mehr verbreitet war, als heute die islamische; aber sie beweisen nicht, dafs diese Civilisation das Unmögliche möglich gemacht und die „Araber“ mit Mythologie und kosmologischer Spekulation vertraut gemacht hätte. „Araber“ waren und sind einzig und allein die Beduinen; die ansässigen Menschen arabischer Zunge in Arabien und in den Wüstengrenzländern lehnen diesen Namen ab. Aber die Kultur der Araber lebt bei den Beduinen fort, und damit auch die Kultur, d. h. der Geist der Semiten, wenn diese Bezeichnung überhaupt einen Sinn haben soll. Mit irgend einer der vergangenen oder gegenwärtigen Civilisationen hat diese Kultur und dieser Geist freilich gar nichts zu tun. Das zeigt uns das Studium der altarabischen Poesie, und das lernen wir aus den Schilderungen Musils.

---

[1]) Al-'A'šâ bei Silvestre de Sacy, Chrestomathie ar.² II 104, V. 55.

[2]) Vgl. z. B. Reckendorf, Mohammed, S. 104.

Rudolf Geyer.

Zum babylonischen Ursprung der ägyptischen Kultur.

III. Die Zwillingslöwen.

(Mit zehn Abbildungen.)

Wie ich schon in meinem Grundrifs S. 121 f. kurz angedeutet habe, gehören die zwei Löwen- oder Pantherköpfe auf einem einzigen Rumpf, die Zwillinge des Tierkreises, und die dort (an Stelle des späteren Bildes des Krebs) folgenden zwei gesondert nebeneinander stehenden Drachenköpfe mit langen Hälsen (der geierköpfige Drache und seine weibliche Ergänzung, der löwenköpfige) zu den ältesten chaldäischen Symbolen, die denn auch schon in alter Zeit an entsprechender Stelle in der ägyptischen Mythologie als uraltes vom Euphratufer herstammendes Erbgut uns begegnen. Ich komme auf diesen Hinweis deshalb hier in einem besonderen Abschnitte zurück, einmal, weil derselbe mit beigegebenen Bildern ganz anders wirkt und die gemeinsame gerade hier förmlich mit Händen zu greifende Grundidee erst recht ad oculos demonstriert, und zweitens, weil kürzlich Alfred Jeremias in seiner Broschüre „Die Panbabylonisten,[1]) der alte Orient und die ägyptische Religion“ (Leipzig 1907, darin speziell S. 21—62 der alte Orient und die ägyptische Religion) auf S. 21 so tut, als ob erst seit Ermans Buch („Die ägyptische Religion“, Berlin 1905) die neue Auffassung ermöglicht wäre[2]) und (auf S. 22, Anm. 1 und vergleiche noch S. 27) meine Betrachtungsweise als die „übliche philologisch-sprachwissenschaftliche“ zurückweist.[3])

[1]) Bei dem daselbst S. 4—11 gegebenen Überblick über die Vertreter der sog. „allorientalischen Weltauffassung“ ist merkwürdigerweise der eigentliche Begründer derselben, der dänische Kulturhistoriker Frederik Troels-Lund (vgl. sein 1898 erschienenes Buch „Livs belysning“, deutsch Juli 1899 [bei Teubner] „Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten“ [2. und 3. Tausend, Leipzig 1900], besonders S. 30 f. der deutschen Ausgabe), ganz übergangen; auch so eifrige Anhänger der Ideen Winklers wie Wilh. Frhr. v. Landau und Dr. Rud. Zehnpfund sind nicht erwähnt.

[2]) Blofs deshalb, weil Jeremias erst durch dieses Buch sich mit dem Gesamtbild der ägyptischen Religion vertraut gemacht, sollen die früheren viel reichhaltigeren Werke von Viet. v. Straufs und Torney und von Heinr. Brugsch eine solche Vergleichung, wie ich sie systematisch seit 1892 angestellt, noch nicht möglich gemacht haben!

[3]) Ich soll nach Jeremias blofs „aus der Identität der Worte (Namen) die Identität der Begriffe erweisen“ wollen, statt den Inhalt der Begriffe aus der Vorstellungswelt der betreffenden Völker (die doch lediglich nur aus bildlichen Darstellungen und aus den sie erläuternden Worten zu

Betrachten wir zunächst die hierher gehörenden Bilder der babylonischen Grenzsteine, für deren Erklärung ich auf die betreffenden Abschnitte meiner „Aufsätze und Abhandlungen" der Kürze halber verweise (daselbst S. 244—246 und S. 434—445). Da treten uns beispielsweise auf dem Grenzsteine (Kudurru) des Kassitenkönigs Nazimaruttas (zirka 1330 v. Chr.), 2. Seite (s. Abb. 1). 3. Reihe von oben, unmittelbar neben dem Speer des Gottes Marduk der Doppellöwe mit der typischen in Form einer Streitkeule dargestellten Mond- oder Sonnenscheibe in der Mitte zwischen den beiden Köpfen, und rechts neben ihm (vergleiche aufserdem noch Abb. 8) der Geier- und der Löwendrache (letzterer mit den charakteristischen Schakalsohren) entgegen. Dafs die Vorstellung der Mond- oder Sonnenscheibe zwischen zwei Löwen in Babylonien viel älter ist als das 14. vorchristliche Jahrhundert, beweist die Beschreibung des Sturmvogels im Gudea-Cyl. A 4, 17 und 5, 15—17[1]) und aufserdem ein sehr alter Siegelcylinder (s. Abb. 3), wo die zwei Bergspitzen, zwischen welchen der mit Strahlen und Mondtiara abgebildete Lichtgott aufgeht, rechts und links noch durch zwei Torflügel markiert sind, auf welchen ganz deutlich zwei Löwen, rechts einer und links einer, zu erkennen sind. Die zwei Keilschriftzeichen zwischen diesen Türflügeln und dem Lichtgott bedouten (links) Mond- und (rechts) Sonnengott;[2]) vermutlich soll damit ausgesprochen sein, dafs die aufgehend dargestellte Lichtgottheit je nachdem als Mond (bei Nacht) oder als Sonne (bei Tage) gedacht werden kann. Die Grenzsteinfigur der zwei Löwenköpfe auf einem einzigen Rumpfe kehrt wieder als Symbol der Göttin Nin-lil (Beltis) von Nippur (s. Abb. 2), aber ebenso auch als Symbol ihres Gemahls, des En-lil (Bel) von Nippur (s. Hilprecht, Babyl. Exp. IX, pl. XII, No. 25), und schliefslich auch des Sohnes beider, des Nin-ib, einer ausgesprochen solaren Gottheit, die ja auch die gleiche symbolische Zahl 50 führt, wie Bel selbst.[3])

---

nus spricht) festzustellen: auch seien „die Mittel, mit denen (ich) sprachliche Identitäten nachzuweisen (suche), im allgemeinen nicht zulässig". Nach Jeremias S. 27 ruht sein (Hommels) „Nachweis vom Zusammenhange von Göttergenealogien usw. auf einer u. E. im einzelnen oft unhaltbaren philologischen Grundlage". Man sieht, dafs die souveräne Nichtachtung jeder Art wirklicher Philologie hier den Verfasser des „AT. im Lichte des alten Orients" zu einer ganz ungerechten Herabsetzung meiner früheren diesbezüglichen Arbeiten hingerissen hat, und dafs er vor allem den Abschnitt S. 113—128 meines Grundrisses, wo weit mehr von gemeinsamen Ideen als von gemeinsamen Worten die Rede ist, nie genau gelesen, geschweige denn studiert und durchdacht haben kann.

[1]) Wie die Abb. 7 auf S. 93 von Léon Heuzeys Catalogue des Antiquités Chaldéennes (Paris 1902) lehrt (siehe unsere Abb. 4: Das Wappen von Sirgulla [Zeit: Ur-Nina, d. i. Kalab-Isghanna], ist das der bekannte löwenköpfige Wappenvogel von Sirgulla, dort auf dem Rücken zweier stehenden nach aufsen schauender Löwen schwebend abgebildet: ursprünglich stellte er den abnehmenden Mond vor, später wohl die Sonne: wir haben hier offenbar das Prototyp der geflügelten Sonnenscheibe (ursprünglich gewifs Mondscheibe).

[2]) Das Zeichen links, das nur den Mondgott bedeuten kann, ist nicht das gewöhnliche Zeichen für En-zu (Sin) oder Nannar (Neumond), sondern höchstwahrscheinlich die Umbildung des Zeichens Šita (Mondscheibe) (vgl. dazu meinen Grundrifs S. 96, Anm. 2 Schlufs).

[3]) Man vergleiche zu letzterem die Abbildung in meiner Geschichte des alten Morgenlandes (Goeschensammlung 43), 3. Aufl., S. 45, wo nur die Schakalsohren der Zwillingslöwenköpfe etwas verzeichnet sind, so dafs sie eher wie Stierhörner aussehen. Auf assyrischen Königsbildern wurde dann dieses Ninibsymbol zu einer Art Dreizack umgebildet und dann als Blitz des Hadad gedeutet. Als zwei Sterne (die Zwillinge) erscheint das Symbol im Ideogramm nab für den Gott Bel.

Tafel I.

Abb. 1.
Rückseite des Kudurru (Grenzsteins) des Kassitenkönigs Nazimaruttas (Frank, Bilder und Symbole, S. 37).

Abb. 2.
Beltis leading a worshipper (Hilprecht: Expl. in Bible lands, S. 528).

Abb. 3.
Altbabyl. Siegelcylinder: Der Lichtgott (Mond, bezw. Sonne) geht zwischen zwei Bergspitzen auf: oben (rechts und links) je ein Löwe (Jeremias: ATAO.², S. 21, Abb. 11).

Abb. 4.
Das Wappen von Sirgulla (Heuzey, Catalogue, p. 92—93, No. 7).

Digitized by Google

Tafel II.

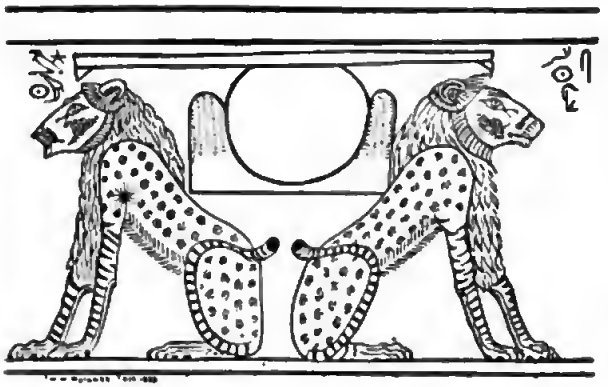


Abb. 5.

Die Löwen des Schu und der Tefnut, Papyrus Ani, Brit. Mus. (PBAS XI, Dec. 1888, Abb. 2 zu S. 26).

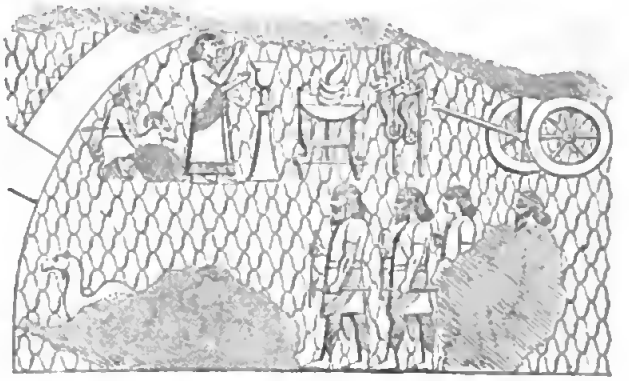


Abb. 7.

Der sog. Schlangenwagen (Jeremias: ATAO.², S. 432, Abb. 139).

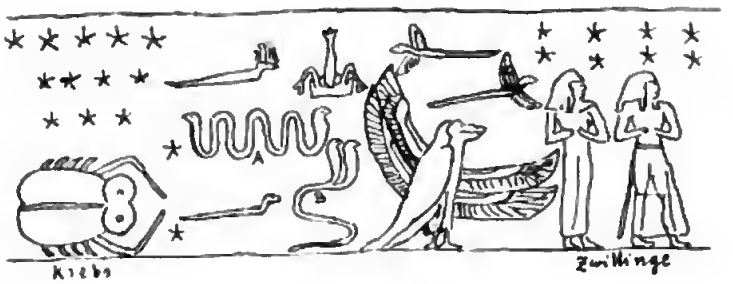


Abb. 6.

Zodiacus vom Plafond des grofsen Tempels von Esne, Partie zwischen Cancer und Gemini.

Abb. 8.

Die Zwillingsdrachen des Caillou Michaux (mit den beiden Ergänzungsmöglichkeiten).

Abb. 10.

Schmuck des Hohenpriesters von Memphis (Erman, Ägypten, S. 403; und vgl. Hommel, Altisr. Überl., S. 282 f.).

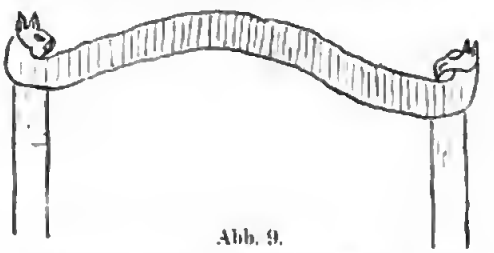


Abb. 9.

Sabäisches Dach-Ornament (ZDMG. 24, 178).

Digitized by Google

Bevor wir uns nun die entsprechende altägyptische Darstellung ansehen, sei noch daran erinnert, dafs dem babylonischen Luftgott En-lil und seiner Gemahlin Nin-lil in der Göttergenealogie der ägyptische Luftgott Schu und seine Gemahlin, die Göttin Tef-Nut, entsprechen. Das ägyptische Bild (s. Abb. 5), dessen Idee, wie die Pyramidentexte beweisen (Unis 558 f.), ebenfalls uralt ist, zeigt in der Mitte die Mond- oder Sonnenscheibe zwischen zwei Bergspitzen (nebenbei bemerkt die ägyptische Hieroglyphe für j'ḫ-t Lichtreich, Horizont, etymologisch = warah „Mond", während j'ḫ „Mond" wohl = babyl. agû Mondtiara sein wird) und rechts und links die beiden Löwen.[1]) Die spätere Deutung setzt die beiden Löwen gleich Osiris als die Sonne „von gestern" (s'f) und Rê' als die Sonne „des Morgens" (bezw. „von morgen"? dw'j-t), aber das babylonische Symbol des En-lil und der Nin-lil lehrt deutlich, dafs auch hier ursprünglich die schon in der Unis-Pyramide erwähnten beiden Löwen des Schu und der Tef-Nut gemeint waren; Schu stützt den Himmel und in der Tat ist auf unserem Bilde über der Lichtscheibe und den beiden Löwenköpfen die Hieroglyphe des Himmels angebracht, so dafs also auch hier die himmelstützende Rolle der Löwen klar ausgedrückt ist. Eine weitere ägyptische Analogie zum babylonischen Zwillingslöwen ist die Hieroglyphe 'kr (lautgesetzlich aus ukr, lkr) „löwengestaltiges Wesen am Himmel" (Erman), „maître des deux horizons et de lion de deux têtes" (Maspero zu Teti 83). Da der Name des dem Zwillingslöwen (Gemini) im Tierkreis benachbarten Bildes des Geier- und Löwendrachen (unseres Krebs) in der Arsacidenzeit nangaru (nicht pulukku!) ist und diese beiden Bilder auf den Grenzsteinen oft einander ablösen, so geht vermutlich 'kr auf ukr und dies auf ngr (= nangaru) zurück.[2])

Das interessanteste bei dieser Übereinstimmung ist nun, dafs sowohl die Babylonier als auch die Ägypter dies Symbol als Zwillinge an den Anfang des Tierkreises gesetzt haben, was auf das Zwillingszeitalter (zirka 5000—3000 v. Chr.) zurückweist;[3]) ja damit, dafs sie es mit dem ganz ähnlichen in unserem Krebs stehenden Symbol abwechseln lassen, deuten sie sogar auf einen noch früheren Anfang (zirka 7000 v. Chr.) hin, wie das denn auch bei den Ägyptern in der römischen Kaiserzeit (vergleiche den mit dem Krebs beginnenden rechtwinkeligen Tierkreis von Dendera, abgebildet bei Lindl, Cyrus, S. 106, Abb. 85) noch eine alte Überlieferung gewesen sein mufs. Auch die Figuren A und B unserer Abb. 6 (vom grofsen Tempel

[1]) Man beachte auch, dafs beim Wappenvogel von Sirgulla der Löwenkopf in der Mitte einen kreisförmigen Wulst hat, so dafs dieser letztere zwischen den beiden Ohren ganz das gleiche Ansehen gewährt wie die Mond- oder Sonnenscheibe zwischen den beiden Bergspitzen. — Ein ganz ähnliches Bild (zwei sitzende Löwen, über ihnen die Vollmondscheibe mit Ochsenkopf und Halbmond darunter, über den Köpfen der Löwen je ein Baum) findet sich in der ägyptologischen Zeitschrift Sphinx, Jahrg. X, 1906, S. 104 (in Eugène Lefébure's Artikel Bucrâne).

[2]) Eigentlich wird nangaru (vgl. meine Aufs. und Abh. S. 251, Anm. 1) die zwischen den beiden Löwenköpfen befindliche Lichtscheibe sein, die dann gelegentlich auch noch extra (als Streitkeule) daneben dargestellt wird. Im sog. Dilbat-Tablet steht übrigens der nangaru-Stern (dort als „nangar des Feldes" bezeichnet) im Monat Tammuz.

[3]) Auf den Tierkreisen von Dendera und Esne (siehe die Tafeln in Letronnes Analyse critique des représentations Zodiacales de Dendéra et d'Esné, Paris 1845) sind die vom chaldäisch-römischen Zodiakus herübergenommenen Gemini deutlich als Schu und Tefnut dargestellt.

in Esne) enthalten, worauf schon Franz Boll, Sphaera, S. 257 und 204 hingewiesen, noch eine letzte Umbildung des babylonischen Zwillingslöwendrachen und der gewifs auch einmal im Rumpf verbunden gewesenen zwei Drachen, des Geierdrachen und Löwendrachen, und es ist sicher ebenfalls alte Tradition, dafs sie zwischen den römisch-chaldäischen Zodiakalbildern der Gemini und des Cancer angebracht sind.[1]) Und was die Babylonier anlangt, so ist die in meinen Aufsätzen und Abhandlungen S. 461 mitgeteilte Partie des sog. Astrolabs, die die Monate Sivan bis Ab behandelt, wie das Pater Kugler in seinem neuen grofsartigen Werke „Sternkunde und Sterndienst in Babel" I, S. 232 mit Recht als sicher hinstellt, folgendermafsen zu korrigieren:

	Monat Sivan (Zwill.-Krebs)			Monat Tammuz (Krebs-Löwe)			Monat Ab (Löwe-Jungfr.)		
[0]	240	Sib-zi-an-na (Stier-Zwillinge)	[20]	−220	Kak-si-di (im Orion)	[40]	−200	Bau (Bogen) = Sirius	[60]
[0]	120	Grofse Zwillinge	[10]	−110	[Kleine] Zwillinge	[20]	−100	Ur-a (Hund = Löwe)	[30]
[0]	60	Nangaru	[5]	−55	Al-kud (Prokyon)	[10]	−50	Mar-gid-da (Wagen)	[15]

Hier entsprechen die „grofsen Zwillinge" den „beiden Löwenköpfen" auf einem Hals" der Grenzsteine (zum nangaru s. S. 209, Anm. 2) und die „[kleinen] Zwillinge" (vgl. meine Aufsätze und Abhandlungen S. 430) unserem Krebs (wahrscheinlich γ und δ cancri, doch vgl. Kugler a. a. O. S. 246: λ und ζ gem.), dem ja auch gelegentlich der nangaru-Stern entspricht, dem Geier- und Löwendrachen der Grenzsteine. Im Löwen folgt dann u. a. ein Wagengestirn, was zweifelsohne der Wagen ist, an welchen auf einem assyrischen Relief (s. Abb. 7) unsere zwei Drachen (hier gesondert, jeder in einen besonderen Schlangenleib auslaufend!) gespannt sind. Da der Monat Ab der Monat der „Herabkunft des Feuers" ist, so mag man auch den feurigen Wagen des Elia mit heranziehen.

Zu den Abbildungen 9 und 10 ist noch zu bemerken, dafs nicht blofs in Ägypten (beachte auch noch Abb. 10 beim Schmuck des Hohenpriesters von Memphis links den Vogelschnabel und rechts die Schakalsohren, also genau wie bei den babylonischen Zwillingsdrachen Abb. 8), sondern auch im fernen Südarabien (Abb. 9) die beiden charakteristischen Typen, und zwar hier als Dachornament, wiederkehren.

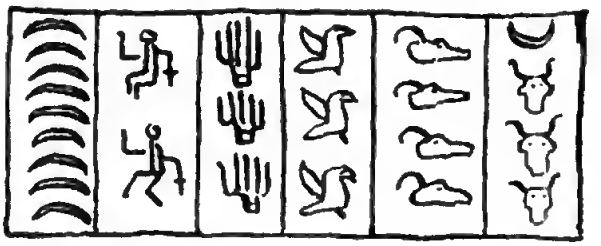
[1]) So ist es gleichfalls von grofser Bedeutung, dafs im runden Tierkreis von Dendera ein auf einem Gestell sitzender Hornsperber zwischen Orion und der Sothiskuh und direkt unter den Zwillingen (im rechtwinkeligen zwischen Zwillinge und Krebs) abgebildet ist — der sog. Rabe (besser aber Sperber oder Falke) der Grenzsteine, dort der Göttin Jahrûru (vgl. arab. hurr Sperber und ägypt. Ḥor Horus) heilig und oft direkt mit den Drachen verbunden (z. B. Morgan XIII = Mém. VII, fig. 451).

Fritz Hommel.

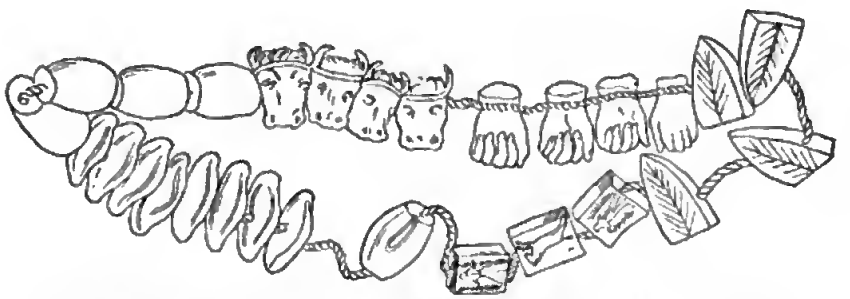
Ein zweites neues Bindeglied zwischen Etrurien und Kleinasien.

(Mit zwei Abbildungen.)

Aus dem gleichen Aufsatze des Florenzer Archäologen L. A. Milani „La Bibbia prebabelica e la liturgia dei Preelleni“,[1]) aus welchem A. Jeremias (ohne



Hethitischer Siegelcylinder, Clercq, pl. XXVIII, No. 296.



Etruskischer Rosenkranz. Aus Milani, La Bibbia etc., S. 20, Abb. 31.

Angabe seiner Quelle) das „Templum aus Ilios“ (s. oben S. 86) entnahm, lasse ich hier einen höchst interessanten latinisch-etruskischen (1696 bei Rom ausgegrabenen)

[1]) Separatabdruck aus der mir leider nicht zugänglichen Zeitschrift „Studi Religiosi, rivista critica e storica promotrice della cultura religiosa in Italia“, vol. VI, 1906. fasc. 1. Ich erhielt diesen Separatabdruck durch die Güte des Verfassers am 23. April 1907 (auf Mitteilung meines oben S. 86—88 abgedruckten Aufsatzes hin).

Digitized by Google

Rosenkranz abbilden, um demselben einen wahrscheinlich hethitischen Siegelcylinder, Clercq, pl. XXVIII, No. 296 (wiederholt in Nielsens Altarabischer Mondreligion, Strafsburg 1904, S. 111), gegenüber zu stellen, der die merkwürdigsten, unmöglich auf Zufall beruhenden Beziehungen dazu aufweist. — Die Entsprechungen lassen sich durch folgende Tabelle darstellen:

Babylonisch-hethitisch	Römisch-etruskisch
Neun Halbmonde	Acht Perlen mit Halbmond und eine weitere ähnliche Perle[1])
— — — — — — — — —	Vier weitere, andere Perlen
Drei Stierköpfe und ein Halbmond, also zusammen vier[2])	Vier Stierköpfe
Vier Bocksköpfe	— — — — — — — — —
Drei Vögel	— — — — — — — — —
Drei Hände	Vier Hände
— — — — — — — — —	Vier Perlen (Leber, processus pyramidalis, vgl. oben S. 86)
Zwei Zwerggestalten (Zwillinge)	Drei Würfel, davon zwei mit männlicher zweigehaltender Figur

Die Deutung der Figuren ist äufserst schwierig und jedenfalls in astraler Richtung zu suchen. Möge sich an die von mir hiermit aufgezeigte und für sich sprechende Beziehung eine rege, mich und andere belehrende Diskussion knüpfen.

[1]) Also zusammen neun.

[2]) Man beachte, dafs ja die Stierhörner Halbmonde vorstellen, also ist hier der vierte Stierkopf nur durch sein Symbol vertreten.

Fritz Hommel.

Eisen und Kupfer im Kaukasischen.

In den eben erschienenen „Beiträgen zur kaukasischen Sprachwissenschaft“ (Programm der Steindammer Realschule zu Königsberg i. Pr.) hat Ferd. Bork sich mit dem kaukasischen Worte für Eisen beschäftigt, während ich, ohne Kenntnis von der Arbeit Borks, gerade dem Worte für Kupfer nachging.

Bork kommt zu einer kaukasischen „Urform“ *barkil*, und wenn diese richtig ist, dann ist seine Untersuchung kultur- und sprachgeschichtlich von grofser Bedeutung, denn dann ist es zweifellos, dafs das assyrische *barzil* aus den Kaukasossprachen herstammt, was ja schon sachlich so ziemlich das Gegebene ist.

Aber Bork verfährt etwas summarisch und verzichtet sogar darauf, gerade bei diesem Worte eine genealogische Tafel beizufügen, und doch hängt alles davon ab, ob eine solche überzeugend wirkt.

Bei Untersuchungen dieser Art ist allerdings mancherlei vorher in Erinnerung zu bringen, nämlich erstens, dafs sie unfafsbar sein müssen für jeden, der sich nie Gedanken gemacht hat über die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, eine Form aus einer anderen zu erklären, und ebenso unfafsbar für jeden, der aus der Entwicklung der Keilschriftforschung und der Indogermanistik noch nicht ersehen hat, dafs es noch eine andere Methode der Forschung gibt, als Quader auf Quader zu bauen, was übrigens auch ohne Gewähr der Richtigkeit zu geschehen pflegte. Man hat diese andere Methode, ohne die wir heute weder eine Keilschriftforschung, noch eine Indogermanistik oder gar eine allgemeine Sprachwissenschaft hätten bekommen können, die der Versuchskonstruktion genannt.

Nicht zu rechnen ist aber auch mit jener Gruppe von Skeptikern, denen sehr richtige Erkenntnisse über „Urform“, „Ursprache“, „Wurzel“, „Lautgesetz“ u. dgl. die Hände so binden, dafs diese unglücklichen Kritiker und Nihilisten der Forschung sich gezwungen sehen, sich auf — oft kritikloseste — ablehnende Urteile zu beschränken.

Wer mit der Versuchskonstruktion arbeitet, mufs sich klar sein, dafs wohl leicht $^{90}/_{100}$ seiner Ergebnisse, wenn nicht alle, falsch sein können, und dafs er nicht darauf rechnen darf, dafs in 20 Jahren noch die Hälfte seiner Aufstellungen richtig sein werde. Aber dennoch gibt es eben auf vielen Gebieten heute nur diesen Weg, und aufserdem sind nur zu oft gerade die Schlufsergebnisse richtig, auch wenn der Weg nicht ganz richtig belegt werden kann, der zu ihnen führte.

Digitized by Google

Das ist eine Erfahrung, die immer wieder gemacht worden ist und die sich sehr leicht daraus erklärt, dafs aus den ungefähren Schnittstellen verschiedener Linien sich eine Gegend ergibt, in die der gesuchte Punkt schliefslich fallen mufs; findet man dann an solcher Stelle eine bekannte Gröfse, die den bisher erkannten Eigenschaften des x völlig gerecht wird und nur noch neue Eigenschaften zufügt, die den voraus zu setzenden nicht widersprechen, dann pflegt solches Ergebnis sicherer zu sein als der Quaderbau, der zwar erfahrungsgemäfs fest sitzt, aber in der Richtigkeit seiner Ergebnisse schon durch das Dominospiel mancher vergleichender Kulturforschungen übertroffen wird. — Diese allgemeine Einleitung wird für die Sache nicht überflüssig sein, dafür hätte ich Belege.

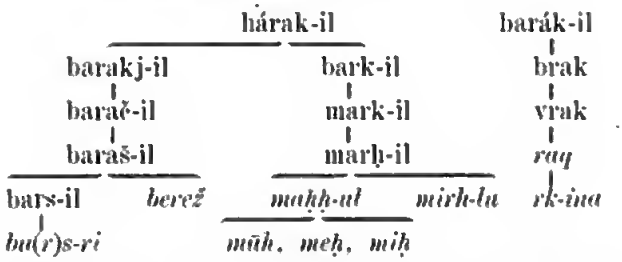
Wir wollen nun nachzuprüfen versuchen, wie Bork zu seinem *barkil* gekommen sein möge, oder, ob ein betretbarer Weg, wenn auch vielleicht ein anderer, zu dieser Form führe. Mir steht dafür nur zur Verfügung, was Erckert unter Nr. 103 und 324 zusammen getragen hat,[1]) und das ist leider nicht ohne Fehlerquellen, denn Irrtümer sind menschlich und Schreib- und Druckfehler kommen nicht nur bei Erckert vor. Zudem aber bedeuten diese Zusammenstellungen einen ersten Anfang, und es fehlt sicher viel noch heute erreichbarer Stoff; und andererseits legt Erckert grofses Gewicht auf genaue Erfassung der schwierigen Laute, während seine „Erklärung" gerade zeigt, wie wenig er dafür der geeignete Mann war. Einstweilen aber müssen wir sehr froh sein zu haben, was er uns gab. Leider gelten nun die Gesetze gleicher Lautentwicklung nur da, wo gleiche Laute vorlagen, und Erckerts Angaben über die Aussprache sind unglaublich verständnislos und unverständlich, trotz aller gelegentlicher Haarspalterei.

Zunächst hat Bork richtig gesehen, dafs in den Formen wie *mah, mih, meh* ein *r* und dann natürlich ein Zäpfchen-*r* geschwunden ist. Schon die chürkilinische Form *mirh* belegt das, und dazu stimmt das svanische *berež*. Grusisch heifst der Stahl *basri*; man könnte an „Basra" denken, aber die Vergleichung mit *berež* dürfte näher liegen. Für den eisernen Spaten bucht Erckert ein avarisches *mah(r)ul-* und chürkil. *mirhla* neben Formen wie *mrgla-, mehla-, mahhal-, mahhul-*, also gleichfalls mit *r*, das freilich an solcher Stelle neu entstanden sein könnte.

Nun pflegt wohl *b* älter zu sein als *m*, und *a* älter als *i*, während *ž, s, x* und *g* auf ein *k* weisen; wir erhielten also eine Form *bark*. In den obigen Formen begegnet aber auch ein *l*-Suffix, das sehr alt sein kann. Es ist ziemlich gleichgültig, ob als „Urform" ein *barkal* heraus kommt oder ein *barkil*, wie es aus **barkl* entstehen konnte.

Als noch ältere Form werden wir ein **barakil* anzunehmen haben, worauf schon *berež* hinweist. Die Annahme ergibt sich aber auch aus der Form *raq* und ähnlichen, denn diese lassen auf eine Betonung **barákil* schliefsen, also auf eine Akzentverschiebung, die sich auch bei anderen Wörtern herausstellt. Wir erhielten also etwa folgende Genealogie, deren eingehendere Begründung und Bewährung, durch den Vergleich mit entsprechenden anderer Wörter, freilich einem besonderen Aufsatze überlassen bleiben mufs.

[1]) Vgl. aber auch De Morgan: Au Caucase II, S. 36.



Auch auf die weiteren nunmehr leicht ableitbaren Formen der Wörter für Eisen bei Erckert gehen wir hier nicht ein, wo es sich nur um das Knochengerüste handelt. Ist nun aber eine Form **bars* oder **bers* zu erschliefsen, was würden Arier aus solchem Worte gemacht haben, wenn sie es nebst der Sache entlehnten? Vermutlich doch etwa ein **bers-o-m*? Jedenfalls hat man lat. *ferrum* auf ein **bhersom* zurückgeführt. Hommel (bei Iwan Müller S. 13) hat bereits auf diesen Zusammenhang aufmerksam gemacht, aber auch Formen wie lit. *gelzo* und ein babylonisch überliefertes *girzûnum* (und andere) heran gezogen. Das würde auf ein noch ursprünglicheres **grarak-il* schliefsen lassen, so dafs also neben **barsil* noch ein **gars-il* gestanden hätte. Dann wäre das *raq* aus *(g)rrak* noch unmittelbarer erklärbar.

Es geht also nicht gut anders: es gab im Kaukasischen ein Wort für Eisen, das dem „semitischen" so verzweifelt ähnlich geklungen haben mufs, dafs eine Beziehung nicht abzuleugnen ist. Und zwar führen die Kaukasossprachen auf ältere Formen, die noch nicht palatalisiert sind. Dafs sich der letztere Vorgang in irgend welchen südkaukasischen Sprachen selbst vollzogen hat, ergibt sich dann aus der semitischen Form, die sonst **barkillu* lauten würde.

Wie aber hier der Zischlaut auf *k* zurückgeht, so offenbar auch im Worte für Kupfer.

Die Insel Kypros heifst früher *Alašja*, von ihr hat das *cuprum* den Namen schwerlich, vielmehr wird Κύπριος, Κύπριννα, Κύπριτις wohl den „Kupfermann" bedeutet haben, und der Name der Insel erst als Stammwort dazu gebildet worden sein. Elamisch lautet das Wort *čupar*, in jüngerer Form natürlich im Süden *šupar*, und daraus begreift sich assyrisches *siparru*.

Daneben befindet sich (nord)-elamisches *čapar*. Nur um der Perspektive willen sei daran erinnert, dafs dieses Wort leicht zu **tabar* mufste werden können,[1]) wie natürlich auch z. B. ein **kabal* nicht auffallend sein würde.

Jedenfalls müssen wir nun annehmen, dafs der Name des Kupfers mit einer Völkergruppe von Kleinasien her bis an den persischen Golf gewandert ist, und dafs in den Kaukasossprachen ehemals Kupfer etwa „kupari" hiefs.

Nun bucht Erckert mingrelisch *pofuri, titberi*, während er *buyür, bakyr* aus dem Türkischen herleitet. Sollte der Weg nicht der umgekehrte sein? Die Metathesis ist ja ein Hauptcharakteristikum der kaukasischen Sprachen! Und die Karataform *paḫu* und das kumykische *paḫir* sehen auch wenig aus wie aus dem Türkischen entlehnt. Dazu kommt avarisches *korbat*, arčinisches *korbit*, mit anderer Metathesis und

[1]) Vgl. kurdisches anlautendes *t* für *č*.

einer Endung *t*, bei der man an das armenische *erka-th* denkt. Als kürinisch bucht Erckert *eur*, als rutulisch *sür*, chinalugisch *zir*. Das Wort für „rot" lautet *ḫiri, ḫerob, ġurub*, der „Dolch" *kapar, ġapar, kafar*.

Im Andischen und Karata aber bezeichnet *qub, quba* das Eisen. Ich füge das zu, weil die Vermutung nahe liegt, dafs mehr als einmal Eisen und Kupfer in ihren Bezeichnungen vertauscht worden sein werden. „Rotes Eisen" wäre ein ebenso einleuchtender Ausdruck für „Kupfer" gewesen, wie „schwarzes Kupfer" für „Eisen", und wo ein Metall stark überwog, konnte man das Adjektiv auch weglassen.

Zum Ganzen erinnere ich noch an die von mir schon an verschiedenen Orten vorgebrachte Erklärung des Wortes *χαλύτροψ* und des skrt. *kastira* aus elamischem *kassi-ti-ra*, d. h. „das Kassi-länd-ische (Erz)". Die kaukasisch-zagrischen Völker sind die Metallurgen, aus deren Sprachen daher auch die meisten Ausdrücke für Metalle stammen werden. Der Gedanke liegt also nicht so weit ab, dafs auch der semitische Name des edlen Weifsmetalles, *kaspu*, das Silber als das „kaspische (Metall)" bezeichnen werde.

Bei der Korrektur kann ich aus E. Herzfelds ID. über „Pasargadae" für den vorstehenden wie auch für den Taršiš-Artikel des vorigen Heftes noch eine Anmerkung nachholen. Dafs die Metallschätze Irans unausgebeutet liegen, weil es an benachbarten Kohlengebieten und schon deshalb auch an Eisenbahnen fehlte, ist ebenso bekannt und zugegeben, wie unsere bisherige Unkenntnis der heutigen Geographie gewisser Gebiete des südwestlichen Irans. Herzfeld spricht S. 10 nun geradezu aus, dafs er es für möglich halte, dafs wir einen ganzen Flufs dieser Gegend, den die Griechen gekannt haben würden, heute noch nicht wieder entdeckt hätten. Und S. 23 spricht er von einem gleichfalls noch nicht wieder aufgefundenen Arsenikberge. Ferner aber ebenda von Gold- und Silber-Minen bei Damindān, die Jāqūt erwähnt. Gemelli Careri kennt 1694 in dieser Gegend noch Arsenikwerke. Überhaupt vergleiche man über Kupfer, Blei und Eisen Herzfelds Angaben auf S. 24, unter anderem den Satz: „Das Zusammenvorkommen von Blei und Silber [von mir gesperrt] ist überhaupt und speziell für die persischen Gebirge belegt". Mir besonders wichtig war die Beschreibung des „Salzberges" bei Houtum-Schindler, die ich leider auch erst kurze Zeit vorher gefunden hatte. Sie wäre zu meinen Ausführungen über Hormuz (OLZ. 1907, Sp. 26) zuzufügen gewesen, wo gleichfalls von Chlornatriumbergen die Rede ist, in deren Nachbarschaft Erze vermutet wurden.[1]) Kupfer, Blei, Silber, Gold, Arsen sind für „Apir" belegt, und dafs man Zinn in reichlichen Massen zur Verfügung hatte, beweisen die Bronzefunde von Susa. — Interessant, aber leider noch unklar ist die Frage, ob neben Blei auch Quecksilber vorkam, und seit wann der dem Nabu entsprechende Planet das Quecksilber zu eigen habe, sowie, in welcher Gegend sich das entwickelte. Nabû (bezw. Napû) war in Elam wohlbekannt, braucht nicht semitisch zu sein und bedeutet vielleicht einfach „der Göttliche" (vgl. Kaššû = Qa-si-par [Br. M. 80-6-17, 1084 Rev. Z. 2], Ka-si-par).

[1]) Man vergleiche auch die Angaben Frasers (Darstellung von Persien, 1836, S. 207).

G. Hüsing.

Untersuchungen über die historische Topographie der Landschaft am Tigris, kleinen Zâb und Ǧebel Ḥamrîn.

(Fortsetzung aus dem ersten Hefte.)

4. Ptolemaios.

Es ist nicht zu übersehen, wie sehr von den bisher besprochenen Überlieferungen des Strabon, Dionysius und Plinius sich unterscheidet, was Ptolemaios in seiner Geographie über die Länder Assyrien, Mesopotamien und Babylonien mitteilt. Es sind wesentlich andere Quellen, aus denen er schöpft, und es ist eine andere Zeit, mehr als hundert Jahre später, in der er schreibt. Die Kriegszüge Trajans haben neue Kenntnisse gezeitigt, anderes aus früheren Zeiten mag vergessen oder absichtlich ausgelassen sein. Aus verschiedenen Umständen geht hervor, dafs Ptolemaios, der Überlieferer des babylonischen Regentenkanon, nicht allein römische und griechische Quellen, sondern auch offenbar einheimische, assyrisch-babylonische, benutzt hat, etwa nach Art der geographischen Listen aus Ninive, die in irgend einer Form der Tradition noch existiert zu haben scheinen. Es sei daran erinnert, dafs man bis zur Zeit des Partherkönigs Pacorus, also bis unmittelbar an die Zeit des Ptolemaios heran, noch Keilschrift geschrieben und um so mehr gelesen hat, wie die aus dem Jahre 81 n. Chr. stammende datierte Tablette des Züricher Museums zeigt, und dafs man Tabletten mit griechischer Transkription der babylonischen und sumerischen Wörterverzeichnisse gefunden hat.

Meine Karte (Beilage) habe ich allein nach den Angaben des Ptolemaios konstruiert. Da ich mehrere seiner Tafeln zu einem Blatt vereinigt habe, so habe ich das Gradnetz nicht einfach als rechtwinkelige Koordinaten gezeichnet, sondern es dem System der Generalkarte des Ptolemaios angenähert. Ich habe zu den neueren Ausgaben, unter denen die von Müller und Fischer obenan steht, auch mittelalterliche verglichen und besonderen Wert auf die photolithographische Reproduktion des Manuskriptes von Vatopedi gelegt.[1]) Die Tafeln dieses Manuskriptes, etwa zu gleicher Zeit wie das erhaltene Exemplar der Tabula Peutingeriana gezeichnet, enthalten verschiedene kleine Varianten gegenüber dem Texte und beweisen so, dafs

[1]) Géographie de Ptolémée, reproduct. photogr. du mscrt. grec du monastère de Vatopédi. Viet. Langlois. Paris 1867.

sie nicht erst zur Zeit der Abschrift des Kodex konstruiert, sondern von einer älteren Vorlage abgezeichnet sind. Da ein Kartenbild weniger leicht fehlerhaft wiedergegeben werden kann, als die vielen Zahlen eines Manuskriptes, so habe ich den Positionen der Karten, um so mehr wenn diese mit dem Texte des Athosmanuskriptes übereinstimmten, allen anderen Lesungen den Vorzug gegeben.

Dies bezieht sich auch auf die Läufe der Nebenflüsse, die vielfach diskutabel sind; doch ist gerade die Tafel Assyrien im Athosmanuskript so mangelhaft behandelt, dafs ich mich nicht daran halten konnte. Aufser den im Text genannten Lykos, Kapros und Gorgos hat die Tafel die Andeutung eines vierten Flüfschens bei Arrhapa, Sura und Kinna. Mit anderen Indizien zusammen weist das darauf hin, dafs die Urkarten manche Details enthielten, die im Texte nicht oder nur andeutungsweise erwähnt werden. In diesem Falle aber verfuhr der Zeichner sehr flüchtig: dafs Arbela nicht zwischen Kapros und Gorgos liegt, kann man nach den Kenntnissen der übrigen Klassiker auch bei Ptolemaios als bekannt voraussetzen.

Eine andere Konjektur habe ich bei den Flüssen Mesopotamiens vorgenommen. Ptolemaios nennt nur zwei mesopotamische Flüsse mit Mündung und Quelle, den Khaboras und den Saokoras. Ersterer war den Alten genau bekannt. Fast alle Codices geben die Mündung des Khaboras westlich von Nikephorion an, allein der Cod. Parisiensis 1401 gibt eine Position zwischen Birtha und der Stadt Khaboras. Hier liegt doch wohl mehr vor, als ein Schreibfehler. Dafs bei Nikephorion ein Flufs mündete, mufs Ptolemaios wie anderen bekannt gewesen sein, und dafs dieser nicht der Khaboras war, besonders als er ja weiter östlich die Stadt Khaboras notiert. Allerdings scheint die Fischersche Konjektur *Βαλχῖτις* für *Χαλκῖτις*, welches mit *Χάλκις* = Ḳinnesrin in Verbindung gebracht werden kann, zu weitgehend. Doch mufs Ptolemaios um die Existenz des Balikh, des Flusses von Edessa, Harran und Nikephorion, den ja Isidoros genau festgelegt hatte, gewufst haben. Eine Linie auf der Ptolemaeischen Karte, welche diese drei Städte verbindend bei der angeblichen Khaborasmündung zum Euphrat führt, ergibt auch ein ganz angemessenes Bild des Balikh. Ebenso aber die Verbindung der Quelle des Khaboras über Erisina,[1]) Thengubis, Rhesaina, Khaboras zu der nur vom Cod. Par. 1401 genannten Mündung ein Bild des Khabûr.

Für den weit östlich vom Khaboras fliefsenden Saokoras kann allein der Tharthâr in Frage kommen. Der Tharthâr ist ein sehr rätselhafter und unerforschter Flufs. In moderner Zeit ist er nicht perennierend, empfängt seine Quellflüsse vom Singâr und verläuft südlich von Hatra in Salzfelder, welche neuerdings die türkische Regierung sich bemüht in Besitz zu bekommen. Um 1836 fand Fitzjames sein Bett, mit Wasser darin, weit südlicher auf dem 34° n. Br. nahe am Euphrat. Im islamischen Mittelalter fiel er nahe bei Tekrit in den Tigris. Sein beträchtliches, aber trockenes Flufsbett habe ich dort selbst durchschritten. Die frühen islamischen Schriftsteller, z. B. Ibn Roste,[2]) dagegen berichten, dafs der bei Naṣibin entspringende Hirmâs

[1]) *(Ἐ)ρισίνα* kann nichts als eine Variante des Namens *Ῥέσαινα* vorstellen. Dieses hat die richtige Lage, während jenes die genauere Form des aramäischen rîš ʿênā wiedergibt. Die zwiefache Namensüberlieferung ist schuld an dem doppelten Ansatz des Ortes, wie häufiger.

[2]) Bibl. Geogr. Arab. de Goeje VII, S. 90, 8 ff.

Digitized by Google

(هِرْمَاس)[1] zum Tharthâr abgeleitet war und nur einen geringen Teil seines Wassers zum Khabûr sandte. Wann dieser merkwürdige Kanalbau, welcher grofsen, jetzt absolut wüsten Gebieten die Möglichkeit der Kultur gab, geschaffen wurde, wird nicht berichtet; offenbar fanden ihn die Araber schon vor. Die Existenz der interessanten Oase Hatra war ganz auf diesem Kanalbau basiert. Schon Mannert vermutete in dem *Βημάτρα* des Ptolemaios ein Bēth-Hatra. Nachdem die Identifizierung des Saokoras genannten Flusses mit dem Tharthâr zweifellos ist, gewinnt diese Vermutung sehr an Wahrscheinlichkeit. Dafs Hatra dem Ptolemaios nach der berühmten vergeblichen Belagerung durch Trajan, bei der dieser sich seine tötliche Krankheit zuzog, unbekannt geblieben sei, ist geradezu undenkbar.

Wenn also die Karte von Mesopotamien so wesentlich von dem modernen Bilde abweicht, so geschieht das mit vollem Recht. Der Flufs von Nisibis flofs in jener Zeit nicht in den Khabûr, was den Römern und also Ptolemaios hätte bekannt sein müssen; vielmehr war er zum Tharthâr geleitet, indem er, wie es auf der Karte erscheint, am Singâr entlang flofs. So richtig wie dieser Oberlauf scheint die Mündung im Süden in den Euphrat gegeben zu sein, wie aus Fitzjames' Beobachtung zu folgern ist. Das Ostufer des mittleren Euphrats ist viel zu wenig bekannt, als dafs nicht die Mündung jenes jetzt wasserlosen Wadi noch gefunden werden könnte. — Nur der alte Name dieses Wassersystems war nicht Saokoras. Der Name beruht auf einer Verwechslung mit dem westlichen Nebenflusse des Euphrats, der unweit ʿAinṭāb entspringt und bei den Ruinen von Ǧirbās (جرباس oder Ǧerābīs) = Europus[2]) südlich Birēǧik mündet. Dieser heifst in assyrischer Zeit Sagurri, Sagura[3]) und trägt noch heute den Namen Sāǧûr (ساجور). Daher ist es auch verfehlt, wie Fischer will, in dem Namen des kleinen Wadi Ṣūr (صور) einen Rest des Namens Saokoras zu sehen.

Mein Schlufs ist folgender: die beiden verschieden überlieferten Positionen der Khabûrmündung bedeuten die Mündungen des Balikh und des Khabûr, welche beide auf den Urkarten verzeichnet waren. Der Text erwähnte wohl nur den Khaboras; die falsche westliche Position mag durch Verwechslung mit der auf der Karte dargestellten Balikhmündung in den Text geraten sein. Unter Saokoras sind die verbundenen Flüsse Hirmās und Tharthâr zu verstehen; der Name ist irrtümlich von Sāǧûr auf dieses System übertragen.

Das nördliche Medien wird durch die falsche Lage des Kaspischen Gebirges entstellt. Nun sind die Worte, welche das Kaspische Gebirge als Ostgrenze Armeniens festlegen, offenbar verderbt und durch Einbeziehen einer Randglosse noch mehr verdunkelt. Ich vermute, dafs dem Sinne nach nicht dastand, das Kaspische Gebirge selbst, sondern die Linie von seinem westlichen Ende, wo der Araxes sein Knie

[1]) Der Name Hirmás geht auf das assyrische Ḫarmiš zurück, vgl. Del. Par. 183. — Noch im 16. Jahrhundert wird als sein Name 'Hormiz' erwähnt, vgl. Bibl. Or. Clem.-Vat. Assem. I 525. — Heute heifst er Ǧaghǧagha جغجغة, vgl. Sachau Z. A. XII, 1897; Sir Henry Rawlinson, JRGS. London X 72, 91; Hoffmann, Syr. Märtyr., S. 217. Er sammelt alle Wässer des südlichen Ṭūr ʿAbdīn; der Kanal mufs der Linie gefolgt sein, die sich heute durch den Sumpf el-Hol und den kleinen See Khātūnije marquiert.

[2]) Hoffmann, Syr. Märtyrerakten, S. 161 und 1251.

[3]) Syr. ܫܓܘܪܐ, vgl. Hoffmann, S. 164.

Digitized by Google

macht, zu dem Punkte, wo Niphates, Udakespes und Zagros-Orontes zusammentreffen, bilde die Grenze Armeniens.

Im übrigen gewinnt man aus der Karte schnell eine Anschauung von der ptolemaeischen Vorstellung und Kenntnis dieser Länder. Das Kaspische Meer erscheint zu groſs, der Persische Golf zu sehr westöstlich gestreckt, und daher Persien deutlicher als in Wirklichkeit „zwischen zwei Meeren" gelegen. In Armenien differenziert Ptolemaios noch wie Plinius, und im Gegensatz zu Strabon, den Thospitis- und den Arsissa-See. Letzterer stellt den Urūmija-See vor, doch ist dessen antiker Name, Matiane, einem dritten, in Wahrheit nicht existierenden See beigelegt; Ptolemaios' typischer Fehler. Schon die Nachbarschaft der Stadt Kapauta charakterisiert den Arsissa als See von Urūmija. Der einzige von Ptolemaios dargestellte Tigrisquellfluſs scheint dem Bitlis-ḱai zu entsprechen. Daſs in Armenien noch andere Flüsse vorhanden sind, spricht er aus, ohne sie zu fixieren; dazu zählen die übrigen Tigrisquellflüsse und der Arsanias-Murad-ḱai. Von *Ἠλεγέρδα* her ist der Ilige-ḱai[1]) herkommend zu denken, von *Ἄνζητα* her der Arghana-ṣu. Der Arsanias müſste etwa bei *Ζαρούανα* entspringen und wo der Euphrat das namenlose mittlere Gebirge Armeniens durchbricht, münden. Der kurze Hinweis im Text spricht dafür, daſs die Urkarten mehr enthielten.

Das namenlose Gebirge ist nichts anderes als der Taurus und nur irrig von Ptolemaios in zwei Züge zerlegt. Bewiesen wird dies durch die Lage der Orte Mazara = Mezere und Anzeta = Hinzīṭ.[2]) — Sehr auffällig ist die südliche Lage des Niphates, der, wie Strabon richtig angab, nördlich der beiden Seen (südlich des Paryardes) erscheinen sollte. Er tritt bei Ptolemaios ganz an die Stelle des in moderner Terminologie Ġebel Ġudī genannten Gebirges und dessen nordöstlicher Fortsetzung, während die Gordyaeischen Gebirge, der eigentliche Ġebel Ġūdī, ganz verkümmert sind. Der klassische Name Niphates, wie sein armenisches Vorbild Npat, haftet eigentlich am Ararat. Verwechslungen des Ararat und des Ġebel Ġūdī begegnet man vielfach bei den Überlieferungen über das Apobaterium der Arche Noah. Ich möchte die Vermutung äuſsern, daſs sich Ptolemaios in Kenntnis einheimisch-orientalischer Quellen in bewuſsten Gegensatz zur klassischen Überlieferung gestellt hat, worauf ich unten eingehen werde. Die Annalen Asurnaṣirpals überliefern den Namen Nipur, dessen graecisierte Form etwa **Νιφάρης* gelautet haben würde, für den Ġebel Ġūdī. Auch an anderen Stellen spiegeln sich bei Ptolemaios Namen und Verhältnisse der assyrischen Zeit wieder.

Mesopotamien habe ich in Bezug auf seine Flüsse besprochen. In Babylonien ist eine starke Abweichung des Euphratlaufes zu bemerken. Der Grund scheint der zu sein, daſs Ptolemaios, wie auch Strabon, den Tigris fälschlich im Unterlauf rein südlich flieſsen läſst, daher für die Länge des Euphratlaufes nicht Platz behält, und die Dissonanz dieser beiden nicht bezweifelten Angaben seiner Quellen durch die

[1]) dessen Name trotz der Etymologie türk. ylyǧa 'warme Quelle, Therme' alt sein dürfte, vgl. oben S. 133; Plin. NH. VI 127 Elegosine, Ptolemaios: *Ἐλέγια*. — Hübschmann, Altarm. Ortsnamen, S. 307. Anm. 3 (in Indogerman. Forschungen von H. Brugmann u. W. Streitberg, Straſsburg 1904, XVI).

[2]) Vgl. H. Hübschmann l. c. S. 301.

Digitized by Google

Konstruktion der nördlichen Ausbiegung löst.[1]) — Die von den drei Armen des südlichen Euphrat handelnde Stelle scheint unrettbar verderbt. Trotzdem der Text diese Interpretation kaum zuläfst, kann man wohl nicht anders, als im 'Basileios Potamos' den linken Arm, im 'Flufs von Babylon' den heutigen Šaṭṭ el Ḥille und im 'Naarsares' einen rechten Arm zu erblicken, in dessen ersten Namensteil das semitische Wort für Kanal oder Flufs zu erkennen ist. Im Texte gibt Ptolemaios an, dafs noch andere Arme in Sümpfe und Seen mündeten. Wichtig ist, dafs zu seiner Zeit der eigentliche Euphrat sich in den Sümpfen ohne kenntlichen Ausweg verläuft, weder zum Tigris, noch zum westlichen Teil des Delta, der Euphratmündung der alexandrinischen Zeit; der schlagende Beweis für das Sinken der Kultur in der babylonischen Landschaft.

Sehr oberflächlich und ungenau ist die Karte der Susiana. Wie bei Plinius ist der Oberlauf des Khoaspes für den Eulaeus gehalten. Wesentlich verbessern würde sich das Bild sofort, wenn man ein Kanalnetz zwischen dem unteren Tigris und diesen Flüssen eingetragen denkt. Dessen Existenz mufs Ptolemaios aus den Historikern Alexanders bekannt gewesen sein, und die Urkarten mögen auch diese jetzt verlorenen Details enthalten haben. Auch die Karten des Vatopedi-Manuskriptes sind gerade in den östlichen asiatischen Blättern mit grofser Flüchtigkeit abgezeichnet, während die europäischen Karten und ebenso Kleinasien von unvergleichlich gröfserer Sorgfalt zeugen.

Nach dieser allgemeinen Orientierung bleibt nun übrig das eigentliche Assyrien, also das Gebiet, welches Trajan zur römischen Provinz Assyria gemacht hatte, nach Ptolemaios zu besprechen. Das Kapitel beginnt VI 1, 1: *Ἡ Ἀσσυρία περιορίζεται ἀπὸ μὲν ἄρκτου τῷ ἐρημίᾳ τῆς Μεγάλης Ἀρμενίας μέρει παρὰ τὸν Νιφάτην τὸ ὄρος, ἀπὸ δὲ δύσεως Μεσοποταμίᾳ κατὰ τὸ ἐκτεθειμένον τοῦ Τίγριδος ποταμοῦ μέρος, ἀπὸ δὲ μεσημβρίας Σουσιανῇ κατὰ τὴν ἀπὸ τοῦ Τίγριδος γραμμὴν μέχρι πέρατος οὗ ἡ θέσις μοῖραι π ιβ′ λδ ιβ′ καὶ π δ′ λα, ἀπὸ δὲ ἀνατολῶν Μηδίᾳ μέρει τῷ παρὰ τὴν ἐπιζευγνύουσαν τὰ (εἰρημένα) δύο πέρατα γραμμὴν ἐφ' ἧς ἐστιν ὁ Χοάθρας τὸ ὄρος οὗ τὰ πέρατα ἐπέχει μοίρας π λθ καὶ π γ′ λῆ.*

Khoathras[2]) ist ap. *Ḥu-āthra, pehlw. Khwārīh. Der Name ist, auf älterer Stufe, identisch mit Isidors *Χοαφηνή*, dem Khwār خوار der mittelalterlichen Geographen Persiens. Khwār liegt etwa 100 km OSO von Ṭehrān-Raij. Parakhoathras bezeichnet das Gebirge nördlich von Khwār, den Elburz mit dem Demawand. Ptolemaios irrt sich in der Übertragung dieser Namen auf die persischen Randgebirge, nicht aber in der Vorstellung von der Einheitlichkeit dieser Gebirge.

Im zweiten Paragraphen fährt Ptolemaios fort: *„Καλεῖται δὲ τῆς χώρας ἡ μὲν παρὰ τὴν Ἀρμενίαν Ἀβδιαβηνή, ἡ δὲ παρὰ τὴν Σουσιανὴν Σιττακηνή, τὰ δὲ μέσα κατέχουσι Γαυγαμῖται, καλεῖται δὲ καὶ ἡ μεταξὺ τῆς Ἀβδιαβηνῆς καὶ τῶν Γαυγαμίων Ἀδιαβηνή, ἡ δὲ μεταξὺ τῶν Γαυγαμίων καὶ τῆς Σιττακηνῆς Ἀπολλωνιάτις ἧς ὑπέχει(ν)ται Σαμάρεια ἔθνος, ὑπέχει(ν)ται δὲ καὶ τῆς μὲν Ἀδιαβηνῆς ἡ Καλαχηνή, τῶν δὲ Γαυγαμίων ἡ Ἀρβηλῖτις χώρα.“*

[1]) Ein ähnliches Verhältnis vgl. oben S. 134 bei Plinius.
[2]) Vgl. Marquart, Unters. z. Gesch. von Eran II 71—77. — Sachau, Z. Ass. XII 54 ff.

Der Name der Landschaft Arrhapakhitis wird unter den klassischen Schriftstellern nur von Ptolemaios überliefert. Als Delitzsch 1881 sein 'Paradies' veröffentlichte, schrieb er darin (S. 125): „Der Name der assyrischen Stadt und der nach ihr benannten Landschaft oder Provinz Arapha ist eins mit dem bekannten Ἀρβαταχῖτις des Ptolemaeus, einem Namen des bergigen Quell- und Durchbruchgebietes des oberen Zāb, welches noch jetzt kurdisch Albâḳ, altarmenisch Albach heifst." Nun vereinigt Tiglathpileser III. kossäische Grenzbezirke von Elam, in denen die Städte Lahirat, Ḫilimmu und Pillatu genannt werden, mit Assyrien und unterstellt sie dem Statthalter von Arapha.[1]) Früher konnte man das Kossäerland sich sehr weit nach N erstreckend denken. Jetzt ist das Land der Kaššī genau umschrieben, und Delitzsch lehrt, woran gar nicht gezweifelt werden kann, seine Gleichheit mit der Khalonitis, dem Lande um Ḫulwān-Sarpul. Marduk-bēl-usātē, gegen welchen um 850 Salmanassar II. in den babylonischen Thronwirren einschreitet, flieht ins Gebirge nach der Stadt Ḫal-van (Salm. Stier. 80). Nach den Balawat-Thor-Inschriften (V 1 ff.) flieht er nach dem Gebirge des Landes Ja-su-bi, d. i. ein bedeutender Stamm der Kaššī, und befestigt sich in der Stadt Ar-van (var. Al-van). — Wie das Denkmal des Ambanini beweist, ist Ḫulwān-Sarpul ein uraltes Kulturland. Wenn aber Teile der Khalonitis dem Bezirk Arapha angegliedert werden, so mufs er im Süden Assyriens gelegen haben, während Arrhapakhitis dessen nördlichster Bezirk ist. Dagegen darf man daher die Gleichheit der Stadt Arapha mit Arrhapa des Ptolemaios behaupten, und daneben bleibt die von Delitzsch angenommene Identität von Albâḳ und Arrhapakhitis bestehen. Der Beweis hierfür läfst sich aus den Annalen Asurnaṣirpals führen, in denen ein Land Arbaki in genau der Lage von Grofs-Albâḳ auftritt. Diese Annalen erweisen gleichfalls, dafs das nördliche Grenzgebirge dieser Landschaft, der Νιφάτης des Ptolemaios, Nipur hiefs. Da Ptolemaios dieses als Grenze der Provinz Assyria betrachtet, so ist allerdings Arbaki-Arrhapakhitis die nördlichste assyrische Landschaft.[2])

Über die Garamäer in der Mitte habe ich schon oben[3]) gesprochen. Sie sind die Gurumu[4]) der Assyrer. Ihr Land ist das Bē-Garmē der Syrer. Es erstreckte sich vom unteren Zāb im N bis an den Tigris und den Ḫamrīn im W und SW und bis an die Berge östlich von Kerkūk, Ṭāza und Ṭūz im O. — Im

[1]) Vgl. Sachau, ZA. XII, V; Kh. II t3; Sarg. II 55; Asurban. II t95, 265; Sanh. II t0t.

[2]) Zum altarmen. Namen Albuk, Albakkh, Albag vgl. H. Hübschmann, l. c. S. 335 36 und 344. Altarmen. l ist neuarmen. aspiriertes g, assyr. r; vgl. auch St. Martin, Mémoire sur l'histoire de l'Arménie, Paris 1818, I 137, und Shiel, Notes, im Journ. Royl. Geogr. Soc. London VIII, 1 59. — Andreas setzt in seinem Artikel Aluaca bei Pauly-Wissowa Ἀλουάκα, welches nach Ptolemaios am nördlichen Ende des modernen Albâḳ liegt, — bereits jenseits der Wasserscheide, von wo der Weg nach Marand-Μορφοῦνδα, Gulfa-Γέζιλα (vielleicht Γάλζα) und Nakhkewān-Ναξουάνα (syr. Nakhšwān) führt — mit Sar-Albâḳ, dem heutigen Orte am nördlichen Ende der Landschaft gleich. Das widerspricht nicht dem Zusammenhange zwischen Ἀρβαταχῖτις-Arbaki-Albak. Es weist darauf, dafs die Namen verschiedensprachigen Quellen entstammen, und zwar dürfte Ἀλουάκα aus der gleichen römischen Quelle fliefsen, wie Ἀλβάκη bei Strabo c. 523, codd. Σιμβάκη, i. e. ALBAKH, nach Andreas. — Vgl. Marquart, Erānšahr, S. 109.

[3]) Vgl. oben S. 117.

[4]) Delitzsch, Paradies, S. 237 und 240.

Süden lag Sittake zwischen Tigris und Pušt i Kūh, südlich bis etwa zu 32½° n. Br. reichend, nördlich bis an das Kanalsystem der Dijāla. Es ist das Land, welches in assyrischer Zeit die Sutû inne hatten;[1]) es scheint, als hätten sie auch dem Lande ihren Namen gegeben. — Adiabene ist zwischen den beiden Zāb und dem Tigris. Apolloniatis ist das reiche Land der Dijāla-Kanäle; westlich reicht es bis zum Tigris und unteren 'Aḍêm, östlich begreift es die reichen Täler von Ḳyzrobâṭ und Khāniḳîn ein. Denn die 33 Schoenen oder 183 km, welche Isidoros als Länge für die Apolloniatis angibt, führen von Selenkeia genau bis zur Grenze der Khalonitis, nämlich zur Schwelle der ersten Hochgebirgskette des Agh-Dāgh östlich von Khāniḳîn, zu dem Punkte, an dem der moderne türkische Grenzposten steht: Ḳal'a Redîfîje.[2])

An Adiabene stöfst im Winkel des Tigris und des oberen Zāb Kalakene, bei Strabon Kalakhene genannt, und nördlich von Bāgarma, östlich der Adiabene liegt Arbelitis mit Arbela, das in späteren Zeiten als Hauptort der ganzen Adiabene gerechnet wird. Fast in allen Namen sind alte assyrische wiederzuerkennen.[3])

Es bleibt noch die Völkerschaft der Sambaten, welche an die Apolloniatis angrenzen. Nach der ganzen Verteilung des Gebietes kann nur noch eine östliche Landschaft in Frage kommen. Östlich von Artemita, Apollonia und Arrhapa, den Städten der Apolloniatis, verzeichnet die Ptolemaeische Karte eine Gruppe von Städten: Sūra, Thebūra und Kinna, an einer Stelle, wo es tief in die Zagrosgebirge hineinführt. Die Städte liegen an der Strafse von Artemita zu den Zagrospforten, oder falls diese etwas südlich ausbiegend gedacht wird, unmittelbar nördlich dieser Strafse.

Bei dem Rückmarsche des Heraklios, Anfang 628, von dem eroberten Dastagerd, welches mit Artemita identisch oder ihm unmittelbar benachbart war, und aus welchem Khosrow Parvez 627 nach Madāin geflohen war, wendet sich das griechische Heer zunächst nach *Σιαρσοῦρα*,[4]) von da beabsichtigt es über den Zagros nach Ganzaka (Gazaka)[5]) am Urmia-See zu gelangen. Bereits D'Anville und Gibbon[6]) haben in Siarsûra das Gebiet des heutigen Sulêimanîje oder Šahrazûr wiedererkannt. Der Name Šahrazûr ist ein Compositum des eigentlichen Namens Zûr mit šahr. Diese Zusammensetzung scheint aber erst aus der späteren sasanidischen Zeit zu datieren, und es ist fraglich, ob der neupersische weiche s-Laut der ursprüngliche war. Cedrenus und Theophanes geben ȝ als *Z* wieder, das Chronicon Paschale aber als *Σ*. Das *Σοῦρα* des Ptolemaios aber kann nichts anderes sein als das *Σαρ-σοῦρα*

[1]) Delitzsch, Paradies, S. 235.

[2]) Vgl. meine Karte in Petermanns Mitteilungen, März 1907.

[3]) Auch Adiabene scheint auf eine semitische Wurzel حدب حذب حجب zurückzugehen.

[4]) Chron. Pasch. Bonn I, S. 730: *ἐν ἀμφοτέραις ταῖς ὁδοῖς ἕως τοῦ Σιαρσούρων ἕως τοῦ μικροῦ Ζάβα τοῦ Χάλχας τοῦ Ἰεσδίμ.* — Theophanes *εἰς τὸν Σιζοῦρον*, Chronographia. Paris, S. 268. — Cedrenus, Bonn, hist. comp. I 734: *Σιζοῦρ.* — Vgl. Ritter, Erdkunde IX 445. — Marquart, Ērānšahr, S. 306.

[5]) Vgl. oben S. 100, Anm. 4; Strabo XI 13, 3; Plin. VI 42. — Der Marsch folgt der grofsen Strafse Ktesiphon-Ganzaka, d. i. Madāin-Šīz, Ibn Ḫoste, B. G. A. VII, S. 164.

[6]) d'Anville, L'Euphrate et le Tigre, Mémoire, Paris 1779. — Gibbon, History of the decline of the Rom. Emp.

des Chronicon, das mittelalterliche Šahrazûr. Dieses Gebiet aber hiefs in assyrischen Zeiten das Land Ṣamûa.

Die Karte des Ptolemaios läfst keine andere Wahl, als den Bezirk von Sura, Thebura und Kinna für die Sambaten in Anspruch zu nehmen. Also wird man auch nicht fehl gehen, in *Σαμβα-ται* auch den alten Namen Ṣamûa wiederzusehen in leicht graecisierter Form.

Unter den assyrischen Städten führt Ptolemaios[1]) als am Tigris gelegen folgende an: Marde, Sabara, Bessara, Belkiana, Ninos, Sakada, Oroba, Thelde und Ktesiphon. Die Städte auf der mesopotamischen Seite zählt Ptolemaios zu einer anderen Provinz, etwas äufserlich systematisierend und dazu durch die oberflächliche politische Abgrenzung der Trajanischen Zeit veranlafst. In Wahrheit sind in diesen Landstrichen die Wüsten oder aber die Kämme der Gebirge die Grenzen, in keinem Falle die Flüsse. Der wirkliche enge Zusammenhang beider Flufsufer erscheint also bei Ptolemaios zerrissen. Auf mesopotamischer Seite des Tigris führt er auf:[2]) Dorbeta, Sapphe, Beda, Singara, Betoum, Labbana, Birtha, Karthara, Mankhane, und unter Seleukeia: Skaphe und Apameia.

Auf der Karte des Manuskriptes von Vatopedi liegen dennoch Oroba und Thelde nicht unmittelbar am Tigris, und man wird daher mit Recht das „*παρὰ τὸν Τίγριν*“ nicht urgieren dürfen. Auch Beda, Singara und Betoum werden nicht dicht am Tigris gedacht sein, dessen Lauf auf der Karte sonst in sehr gewaltsamen Contorsionen geführt werden müfste.

Im Unterschied zu der übrigen klassischen Überlieferung, zu der sich Ptolemaios auch sonst in bewufsten Gegensatz stellt, fällt es auf, wie wenig hellenistische und persische Namen auf seiner Karte verzeichnet sind und wie durchaus die dreikonsonantischen semitischen, also aramäischen oder neubabylonischen Namen vorherrschen. In Babylonien kommt kein hellenistischer Name vor, in Assyrien allein Artemita und Apollonia, und hier liegt die Vermutung nahe, dafs dies Übersetzungen einheimischer Namen sind, in denen die der Artemis und dem Apollon analogen Götternamen einen Hauptbestandteil bildeten. Laodicea, Diospage, Polytelia, Stratonice, Anthemus, alle diese von Plinius überlieferten Namen fehlen. Als parthisch-persisch charakterisieren sich die Orte Batrakharta, Onologaisia, Pakoria und Teridata in Babylonien, Khatrakharta und Sarbina in Assyrien. Alle anderen Namen sind von semitischer Form und werden daher für die Erkenntnis der zahlreichen in den Keilinschriften genannten Ortsnamen noch von Bedeutung werden können, umsomehr als sich hier wieder der Gedanke aufdrängt, diese Namen könnten von Ptolemaios aus einheimischen Quellen entnommen sein.

Die meisten von ihnen sind noch unbekannt. Andere wie Ninos, Gangamela und Arbela erfordern keine Definition. In Sarbina möchte ich den Namen *Κυπαρισσών* bei Strabon XVI I. 3 wiedererkennen. Er scheint wie Sarwistān von 'sarw' سرو die Cypresse gebildet, und geht vielleicht auf assyrisches šurwênu zurück. Bei Strabon liegt der *Κυπαρισσών* „*περὶ Ἄρβηλα*“.

[1]) Ptol. VI α', 3: *παρὰ τὸ τοῦ Τίγριδος μέρος.*
[2]) Ptol. V ς': *παρὰ τὸν Τίγριν ποταμόν.*

Digitized by Google

Die Gleichsetzung von Marde mit Mardīn, welche schon Andreas Masius[1]) im 16. Jahrhundert behauptete, mufs trotz der verkehrten Position bei Ptolemaios für richtig gehalten werden. — Castell Marde lag drei Parasangen von Dara.[2])

Das Sapphe am oberen Tigris ist die Stadt, von der Ammian[3]) sagt bei Gelegenheit ihrer Eroberung durch Sapor 360: „... Bezabden, quam Phinicam quoque institutores veteres adpellant, munimentum impendio validum, in colle mediocriter edito positum vergensque in margines Tigridis atque ubi loca suspecta sunt et humilia, duplici muro vallatum: ad cuius tutelam tres legiones sunt deputatae, secunda Flavia secundaque Armeniaca et Parthica itidem secunda, cum sagittariis pluribus Zabdicenis in quorum solo tunc nobis obtemperantium hoc est municipium[4]) positum." — Bē-Zabde ist aramäisch „Haus des Zebedaeus". Bei den Nestorianern heifst die wichtige und viel genannte Stadt auch daneben Gozarta Zabdīta „die Insel des Zebedaeus". Da sie von Kurden bewohnt wurde, nannte man sie ebenfalls Gozartā de Ḳardū. Die Araber benannten sie nach einem anderen Bewohner Ǧeziret-ibn-'Umar.[5]) — Ein Irrtum des Ammian ist es, Bezabde und Phinica für gleich zu halten. Phinica ist das nur wenig nördlich von Ǧeziret-ibn-'Umar, auf dem östlichen Tigrisufer gelegene Castell Finik[6]) (Strabon XVI 747: *Hiraza*).

Ob Korkura[7]) wirklich mit dem Berge Gürgür bei Kerkūk in Zusammenhang zu bringen ist, bleibt doch angesichts der weit nördlicheren Lage zweifelhaft. Zu erwägen ist immer, dafs man auf die Lage der Städte relativ zu den Flüssen kein Gewicht legen darf. Der *Φύσκος*-'Aḍēm fehlt, die Mündung des unteren Zāb nähert sich aber so sehr der der Dijāla (*Υ̓́δασπες*), dafs man eine Verwechslung der Mündungen, welche den Klassikern doch eher bekannt waren als die einzelnen Läufe der Ströme, für möglich halten könnte. Betrachtet man den Tigrislauf von Ninos bis zur Dijāla-Mündung, so müfste man nach den Distanzverhältnissen zwischen Ninos und Sakada die Mündung des oberen Zāb, an Stelle der des oberen die Mündung des unteren Zāb, und wo der untere Zāb mündet, den Physkos-'Aḍēm erwarten.

Die Orte Oroba und Thelde gehören dann schon in das Kanalgebiet, das später die „Ḳaṭule" genannt wird. Denn in der Wüste zwischen den beiden Zāb und dem unteren 'Aḍēm, die schon zu Xenophons Zeit Wüste war, können, etwa gleichweit von den betreffenden Flüssen entfernt, keine Städte existiert haben. Unter diesen Voraussetzungen bezeichnet Mankhane etwa den Ort des älteren Opis gegenüber der Mündung des 'Aḍēm, Karthara liegt gegenüber dem mittelalterlichen und modernen Sāmarrā, und mit Birtha mufste demnach das moderne Tekrit bezeichnet sein.

[1]) Andr. Masius, Epistola de ordinatione Joannis Sulacae, Chaldaeorum Patriarchae, in Bibl. Orient. Clem.-Vatic. Assemanni I 524 ff.

[2]) Theoph. Simokatta, histor. Maurician, lib. V, cap. 3. — Vgl. Bibl. Orient. I, S. 216 zu St. Isaac Magnus, S. 535 zu Moses Mardenus, et passim.

[3]) Amm. Marcell. XX 7 und XXV 7.

[4]) Die Einwohner von Bezabde hatten also das Römische Bürgerrecht.

[5]) Syrisch ܓܙܪܬܐ ܕܒܢܝ ܥܡܪ oder nur ܓܙܪܬܐ, auch ܒܬܢܝ, ܒܬܢ, ܓܙܪܬܐ, arabisch جزيرة ابن عمر. — Plutarch, Lucullus 22, hat *χωρίον Σάφα*, die Tab. Peuting. Sapha. — Vergleiche Hartmann, Bohtān, MVAG. 1897, I.

[6]) Vgl. Ritter, Erdkunde IX 711. — Sachau, ZA. XII, 1897, III.

[7]) Vgl. oben S. 129.

C. Tekrit und Assur.

Itinerare sind es, die in weitem Umfange die Grundlage der Ptolemaeischen Karte bilden. In diesem Sinne entspricht die Distanz jener Orte sehr annähernd den Tagemärschen der wichtigen Strafse am rechten Tigrisufer, welches heute und seit dem 14. Jahrhundert das allein begangene ist; diese Strafse führte von Baghdâd nach Môṣnl, bezw. von Ktesiphon nach Ninos. Die Heptapolis von Seleukeia erscheint, wie bereits erwähnt, bei Ptolemaios ungebührlich auseinander gezerrt, die Orte Seleukeia, Ktesiphon, Skaphe, Apameia mufs man sich auf den Raum zwischen der Dijâla-Mündung und den Ruinen von Ktesiphon konzentriert denken. Dann bleibt für die Strecke von Ktesiphon nach Mankhane etwa das dreifache des Abstandes von Mankhane bis Karthara oder von Karthara bis Birtha, und das entspricht der Route: Ktesiphon-Baghdâd ein Tag, Baghdâd-Bâḥamšâ (Opis) zwei Tage, Baḥamšâ-Samarrâ ein Tag, Samarra-Tekrit (Birtha) ein Tag. Von Birtha bis Labbana wären wieder zwei bis drei Tage anzusetzen.

Die Ptolemaeische Karte an sich legt also die Vermutung nahe, dafs Birtha das spätere Tekrît bedeuten könnte. Von anderer Seite aber wird diese Vermutung unterstützt und bewiesen. Der Name *Βίρθα* ist das aramäische bîrthâ = Burg, assyrisch bîrtu. Die Stadt ist alt.[1]) Auf einer Durchreise durch Tekrît zeigte man mir ein Stück Alabasterrelief aus der Zeit des Nebukadnezar und eine jener kabbalistischen Schalen, die wohl auch noch in sehr alte Zeit gehören. Diese Gegenstände sind in Tekrît selbst gefunden.

J. F. Jones[2]) berichtet: „A few years ago (etwa 1840) when Suffok, the Shammar Sheikh, invested the town, a trench was dug by the inhabitants for defence. From it many curious urns of pottery and sepulchral vases were exhumed, one of which, in the possession of a Moolah Rejib, spoken of by Dr. Ross in his Journal. I with difficulty procured from the owner. It is surmounted with figures of men and birds of a curious but rude execution and is probably Babylonian. It is now in the possession of Major Rawlinson, C. B., the Political Agent in Turkish Arabia." Jones scheint Erzeugnisse parthischer Töpferei zu meinen, die vielfach, noch heute, fälschlich für babylonisch gehalten werden.

Die Lesung eines Namens Tag k-ri-e-ta von einer Kontrakttafel aus dem 34. Jahre Nebukadnezars[3]) bleibt zwar umstritten. Der syrische Name der Stadt ist Teghrith, sie hat in der frühchristlichen Zeit eine hervorragende Rolle gespielt, und wie das sehr ausgedehnte Trümmerfeld zeigt, eine ungewöhnlich grofse Einwohnerzahl gehabt.

Die hügelige Stadt wird von einer etwa 30 m hohen Klippe beherrscht, die mit der Langseite von etwa 150 m am Flusse liegt. Im Norden, Osten und Süden wird diese durch tiefe, künstlich erweiterte Schluchten abgeschnitten, so dafs nur im Nordosten ein schmaler Zusammenhang mit dem hügeligen Hinterland stattfindet. Diese Klippe ruft allerdings, wie schon Rich ausspricht, den Eindruck einer

[1]) Vgl. Oppenheim l. c. II 215. — Streck II 175 ff. — Ritter X 168 ff., 222.

[2]) Selections from the Records of the Bombay Government, New Series, 1857, S. 23.

[3]) Strafsmeier, Inschriften Nebukadnezars, S. 266; Keilinschr. Bibl. IV 195; vgl. dagegen Peiser, KB. IV, S. 195 Anm.

unbezwinglichen Fortifikation hervor. Die Truppen des Islam, die doch in ihrem ersten Elan nichts fanden, was ihnen widerstand, haben die Burg von Tekrit nicht erobern können. Vielmehr nahm 'Utba ibn Farḳad mit stürmender Hand nur die umgebende Stadt, während die Burg nur gegen Sicherheit des Lebens und Eigentums kapitulierte.[1]) — Am südlichen Fufs des Burgfelsens liegt die Ruine eines Tores, das einst den Aufgang zur Burg verteidigte (Abb. 10). Südlich der Burgklippe liegt, durch ein künstlich erweitertes und vertieftes Tal getrennt, ein zweiter flacherer Hügel,

Abb. 10.

Tekrit, Festungstor am südlichen Fufse des Burgberges.

den die moderne Stadt einnimmt. Auf ihm liegt die Moschee, die den Namen el-Arba'īn trägt. Dieser Name reicht bestimmt in christliche Zeit zurück, wie schon Frhr. v. Oppenheim (II 216) vermutete, denn bei den Syrern hatte die Stadt ebenfalls den Beinamen Martyropolis. Die „Arba'īn", 'die Vierzig', sind Märtyrer aus der Christenverfolgung Sapors II. Ein grofser Teil der Nachrichten bei den Syrern, z. B. bei Assemanni, welche gewöhnlich auf Martyropolis-Maiāfāriḳīn bezogen werden, dürften von Tekrit ausgesagt sein. — Am südlichen Abfall des Stadthügels, an der Grenze der Tigrisebenen, die den Bezirk Ṭīrhān bilden, liegt eine grofse Ruine, in

[1]) Vgl. oben S. 133, Anm. 3; Ibn Fakih, B. G. A. de Goeje V, S. 139, 5—8.

der jetzt das Haus des Naḳīb von Tekrit, eines hohen kirchlichen Würdenträgers und Nachkommen des Propheten, eingebaut ist. Die Ruine heifst el-Kenise und kann vielleicht die Ruine einer alten Kirche vorstellen (Abb. 11).

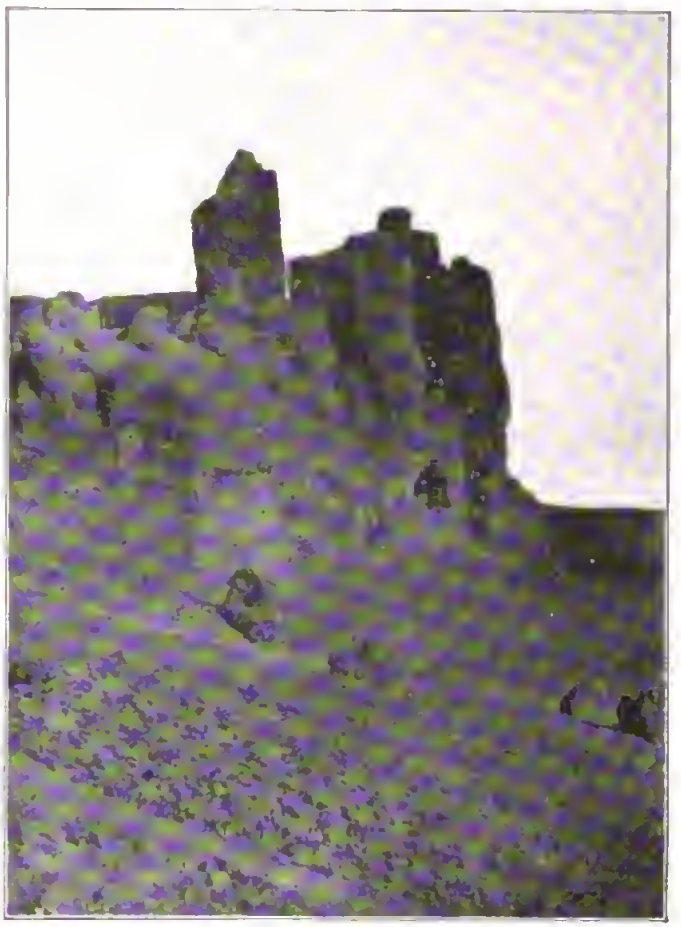


Abb. 11.

Tekrit, el Kenise, Ruine am südlichen Ende der modernen Stadt.

Die Ruinen dehnen sich im Westen und Norden noch in weitem Umfange aus. Im Westen liegen alte Gräber aus der Zeit der islamischen Eroberung, im Norden eine Ruine, Dār el benāt دار البنات, das Mädchenkloster benannt, vermutlich ebenfalls eine alte Kirche.[1])

[1]) Die Unzugänglichkeit des höchst wertvollen Buches von J. F. Jones berechtigt wohl, seine ausgezeichnete Schilderung von Tekrit hier mitzuteilen (S. 22 ff.): „In the evening, I walked to the top of the cliff on which the old citadel stood. It bears evidence of former strength, and being naturally nearly inaccessible, must have been entirely so when fortified. The front facing the river is

Die starken Befestigungen, welche der Burgfelsen noch heute trägt, sind, wie aus Angaben der alten arabischen Historiker hervorgeht, Werke der vorislamischen Epoche von Tekrit. Die spätere Zeit, unter Saladin, scheint dagegen keine Bauwerke hinterlassen zu haben. Ibn Ḥauḳal[1]) schreibt um 977: „Die Stadt Tekrit liegt auf dem westlichen Ufer des Tigris. Der gröfste Teil ihrer Bewohner sind Christen. Sie breitet sich über einen bedeutenden, hohen Berg aus, und auf dem Rücken dieses Berges liegt der Ort, der 'Burg' (ḳal'a) genannt wird. Das ist eine Festung mit Wohnhäusern und Strafsenvierteln, die eine feste Mauer umgibt und deren Bau aus alter Zeit stammt. Alle christlichen Sekten kommen hier zusammen, und es sind Kirchen und alte Klöster darin, welche sich der Zeit Christi und der Apostel nähern und deren Bau unverändert blieb an Festigkeit und Stärke. Die gröfste Kirche, mit dem Stadtviertel dabei, ist die 'Grüne Kirche'. Die Bauweise von Tekrit hat Gips, Ziegel und Kiesel."

Diese kurze Schilderung hebt einige Characteristica hervor. Ibn Ḥauḳal schreibt nicht: „auf diesem Berge liegt die Burg der Stadt", sondern bezeichnet „Burg, ḳal'a" ausdrücklich als Namen dieses Stadtteiles. Die christlich-syrische Bevölkerung sagte aber nicht ḳal'a, sondern in ihrer eigenen Sprache „birthā". — Frhr. v. Oppenheim[2]) wurde von seinen Begleitern „Bursa" als Name der alten Stadt

---

quite perpendicular, and exhibits horizontal strata of stiff clay, red earth, fine sand and conglomerate in successive layers, from the water's edge to its summit; indeed, this is the general formation of the cliffs bounding each side of the valley of the Tigris from Samarrah to Tekrit. This isolated cliff is about 130 yards long by 70 broad, and in height 86 feet from the water's edge, but the débris of the former buildings scattered over its summit increase to a hundred in its highest part. Large massive bastions of lime and pebbles, faced with solid brickwork, abut around the cliff, between which the wall once stood. On the south face between the citadel and the modern town and half way down the cliff, two buttresses, of the same formation as the bastions point out the situation of the gateway. The bricks which faced them have been carried away for other buildings. A deep ditch, about 30 yards in breadth, but now filled up with rubbish, conveyed the waters of the Tigris around the base of the citadel, thus completely insulating and rendering it impregnable, before cannon came into use. South of it, on another isolated hill, stands the modern town, formerly girt in by a wall which has fallen to decay. It contains at present about three hundred miserable houses and one thousand inhabitants, but the space formerly occupied by the ancient town is of great extent. Some ruins called the Kanisah or 'Church' are still shown. ... The modern town has two mosques, but no minarets. The streets are kept free from filth and altogether bear an aspect of cleanliness and order seldom seen in eastern towns."

Jones knüpft daran folgende sehr treffende Bemerkungen: „I have searched in vain for any ancient notice of Tekrit. Naturally strong and rendered in a measure impregnable by artificial works, whose remains are still plainly distinguishable, it is not a little curious that it has as yet, I believe, remained unidentified with some of the strongholds of antiquity. Both Rich and Fraser, though frequently mentioning it in connection with the geographical description of Upper Mesopotamia, fail to attach any historical record to this locality. ... I am inclined to regard it as having been at one time a Christian town. The Arabs have a tradition to that effect, and the term Kanisah only used to denote a church, would warrant my supposition. Three ancient edifices in the modern town, and a ruin on the opposite bank of the Tigris are thus designated. ... The existence of Babylonian relics amongst the ruins, would refer its origin to a date anterior to Christianity, but under what appellation it was known by, or from whence it derives its present name, I am at a loss to conjecture."

[1]) B. G. A. de Goeje II, S. 156, 5 ff.

[2]) l. c. II 215.

genannt, das ist nichts als eine Entstellung des syrischen Birtha. Auch sonst haben sich viele Traditionen in Tekrit in den Namen der Ruinen, die als „Kirche" oder als „Klöster" bezeichnet werden, erhalten. Die Ruinen zeigen die seltene, von Ibn Ḥauḳal gekennzeichnete Bauweise: den Kern bildet ein Konkretmauerwerk, das aus den Kieseln des Konglomeratfelsens in starkem Gipsmörtel besteht; dieser Kern ist mit einer dünnen Ziegelumkleidung verblendet. Über das hohe Alter dieser stark verfallenen Ruinen kann also kein Zweifel bestehen. Jetzt ist meist die Ziegelverblendung abgefallen, wohl auch geraubt worden, und die Reste der alten Bauten erscheinen, als ob sie nur aus dem Konglomerat, der den ganzen Felsen bildet, herausgehauen wären.

Aufser der Belagerung durch die Araber hatte die Birthā schon andere erfolgreich ausgehalten. Ammianus Marcellinus erzählt:[1]) „Latius se proinde iactans (nach dem Erfolge bei Bezabde) additaque spe quidquid adgredi posset adipiscendi interceptis castellis aliis vilioribus Virtam adoriri disposuit, munimentum valde vetustum, ut aedificatum a Macedone credatur Alexandro, in extremo quidem Mesopotamiae situm, sed muris velut sinuosis circumdatum et cornutis, instructioneque varia inaccessum. — Quod cum omni tentaret arte nunc promissis defensores allicions, nunc poenas cruciabiles minitans, aliquoties struere aggeres parans, obsidionalesque admovens machinas, multis acceptis vulneribus quam illatis omnisso vano incepto tandem abscessit."

Dafs diese vergeblich belagerte Festung Virta mit dem *Βίρθα* des Ptolemaios und der Stadt Tekrit identisch sei, ist verschiedentlich behauptet, aber auch abgelehnt worden, so vom Herausgeber des Ptolemaios, Fischer. Man hat vielmehr Virta für ein *Βρηθών* gehalten, von dem Prokop[2]) in dem Buche über die Bauten Justinians schreibt: *„καὶ μὴν καὶ τὸ ἀμφὶ πόλιν Ἀμιδαν φρούριον σμικρὸν τε πεφυκὸς καὶ τοῖς πολεμίοις βάσιμα πανταχόθεν ὄντα ἐς τὸ ἀκριβὲς ἀνοικοδομησάμενος ἅπαντα ἐς τῆς ἀσφαλείας τὸ ἀκριβέστατον μετεστήσατο· ἐν οἷς τόπος Ἀπάδνας καὶ τὸ Βρηθὼν πολίχνιόν ἐστιν."*

Dafs dies kleine Städtchen mit den Lehmmauern nicht die unbezwingliche Festung zu Sapors Zeiten war, liegt auf der Hand. Aber auch die Lage von Virta widerspricht dem durchaus. Das bemerkt schon Gelzer, der Herausgeber des Georgios Kyprios. Georgios[3]) führt unter den zur christlichen Eparchie von Mesopotamien und der Metropolis Amida gehörigen Orten ein Kastron *Βίρθας* auf. Der Herausgeber hält es für Virta des Ammian, während kein Zweifel sein kann, dafs es das am Euphrat liegende *Βίρθα* des Ptolemaios ist. In einer Note aber sagt er vollkommen zutreffend, dafs der Zusatz „am fernsten Ende Mesopotamiens" die Lage bei Amida ausschliefst. Byrthon war ein im Zentrum der Eparchie Mesopotamien gelegenes Fort von Amida. Welches Ende aber Ammian meint, ist nicht mifszuverstehen, er sagt mit anderen Worten: Virta ist zwar aufs äufserste gegen Persien vorgeschoben, aber seine starke Fortifikation ist der Grund, dafs es bisher

[1]) XX 7. 17.
[2]) De aedif. II 4. 37.
[3]) Georgios, S. 93.

römisch blieb. — Als äufserster südöstlicher Endpunkt Mesopotamiens erscheint Tekrit noch in der sasanidischen Einteilung der Verwaltungsbezirke, wie sie die Araber zunächst beibehielten; so gehört Tekrit bei Iṣṭakhri noch zur Ǧezire und erst nach 1000 n. Chr. wird es in die Verwaltungsbezirke des 'Irâḳ einbezogen.

Durch die Konvergenz aller dieser Indizien ist die Gleichsetzung von Virta mit *Βιρθα* und mit Tekrit-Birthā nicht mehr zu bezweifeln.

Ich habe bereits ausgesprochen, dafs nach der Karte des Ptolemaios ein Marsch von zwei bis drei Tagen von Birtha-Tekrit nach Norden zu der auf dem rechten Tigrisufer gelegenen Stadt Labbana führt.

Fischer, der Fortsetzer der Müllerschen Edition des Ptolemaios bei Firmin-Didot, hat geäufsert, dafs Labbana ein Dorf Lazzâḳe (لزّاقة), etwa 15 km unterhalb von Môṣul, zu sein schiene, ferner Karthara die Ruinen von el-Ḥaḍra (الحضرة) gegenüber des Einflusses des oberen Zâb, Mankhane aber Tell el Manḳûbe (تل المنقوبة), etwa 12 km südlich von diesem Orte. Viel mehr als ungefähr die Anfangsbuchstaben haben diese Orte nicht gemein. Alle drei Namen sind ganz modern arabisch: Lazzâḳe von لزق = anhaften, etwa die Anhefterin, weil dort die Flösse angetrieben werden; el-Ḥaḍra von حضر = gegenwärtig sein, die Residenz; und el-Manḳûbe, die durchlöcherte, sc. Mauer, Ruine, von نقب durchbohren.

Geht man dagegen von dem festen Punkte aus, dafs Birtha mit Tekrit identisch ist, so liegt von vornherein die Vermutung nahe, dafs Labbana das alte Assur, das Kainai des Xenophon und die heutigen Ruinen von Kal'at Šerḳâṭ sei. Dafs die Lage im Verhältnis zu den Mündungen der Nebenflüsse nicht stimmt, darf nicht eingewendet werden, da diese Mündungen fehlerhaft angesetzt sind. Um so weniger hat dieser Einwand Kraft, als Ptolemaios wie sonst so auch hier die beiden Ufer vollständig trennt. Sapphe, Birtha, Seleukeia werden als mesopotamische Städte, Ninos und Ktesiphon als assyrische Städte behandelt. Die Beziehungen des einen Flufsufers zum anderen sind hierbei ganz aufser acht gelassen. Bei Seleukeia und Ktesiphon tritt das scharf hervor. Daher ist auch auf den Umstand kein Gewicht zu legen, dafs Labbana Ninos so nahe erscheint, nämlich nach den Dimensionen des Tigrislaufes einen Tagemarsch, während die wirkliche Entfernung zwei grofse Tagemärsche beträgt.

Dafs mit Labbana eine grofse Stadt, die Hauptstadt der zugehörigen Landschaft bezeichnet ist, geht aus dem achten Buche des Ptolemaios hervor, in welchem er von den bedeutendsten Städten die geographischen Breiten in der Stundenzahl des längsten Tages, die geographischen Längen in ihrer zeitlichen Differenz zu Alexandreia gibt. Welcher Art die hier genannten Städte sind, geht aus folgenden Beispielen hervor: in Kappadokien Trapezus, Komana Pontike und Mazaka, in Klein-Armenien Komana Kappadokike und Melitene, in Grofs-Armenien Artaxata, Armauria, Thospia, Artemita am Urmia-See und Arsamosata, in Syrien Laodikeia, Antiocheia am Orontes, Hierapolis Bambyke, Apameia, Palmyra, Heliupolis-Ba'albek, Panias, Kaisareia, Damaskos, — in Babylonien Babylon, Borsita-Borsippa, Orkhoe-Warka, Teredon; in Assyrien Ninos, Arbela, Ktesiphon; in Mesopotamien aber Edessa, Nisibis, Nikephorion und endlich Labbana.

Ptolemaios, Buch VIII, § 25: „ἡ δὲ Λάββανα τὴν μεγίστην ἡμέραν ἔχει ὡρῶν ιδ ϟ' ἔγγιστα καὶ διέστηκεν Ἀλεξανδρείας πρὸς ἕω ὥρας μιᾶς ς'." Dafs diese Zahlen mit grofser Genauigkeit für Assur stimmen, darf man allerdings nicht betonen, da sie gleichzeitig auf das ganze umliegende Gebiet zutreffen. Aber zu welcher Art von Städten, nämlich den Haupt- und Residenzstädten, Labbana gezählt werden mufs, ist eine wesentliche Stütze für die Gleichsetzung. Im ganzen Lauf der Geschichte hat auf dem rechten Tigrisufer zwischen Ninive-Môṣul und Tekrit niemals eine Residenzstadt, nicht einmal irgend eine nennenswerte Stadt überhaupt gelegen, als Assur.

Denn es ist auch ein Irrtum, wenn verschiedentlich die früh-islamische Stadt Ḥaditha auf dem westlichen Ufer des Tigris gesucht wird, häufig in Verwechslung mit der meist mit ihr zusammen genannten Stadt Sinn. Beide lagen auf dem Ostufer. Nur indem man das weit südlich liegende Sinn mit dem nördlichen Ḥaditha vertauschte, konnte man auf den verkehrten Gedanken kommen, es in den Ruinen von Senn auf dem Westufer wiederzuerkennen.

Aus den zahllosen Stellen der arabischen Geographen seien hier nur wenige hervorgehoben: Mas'ūdī 139: „el-Ḥaditha liegt (ebenfalls) am Tigris, an einer Marsch, die in Stufen zu ihr ansteigt; die Hauptmoschee ist nahe am Strom Ṭilsâu, das Baumaterial ist Lehm mit Ausnahme der Moschee; die Stadt liegt auf dem Ostufer." An anderer Stelle (S. 52) sagt er, der grofse Zâb münde eine Parasange oberhalb von el-Ḥaditha. Folglich sind die Ruinen von Ḥaditha im Tell eš-Ša'ir zu erkennen.

Von Sinn sagt Ibn Ḥauḳal (153): „es-Sinn ist eine hübsche Stadt zwischen Môṣûl und Tekrit, in 10 Farsakh von Môṣul; unter ihrer Bevölkerung ist Unredlichkeit und Ungerechtigkeit, zwischen ihnen herrscht Blutvergiefsen und Hafs, und sie ist nicht fern vom Ruin." Ebenso „Sinn, welche Stadt auf dem östlichen Ufer liegt". — Mas'ūdī weifs von Sinn (123): „es-Sinn ist grofs, am Tigris gelegen, bei ihr fliefst östlich der Zâb. Die Moschee liegt in den Bazaren; ihr Baumaterial sind Steine." An anderer Stelle (53) sagt er: „Der kleine Zâb mündet oberhalb von Sinn, um eine Milie (ميل) von ihr, an einem Ort, der Dêr ibn Kâmiš heifst." Also lag Sinn nicht weit nördlich von el-Fatḥa an der heute eš-Šegâre genannten Furt. Nach dem Verfall beider Orte führt, seit dem 13. Jahrhundert, die Karawanenstrafse wieder auf dem Westufer, ohne dafs dort zwischen Tekrit und Môṣul eine Stadt gelegen hätte. Die Existenz von Städten ist von den kulturellen und geographischen Verhältnissen abhängig, die in jenen Ländern sehr konstant geblieben sind. Es ist also auch für die sasanidische und parthische Zeit rückschliefsend vorauszusetzen, dafs mit Ausnahme von Assur keine Stadt auf dem Westufer lag, wo selbst die assyrische Epoche keine andere Stadt ernähren konnte.

Also allein auf den Angaben des Ptolemaios würde die Identität von Assur und Labbana mit grofser Wahrscheinlichkeit ruhen.

Von anderer Seite wird die Wahrscheinlichkeit zur Gewifsheit erhoben. Stephanos von Byzanz schreibt: „Λίβαναι· πόλις Συρίας ταῖς Ἄτραις γειτνιάζουσα· Ἀῤῥιανὸς Παρθικῶν ἐνάτῳ." Die verlorenen Parthika würden viele Aufschlüsse geben. Aber hier genügt die eine Angabe, denn es gibt schlechterdings keine Stadt, die man Hatra benachbart nennen könnte, als Assur.

Digitized by Google

Die Stadt, welche Ptolemaios *Λάβ(β)ανα*, Stephanos nach Arrian *Λίβαναι* nennt, erscheint bei Polybios als *Λίββα*. Wegen seiner Wichtigkeit für die Frage lasse ich hier die Schilderung des Feldzuges Antiochos des Dritten gegen den Insurgenten Molon bei Polybios folgen (V 51): „*Ἀντίοχος δὲ παραγενόμενος ἐπὶ τὸν Εὐφράτην καὶ προσαναλαβὼν τὴν δύναμιν αὖθις ἐξώρμα· καὶ διανύσας εἰς Ἀντιοχείαν τὴν ἐν Μυγδονίᾳ περὶ τροπὰς χειμερινὰς ἐπέμεινε θέλων ἀποδέξασθαι τὴν ἐπιφορὰν καὶ τὴν ἀκμὴν τοῦ χειμῶνος. μείνας δὲ περὶ τετταράκοντας ἡμέρας προῆγεν εἰς Λίββαν. Ἀποδοθέντος δ' ἐκεῖσε διαβουλίου ποίᾳ δεῖ προάγειν ὁδῷ ἐπὶ τὸν Μόλωνα καὶ πῶς καὶ πόθεν κεχρῆσθαι ταῖς εἰς τὰς πορείας χορηγίαις (ἐτύγχανε γὰρ ὁ Μόλων ἐν τοῖς περὶ Βαβυλῶνα τόποις ὑπάρχων) Ἑρμείᾳ μὲν ἐδόκει παρὰ τὸν Τίγριν ποιεῖσθαι τὴν πορείαν προβαλλομένους τοῦτόν τε καὶ τὸν Λύκον ποταμὸν καὶ τὸν Κάπρον. Ζεῦξις δὲ . . . (συνεβούλευε) ὅτι διαβατέον εἴη τὸν Τίγριν. ἀπολογιζόμενος τήν τε λοιπὴν δυσχέρειαν τῆς παρὰ τὸν ποταμὸν πορείας καὶ διότι δέοι διανύσαντες ἱκανοὺς τόπους μετὰ ταῦτα διελθόντας ὁδὸν ἔρημον ἡμερῶν ἕξ, παραγενέσθαι πρὸς τὴν Βασιλικὴν Διώρυχα καλουμένην· ἧς προκαταληφθείσης ὑπὸ τῶν πολεμίων ἀδύνατον μὲν γενέσθαι τὴν διάβασιν αὐτῆς, ἐπισφαλῆ δὲ προφανῶς τὴν διὰ τῆς ἐρήμου πάλιν ἀποχώρησιν καὶ μάλιστα διὰ τὴν ἐσομένην ἔνδειαν τῶν ἐπιτηδείων· ἐκ δὲ τοῦ διαβῆναι τὸν Τίγριν πρόδηλον μὲν ἐπεδείκνυε τὴν μετάνοιαν καὶ πρόσκλισιν τῷ βασιλεῖ τῶν κατὰ τὴν Ἀππολλωνιάτιν χώραν ὄχλων, διὰ τὸ καὶ νῦν αὐτοὺς μὴ κατὰ προαίρεσιν, ἀνάγκῃ δὲ καὶ φόβῳ ποιεῖν Μόλωνι τὸ προσταττόμενον, πρόδηλον δὲ τὴν δαψίλειαν τῶν ἐπιτηδείων τοῖς στρατοπέδοις διὰ τὴν ἀρετῆν τῆς χώρας· τὸ δὲ μέγιστον ἀπέφαινε διακλειθησόμενον τὸν Μόλωνα τῆς εἰς τὴν Μηδίαν ἐπανόδου καὶ τῆς ἐξ ἐκείνων τῶν τόπων ἐπαρκείας· ἐξ ὧν ἀναγκασθήσεσθαι διακινδυνεύειν αὐτὸν, ἢ μὴ θέλοντος τοῦτο ποιεῖν ἐκείνου, μεταβαλέσθαι τὰς δυνάμεις ταχέως πρὸς τὰς τοῦ βασιλέως ἐλπίδας.* — V 52: *Κριθείσης δὲ τῆς τοῦ Ζεύξιδος γνώμης παραυτίκα διελόντες τὰς δυνάμεις εἰς τρία μέρη κατὰ τριττοὺς τόπους τοῦ ποταμοῦ διιπεραύουν τὸ πλῆθος καὶ τὰς ἀποσκευάς· μετὰ δὲ ταῦτα ποιησάμενοι τὴν πορείαν ὡς ἐπὶ Λούρων ταύτης μὲν τῆς πόλεως ἔλυσαν ἐξ ἐφόδου τὴν πολιορκίαν· ἐτύγχανε γὰρ ὑπό τινος τῶν τοῦ Μόλωνος ἡγεμόνων πολιορκουμένη. χρησάμενοι δὲ κατὰ τὸ συνεχὲς ἐντεῦθεν ταῖς ἀναζυγαῖς ὀγδοαῖοι τὸ καλούμενον Ὀρεικὸν ὑπερέβαλον καὶ κατῆραν εἰς Ἀπολλωνίαν.*“

Die Stadt Libba liegt hiernach am westlichen Tigrisufer. Die Lage zu den beiden Zāb bleibt unklar, da diese Flüsse in keinem Falle einem gegen Seleukeia marschierenden Heere als Deckung gegen einen um Babylon stehenden Feind dienen können. Doch ergeben die Distanzen bis zum Königskanal die genaue Lage der Stadt. Dieser schiffbare Kanal, oder Euphratarm, mündet südlich von Kokhe in den Tigris. Von Süden beginnend ergibt sich also am Tigris entlang, als der einzig gangbare, folgender Weg, mit den modernen Namen der Stationen: von Seleukeia am ersten Tag bis Baghdād Westufer, am zweiten Tag nach Ṭarmize, am dritten nach Ḥarbā (Bāḥamšā-Opis), am vierten nach Sāmarra Westufer, am fünften nach Tekrit, am sechsten nach Kharnīna. Diese sechs Tagemärsche sind heutigen Tages, trotz der unmittelbaren Nähe des grofsen Stromes, durchaus als Wüstenmärsche zu bezeichnen. Um 220 a. Chr., die Zeit des Feldzuges des Antiochos, scheint es ebenso gewesen zu sein, während vielleicht früher, jedenfalls aber in der Zeit nach Christi

Digitized by Google

Geburt bis in das 9. Jahrhundert sich zwischen Sāmarrā und Baghdād Kulturland ausdehnte.

Von Kharmina nimmt der Marsch einen anderen Charakter an. Er führt am westlichen Fufse des Gebel Makḥūl entlang, wo die Wasserverhältnisse sehr schlechte sind, und eine für Wagen und schweres Gepäck unbequeme Passage des Gebel Makḥūl und Mukėḥil folgt. Mit anderthalben oder zweien solcher Tagemärsche hat man Assur erreicht. Unter der „gerammen Strecke" ist also der Übergang über diese Berge und der Marsch wieder bis zum Tigris zu verstehen. Von hier an folgen sechs Tage Wüstenmarsches bis zum Königskanal.

Auch die anderen Einzelzüge erklären sich befriedigend, wenn Libba mit Assur als eins betrachtet wird. Die genannten Orte: Apameia, Nisibis, Libba, an denen das Heer sich sammelt, wo die ungünstige regenreiche Jahreszeit abgewartet wird, und wo der für den Kriegsrat nötige Halt stattfindet, sind die wichtigsten und gröfseren auf dem Marsch berührten Städte, wo die vielen Bedürfnisse eines marschierenden Heeres befriedigt werden können.

Der Übergang findet in drei Abteilungen statt, und es gibt allerdings drei Furten bei Ḳal'at Šerḳāṭ-Assur. Die nördlichste liegt südlich des Ḳabr el-ḳāḍī, die mittlere bei den Tulūl el-'Aḳr, heute nach dem dortigen Fährboot el-Keik genannt, die dritte liegt südlich der Ruinen von Assur, nahe dem Garten des Ferḥān Pascha, wo noch heute die Schammar mit ihren Kamelherden den Strom zu passieren pflegen. Um die Jahreszeit, von welcher hier die Rede ist, nämlich im mittleren Drittel des Februar, sind diese Furten noch gangbar, das Hochwasser tritt erst Mitte oder Ende März rapide ein.

Bei Assur über den Strom gesetzt, gelangen die Griechen nach Dura-Eski Baghdād, als der ersten Stadt auf dem anderen Ufer. Die Summe aller dieser Beweispunkte macht die Gleichsetzung von Libba-Labbana-Assur zweifellos.[1])

Ein letztes Indicium für die Identität von Labbana und Assur findet sich in einem Itinerar der Tabula Peutingeriana.

Das erhaltene Original der Tafel ist um die Mitte des 13. Jahrhunderts abgeschrieben. Sein Vorbild wurde unter der kurzen Regierungszeit des Julianus Apostata gezeichnet. Sie ist mehr als ein handliches, bildliches Compendium von Itineraren, denn als eine geographische Karte zu betrachten. Solche hätte man in jener Zeit weit vollendeter darstellen können. Die Urbilder dieses antiken Kursbuches aber sind älter. In seinem Buche über die historische Topographie von Persien sagt Tomaschek: „Die Tabula Peutingeriana ist eine beachtenswerte Quelle hohen Alters, das Fragment eines Itinerars aus der Zeit der Seleukiden. Mit völliger Sicherheit läfst sich allerdings nicht erhärten, in welchem Jahr oder Dezennium das zu Grunde liegende, in der Tabula entstellt und verkürzt niedergelegte Schriftstück verfafst worden: dafs es jedoch in die ältere Periode des

[1]) Ich hatte den Wunsch, an dieser Stelle zwei dieser Zeit angehörige Kleinfunde aus Assur zu publizieren, das Unterteil einer kleinen hellenistischen Gewandstatuette aus Terrakotta und einen ebensolchen kleinen Seleukidenkopf; Herr Andrae äufserte sich aber gegen die Veröffentlichung einzelner Stücke vor der Gesamtpublikation.

seleukidischen Reiches zurückreicht, etwa in die Zeit des dritten Antiochos, welcher Dynast noch ganz Ariana beherrschte und mit den indischen Fürsten lebhafte Beziehungen unterhielt, darüber kann dem ganzen Wesen des Schriftstückes nach kein Zweifel sein, trotz einiger Zutaten der späteren Zeit, die offenbar den Redactoren der sog. Weltkarte des Augustus zugeschrieben werden müssen, z. B. der Zusatz Parthorum bei Ekbatana und die angebliche Ara Augusti an der malabarischen Küste bei Muziris. Die Wegvermessung des parthischen Reiches, die Isidoros von Charax hat, ist um ein Jahrhundert jünger als die der Tabula zu Grunde liegende Urkunde."

Diese Urform der Tabula aus der Zeit des Antiochos mufs sicherlich den Ort Libba enthalten haben. In Wahrheit ist er auch auf der Tabula selbst noch vorhanden, nur wie die meisten Namen stark entstellt. Er liegt auf der Route von Hatra nach Ktesiphon (Cesiphun) im XI. Segment der Tabula. Die Interpretation der Routen ist häufig sehr schwierig. Die Route von Hatra nach Ktesiphon ist eine selbständige. Sie schliefst nur lose an die Route Nisibis-Singara und Singara-Hatra an. Dieser erste Teil folgt dem Lauf des Hirmās und dem Tharthār, führt von Singara zum Tigris, der unmittelbar oberhalb der Zābmündung überschritten wird, geht auf dem Ostufer des Tigris weiter, um bei Ḳaijāra wieder überzusetzen und in gerader Linie Hatra zu erreichen.

Von Hatra aus hat das Itinerar drei Tagemärsche bis zum Tigris. Da die Milienzahl des letzten Marsches fehlt, ist der Punkt, an dem der Übergang über den Tigris stattfand, nur vom anderen Ende, von Ktesiphon her zu ermitteln. Die Route heifst: Hatra-Sabbin XXVIII, Sabbin-Phalcara XXVIII, Phalcara-Trigrisübergang bei Gibrata, Gibrata-Peliorarca XX, Peliorarca-Charra XLVII, Charra-Artemita XXIV, Artemita-Cesiphun LXXI. — Von Ktesiphon führen 71 Milien oder 106 km zu den ausgedehnten Ruinen von Tell Maḥāsil am Ḳaṭūl, unter Berücksichtigung der Veränderung, die der Tigrislauf dort im späteren Mittelalter erfahren hat. Von diesem Punkte gelangt man mit 24 Milien gleich 35,5 km zu den Ruinen von Sāmarrā, und zwar zu jenem Teile, der heute Śnās genannt wird und in vorislamischer Zeit Karkh Fērūz war.[1]) Dieser Ort war nicht etwa, nach dem Namen zu urteilen, von Pērōz (459—484 p. Chr.) neu gegründet worden. Schon unter Jovian betritt das römische Heer nach Julians Tode, 363, diesen Ort. Ammian. Marcellin. schreibt:[2]) „Hisque (Gefallene in einer Elefantenschlacht nach Julians Tode) sepultis ut rerum augustiae perniserunt prope confinia noctis cum ad castellum Sumere nomine citis passibus tenderemus, iacens Anatolii corpus est agnitum ... hic et milites sexaginta cum palatinis recepimus quos in munimentum Vaccatum (vacatum?) confugisse retulimus. — Sequuto deinde die pro captu locorum reperta in valle castra ponuntur, velut murali ambitu circumclausa etc. ... Dies Lager vor Sumere-Sāmarrā leistet einem Angriff der Perser Widerstand. — Egressi exinde proxima nocte Carcham (Charcham, Charcam) occupavimus locum: ideo tuti, quod

[1]) Vergleiche meine Abhandlung 'Samarra', Aufnahmen und Untersuchungen zur islamischen Archäologie, Berlin 1907, S. 58. 61. 71. 75.

[2]) XXV 5, 4 ff.

riparum aggeribus humana manu destructis ne Saraceni deinceps Assyriam persultarent, nostrorum agmina nullus ut ante vexabat. — Unque his Kal. Juliis stadiis XXX confectis civitatem nomine Duram adventaremus fatigatis inmentis, vectores eorum novissimi pedibus incedentes a Saracena multitudine circumsaepti protinus interissent, ni expeditiores turmae nostrorum opem laborantibus attulissent."

Bei Dūra überschreitet das Heer dann den Tigris. Die Situation ist folgende: Ein Nachtlager und Angriff am folgenden Tage bei Sumere-Sāmarrā, ein Marsch ohne Angabe der Entfernung bis Carcha-Karkh und von da 30 Stadien, also nur etwa 6 km zur Stadt Dūra. Unter Dūra ist nicht das heutige Imām Dūr oder Dūr-el-Khārib, sondern vielmehr Eski Baghdād oder Dūr el 'arabājā zu verstehen.[1])

Karkh mit dem Beinamen Ferūz bestand also schon vor Pērōz und ist das Charra der Tabula Peutingeriana. Von hier führen 47 Milien oder 69,5 km bis zu dem Tell el-khudāmije (تل الخدامية). Diese Ortschaft entspräche dem Peliorarca[2]) der Tabula. — 20 Milien gleich 29,5 km nördlich von diesem Platze, also dicht unterhalb der Stromenge el-Fatḥa führte die Karawanenstrafse über den Tigris. Dort liegen auf dem Westufer die modernen Ansiedlungen eṣ-Ṣaffārije (الصفّارية) und Śuremije (شريمية), die heute von den von Sāmarrā über Tekrit nach Mōṣul ziehenden Karawanen als Station benutzt werden müssen. Der Übergang über den Flufs konnte hier mit Fähren, bei Niederwasser auch ohne Hilfsmittel bewerkstelligt werden, da sich der Tigris unterhalb der Einschnürung bei el-Fatḥa in viele flache Arme teilt.

Es folgen auf dem Westufer noch drei Tagemärsche, der erste ohne Angabe der Distanz nach Phalcara, der zweite nach Sabbin, der dritte nach Hatra. Der moderne Weg führt am westlichen Fufse des Gebel Makḥūl entlang, in einer Mulde, die durch einen flachen breiten Rücken vom Gebiete des Wādī Tharthār geschieden wird. In dieser Mulde gibt es vom November bis in den April hinein fliefsende Bäche, aufserdem eine Anzahl perennierender, aber infolge der Bitumenhaltigkeit des Gipsbodens kaum geniefsbarer Quellen. Bei einer derselben, Belālīḳ (بلالیق),[3]) zieht sich der Weg dann über die Gipsrücken und Regenschluchten des Gebel Makḥūl und Mukēḥil, durch das Wādī Gehennam (Höllental) hindurch bis in die wellige Ebene von Assur-Ḳal'at Śerḳāṭ hinab. Vom Tigris bis Śerḳāṭ sind zwei kleinere Tagemärsche. Von Śerḳāṭ bis Hatra sind es neun Stunden.

Wo irgend Ortschaften sind, da berühren die Wüstenwege diese, auch wenn Umwege damit erforderlich werden. Ein direkter Weg von Tigris nach Hatra ist wohl möglich. So lange aber in Assur eine Stadt bestand, führten auch die Wege nicht nahe an ihr vorbei, sondern berührten sie. Für die Route der Tabula trifft das auch zu.

[1]) Vgl. darüber ausführlich meine Abhandlung über Sāmarrā.

[2]) Vielleicht nach Ptolemaios Tel-Oroba?

[3]) Freytag, Lex. I 155b desertus, solitudo, terra planis ac mollis, vel: Terrae tractus nihil producens praeter arborem خامى, appellatam aut prorsus nihil. خامى ist eine Zizyphus- oder Rhamnusart, wohl der einzige baumartige Strauch, der in den Ḥamrinhügeln vorkommt.

Damit ergibt sich die Gewifsheit, auf welche die Notiz des Stephanos von Byzanz, dafs Libanai eine Hatra benachbarte Stadt sei, allein schon führen konnte, nämlich dafs Sabbin der Tabula auch hier die einzige Hatra benachbarte Stadt mit Labbana identisch ist und der Name nur in der Tabula entstellt worden ist.

Es bleibt noch zu untersuchen, welche einheimische Namensform die vielen überlieferten Formen Libba, Libanai, La(b)bana reflektieren und welches die Bedeutung dieses Namens ist. Der Name mit seinen drei Radikalen verrät sich deutlich als vom semitischen Stamme לבן abgeleitet. Das Assyrische hat von diesem Stamme die Wörter labânu (Ziegel streichen), libittu, pl. libnâtê (Lehmziegel); das Hebräische hat לְבֵנָה (der Backstein), das Arabische لَبْنَة pl. لَبِن (Lehmziegel), das Syrische endlich ܠܒܢܬܐ (lebhentō), pl. ܠܒܢܐ (lebhnē).

Da der Name bei Polybios um 220 v. Chr. auftritt, während Xenophon um 400 v. Chr. noch Kainai[1]) kennt, so mufs das Aufkommen des Namens in die aramäisch-hellenistische Zwischenzeit fallen. Das syrische Wort Lebhnē also ist es, welches dem griechischen Namen zu Grunde liegt, der daher am korrektesten als Lib(a)nai (*Λίβ[α]ναι*) wiederzugeben ist.[2])

Die Bedeutung des Namens ist: die Lehmziegel, der Lehmziegelbau, und weist klar auf das mächtige, das ganze Stadtgebiet beherrschende Lehmziegelmassiv hin, welches man von Ḳaijāra aus, wie vom Kamme des Mukêḥil und weit von der östlichen und westlichen Wüste her erblickt.

In der Parthischen Zeit, seit 25 v. Chr., bildete diese damals noch vollständiger und imponierender erhaltene Ruine der Zikkurat, welche etwa 65 m von dem Haupttempel Assurs und Assyriens, von Eḫarsaggal kurkurra, abliegt, die Rückwand des Forum und die starke Fortifikation der Akropole der parthischen Stadt.[3])

Dafs gerade diese seltsame und die Phantasie viel beschäftigende Ruine der Stadt den Namen gab, ist recht verständlich. Auch später erhielt die ganze Ruinenstätte den Namen von dieser dominierenden Ruine. Ibn Ǧubêr im 10. Jahrhundert[4]) und später Ibn Baṭūṭa[5]) tun des Ortes ʿAḳr (عقر), d. i. „Palast", Erwähnung mit der Ruine der alten „Feste" (حصن) und dem „Neuen Khân" (الخان الجديد) an seinem Fufse. Dies ʿAḳr ist Ḳalʿat Šerḳāṭ. Die Reste dieser Ansiedlung sind die „ärmlichen Gebäude", in denen Münzen der Zengidischen Atabege von Moṣul Nāṣir ed dīn Maḥmūd und Bedr ed dīn Lulu gefunden wurden (MDOG., 25. Nov. 1904, S. 29 und 49).

ʿAḳr der Palast oder Ḳalʿa, Ḥiṣn die Burg, Festung sind ebenso wie Lebhnē, *Λίβαναι* nichts als Namen der Zikkurrat-Ruine, die auf den ganzen Ort übertragen

[1]) Wohl griechisch, Neubau, Neustadt, und nur eine Verdolmetschung des einheimischen Namens.

[2]) Das *α* ist ein im Griechischen notwendiger phonetischer Einschub. Als Städtename kommt im Buch d. Kön. VIII 22, XIX 8, XXIII 31 die südjudäische Stadt לִבְנָה vor, in den syrischen Texten ܠܒܢܐ lebbē wiedergegeben, indem das ן assimiliert und ungesprochen ist. Derselbe Vorgang liegt bei den Namensformen *Λιββα* — *Λιβ(α)να* vor.

[3]) Vgl. Plan Assur N., Beilage zu MDOG., Mai 1905.

[4]) Travels, W. Wright, S. 233 ff.

[5]) Voyages, Defrémery II 133.

Digitized by Google

wurden. Das etymologisch unerklärte Šerḳāṭ ist ein Personenname, und zwar gilt Šerḳāṭ der neuarabischen Legende als ein König des Landes aus der Zeit vor der Flut.

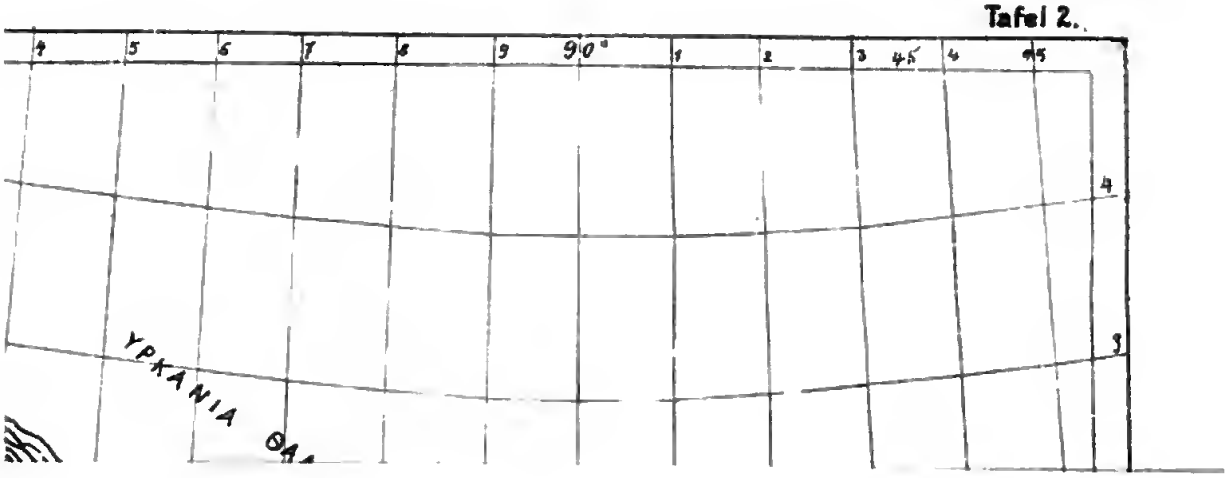
Ich bin in dieser Abhandlung über die Topographie der Landschaft am Tigris zwischen Assur und el-Fatḥa in der Zeit nach dem Sturze des assyrischen Reiches bis zum Beginn der islamischen Epoche von Assur ausgegangen und nach vielen Umwegen wieder bei Assur angelangt. Zum Verständnis dieser speziellen Landschaft, die immer im Mittelpunkte des Interesses stand, war es nötig, den Rahmen der Betrachtungen weit auszudehnen und die Untersuchungen auf eine breitere Basis zu stellen. Nur so konnte ein Urteil über den Wert des überlieferten Materials gewonnen werden. Manchmal schien es dabei vielleicht, als wäre der Zusammenhang verloren gegangen, wenn einmal die Abschweifungen sehr grofsen Umfang annahmen. Auch mufsten dabei Gegenstände gestreift werden, die an sich nicht als ganz sicheres Material gelten können. Doch bezog sich die Unsicherheit stets nur auf Objekte, die dem engeren Thema dieser Abhandlung nicht angehören. Es liegt in der Natur der Sache, dafs einige Punkte immer problematisch bleiben werden; einerseits ist die Überlieferung sehr mangelhaft, andererseits unsere moderne Kenntnis jener Länder noch immer eine unzureichende.

Doch gebe ich mich der Hoffnung hin, dafs meine Untersuchungen für das besondere Gebiet des Themas einige wahrhaft sichere und dauernde Resultate hervorgebracht haben.

Ernst Herzfeld.

Digitized by Google

Tafel 2.



Stereoskop und Archäologie.

Vorbemerkung. Für eine Zeitschrift, die wie diese nicht nur gesicherte Ergebnisse der Forschung bringen, sondern auch der noch im Flusse befindlichen wissenschaftlichen Arbeit fördernd und helfend dienen will, dürfte es wohl angebracht erscheinen, außer solchen Aufsätzen, die wissenschaftliche Untersuchungen bieten, auch solche zu bringen, die auf die Technik der Forschung sich beziehen und besonders dem auf Reisen befindlichen Gelehrten wertvolle Winke für seine Sammelarbeit geben. Diese noch recht junge Erkenntnis wird erfreulicherweise auch in anderen Zeitschriften bereits beachtet. R. Pöch brachte z. B. in der Zeitschrift für Ethnologie (1907, Heft III, S. 392 ff.) sehr dankenswerte Bemerkungen über seine Erfahrungen mit Phonograph und Kinematograph auf einer anthropologischen Studienreise in Neu-Guinea. Auf diese Weise kann so mancher Forschungsreisende auf Hilfsmittel aufmerksam gemacht werden, die ihm sonst vielleicht entgangen wären, die aber nun seine Reise erfolgreicher gestalten. Es wird mir daher stets eine Freude sein, derartige Berichte über eigene Erfahrungen und technische Arbeiten von Gelehrten im „Memnon“ bekannt machen zu dürfen. Es gibt ja so vielerlei, auf das aufmerksam gemacht worden zu sein, so mancher mit Dank empfinden wird. Hierher gehören, um nur einiges zu nennen, Bemerkungen über Ausrüstung, Behandlung photographischer Apparate und Aufnahmen, über einfache Mittel zur geographischen Ortsbestimmung oder meteorologische Aufzeichnungen, Winke über den Umgang mit bestimmten Volksstämmen und noch viel anderes mehr. Je öfter also Gelehrte ihre eigenen Erfahrungen durch Mitteilung in wissenschaftlichen Zeitschriften zum Gemeingute aller machen, um so freudiger wird dies wohl begrüßt werden. Die Spalten des „Memnon“ sollen in Zukunft derartigen Berichten gern offen stehen. v. L.

Es ist bekannt, daß die plastische Wirkung von Stereoskopenbildern sich steigert, je weiter die beiden Punkte aus einander liegen, von denen aus die beiden Aufnahmen gemacht werden. Das Stereoskop gestattet also eine Vergrößerung des „Sehwinkels in der dritten Dimension“, d. h. es vergrößert gewissermaßen den Abstand der Augen von einander. Es bildet daher eine ähnliche „Bewaffnung“ des Auges, wie das Mikroskop und Teleskop. Diese Wirkung scheint im allgemeinen noch wenig ausgenützt zu sein.

Ich glaube aber, daß das Stereoskop gar wohl im Stande sein werde, gerade der Keilschriftforschung wie der Archäologie überhaupt mancherlei unersetzliche Dienste zu erweisen. Für unseren Fall kommt zunächst die Erfahrungstatsache in Betracht, daß wir auch in der dritten Dimension den Abstand zweier Punkte von einander sicherer abschätzen können, wenn alle Abstände der einzelnen Punkte des gesehenen Bildes

so vergrößert werden, daß ihr Verhältnis das gleiche bleibt (d. h. wenn der Ausschlagswinkel vergrößert wird), ohne daß das Bild über das Feld des scharfen Sehens hinaus reicht. Wenn der Zeichner, der ohne Zirkel eine längere Linie halbieren soll, von den Endpunkten aus gleiche Strecken abträgt, um eine kürzere Strecke für die Teilung zu erhalten, so erleichtert er sich das Abschätzen der Länge in der Ebene durch Verkleinerung der in Betracht kommenden Strecke. Umgekehrt erleichtert das Mikroskop und Teleskop dieselbe Arbeit durch Vergrößerung zu kleiner Entfernungen. Der Bau unseres Auges bedingt eine größeste Leistungsfähigkeit innerhalb eines bestimmten Sehfeldes für die Ebene, d. h. die ersten beiden Dimensionen. Das Gleiche liegt aber auch in der dritten Dimension vor; wir sehen in einer bestimmten Entfernung einen Körper am deutlichsten plastisch. Bei einem Blicke in eine Landschaft verschwindet gegen den Horizont hin alle Plastik, und wenn wir einen Gegenstand dem Auge zu nahe bringen, wird sie umgekehrt dermaßen gesteigert, daß wir die beiden, zu stark verschiedenen Bilder nicht mehr in *eines* zusammen fassen können. Anders ausgedrückt: der Sehwinkel darf weder zu klein, noch zu groß sein, sonst können die verschiedene Wölbung der Linse und der Abstand unserer Augen von einander die Plastik nicht mehr erfassen. Nur die stereoskopische Aufnahme vermag uns den Gegenstand in die richtige Entfernung vom Auge zu rücken. Dabei ist durchaus auch der Fall denkbar, daß es uns dienen kann, den Sehwinkel zu verkleinern, den Gegenstand also zu entfernen, so z. B. wenn ein kleines Modell, z. B. eines rekonstruierten Gebäudes, den Eindruck der Größe des Originals hervorrufen soll. Man könnte also z. B. Gipsmodelle der Bauten von Persepolis anfertigen, dieselben dann aus größerer Entfernung stereoskopisch aufnehmen, und zwar von zwei Punkten aus, die einander näher lägen, als der Abstand unserer Augen von einander ausmacht. Vergrößert man dann die erhaltenen beiden kleinen Bilder bis zum Umfange eines normalen Stereoskopenbildes, dann kann man die gleiche plastische Größenwirkung erzielen, die die Originalbauten vor 2300 Jahren gehabt haben. Wir könnten auf diesem Wege ein vorzügliches Unterrichts- und Anschauungsmaterial schaffen, das in gewissem Sinne noch wahrheitsgetreuer wirkte als die Gipsmodelle, und, wenn solche erst vorhanden, sehr wohlfeil sich stellen würde.

In diesem Falle beruht der Nutzen der stereoskopischen Aufnahme auf der *Verkleinerung* des Sehwinkels. Für wissenschaftliche Zwecke wird aber seine *Vergrößerung* naturgemäß in bei weitem mehr Fällen gute Dienste leisten können. Sie beruht auf der Vergrößerung des Abstandes der beiden Punkte von einander, von denen aus die beiden Aufnahmen erfolgen. Die Vergrößerung dieses Abstandes bewirkt stets eine Steigerung der Plastik, ein näher an das Auge heran Ziehen. Eine nachmalige Vergrößerung der Bilder aber entfernt den Gegenstand dem Eindrucke nach wieder vom Auge, und zwar in Folge der unbewußten Erwägung, daß ein so stark plastischer Gegenstand in Wirklichkeit sehr groß sein muß, wenn sein Bild noch so groß ausfällt. Dieser „Gedankengang" spielt sich unbewußt ganz unvermeidlich ab, wenn der betreffende Gegenstand in Natur groß zu sein pflegt, wie z. B. ein Bauwerk, dessen Größe dann durch eine Figur von gegebener Größe, z. B. einem Menschen, ebenso suggeriert wird, wie zugleich seine Entfernung. Bei Gegenständen, deren Größe nicht erratbar ist, kann eine

Vergrößerung natürlich an sich keinen Schaden stiften, auch dann nicht, wenn die Entfernungswirkung dabei gleichfalls eintritt, was individuell leicht möglich ist.

Macht man also zwei photographische Aufnahmen eines Keilschrifttäfelchens aus möglichst großer Nähe von zwei Punkten aus, die möglichst entfernt von einander liegen, d. h. der Art, daß die Einstellung weder unscharf wird, noch die tiefen Stellen von der Linse ungefaßt bleiben, und vergrößert man dann die beiden Bilder, so erhalten wir den Anblick einer erheblichen plastischen Vergrößerung des Originalgegenstandes. Die Vertiefungen werden größer und tiefer, die einzelnen Punkte der drei schrägen Wände des Keiles werden weiter aus einander gezogen: wir erhalten eine Vergrößerung auch in der dritten Dimension.

Eine Steigerung der scheinbaren Tiefe eines Keiles durch entsprechende stereoskopische Aufnahme wird bei Stellen, die der Mühe lohnen, eine genauere Feststellung gestatten, ob ein Keil oder eine zufällige Vertiefung vorliegt. Der Versuch sollte jedenfalls gemacht werden unter gleichzeitiger Vergrößerung der Aufnahmen.

Aber es spielen hier individuelle Eigentümlichkeiten ihre Rolle. Oft zeigt das photographische Negativ dem einen, was der andere deutlicher im Positiv erkennt. Hier liegt die psychologische Wirkung in der Umkehrung von Licht und Schatten, während die Vorstellung, von welcher Seite das Licht falle, der veränderten Wirkung des Bildes nicht in gleichem Schritte zu folgen vermag. Daher erscheinen die Keile auf dem Negativ nicht vertieft, sondern erhaben. Fällt an diesem veränderten Bilde manches ins Auge, was vorher unsichtbar blieb, so kann das Stereoskop die volle sinnlich-plastische Umkehrung der Tiefenverhältnisse liefern: man legt das linke Bild nach rechts und umgekehrt, so erscheinen die Keile erhaben — natürlich weniger erhaben als vorher vertieft, so daß bei Vertauschung der Bilder die übertreibende Plastik der Aufnahme so ziemlich berichtigt wird.

Es ist aber auch zweifellos, daß wir im Stereoskop alles deutlicher erkennen, schon darum, weil die kleinen winzigen Fehler des einen Bildes durch das zweite zum Teil ausgeglichen werden. Das gilt schon bei zwei gleichen Bildern, es wird stark unterstützt durch die Plastik bei stereoskopischer Aufnahme. Dieser Vorteil könnte nutzbar gemacht werden, wo die Veröffentlichung durch Heliogravure für viele die Untersuchung des Originals ersetzen muß. Hier könnten undeutliche Zeichengruppen stereoskopisch wiedergegeben werden.

Endlich aber, und das scheint mir von besonderer, wirklich praktischer Bedeutung, könnte die stereoskopische Aufnahme bei Steininschriften, denen man nur durch Fernapparat beikommen kann, wichtige Dienste leisten. Hier müßte die Übertreibung der Plastik schon sehr erheblich sein. Die Wirkung wäre dann, daß der Gegenstand — Relief oder Text oder Architekturornament usw. — sehr viel kleiner, aber näher zu sein schiene. Man würde den Eindruck haben, eine Miniaturnachbildung aus nächster Nähe zu betrachten. Handelt es sich doch hier um Gegenstände, die man mit beiden Augen — also mit plastischer Wirkung — nie aus der Nähe sehen kann, in die der Apparat das Bild heran zieht. Die stereoskopische Aufnahme bildet also hier die Ergänzung der Fernaufnahme zu dem Eindrucke, den man in der künstlich gewonnenen „Nähe“ wirklich in Natur haben

würde. Damit würde im gegebenen Falle sehr viel erreicht und wohl so manches beobachtet werden, das bei „einäugiger“ Aufnahme verborgen bleibt.

Natürlich gilt das nicht nur für Inschriften, sondern in gleicher Weise für Reliefs, ja für ganze Ruinenstätten, an die man schwer nahe genug heran kommen kann, wohl auch für Felsenkammern und Reliefs, in solchen Fällen, wo es am Lichte mangelt; im Stereoskop ergänzt dann ein Bild das andere, so dafs im toten Dunkel noch Zeichnung wahrgenommen werden kann — die Plastik unterstützt das ja — wo ein Bild nichts mehr erkennen läfst. So manche der bisherigen Aufnahmen läfst es unbestimmt, ob ein Felsvorsprung, vielleicht $^1/_2$ m vor dem Relief, nicht etwa ein Stück desselben verdecke. Eine einzige Stereoskopenaufnahme, für die auch nur ein gewöhnlicher Apparat schon ausreicht, stellt alles klar!

Von besonderer Wichtigkeit kann das stereoskopische Verfahren da werden, wo ein Relief stark von unten, also in ganz entstellender Verkürzung, aufgenommen werden mufs; abgesehen davon, dafs man hier auf den ersten Blick eine andere Vorstellung bekommt, konnte dabei auf photogrammetischem Wege eine richtigere Abzeichnung konstruiert werden.

In diesen Fällen ist aber noch eine andere stereoskopische Wirkung vielleicht nicht ohne Belang: man kann auch den Schatten stereoskopisch darstellen. Bei Fernaufnahmen ist auch für das vorige Verfahren nur ein Apparat nötig, der freilich sehr schnell an den zweiten Aufnahmepunkt gebracht werden mufs, sonst entsteht — eine unfreiwillige Plastik des Schattens. Bleibt der Apparat aber stehen, und folgt der ersten Aufnahme in — je nach dem Stande der Sonne — 1 bis vielleicht 10 Minuten eine zweite, dann erscheint der Schatten körperlich bei der Vereinigung beider Aufnahmen zum gesehenen Bilde, d. h. der Schatten löst sich als dunkle Platte von der Fläche los, auf die er geworfen wird. Fällt das Licht von links, dann steht er nach vorn heraus, wenn man die zweite Aufnahme nach links legt, und zwar stehen diejenigen Punkte am weitesten heraus, die am spätesten vom Schatten getroffen werden. Auch diese Art von Aufnahmen dürften manchen logischen Schlufs gestatten und könnten zu einem förmlichen Schattenkinetoskop vervollständigt werden, wenn in gleichen Pausen weitere Aufnahmen folgten. Das ergäbe zugleich bei n-Aufnahmen n—1-Stereoskopenbilder; die kinetoskopische Vorführung der Bilderreihe aber würde den Eindruck erwecken, als ob die Sonne in ihrer Bahn es eiliger habe als sonst. Und daran könnten sich diejenigen ein Beispiel nehmen, die heute in der Lage wären, das Bild von Denkmälern festzuhalten, die „im Strudel der Sonne“ immer mehr verwittern und verwischen.

Selbstverständlich würde der Reisende nötig haben, schon in der Heimat vorher Proben solcher Aufnahmen zu machen, um die richtige Wahl der beiden Punkte für die Aufstellung des Apparates so zu sagen „in den Griff“ zu bekommen. An Ort und Stelle mufs ja nicht nur der Plattenvorrat, sondern auch die kostbare Zeit ausgenützt werden. Man erwäge aber, ob es nicht allein schon eine lohnende Aufgabe für einen Reisenden bilden würde, gewisse Gebiete, z. B. Vorderasiens, einmal mit dem Stereoskopenapparate zu bereisen.

G. Hüsing.

Ausgrabungen, Funde, Reisen und kleine Mitteilungen.

I. Griechenland.

a) Ägäa.

1. *Tiryns.* Das kaiserlich deutsche archäologische Institut hat im Frühjahr 1907 neue Grabungen in Tiryns vorgenommen, zu denen ein Holländer, Herr A. E. Goekop, die Mittel bewilligte. Unter dem mykenischen Palaste wurde ein älterer entdeckt, besonders wurde unter dem ersten Propylon ein älteres Burgtor freigelegt. Unter dem Boden von Hof XXX fanden sich ältere Mauern und noch tiefer fünf Gräber, deren eines sich noch deutlich als Hockergrab erwies. Ferner fand sich ein Fufsboden aus gebrannten Tonplatten, prähistorische monochrome und vormykenische Vasen. In der Mittelburg fand man zwei Hockergräber, und in der Unterburg wurde in der Mauer ein bis dahin unbekanntes Tor ausgeräumt. Aufserhalb der Südostecke der Oberburg fand Dörpfeld eine ganze Schicht von Tonfiguren, kleinen Vasen und anderen Tongegenständen, und er spricht diesen Platz darum für ein Heiligtum der Hera an. Zwischen der Burg und dem südwestlich gelegenen Bahnhofe wurden zahlreiche Gräber liegender Hocker aufgedeckt. Die Gräber sind gemauert, viereckig und mit einer Platte geschlossen.

2. *Alt-Pylos.* Das Forschen Dörpfelds nach dem tiryntischen, homerischen Pylos führte ihn nach der Stätte *Marmara* südlich des Dorfes Zacharo. Auf einer Anhöhe wurden zuerst die Reste dreier eben zerstörter Kuppelgräber gefunden. Die Untersuchung ergab ähnliche Gröfsenverhältnisse wie in Mykenä. Durchmesser 12—12,1 m; Eingang 2,3 m breit, 4,83 m lang. Der Dromos innen 3 m breit verjüngt sich gegen aufsen auf 2,5 m. Die Länge beträgt nur 8 m. In der Erde des Kuppelraumes wurden mykenische Scherben, Silberdraht, Goldplättchen, zwei Bruchstücke eines Elfenbeinkammes, ein Kugelknopf aus Elfenbein mit feingravierten Spiralen, Halbkugeln aus durchsichtigem, blauem Glase gefunden. Eines der wichtigsten Fundstücke ist ein kleiner Stier in durchbrochenem Relief aus opakem, blauem Glasflusse. Die Flecken des Felles waren einst aus anderem Materiale eingesetzt. Auf der Höhe des über den Kuppelgräbern liegenden Hügels wurden die Reste eines mykenischen Palastes von einfacherer Bauart als in Tiryns und Mykenä entdeckt. Zwei Pithoi enthielten noch verkohlte Feigen. Zahlreiche Vasenscherben stammen von einfachen, monochromen Gefäfsen; 6 mykenische Scherben sind wie die aus den Kuppelgräbern verziert. (Weiteres über beide genannten Ausgrabungen in den Athen. Mitteilungen 1907.)

3. In *Ätolien* und *Lokris* hat Sotiriadis eine neolithische Ansiedlung ausgegraben und fand unter einem Temenos Gräber aus vormykenischer Zeit.

4. *Euböa.* Eine Anzahl von Gräbern gleicher Art wie die von Mykenä und den Kykladen hat Papavassilion bei Chalkis entdeckt und darin viele Vasen gefunden.

5. *Naxos.* Hier untersucht Klon Stephanos die ältesten Nekropolen und hat viele Gräber geöffnet.

6. Auf *Kreta* scheint zu den Ausgrabungen in Knossos, Phaistos und Palaikastro, die von den Engländern und Italienern immer noch mit Erfolg fortgesetzt werden, eine neue wichtige Stätte zugekommen zu sein. A. N. Jannaris berichtet, dafs an der Nordküste bei dem Dorfe Maleme ein Kuppelgrab entdeckt sei, das von den anderen in der Anlage dadurch abweicht, dafs der Grundrifs ein Viereck von 4:4,5 m bildet. Erst nach der sechsten Steinschicht geht der Bau durch Überkragen in die Wölbung

Digitized by Google

über. Das Gewölbe besteht aus 11 Steinlagen und war 5 m hoch. Die Tür ist 1,3 m breit und 2 m hoch; über ihr ist das Entlastungsdreieck. Sechs Skelette wurden in dem Grabe gefunden. Da in der Nähe früher schon einige Mauerzüge entdeckt worden sind, scheint es sich hier um eine Stadtanlage der mykenischen Zeit zu handeln, für die auch schon der Name Pergamos in Vorschlag gebracht wurde.

7. In *Kumasa* auf Kreta wurde die Umgebung der Kuppelgräber untersucht. Es wurden steinerne Siegel, Perlen und ein goldener Löwe gefunden; auf einem Hügel entdeckte man Reste von rechteckigen Häusern. Auffallend ist eine Anlage, die aus mehreren gepflasterten Räumen besteht. In der Mitte der Räume ist je eine Base für hölzerne Säulen in situ erhalten. Sollten wir hier Aufschluſs über die merkwürdigen sog. Tempelhilder in kretischer Wandmalerei erhalten?

8. Bei *Hierapytna* fanden die Amerikaner mehrere Felsengräber, die teils Kamares-Vasen, teils mykenische enthielten.

9. Miss Boyd hat ihre Ausgrabungen in dem prähistorischen Dorfe *Gurnia* fortgesetzt und interessante Funde an Vasen und Geräten gemacht.

b) Hellas.

10. *Athen.* Die griechische archäologische Gesellschaft unternahm in der Umgebung des sog. Theseion Ausgrabungen, um die Agora freizulegen. Mehrere dabei gefundene Grundmauern scheinen dem Peribolos eines grofsen Tempels anzugehören. Diese Grabungen sollen später fortgesetzt werden.

11. *Athen.* Prof. Brückner hat am Dipylon und dem antiken Friedhofe gegraben und wichtige topographische Ergebnisse für die Anlage des Friedhofes und die Aufstellung der Denkmäler daselbst erzielt.

12. *Athen.* Bei zufälligen Grabungen in der Nähe der Technischen Hochschule wurde ein Grab entdeckt, das vier Tonbüchsen, eine Lekythos, einen Bronzespiegel und sieben Alabastra enthielt.

13. In *Sparta* wurden die Ausgrabungen fortgesetzt. Am rechten Eurotasufer fand Dawkins über 2000 kleine schwarzgefirnisste Vasen; am Artemision wurden wieder Bleifiguren entdeckt und eine archaische männliche Statue ohne Kopf. Wace legte einen Teil der antiken Stadtmauern frei. Auf einer Strecke von 90 Metern grub man drei Türme aus. Auf der Akropolis fand Dickins zahlreiche geometrische Vasen, Bronzestatuetten von Menschen und Tieren, Nadeln, Ringe, Glocken. Wichtig ist der Fund einer halbrunden Elfenbeinplatte, auf der ein Kriegsschiff mit voller Bemannung und Artemis am Steuerruder dargestellt ist. Ferner wurde eine goldene Doppelaxt an das Tageslicht gebracht.

14. Bei *Prinia* auf Kreta hat Prof. Pernier vom archäologischen Museum zu Florenz eine hellenistische Festung aufgedeckt und mehrere sehr alte Inschriften und Reliefs gefunden. An der Mauer lagen von einer Belagerung herrührende eiserne Pfeil- und Lanzen-Spitzen. Ferner fand Pernier reliefgeschmückte Gefäfse, auf denen Rennen mit Zweigespannen, Hunde Hasen verfolgend und andere Szenen dargestellt sind.

15. Bei *Pharsalos* in Thessalien hat Arvanitopulos einen säulenumgebenen Hof von 13 m Seitenlänge ausgegraben, an dem sich eine Magazinanlage befindet und zu dem eine Wasserleitung führt.

16. *Skiathos.* Derselbe Gelehrte entdeckte bei Skiathos einen dorischen Tempel des 5. Jahrhunderts, in dem er die Reste eines lebensgrofsen Kultbildes fand.

17. Am *pagasäischen Meerbusen* deckte er den Grundrifs und Architekturteile aus Poros und Ton eines durch Inschriften als Apollontempel gesicherten Baues auf.

18. Schliefslich fand er bei *Larissa* ein Kammergrab des 4. Jahrhunderts.

19. Bei *Longa* in *Atolien* hat der schwedische Archäologe Nachmanson an den Tempelmauern des Asklepiosheiligtums 29 Freilassungs-Urkunden entdeckt.

20. Zu *Ephesos* setzten gleichzeitig die Österreicher im Stadtgebiete und die Engländer am Artemision ihre Ausgrabungen fort. Unter dem Artemision wurden die Grundmauern älterer der Artemis geweihter Tempel und Weihgeschenke gefunden.

21. *Milet.* Dem Direktor der Kgl. Museen zu Berlin, Th. Wiegand, ist von der türkischen Regierung die Ausgrabungserlaubnis in Milet für weitere zwei Jahre gegeben worden.

22. *Pergamon.* Die Ausgrabungen in Pergamon sind im September 1907 von Dörpfeld und Conze wieder neu in Angriff genommen worden.

23. *Erythrai* und *Chios.* Dr. Jacobsthal unternahm eine Reise nach Chios und Erythrai, von der er zahlreiche neue Inschriften mitbrachte. Unter anderem fand er die Stiftungs-Urkunde des Asklepiosheiligtums von Erythrai.

Digitized by Google

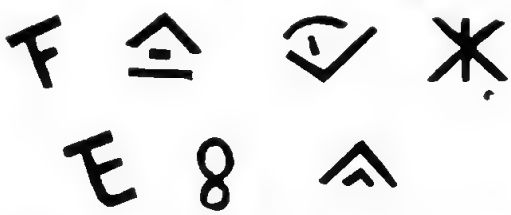
II. Kypros.

Herrn Eustathios Konstantinides in Levkosia auf Kypros habe ich die folgenden Mitteilungen zu verdanken.

24. Bei *Alt-Paphos* wurde eine weibliche Statue gefunden, die Konstantinides aus dem Grunde, weil sie *φαινομηρίς* ist, für eine

Hierodulin hält. Die Art der Gewandung und die Enthlöfsung der rechten Wade sind wirklich auffallend und würden weitere Untersuchungen gewifs lohnen.

25. Auf einem neu gefundenen Steine aus einem antiken Ringe befindet sich ein Löwe, der ein anderes Tier überfallen hat. Darüber



sind in epichorischer Schrift vier Zeichen, darunter drei. Diese Zeichen liest Koustantinides: *ΑΡΙΣΤΟΠΛΕΓΟΣ*; ich lese *A-ri-is-to-re-le-ro*. Die Vermutung von Konstantinides, dafs es eine schlechte Schreibung für *Ἀριστοκλέους* sei, dürfte wohl das Richtige treffen.

26. Zwei andere neue epichorische Inschriften stehen auf zwei Tongefäfsen. Die eine befindet

sich auf dem Boden einer grofsen Vase, die andere an einem rotfigurigen Kantharos, auf

dem eine Satyrszene dargestellt ist. Es würde mich freuen, wenn einer der Leser einen Deutungsvorschlag dieser Inschriften lieferte.

27. Ein neu gefundener Altar zeigt auf allen vier Seiten je ein Wort, die zusammen eine

Weihinschrift hildeten, wie das *ἀνεθηκεν* der vierten Seite beweist. Leider ist gerade der

Name sehr schlecht erhalten. Vielleicht gelingt auch hier ein Versuch zur Lesung.

28. Im *Κυπριος* und anderen kyprischen Zeitungen veröffentlichte Konstantinides verschiedene neue Inschriften aus späterer Zeit, die in griechischer Schrift geschrieben sind.

III. Kleinasien.

29. *Boghazkeui.* Das Hauptereignis in Kleinasien bilden auch dieses Jahr die deutschen Ausgrabungen in Boghazkeni, dem antiken Ḫatti, der Hauptstadt des Hettiterreiches. H. Winckler fand wie im Vorjahre eine sehr grofse Anzahl von Tontafeln mit Keilschrift in assyrischer und hettitischer Sprache aus dem Archive des Königs Ḫattusil, Sohnes des Supnlulma. Die Tafeln enthalten Verträge und Briefwechsel mit dem Könige von Babylon, den benachharten und syr. Fürsten.

Gleichzeitig unternahm das kaiserlich deutsche archäolog. Institut unter Prof. Puchsteins Leitung archäologische Ausgrabungen im Stadtgebiete. Bis jetzt wurden Teile der Stadtmauern, Reste von baulichen Anlagen auf der Akropolis, die vielleicht dem Palaste angehören, und mehrere Relieftafeln mit Menschen, Sphingen und Tieren gefunden. Genauere Berichte über beide höchst wichtige deutsche Unternehmungen können erst später erscheinen. Ich möchte aber nicht unterlassen, hier auf eine sehr sonderbare und peinlich wirkende Erscheinung hinzuweisen. Der englische Archäologe Garstang hielt einen Vortrag über eine Reise in Kleinasien, in dem er der Grabungen in Boghazkeni in so verschleierter Art Erwähnung tut, dafs dadurch die Meinung erweckt wird, diese Unternehmungen seien englisches Verdienst. Diese Unterstellung sei hiermit energisch zurückgewiesen. Ein trauriges Zeichen für die Oberflächlichkeit und Unzuverlässigkeit unserer deutschen Zeitungen ist es aber, dafs diese jeder wahren Unterlage entbehrende englische Notiz in einer sehr grofsen Anzahl in Deutschland erscheinender Blätter kritiklos abgedruckt wurde, während nur eine ganz kleine Zahl von Zeitungen der wirklich stattfindenden und so hoch bedeutsamen beiden deutschen Unternehmungen Erwähnung tat.

30 *Libyssa.* Direktor Wiegand glaubt das *Grab Hannibals* nahe der Mündung des Lihyssos in der Bucht von Ismid gefunden zu haben. Seine Grahungen unter einer hyzantinischen Anlage förderten Reste eines antiken Baues mit Marmorsäulen zu Tage.

IV. Vorderasien.

a) Mesopotamien.

31. *Assur.* Das wichtigste Ergehnis dieses Jahres ist die Aufdeckung des Neujahrsfesthauses, das von Sanherih 689 v. Chr. errichtet wurde.

32. *Babylon.* Hier entdeckte Koldewey ein mit bunten Emailziegeln geschmücktes Gebäude aus der Zeit des Artaxerxes.

Nähere Nachrichten über beide deutsche Ausgrahungsgehiete hringen die Mitteilungen der Deutschen Orient. Ges. Nr. 33.

33. *Bismaja.* Banks fand ein Bruchstück einer sehr alten Vase aus hlauem Seifenstein, worauf eine Prozession dargestellt war, von der 13 Personen erhalten sind. Die Kleider waren

mit Elfenbein, die Zweige von Bäumen mit Lapis Lazuli eingelegt. Die Vase hatte einst 22 cm Durchmesser und 20 cm Höhe. Banks, der alle seine Funde viel zu hoch anzusetzen beliebt, setzt die Vase in das Jahr 4500 v. Chr.

b) Persien.

34. *Susa.* Gautier fand in Susa zahlreiche Inschriften, die für die Geschichte Elams und Chaldäas wichtig sind. Ferner eine Alabaster-Statue des Königs Maništusu und ein bemaltes Tongefäfs, das nach Angabe des Finders zu der ältesten prähistorischen Keramik gehören soll.

35. Prof. Mann hat eine zweite Forschungsreise durch Persien vollendet, deren Ergebnisse später bekannt gemacht werden.

c) Syrien und Palästina.

36. *Jericho.* Eigenbericht von Prof. Sellin. Im April d. J. habe ich mit Unterstützung des österreichischen Ministeriums für Kultus und Unterricht eine Probegrabung auf der Ruinenstätte des alten Jericho, unmittelbar neben der sogen. Elisaquelle vorgenommen. Dieselbe hat bereits den Beweis erbracht, dafs die dort gelegenen sieben Hügel tatsächlich das alte kanaanitische, von den Israeliten zerstörte Jericho umschliefsen. Es wurde ein Teil der alten Stadtmauer aufgedeckt, eine 3 m dicke, $3^1/_2$ m hohe, auf steinernem Fundamente ruhende Ziegelmauer. Innerhalb derselben lag ein Privathaus neben dem andern, die Lehmmauern zwar sämtlich eingestürzt, aber die steinernen Fundamente gut erhalten. Dieselben umschlossen eine Fülle von häuslichen Geräten, vor allem von Erzeugnissen der Keramik. Alle gehörten der ältesten kanaanitischen Gattung an, noch keine Spur eines ägyptischen oder mykenischen Einflusses. Vollständig neu und bis jetzt in Palästina noch nicht gefunden waren Scherben mit Darstellungen von Tieren, Steinböcken und Löwen in Relief. Auch interessante, menschen- und tiergestaltige Götterbilder kamen zum Vorschein. Die Stadtmauer war, wie es schien, in Intervallen von etwa 30 m durch Forts gedeckt. Eine Burg wurde von mir vollständig bloßgelegt, von einer andern die Ecke herausgeschält. Jene ist für die Baugeschichte von besonderer Bedeutung; sie illustriert den Übergang von der einstöckigen zur mehrstöckigen Bauart. Zunächst war ein Turm aus Lehmsteinen massiv aufgeführt, die Nordseite dieses abgeschrägt, und auf dem sich so ergehenden Abhange waren die 17 Zimmer in drei Stockwerken erbaut, die durch eine noch erhaltene steinerne Treppe mit einander verbunden waren. Hier standen sogar noch zum guten Teile die steinernen Seitenwände der Zimmer, die Türeingänge, die Backöfen. Die Burg war ihrerzeit ausgebrannt, doch enthielt auch sie noch eine Fülle von steinernen, tönernen und bronzenen Gegenständen, darunter auch 22 leider unbeschriebene Tontäfelchen. Inschriftliches ist bis jetzt nicht gefunden bis auf einen Krughenkel mit einem Stempel von zwei althebräischen Lettern. Ich beabsichtige im Winter die Ausgrabung fortzusetzen.

37. *Jerusalem.* Unter der Antonia-Burg wurde ein unterirdischer aus dem Felsen gehauener Gang von 15 Fufs Länge, 10 Fufs Höhe und 4 Fufs Breite entdeckt, der nach zwei Zellen führt, die einst als Aufenthalt von Gefangenen gedient haben.

38. *Jerusalem.* Auf dem Gebiete des syrischen Waisenhauses wurde ein Felsengrab gefunden. Es war mit einer eisernen Tür geschlossen. In dem Grabe waren zwei Bleisärge, deren flache Reliefs auf den Deckeln, worunter das lateinische Kreuz vorkommt, auf christliche Zeit hinweisen.

V. Ägypten.

39. *Alexandria.* E. Breccia fand in Alexandria ein steinernes antikes Büchergestell, das nach einer Inschrift zehn Rollen des Dioskorides trug. Man vermutet darin einen Rest der berühmten alexandrinischen Bibliothek.

40. *Gizeh.* Flinders Petrie deckte 49 Gräber auf, die Steinvasen, Armbänder und manch andere Gegenstände enthielten. Ferner fand er ein Grab aus der zweiten Dynastie und eines aus der fünften.

41. *Assiut.* Hier wurden von demselben Forscher Gräber der 6. bis 12. Dynastie gefunden.

42. *Theben.* Von dem Amerikaner Dennis wurde das Grab des Königs Mentu-hotep freigelegt. Die Mafse der Grabkammer betragen 12 : 14 Fufs bei 16 Fufs Höhe. Die Kammer war mit grofsen Granitplatten bedeckt; in ihr stand der riesige Sarkophag aus Alabasterhöcken. Als Beigaben fand man Modelle von Booten, Statuetten und menschliche Figuren in verschiedenen Beschäftigungen.

43. *Elephantine.* Clermont-Ganneau fand bei seinen Ausgrabungen zwei grofse Diorit-Statuen

aus der Zeit Thutmes III.; ferner eine Nekropole von Widdermumien, sowie hieroglyphische, hieratische, demotische, koptische und griechische Schriften; aufserdem eine grofse Anzahl von aramäischen Texten und aramäischer Keramik, die von der im 5. Jahrhundert v. Chr. hier angesiedelten Judengemeinde Zeugnis geben. Unter den griechischen Texten befand sich ein Papyrus, der interessante Soldatenlieder enthält.

44. *Naga ed Der.* J. C. Reisner entdeckte hier eine prähistorische noch der Steinzeit angehörige Nekropole. Da die Reste der Leichen noch vorzüglich erhalten sind, gibt diese prähistorische Begräbnisstätte wichtige anthropologische und kulturgeschichtliche Aufschlüsse.

45. *Deir el Bahri.* Naville grub hier unter dem bereits bekannten Tempel die Reste eines älteren aus der 11. Dynastie aus. Derselben Zeit gehören auch zahlreiche Bildhauer-Arbeiten, darunter Bildnisse, an.

46. *Antinoe.* Bei den Grabungen, die Albert Gayet veranstaltete, wurden zahlreiche Menschen- und Tier-Mumien gefunden. Weiters ein gewölbtes Grab aus späterer Zeit, in dem zwei vollständig und reich bekleidete weibliche Mumien lagen.

47. *Köm-Ichgan.* Lefebure fand 50 koptische Papyrusrollen des 7. nachchristlichen Jahrhunderts, ein 4 – 5 m langes griechisches Testament eines Bürgers von Antinopolis, und 17 Blatt mit 1200 Versen des griechischen Lustspieldichters Menander.

48. Bei *Edfu* in Oberägypten wurden von einem Eingeborenen viele altchristliche Manuskripte in koptischer und griechischer Sprache gefunden, darunter sind 25 Blatt mit den apokryphen Worten Christi in koptischer Sprache.

49. *Oxyrhynchos.* Bei ihren letzten Papyrusgrabungen fanden Grenfell und Hunt Reste von den Päanen Pindars und ein grofses Bruchstück eines griechischen Historikers, wahrscheinlich Theopompos, das für die Geschichte Böotiens im 4. Jahrhundert v. Chr. sehr wichtig ist. Dieselben Forscher entdeckten unter den Tebtynispapyri ein griechisches Bruchstück des Diktys-Romanes.

50. Prof. Osborn hat in den Wüstengebieten des *Fajûm* wichtige paläontologische Funde zu Tage gefördert. Es sind im ganzen über 200 Skelette ausgestorbener Tiere, darunter des Paläomastodon gefunden worden, ebenso wie Vorstufen des Nashornes und des Pferdes.

VI. Nordafrika.

51. *Sfax.* Der Taucher eines Schwämme fischenden Bootes fand in der Nähe von Mahdia auf dem Meeresgrunde Statuen aus Bronze und Marmor. Es gelang, einige zu bergen und nach Sfax zu schaffen, wo sie näherer Untersuchung unterzogen werden sollen. Man nimmt an, dafs die Statuen aus einem an der Küste befindlichen und mit der Zeit versunkenen Tempel stammen. Es spricht dafür, dafs die Bildwerke inmitten von Mauerresten lagen.

52. *Timgad.* Albert Ballu entdeckte eine grofse christliche Kirche des 4. Jahrhunderts. Grundrifs 85 : 24 m. Eine Grabkapelle mit Sarkophagen ist der Kirche angebaut.

53. Bei *Ain Tunga* in Tunis wurde eine grofse Inschrift auf den vier Seiten eines Steines gefunden, die für die Geschichte der römischen Kolonisation von grofser Wichtigkeit ist. Der Stein befindet sich jetzt im Bardomuseum.

54. *Hadrumetum.* Der Abt Laynaud ist mit Ausgrabungen der Katakomben beschäftigt, die an inschriftlichem Material und an Keramik wichtige Funde geliefert haben.

VII. Italien.

55. *Rom.* Auf dem Palatine wurde ein Grab gefunden, das eine schwarzfigurige Vase enthielt. Daran knüpft sich ein lebhafter Streit der Topographen um die älteste Befestigung des Palatin und ihre Datierung. Ferner wurde unter der Villa Mills die Kirche des St. Caesarius, d. i. die Kapelle der ersten christlichen Kaiser entdeckt.

56. *Rom.* Unterhalb des tarpeiischen Felsens wurde eine 1½ m grofse Marmorstatue gefunden, darstellend eine alte Verkäuferin mit einem Fruchtkorbe und drei Hühnern. Bei Bauarbeiten unter der italienischen Kommerzbank kam eine sehr gut erhaltene Niobide aus parischem Marmor zu Tage.

57. *Castell Porziano* bei Ostia. Hier wurde eine Wiederholung des Diskoswerfers gefunden, und eine Inschrift, die auf die rechtlichen Verhältnisse der Juden, die schon damals in einem Ghetto leben mufsten, Licht wirft.

58. *Canatello* auf Sizilien. Die Ausgrabungen Mossos führten zur Aufdeckung eines neolithischen Dorfes. Auf einem gepflasterten runden Platze standen fünf Hütten. Auch die Strafsen, die nach dem Platze führten, waren gepflastert.

Digitized by Google

Die keramischen Funde beweisen Beziehungen zwischen Sizilien und Kreta.

59. *Gela.* Paolo Orsi hat den Stylobat eines archaischen, dorischen Tempels freigelegt und farbige Terracotten gefunden, die zur Verkleidung einzelner Bauteile dienten.

60. *Himera.* Das Theater soll von den darüber gelagerten jüngeren Bauten befreit werden.

61. *Paestum.* Spinazzola hat eine 9 m breite Strafse ausgegraben und einen grofsen halbkreisförmigen Stufenbau. An Kleinfunden kamen Terracotta-Verkleidungen sowie Waffen und Geräte aus Bronze und Eisen zu Tage.

62. *Metapontion.* Derselbe Forscher fand in Metapont Gräber und Siedelungsplätze aus griechischer Zeit.

VIII. Frankreich.

63. *Alesia.* Bei den Ausgrabungen wurde eine wohlerhaltene Pansflöte, auf der man noch spielen kann, gefunden.

64. *Namur.* Bei Grabungen in der römischen Villa von Meltet wurde ein menschlicher, bärtiger Bronzekopf mit Tierohren gefunden.

IX. England.

65. Bei *Cirencester* sind Reste eines römisch-britannischen Dorfes entdeckt worden. Die Mauern der rechteckigen Häuser stehen zum Teil noch $4^1/_2$ Fufs hoch und sind $2^1/_2$ Fufs dick. Es wurden 22 Tongefäfse verschiedener Gröfse ausgegraben, einige davon sind inwendig grün glasiert.

X. Deutschland.

66. *Remagen.* Unweit der Stadtkirche fand man ein römisches Kastell, das aus Erdwerk und doppelten Holzpalisaden bestand.

67. *Trier.* An der südlichen Stadtgrenze wurde eine römische Töpferei mit mehreren Öfen aufgedeckt. Der eine Ofen war noch mit gut erhaltenen Tongefäfsen angefüllt.

68. *Bremerhafen.* Prof. Schuchardt hat 15 km nördlich von Bremerhafen einen Ringwall, der im Volksmunde Pipinsburg heifst, untersucht. Der Wall hat im Torwege 17,5 m Stärke. Der Durchmesser des Ringes beträgt 65 m, und enthält 10—12 Gebäude, nur in zweien finden sich Feuerstellen. In einem wurden Pferdeknochen und Hufeisen gefunden. Die keramischen Funde datieren den Ringwall in das 8. Jahrh. n. Chr.

XI. Schweiz.

69. *Augst.* In der alten Augusta Rauracorum wurden Ausgrabungen gemacht, die mehrere Kunstgegenstände aus der frühen römischen Kaiserzeit zu Tage brachten.

70. *Lostorf.* In der Nähe des Pfarrhofes grub man eine römische Villa aus, von der bis jetzt vier Räume kenntlich sind.

XII. Österreich.

71. Bei *Lang-Mannersdorf* (Niederösterreich) entdeckte man eine Lagerstätte von Mammutjägern. Die Stelle war auf etwa 20 qm mit dichter Asche bedeckt. Zahlreiche Knochen von Mammut, Renntier, Schneehase und nordischem Schwan wurden daselbst gesammelt.

72. *Brioni Grande.* Hier fand sich ein römisches Villenviertel mit einem Kanalnetze zur Bewässerung. Weitere Grabungen sollen veranstaltet werden.

73. *Grado.* Unter der Kirche Santa Maria delle Grazie fand Prof. Swoboda das unberührte Altargrab einer altchristlichen Basilika. Neben dem Dome veranstaltete Grabungen brachten eine Mosaik mit Goldlettern und dem Monogramme und Inschriften des Patriarchen Elias († 586) zu Tage.

XIII. Südrufsland.

74. Im *Kubangebiete* öffnete man mehrere Grabhügel. Man fand darin goldene Palmetten, Knöpfe, Halbmonde und anderen auf Kleider zu nähenden Schmuck.

75. In *Maikop* wurde ein goldenes Pferdeköpfchen mit Gebifs gefunden, ferner zwei Goldblättchen, deren eines einen Panskopf, das andere den auf einem Viergespann fahrenden Helios zeigt.

76. *Kertsch.* Hier fand man skulpierte Grabstelen und Holzsarkophage mit zahlreichen Beigaben von Kreuzen, Statuetten aus Ton, zwei Teller mit Kuchen und Mandeln aus Terracotta.

77. Auf der Insel *Berezani* ergaben die Untersuchungen einer altionischen Ansiedlung, dafs diese bis zum 5. vorchristlichen Jahrhundert

Digitized by Google

bewohnt war, und erst 1,4 m höher eine jüngere Ansiedlung lag.

XIV. Mittelasien.

78. In der Ruinenstadt *Idikut-Schachri* entdeckte Lecoq ein Gemälde eines Hohenpriesters inmitten weifsgekleideter Priester. Man vermutet darin ein Bild des Religionsstifters Mani.

XV. Indien.

79. *Sarnath.* Der Norweger Dr. Stenkonow und der Engländer Nicholl gruben in der Umgebung des schon 1905 von Oechel untersuchten Tempels und fanden an 50 Stupas und Bauwerke. Das Bruchstück von einem Sonnenschirme einer Buddhastatue enthielt eine Pali-Inschrift aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.

80. *Sahr-Bokio.* Der Leiter des indischen archäologischen Dienstes im Grenzbezirk hat ein altes buddhistisches Kloster und kostbare buddhistische Skulpturen zu Sahr-Bokio entdeckt.

XVI. Tonking.

81. Bei *Pho-Binh-Gia* wurde eine Höhle durchforscht. Sie enthielt eine 1—2 m starke Kulturschicht in der polierte Steinbeile, Schalen, Ahlen, Muschelringe, rohe Gefäfsscherben und fünf Skelette gefunden wurden. Zwei Skelette waren von Kindern, drei von Erwachsenen. Sie wurden nach Paris zu wissenschaftlicher Untersuchung geschickt.

XVII. Amerika.

82. In *Texas* entdeckte man Spuren einer alten Stadt, die ihre Blütezeit vor den Azteken gehabt haben soll. Die Ruinen liegen tief unter der Oberfläche.

83. *Mexiko.* Eine wichtige archäologische Entdeckung hat der Direktor der amerikanischen archäologischen Arbeiten, Leopold Batres, bei der Ausgrabung der Ruinen von San Juan Theotican, in der Nähe der Stadt Mexiko, gemacht. Er entdeckte unter den Ruinen, mit deren Blofslegung er beschäftigt war, die Überreste einer anderen Stadt. In der Ecke eines Zimmers in einem der Gebäude der oberen Stadt fand er glatt polierte Steine mit dem Symbole des Schlangenkopfes. Nach ihrer Entfernung zeigte sich eine Galerie mit einer steinernen Treppe. Die weiteren Ausgrabungen führten zu der Entdeckung einer Stadt, die aus mehreren, durch schmale Gänge getrennten Gebäuden bestand und in Anlage und Banart genau den über ihr liegenden Ruinen entspricht. Die Arbeiten müssen mit der gröfsten Sorgfalt ausgeführt werden. Die Treppe, die von den oberen nach den unteren Ruinen führt, ist kaum 100 m lang. In den oberen Ruinen wurden prachtvolle und vorzüglich erhaltene Fresken entdeckt. Dem Gebäude, in dem sie gefunden wurden, gegenüber liegt ein grofser Tempel, zu dessen Eingang eine mächtige Freitreppe führt. Der Umfang des Tempels konnte noch nicht festgestellt werden.

Digitized by Google

Besprechungen.[1])

Wegen Raummangels und aus technischen Gründen mufste ich mehrere Besprechungen, besonders jener Bücher, die ich selbst bespreche, für das nächste, wahrscheinlich im Januar erscheinende Heft zurückstellen. Ferner werden in diesem nächsten Hefte die zwei ersten soeben erschienenen Bände der „Vorderasiatischen Bibliothek“ durch Herrn Prof. Fr. Delitzsch eine eingehende Besprechung erfahren. v. L.

Hermann Schneider, Kultur und Denken der alten Ägypter (Bd. I der Entwicklungsgeschichte der Menschheit). Leipzig 1907. Verlag von R. Voigtländer. In-8°, XXXVI + 564 S. Avec 1 carte et quelques illustrations dans le texte.

Il ne s'agit pas ici d'une histoire de l'Égypte, dans laquelle on aurait fait entrer, comme cela a lieu souvent, l'exposition de la civilisation égyptienne en son ensemble: c'est ce qu'on appelait au XVIIIe siècle une histoire philosophique, où tout ce qui constitue la personne du peuple égyptien est décrit, ses destinées politiques, sa constitution, sa religion, ses mœurs, sa littérature, ses sciences, ses arts, en commençant par les origines aussi loin que nous pouvons les apercevoir, et en marquant successivement la croissance, l'apogée, la décadence et la mort. L'ouvrage, solidement conçu a été solidement exécuté, et il est bien ce que l'auteur avait voulu qu'il fût, le tableau de l'évolution complètement achevée aujourd'hui d'une nation qui compte parmi les plus grandes de l'humanité. On pourrait reprocher à M. Schneider, qui n'est pas encore Égyptologue de profession, de n'avoir pas été assez éclectique dans le choix de ses sources égyptologiques, et d'avoir trop penché d'un même côté: il a suivi trop exclusivement les idées de quelques savants, et son œuvre est plus le manifeste d'une école partielle que le résultat du travail de l'école entière. Il était inévitable qu'il en fût ainsi, et je ne lui reprocherai point par exemple d'avoir adopté la chronologie par trop réduite de nos confrères berlinois: le nombre de siècles n'a qu'une importance secondaire dans son plan. Je crois pourtant que, s'il avait élargi le cercle de ses autorités et s'il avait utilisé plus fréquemment les travaux des Égyptologues non affiliés à la petite école, Allemands, Anglais, Français, il aurait trouvé chez eux de quoi modifier profondément certaines des notions qu'il entretient sur beaucoup de points de son sujet. Tel qu'il est, et en tenant compte de cette lacune, le livre ne saura manquer de charmer ceux qui, s'intéressant à l'Orient ancien, désirent connaître sans grand peine et sans recherches personnelles l'Égypte, seule d'abord, puis dans ses relations avec le reste du monde.

Il y a pourtant un côté de cette civilisation qui leur échappera presque entier, c'est celui des sciences occultes et de leurs rapports avec la religion. Ici, M. Schneider suit la tradition des grands critiques du siècle passé qui les ont

[1]) Zur Besprechung können grundsätzlich nur solche Werke gelangen, die an die Schriftleitung vom Verfasser oder Verleger eingesandt worden sind.

Digitized by Google

écartées à peu-près complètement de leurs écrits sur la Grèce et sur Rome, et qui les ont traitées avec le mépris que nous savons aujourd'hui qu'elles méritent. Ils ont malgré tout faussé l'histoire pour leur avoir accordé si peu de place, et M. Schneider fausse la sienne sans s'en douter, lorsque, agissant comme eux, il touche si légèrement à ses matières. Que les statues d'Amon ou de Phtah, consultées dans les temples, parlassent ou remuassent par l'entremise d'un prêtre, aucun des Égyptiens ne l'ignorait et le fait était chez eux de notoriété publique. Ils imaginaient seulement que le prêtre était mû par le dieu, et lorsque la statue avait péroré ou bougé, Pharaon agissait en conséquence; les destinées de son empire entraient en jeu sur les indications d'un coup de ficelle tiré au fond du sanctuaire. Voilà pour la vie politique: dans la vie privée, le rôle des sciences occultes n'était pas moins prépondérant. Qui donc, en Égypte, osait partir en voyage, ou se promener à la campagne, ou monter en bateau, ou se livrer à l'une des mille occupations de l'existence journalière, sans consulter auparavant un calendrier des jours fastes et néfastes? on s'il ne le faisait et qu'il lui arrivât malheur, on considérait que c'était le juste châtiment de sa négligence. La maladie était d'aventure une possession d'un démon: il fallait que le médecin se doublât du sorcier pour la guérir. On recourait au magicien pour se faire aimer d'une femme, pour se garer d'un chien enragé ou d'un crocodile au passage du gué, pour assurer les enfants nouveau-nés contre les revenants ou les vampires, et les chefs d'un complot contre Ramsès III s'entendaient avec les dames du harem pour envoûter le maître ou lui verser des philtres mortels. Quand des pratiques de ce genre sont entrées à ce point dans la vie d'un peuple, ce n'est pas assez d'en dire çà et là quelques mots par manière d'acquit on doit insister sur l'importance qu'elles prennent dans le progrès ou le déclin de sa fortune, et montrer comment elles ont coloré son caractère: on doit les suivre partout sans se lasser, car, lorsque le lecteur aura bien apprécié la place qu'elles tenaient, il aura plus de facilité pour s'expliquer des particularités qui lui semblaient inintelligibles dans ce que nous lui racontons des Égyptiens d'après les monuments.

Aussi bien, celui qui est convaincu de la grandeur du rôle qu'a joué la magie en vient-il vite à modifier le concept qu'il s'était formé de la religion elle-même. M. Schneider dit bien quelle est la nature des dieux égyptiens et en quoi ils diffèrent du dieu moderne, mais il ne pousse pas l'analyse assez loin et il ne déclare pas suffisamment comment et pourquoi ces dieux, n'étant que des hommes sublimés, en arrivèrent à subir complètement l'influence de l'homme. Le culte aux bords du Nil n'a d'autre but que de permettre à l'homme d'opérer une main-mise sur le dieu, et c'est à quoi le prêtre procède par des moyens plus ou moins raffinés, par la corruption, en lui présentant des offrandes en échange desquelles il placera ses pouvoirs à la disposition du donateur, par la crainte en se donnant comme un ennemi plus vigoureux que lui et en le menaçant de défaite, d'esclavage ou de destruction, par contrainte magique en l'invoquant sous son nom réel, sous ce nom auquel il ne peut refuser de répondre quand on le prononce dans des conditions déterminées. Ce culte se compliqua, se modifia, se perdit en rites incompris ou dénaturés, mais l'intention du prêtre qui l'exerçait et du dévot qui s'y soumettait demeura la même qu'au début et cela jusqu'à l'extinction du paganisme; toutefois il se scinda au cours des âges, ou plutôt il revêtit deux aspects différents, et restant religion d'un côté, il inclina vers la magie de l'autre. Le magicien, comme le prêtre, veut mettre la main sur les dieux, et ses cérémonies ne sont pas différentes à l'origine des cérémonies du prêtre: elles ne sont que ces dernières célébrées dans un esprit nouveau. Il s'agit en effet pour le magicien de diriger les pouvoirs des dieux vers des intérêts particuliers et souvent ceux-ci sont funestes à d'autres personnes: on exige des dieux qu'ils prêtent aux opérateurs la faculté de satisfaire leurs passions ou de nuire au prochain. Il y eut un moment peut-être où le sorcier et le prêtre se distinguèrent à peine, et lorsque la séparation eut lieu des deux, elle se fit de telle manière que le prêtre resta le magicien blanc, tandis que l'autre se livrait à ce que nous appelons la magie noire. Le sorcier conserva d'ailleurs l'estime générale, et c'est comme sorciers que certains personnages historiques, Amènôthès, fils d'Hapoui, et Khâmois, fils de Ramsès II, survécurent pendant des siècles dans l'esprit du peuple.

J'ai insisté sur ces points, parce qu'ils montrent bien ce qui me paraît manquer à l'ouvrage de M. Schneider, une appréciation insuffisante des parties mystiques et religieuses du caractère égyptien. Il trouvera tout cela dans la partie de notre école qu'il a moins consultée. S'il veut

suivre mon conseil, il ne tardera pas reconnaître combien les documents sont riches et combien intéressantes les conclusions qu'ils suggèrent. S'il les introduit dans une édition nouvelle, je ne verrai plus que des critiques de menu détail à intenter contre son livre. G. Maspero.

Völler, Ägypten und die Bibel, die Urgeschichte Israels im Lichte der ägyptischen Mythologie. 1907. S. 125.

Die Arbeit von Völter liegt nunmehr schon in 3. Auflage vor (1903.[1] 1904.[2]). Es ist erfreulich, dafs sie also nicht unbemerkt geblieben ist, obwohl sie nicht so anspruchsvoll auftrat wie die Werke der Assyriologen, die da behaupten, dafs die babylonische Religion den Schlüssel für die Erklärung der hebräischen Vätersage biete. Völter zeigt in seiner geistvollen, geschickt verfafsten Schrift, dafs man mit eben dem gleichen Rechte die Erklärung aus der ägyptischen Religion holen könne. Kann man dieselbe Sache aber so oder so erklären, so erkennt der vorsichtige Forscher, dafs eine überzeugende Deutung, deren Richtigkeit sich jedem aufdrängt, noch nicht gefunden ist. Ist nämlich nach den Assyriologen Winckler, Jeremias und anderen die israelitische Patriarchengeschichte von der babylonischen Mythologie aus zu erklären, so dafs etwa Abraham der Mondgott, Joseph die männliche Istar usw. wäre, findet Völter den Schlüssel zu all' dem in der ägyptischen Mythologie. Im Gegensatz nämlich zu der von fast allen alttestamentlichen Forschern, die kaum irgendwo Reste, Anregungen der ägyptischen Religion in der Religion Israels zu entdecken vermögen, findet er bei Abraham, Isaac, Jacob, Joseph, Moses, Simson hebräisierte ägyptische Göttersagen in überraschender Fülle. Abram erscheint ihm als der Sonnengott Nun, Isaac der „Lacher" ist die „lachende Sonne" Ra oder auch dessen Sohn Tum, die Herbst- und Abendsonne, wie denn der erblindete Isaac die erlöschende Abendsonne meint. Sein Sohn ist Esau = ägypt. Schu, der starke Gott, der Himmelsträger und Himmelsstützer. Neben Tum steht die Göttin Jusa, seine Mutter und Schwester zugleich, sie ist die Rebekka, die Kap. 24 mit Vorliebe als Schwester (aber des Laban!) bezeichnet wird. Isaac führt diese Schwester (aber doch nicht seine Schwester) in das Zelt seiner Mutter und tröstet sich, d. h. die Schwester ersetzt ihm die Mutter oder nach ägyptischer Rede: die Göttin ist ihm zugleich Mutter wie Schwester. Jusa gebar Zwillinge wie auch Rebekka, nur dafs es dort Bruder und Schwester, in Israel aber zwei Brüder sind. Das Ägyptische zeigt, dafs die ursprüngliche Form der Sage in Israel verändert wurde. Tatsächlich ist Jacob = ägypt. Qeb, d. h. der Erdgott und Sohn des Esau, worauf auch die Unterwürfigkeit, mit der Jacob noch dem Esau zu begegnen für richtig hielt, deutlich genug hinweist. Das schimmert nach Völter Gen. 25 ff. noch durch: Esau empfing den eigentlichen Segen, Jacob als Bruder des Esau sowie seine Erlistung des Erstlingssegens sind spätere Änderungen der Sage. — Aber man kann es — und das gilt von allen Erklärungen des Völterschen Buches — auch anders auffassen. Ihm wie auch Winckler-Jeremia gegenüber erscheint die Deutung der alttestamentlichen Forscher als die bessere und durch die Verhältnisse an die Hand gegebene. Jacob erscheint doch als der Vater, die Personifikation von Israel, Esau von Edom. Das Bewufstsein mit den Edomitern, die vor Israel aus dem Nomadentum zu fester Siedlung übergegangen waren, nächstverwandt zu sein, war den Stämmen, die sich zu einem Israel zusammenschlossen, nicht verloren gegangen. Esau war Bruder von Jacob-Israel, und zwar der zuerst angesiedelte, der ältere. Wunderbar, dafs er dann doch die geringeren Gebiete, der jüngere Bruder die besseren des Landes in Besitz hat. Das wird auf List zurückgehen, wie denn der einzelne Israelit dem rauhen, aber redlichen Edomiter an Verschlagenheit überlegen ist. Das sagt uns jetzt die Sage; was der Figur Jacob zu Grunde liegt, wie es kam, dafs sie mit Israel zusammenflofs, was ursprünglich bei Esau zu denken ist, sind andere Fragen. Man kann zu ihrer Beantwortung aber schwerlich auf dem gewaltsamen Wege von Völters kommen, der die Texte zu Gunsten einer fremdländischen Deutung stark umbiegt. Das gilt hier, gilt von Joseph = Osiris, von der Lade, die als Sarg des Joseph = Osiris gefafst wird, so dafs in Silo ein Osirisheiligtum stand (1. Sam. 1 f.), gilt von der Erklärung Jahves = ägypt. Cherpera, d. h. der „Werdende", der Sonnengott, gilt von Moses = Tot, d. h. Mondgott usw. Gewifs zuweilen sind die Parallelen frappierend. Jethro, des Moses Schwiegervater, ist Ra „die Sonne", seine Tochter Sipora gleicht der ägypt. „Ma". Diese heifst Herrin von Kusaj, so versteht man, dafs Moses Vorwürfe wegen seiner „kuschitischen" Frau gemacht werden. Tot ist in Auftrag des Sonnengottes Schiedsrichter, so Moses auf Anregung des Jethro. Auch die Parallelen mit dem Passa, wie

Völker sie aus dem Ägyptischen anführt, sind verblüffend. Trotzdem kommt man überall von seinen Bedenken nicht los, ganz abgesehen davon, ob das ägyptische Material richtig verwendet und gedeutet wurde. Nirgends hat man das Bewufstsein: es mufs so sein. Vielmehr, das zeigen ja die Versuche von Winckler und Genossen, die auf die babylonische Religion, von Nielsen, der auf die altarabische Mondreligion zurückgreift, es geht auch anders. Alle diese Versuche aber lassen es vollkommen unerklärt, wie denn bei einer solchen Entlehnung der Götter und Göttermythen die israelitische Religion mit ihrer so ganz ausgesprochenen Eigenart entstehen konnte. Die von allen, sei es ausgesprochenermafsen, sei es unbewufsterweise geteilte Voraussetzung, dafs Israel eben seine Gottesideen anderswo her haben müsse, bestehen doch nicht vor der Tatsache, dafs Israel von Anfang, von Moses an seine besonderen Wege gerade hierin ging und gerade deshalb nicht in anderen Völkern aufging, dafs es vor allem — dagegen Völker — im Gegensatz gegen Ägypten grofs geworden sein will. Sein Kampf wird vor allem als ein Kampf des Gottes Jahve gegen Ägypten und seine Götter aufgefafst; da ist es kaum glaublich, dafs dieser Gott selbst und sein Verkündiger Moses dem ägyptischen Pantheon entnommen sind. Meinhold.

Karl Oppel, Das alte Wunderland der Pyramiden. Geographische, politische und kulturgeschichtliche Bilder aus der Vorzeit, der Periode der Blüte sowie des Verfalls des alten Ägyptens. Fünfte, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 250 Textabbildungen und Karten sowie 4 Tafeln in Farbendruck. Leipzig, O. Spamer, 1906.

Die wohlbekannte Schrift Oppels erscheint nach 25 Jahren in ihrer fünften Auflage, ein äufserer Erfolg, der von sich selbst von dem gediegenen Inhalt und glücklich gewählter Form des Buches Zeugnis ablegt. Aber die fünfte Auflage bietet weit mehr als Oppel vor einem Vierteljahrhundert beabsichtigt hat. Der nicht genannt sein wollende trotzdem aber wohlbekannte Bearbeiter, welcher sich bereits in der altorientalischen speziell aber in der altiranistischen Literatur einen klangvollen Namen erworben hat, verstand es vortrefflich, dem Grundgedanken des Verfassers von vier vorangegangenen Auflagen mit anerkennungswerter Pietät Rechnung zu tragen, seine zum Herzen der heranwachsenden Jugend redende Form zu behalten, sonst aber das Werk den strengen wissenschaftlichen Anforderungen der Jetztzeit derart anzupassen, dafs es sogar als wissenschaftliches Werk ersten Ranges angesehen werden mufs. Der Bearbeiter hat den Text eingehend revidiert, durch Ergebnisse der epochemachenden Entdeckungen in Gräberfeldern von Mittel- und Oberägypten in trefflicher Weise vermehrt, die chronologischen Resultate der Forschung berücksichtigt und insonderheit die persische Periode vom Standpunkt der neueren iranistischen Schule aus auf eine neue Grundlage gestellt. J. V. Prášek.

Bischoff, Erich, Dr., Babylonisch-Assyrisches im Weltbilde des Thalmud und Midrasch. Mit zwölf Abbildungen. Leipzig, J. C. Hinrichsche Buchhandlung. 127 S. broch. 4.50 M., geb. 5.40 M.

Der Verfasser geht von der richtigen Überzeugung aus, dafs die babylonische Kultur sich im neuhebräischen Schrifttum, vor allem im Talmud und in der umfangreichen Midraschliteratur schon deshalb wiederspiegeln müsse, da die Juden sowohl in ihrem Heimatlande wie in den Ländern ihrer Exile von ihr überall umgeben waren. Der behandelte Stoff ist ein schlagender Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauung. Die babylonische Astrallehre tritt uns in zahlreichen Erörterungen und Aussprüchen in den jüdischen Quellen entgegen, natürlich nicht immer rein, sondern in mannigfachen Umbildungen und Ummodelungen, aber immer doch so, dafs die ursprünglichen Vorstellungen noch hervorschimmern. Der Kenner merkt sofort, dafs es sich um fremden Einschlag handelt. Schon das babylonische Gesetz der Entsprechung, wie der Verfasser im 1. Kapitel ausführt, dafs nämlich alles Irdische seine Präexistenz im Himmlischen habe, zeigt sich vielfach in Örtlichkeiten, Personen und Dingen. Eine grofse Verwandtschaft besteht ferner zwischen der babylonischen Astrallehre und der jüdischen Kosmogonie. Am deutlichsten erhellt aber der innige Zusammenhang der jüdischen Kultur mit der altorientalischen im Vorstellungskreise des Weltbildes im Allgemeinen wie im Speziellen. Diesem Gegenstande sind in der Schrift fünf Kapitel gewidmet. Wir finden hier ein grofses Material zusammengetragen und lichtvoll behandelt, wenn auch zugegeben werden mufs, dafs sich die den Kaki'a, den Tierkreis und die Planeten betreffenden Zitate leicht noch um ein Erhebliches hätten vermehren lassen. Nach talmudischer und midraschischer Anschauung erweist sich das von Hugo Winckler aufgestellte

Weltbild des alten Orients als richtig, wenngleich es keilschriftlich noch nicht nachgewiesen ist. Man sieht daraus, wie wichtig die jüdischen Quellen sind und wie sich mit ihrer Hilfe sogar altorientalische Anschauungen rekonstruieren lassen. Die Assyriologen werden über kurz oder lang, zumal wenn die schwierige Pionierarbeit der Lesung der Texte überwunden sein wird, auf diese Quellen zukommen müssen. Von hohem Interesse in Bischoffs Arbeit ist das Schlufskapitel, in welchem gezeigt wird, wie das israelitische Volk so recht eigentlich ein Mondvolk ist und wie einzelne alttestamentliche Personen die Sonnen- und Mondzüge darstellen. Durch mehrfache sorgfältige Register wird der Gebrauch der Schrift wesentlich erleichtert und der Anschauung ist durch zwölf Abbildungen Rechnung getragen. An den gegebenen Übersetzungen wird auch der jüdische Fachmann wohl kaum etwas zu mäkeln haben, da der Verfasser zu den wenigen Christen gehört, die im Stande sind, Talmud und Midrasch selbständig zu lesen. Die Schrift des Verfassers verdient daher allseitige Beachtung, handelt es sich doch um Fragen, die im Kampfe um den alten Orient zur Zeit heftig diskutiert werden.

Ang. Wünsche.

Baentsch, B., Professor der Theologie in Jena, **Altorientalischer und israelitischer Monotheismus.** Ein Wort zur Revision der entwicklungsgeschichtlichen Auffassung der israelitischen Religionsgeschichte. Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1906. IX und 120 S. geh. 2,40 M.

Die Grabungen im mesopotamischen Tieflande haben bereits viel Licht in die Erforschung des alten Testaments gebracht. Obgleich von den gewonnenen Schätzen erst ein kleiner Teil entziffert und publiziert worden ist und ein abschliefsendes Urteil über die Kultur Babylon-Assurs noch aussteht und bei der geringen Arbeiterschaft wahrscheinlich noch lange anstehen wird, so sind doch die Erkenntnisse schon so tiefgreifend, dafs kein Vertreter der alttestamentlichen Exegese und Religionsgeschichte sie mehr ignorieren darf. Die Wellhausensche Hypothese hat in manchen Beziehungen bereits Breschen erlitten. Viele geschichtliche Ereignisse sind in neue Beleuchtung getreten, insonderheit lassen sich verschiedene religionsgeschichtliche Begriffe und Vorstellungen angesichts der durch die Keilschriftliteratur erschlossenen altorientalischen Religion nicht mehr in der bisherigen Fixierung festhalten. In neuester Zeit steht im Vordergrunde der israelitische Monotheismus, gegen dessen bisherige religionsgeschichtliche Entwicklung die Keilschriftforschung Einspruch erhebt. Es handelt sich dabei nämlich um die Frage: Ist der monotheistische Gedanke, wie er in den Geschichtsbüchern des alten Testaments und in den Propheten zum Ausdruck kommt, in Israel autochthon, so dafs er eine aus Israel herausgewachsene Gröfse bezeichnet, oder steht er unter Beeinflussung Babylon-Assurs. Dafs monotheistische Anschauungen und Stimmungen die Gebets-Literatur Babylons durchziehen und die frommen Beter oft nur eine Gottheit anrufen, an die sie sich wenden und von ihr Hilfe und Rettung aus ihren Nöten und Vergebung ihrer kultischen Fehltritte erheischen, bedarf keines Beweises mehr. Auch die babylonische Astrallehre hatte für den Esoteriker, den eingeweihten Priester, eine monotheistische Zuspitzung, nur dem Exoteriker mufste sie polytheistisch erscheinen. Besonders wichtig in dieser Hinsicht ist die von der Marduk-priesterschaft überarbeitete Weltschöpfungslegende von Eridu, welche unzweideutig den Charakter eines dynamischen Monarchianismus trägt. Die Gottheit ist nach ihr nicht eine Person, sondern vielmehr eine Kraft, die im gesamten Kosmos, im Makrokosmos sowohl wie im Mikrokosmos, wirksam ist. Alles, das Gröfste wie das Kleinste, erscheint als eine Offenbarung der Gottheit. Am deutlichsten tritt ihre Manifestation an den Gestirnen hervor. Die Himmel sind das aufgeschlagene Buch Gottes, sie sind die Himmelsschrift (chitir šame), die der Mensch zu lesen und zu verstehen sich bestreben mufs. Insonderheit sind die Planeten die augenscheinlichsten Dolmetscher (ἑρμηνεῖς) des göttlichen Willens, und unter ihnen spielen bald die Sonne, bald der Mond, bald die Venus eine Rolle. Mit welchem Namen die eine sich manifestierende göttliche Kraft benannt wird, hängt zeitlich von Politik und von den jeweilig herrschenden Priesterschulen ab. In der vorhammurabischen Zeit hiefs sie Sin (Mond), zur Zeit der Hegemonie Babylons Marduk und später im Kreise einer internationalen Sekte wurde sie Jahve genannt. Dieser babylonische Jahvismus hatte seinen Schwerpunkt zu einer Zeit in Ninive, zu einer anderen in Babylon. Er ist aber niemals Staatsreligion oder Volksreligion gewesen, sondern immer nur das Glaubensbekenntnis einer kleineren, aber politisch nicht unbedeutenden religiösen Gemeinde geblieben. Bei einer sorgfältigen Vergleichung ergibt sich, dafs der babylonische Jahvismus sich in ver-

schiedenen Beziehungen mit dem Jahvismus der Propheten berührt. Somit kann auch der Prophetie Altisraels und des nachexilischen Judentums nicht, wie bisher angenommen wurde, der Charakter völliger Originalität zuerkannt werden, sondern man wird die Einwirkung altorientalischer Anschauungen, wie sie an den grofsen Kulturzentren zu damaliger Zeit gang und gäbe waren, anerkennen müssen. Trotzdem aber bleibt dem alttestamentlichen Monotheismus noch unendlich viel Eigentümliches, Grofsartiges und Beachtenswertes. Zunächst ist der ganze wundervolle Ausbau, die bis ins einzelne gehende begriffliche Ausgestaltung die Arbeit des Judentums gewesen. Das gröfste Verdienst um den Monotheismus haben sich die Propheten dadurch erworben, dafs sie ihn durch ihre Verkündigung zur Weltreligion zu erheben versuchten. Das ist in Kürze etwa der Gedankengang der schönen Schrift des Jenenser Theologieprofessors B. Baentsch. Dieselbe ist aus dem gründlichen Studium der religionsgeschichtlichen Ergebnisse der Keilschriftliteratur hervorgeflossen und bedeutet in der Tat „ein Wort zur Revision der entwicklungsgeschichtlichen Auffassung der israelitischen Religionsgeschichte". Es ist mit Freuden zu begrüfsen, dafs sich der Verfasser von seinem früheren Wellhausenschen Standpunkte zu dieser neuen Erkenntnis hindurchgerungen hat. Schon im Herbst 1905 hat er seinen gewonnenen Überzeugungen in Vorlesungen auf einem in Jena veranstalteten Ferienkursus für Geistliche Ausdruck gegeben. Die damaligen Vorlesungen liegen der Schrift zu Grunde. Sicher wird die Schrift dazu dienen, die neuen religionsentwickelungsgeschichtlichen Anschauungen in weitere Kreise zu tragen. Aug. Wünsche.

F. K. Ginzel, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. I. Bd.: Zeitrechnung der Babylonier, Ägypter, Mohammedaner, Perser, Juden, Südostasiaten, Chinesen, Japaner und Zentralamerikaner. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1906.

Seit der Herausgabe von Idelers Chronologie, die ihrer Zeit mit Recht als unentbehrliches Handbuch der chronologischen Wissenschaft galt, sind 82 Jahre dahingegangen, ein Zeitabschnitt, der für unser chronologisches Wissen, speziell für die Chronologie der altorientalischen und klassischen Völker, neue, ungeahnte Gesichtspunkte an den Tag brachte. Verdanken wir doch diesem Zeitabschnitt die Entzifferung von Hieroglyphen und verschiedenen Gattungen der Keilschrift, wodurch die in nahezu totale Vergessenheit verfallene Geschichte der ältesten Kulturvölker uns wiedergegeben wurde. Dies hat auch der rühmlich bekannte Berliner Gelehrte eingesehen, als Prof. Harnack vor einigen Jahren an ihn mit der Aufforderung, die Idelersche Chronologie einer dem jetzigen Stand der Wissenschaft entsprechenden Neubearbeitung zu unterziehen, herangetreten war. Mit dem alten Ideler war nichts mehr anzufangen, da er längst durch monumentale und inschriftliche Funde der Neuzeit überholt war, und deshalb entschied sich Prof. Ginzel zu einer von Grund aus neuen Darstellung der Geschichte des Zeitrechnungswesens, deren erster Teil uns unter dem oben angegebenen Titel vorliegt. Von unserem Standpunkt aus sind von gröfstem Interesse insonderheit jene Abschnitte des grofsen Werkes, die auf archäologischem Materiale vorwiegend beruhen.

Der stattliche, äufserlich schön ausgestattete Band zerfällt in zwei Abteilungen, deren erste den allgemeinen chronologischen Fragen und dem Zusammenhang des Zeitrechnungswesens mit den Beobachtungen der Erscheinungen am Himmel gewidmet ist. Die zweite Abteilung behandelt die Entwicklung der Chronologie bei den ältesten Kulturvölkern und verfolgt ihr Vorkommen auch bei den erst während der jüngsten Zeit in den Kreis wissenschaftlicher Betrachtungen aufgenommenen Völkern von Ostasien und Zentralamerika. Aufser der Wucht des astronomischen Wissens, welches seit mehreren Jahren Ginzel nachgerühmt wird, sei hier in erster Linie die ins kleinste Détail durchdringende Evidenz des gesamten quellenmäfsigen Materials und dessen Bearbeitung in der wissenschaftlichen Weltliteratur hervorgehoben, so dafs sich sein Werk auch äufserlich an jenes von Ideler als würdiger Nachfolger, soweit ein Handbuch der Chronologie in Frage kommt, würdig reiht. Die zweite Abteilung ist der Chronologie einzelner Völker gewidmet, wobei schon der Natur der Sache gemäfs eine gleichmäfsige Behandlung ausgeschlossen ist. Auch in Bezug auf die Bedeutung einzelner Länder und Völker, insoweit deren Chronologie in Frage steht, ist ein grofser Unterschied nicht zu verkennen; andere Bedeutung steht der babylonischen oder ägyptischen Chronologie zu, die als vorbildend für die Chronologie der klassischen Völker und des Mittelalters anzusehen sind, andere der Chronologie der ostasiatischen oder sogar amerikanischen Völker. Von der Idee einer vergleichenden Chronologie sind wir leider noch himmelweit entfernt und

Digitized by Google

deshalb ist die von dem Verfasser beibehaltene Einordnung nur zu billigen.

Den Reigen eröffnet die auf fester wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Zeitrechnung der Babylonier, deren Behandlung uns unzählige keilinschriftliche Dokumente sowohl wissenschaftlichen als praktischen Charakters ermöglichen. Verf. ist bestrebt, das allseitig durchdachte, zweckmäfsige und auch Anforderungen des täglichen Lebens wohlentsprechende System der in Babylon und Assyrien durch Jahrtausende in Übung gestandenen Zeitordnung zu erörtern, und man darf ihm die Anerkennung nicht vorenthalten, die die Ergebnisse seines Bestrebens verdienen. Es ist nicht möglich im engen Rahmen dieser Besprechung auf alle Vorzüge des Werkes zurückzukommen, aber dem Forscher auf dem Gebiete der babylonischen und überhaupt altorientalischen Altertumskunde kommt gewifs seine abschliefsende Behandlung des sakrosankten, in allen Einzelheiten durch die Keilinschriften glänzend bestätigten Ptolemäischen Kanons sehr zustatten. Nur auf eine für das richtige Verständnis sowohl der babylonisch-assyrischen Geschichte als auch des Astronomischen Kanons selbst sehr wichtige Frage finden wir bei Ginzel keine zufriedenstellende Antwort. Mit Recht mufs man sich doch nach der Stellung fragen, die jede wissenschaftliche Behandlung der babylonischen Zeitrechnung zu der postdatierenden Methode einnimmt, sonst wird man über die Bedeutung des riš šarrûtu nie ins Reine kommen. Die ihrer Zeit mit grofser Energie vertretene Ansicht Opperts gilt jetzt als abgetan, es gibt aber noch Forscher, die sich den Kontrakttäfelchen zum Trotz mit der Existenz dieser Methode nicht befreunden können. Hier hätten wir eine durchgreifende Behandlung der Frage erwartet. Auch das Vorhandensein dieser Methode in dem Astronomischen Kanon, die bis auf Xerxes I. hinunter nachweisbar ist, soll einer Erörterung zugeführt worden sein.

Die postdatierende Methode bürgerte sich aufser Babylon und Assyrien auch in Medien und Persien, ja auch in Juda ein. Im grofsen und ganzen deckt sich ihr Geltungsgebiet mit jenem der Keilschrift, in Persien aber wurde ihre am vollkommendsten ausgebildete Form, die von Babylon, eingeführt. Wie lange sie im Gebrauch verblieb, ist schwer zu entscheiden; man weifs nur soviel, dafs die postdatierende Methode noch zur Zeit der Thronbesteigung des Xerxes üblich war, aber auch, dafs die letzten Achaemeniden ihre Jahre schon nach der ägyptischen antedatierenden Methode zählten. Die Einführung der antedatierenden Methode hängt wohl mit der allgemeinen Annahme der Ära des Nabonnassar ab, von der Verf. richtig hervorhebt, „dafs ihre Anwendung vielleicht über den blofs astronomischen Gebrauch hinaus gereicht hat“ (S. f44). Es war nur folgerichtig, dafs sich die Ära des Nabonnassar der in Ägypten und überhaupt im Westen im Gebrauch stehenden Zählweise angepafst hat, es liegt aber auch nahe aus der Tatsache, dafs die assyrisch-babylonische Zeitrechnung in Persien Eingang gefunden hat, zu folgern, dafs auch der altpersische Kalender in seinem Wesen auf den babylonischen Kalender und speziell auf die babylonische Jahresform zurückgeht. Die Deutung einzelner persischer in der Behistûninschrift enthaltener Monatsnamen, denen das entsprechende babylonische Äquivalent nicht gegenübersteht, bildet noch den Gegenstand einer eifrigen Erörterung von seiten der Forscher, aber die jüngsten Auseinandersetzungen hierüber beziehen sich lediglich auf die Aneinanderfolge von fünf persischen Monaten, deren babylonisches Äquivalent verloren ist, und auch auf die Zeit des persischen Jahresanfangs. Nun glaubt Ref. in Bezug auf die letztere Frage nachgewiesen zu haben (Geschichte Mediens und Persiens bis zur makedonischen Eroberung, I, 246 Anm. 3), dafs zur Zeit des Kambyses der Anfang des persischen Jahres im Frühjahr anzusetzen ist, somit auf dieselbe Weise, am 1. Nisan, wie es in Babylon und Assyrien seit jeher Gebrauch war. Auf Grund dieser Erkenntnis wird aber auch die Frage nach der Kalenderstellung der fünf persischen Monate, deren Äquivalente verloren gegangen sind, der definitiven Lösung näher gebracht. Ginzel verzeichnet die in dieser Beziehung unternommenen Versuche von H. Rawlinson, Oppert, Unger, Justi und dem Referenten, unter denen noch Weifsbach und Marquart zu nennen waren.

Von hohem Interesse ist die ägyptische Chronologie, für die auch eine weitaus sichere Grundlage in den hieroglyphischen, sowohl direkten als auch durch die Vermittelung der klassischen Schriftsteller uns überlieferten Angaben besteht. Man wird sogleich gewahr, dafs der Verf. hier mit bestimmt lautenden Quellenangaben operiert Unsere Kenntnis des ägyptischen Kalenders überhaupt und des Festkalenders speziell hat er dadurch mächtig gefördert, aber gegenüber den von Mahler, C. F. Lehmann, Borchart und anderen

angestellten Versuchen, auf Grund einzelner Kalenderdaten die Chronologie der 18.—20. Dyn. zu restituieren, verhält er sich kühl. Trotz dieser Aufstellungen sei aber doch sein Buch bestens bewillkommnet. J. V. Prášek.

Otto Weber, Die Literatur der Babylonier und Assyrer. Der Alte Orient. Ergänzungsband II. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1907.

Für die ungeheuren Erfolge, die die babylonisch-assyrische Keilschriftforschung im Verlauf von eben abgelaufenen zwei Dezennien erreicht hat, bietet der Vergleich des vorliegenden Buches mit der im Jahre 1886 von C. Bezold herausgegebenen babylonisch-assyrischen Literatur den besten Wertmesser. Nach dem ersten schüchternen Versuch von A. H. Sayce, einen Überblick über die babylonisch-assyrische Literatur zu bieten, bedeutete allerdings das Werk Bezolds einen grofsen Fortschritt, aber der ausgezeichnete Kenner der keilinschriftlichen, im British Museum aufbewahrten Schätze hielt es für ratsam, zuvörderst in einer der modernen bibliographischen Methode analogen Weise vorzugehen und legte das Hauptgewicht auf Aufzählung der zu seiner Zeit bekannten Keilschriftdokumente und deren Gruppierung nach dem inneren Inhalt, ohne den letzteren vom literarischen Standpunkt aus eingehend zu beurteilen. Anders verfährt Weber, indem er sich redlich bemüht dem jetzigen Stand der Wissenschaft in seinem Buche Rechnung zu tragen, unternimmt er erfolgreich den Versuch das gesamte babylonisch-assyrische Schrifttum nach den Anforderungen der Jetztzeit einzuordnen, woraus der Leser einen vortrefflichen auch das Minutiöseste berücksichtigenden Überblick über die dreitausendjährige literarische Tätigkeit der alten Bewohner von Babylon und Ninive gewinnt, und die fleifsig zusammengetragenen und überall am richtigen Ort angebrachten bibliographischen Notizen sind geeignet für jeden, der sich um die Keilschriftwissenschaft im allgemeinen interessiert, den besten Wegweiser im Labyrinth der modernen vielsprachigen, über vier Kontinente sich ausbreitenden Fachliteratur abzugeben.

J. V. Prášek.

A. Wünsche, Die Schönheit der Bibel. Leipzig, Pfeiffer, 1906.

Prof. Lic. Aug. Wünsche hat unter diesem Titel ein Werk herausgegeben, welches sowohl seines gediegenen Inhalts als auch seiner anziehenden Form wegen verdient, den Freunden des alttestamentarischen Wissens in kurzem Referat vorgeführt zu werden. Der erste eben publizierte Band behandelt die Schönheit des Alten Testaments, wir meinen die Schönheit vom allgemein aufgefafsten ästhetischen Standpunkt aus und will nachweisen, dafs die heilige Schrift als eine einzig in ihrem Inhalt und Form dastehende Erscheinung imstande ist auch „die Gebildeten unter ihren Verächtern“ wieder zurückzugewinnen. Der Verfasser war bestrebt dies sein Ziel auf dem Wege einer eingehenden, alle Détails berücksichtigenden ästhetischen Schriftbetrachtung der alten, ehrwürdigen Urkunden aus der israelitischen Vergangenheit zu erreichen. Mit Recht hebt er vor, dafs die Bibel es leider längst aufgehört hat ein Volksbuch im eigentlichen Wortverstande zu sein, wie sie es tatsächlich durch zwei Jahrhunderte den hussitischen Böhmen und nach ihrem Vorgang den evangelischen Deutschen gewesen, und dafs sie jetzt bei den meisten Familien verstaubt im Bücherschrein ruht und nur selten hervorgeholt wird.

Es reicht aber nicht hin, bei Verfolgung des vorherbestimmten Zweckes das ästhetische Moment der Bibelbetrachtung einzig im Vordergrunde stehen zu lassen, sondern fand es der Verfasser ratsam, auch die wissenschaftlichen Ergebnisse, insoweit es auf die Quellenscheidung, Interpolation und redaktionelle Überarbeitung des Textes ankommt, nach Tunlichkeit heranzuziehen.

„Vom Nützlichen durchs Wahre zum Schönen“ — dieser in jüngster Zeit zu seinem Rechte heranlangende Spruch diente dem Verfasser als Leitstern bei seinen trefflichen Erörterungen, die alle Seiten der alttestamentlichen Literatur umfassen und in denen eine Fülle von keineswegs verborgener, wohl aber viel zu wenig beachteter poetischer Schönheit der Bibel enthüllt wird. Dabei äufsert die Arbeit Prof. Wünsches so viele und grofse Vorzüge, dafs die jedem menschlichen Werke unentbehrlichen Mängel nicht daneben aufzukommen brauchen, ja nicht einmal zum Vorschein kommen. Es ist keine Bibelauslegung, noch auch eine Einleitung ins Alte Testament, aber sie klassifiziert nach allen durch die Gesetze der Ästhetik festgestellten Gesichtspunkten die einzelnen Schönheitserscheinungen des hebräischen Kanons. Sie geht von der Schönheit des alttestamentlichen Schrifttums im allgemeinen aus, unter einem darlegend, dafs der Gedanke, die poetische Schönheit der Bibel darzustellen, nicht neu sei, dafs er bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwei hervorragende Männer,

Digitized by Google

den gelehrten Bischof von Oxford Robert Lowth und den feinfühlenden Herder, zu eingehenden Erörterungen veranlafste. Zu Einzelheiten übergehend, hebt Prof. Wünsche zuerst die Schönheit in der alttestamentlichen Geschichtsdarstellung hervor und als Belege für seine These führt er Zeugnisse namhaftester Forscher der Neuzeit an. Es folgen die Schönheit in poetischen Schriften, wobei insonderheit das Hohelied auf der Hand einer ins kleinste gehenden Prüfung seines poetischen Werkes gewürdigt und als Perle hebräischer Lyrik bezeichnet wird.

Mit besonderem Interesse prüft Prof. Wünsche die Prophetie des alten Bundes in ihrer religiös-sittlichen und ästhetischen Bedeutung, die fürwahr in der gesamten Weltliteratur einzig und unübertroffen dasteht. Nach ihm sind die Propheten Repräsentanten der Religion, deren Wesen in wahrer Gotteserkenntnis und unfrichtiger, aus dem Herzen entspringender Gottesverehrung besteht und sich in allen Verhältnissen des Lebens durch sittliche Taten manifestiert. Sie wagten es sowohl den Königen als dem Volke den Spiegel ihrer sittlichen Beschaffenheit vorzuhalten, sie stellten sich herzhaft der irregeführten öffentlichen Meinung entgegen, wenn die Leiter der nationalen Geschicke nach ihrem Gutdünken, ohne das wahre Vorteil des Volkes beherzigt zu haben, handelten, wenn sie abenteuerliche Allianzen einzugehen pflegten. In solchen Fällen erging Jahves Wort an dessen Auserkorenen, und hochbegabte, von dem tiefsten sittlichen Ernst und glühender Vaterlandsliebe erfüllten Männer, wie Jesaja und Jeremias, fingen an in ihren feurigen Reden den Mächtigen wie dem Volke die Wahrheit greifbar zu machen.

Der Verfasser war auch bestrebt den Unterschied zwischen der Prophetie und der Psalmdichtung eingehend darzutun. Nach ihm bestimmt den geistigen Horizont des Propheten sein Gottes- und Menschheitsideal. Alle Verhältnisse im Volks- und Staatsleben werden von diesem Gesichtspunkte aus geprüft, und um seinen Reden den tiefsten Nachdruck zu geben, legt der Prophet sie geradezu in den Mund Jahves. Die Psalmsänger hingegen stehen ganz bewufst im Dienste des Kultus, ihnen steht der Tempel am höchsten, der Staat dagegen und die Schicksale des Volkes als solchen sind ihnen gleichgiltig. Daraus erklärt sich das einzig in der Weltgeschichte dastehende Rätsel, dafs das hebräische Volk zwar zu Grunde ging, aber der Kultus in seiner Formlosigkeit sich bis auf unsere Tage erhalten hat.

Das Schlufskapitel, eines der schönsten in dem wundervollen Buche, geht den Spuren des Einflusses des Alten Testaments auf die bildende Kunst nach. Mit imponierender Kenntnis der mittelalterlichen sowie auch neueren Kunstgeschichte paart sich eine reiche museologische Erfahrung, und Verfasser begnügt sich nicht alle Kunstwerke aufzuzählen, die der Schönheit der Bibel ihre Entstehung verdanken, er tut sie auch vom Standpunkte eines wohlinformierten Kenners abzuschätzen und die Abhängigkeit ihres Kunstmotivs von der Schönheit der Bibel darzulegen.

J. V. Prášek.

Wilhelm Erbt, Elia, Elisa, Jona. Ein Beitrag zur Geschichte des 9. und 8. Jahrhunderts. Heft 1: Untersuchungen zur Geschichte der Hebräer. Leipzig, E. Pfeiffer, 1907.

Die Schicksale des israelitischen Nordreiches zur Zeit der Dynastie Omri und der Übergang der Herrschaft an das Haus Jehu bildeten seit den Anfängen der biblischen Kritik den Gegenstand eines eingehenden Studiums und allgemein war die Annahme, dafs der Verfasser von 1. Kön. 12 bis 2. Kön. 25 aufser den israelitischen und jüdischen Hofaufzeichnungen auch aus einem gröfseren, die Prophetenlegenden enthaltenden Werke geschöpft hat. Aus der inneren Beschaffenheit des einschlägigen Teiles der Königsbücher schlofs man weiter, dafs das der Erzählung über die Könige Israels seit Omri bis Jehu zu Grunde liegende Prophetenwerk im Nordreiche verfafst war. Man erklärte sich darauf die Verwirrung in der Nacheinanderfolge der Ereignisse, insonderheit nach dem Tode des ritterlichen Ahab, und angesehene Forscher, wie Kuenen, Stade und Kittel, waren bemüht die ursprüngliche Folge der Ereignisse wiederherzustellen. Neuestens hat sich Erbt der Aufgabe unterzogen, den überlieferten Quellenbestand eingehend zu prüfen und den Gang der Ereignisse richtig zu bestimmen. Erbt ist ein Anhänger von Winclers panbabylonischer Weltanschauung, der er auch, mehr als es die geschichtliche Kritik zuläfst, in der vorliegenden Untersuchung huldigt, aber dafs er speziell, soweit es auf die Quellenunterscheidung und die daraus zu ziehenden Schlüsse ankommt, Winckler folgt, ist nur zu billigen. Man mag über Winclers Methode nach Belieben urteilen, man ist aber auch verpflichtet sie zu prüfen und an Unebenheiten in deren Ergebnissen, die recht zahlreich sind, mit aller Strenge hinzuweisen, kurzweg aber über dieselbe Stab zu brechen, wie es die moderne

Digitized by Google

hihlische Textkritik tut, ist keineswegs wissenschaftlich. Gehört doch Winckler das Verdienst an, unser Wissen über die israelitische Königsgeschichte durch Angaben der Bücher der Chronik bereichert zu haben, indem er als Erster auf die Bedeutung der letzteren aufmerksam machte, und in den Fufsstapfen seines Lehrers wandelt auch Erbt, indem er zur Lösung seiner Aufgabe auch die Chronik heranzieht. Soweit es nun auf die Quellenscheidung angeht, so hat Erbt festgestellt, dafs in der uns überlieferten Elia- und Elisageschichte zwei Erzählungen zusammengearbeitet erscheinen, „und zwar auf der Grundlage, dafs beide von einer Flucht Elias erzählen, dafs beide diese Flucht durch Bedrohung erklären", die Veranlassung aber zu dieser Flucht ist in beiden Erzählungen nicht dieselbe. In der an die Geschichte von der Flucht Elias sich anschliefsenden Erzählung von der Berufung Elisas sieht Erbt mit Winckler die Geschichte der Berufung Jehus, die berühmte Belagerung Samarias durch Benhadad unter Joram und die an Wunder grenzende Befreiung versetzt Erbt infolgedessen in die Zeit des Achazja und erklärt dies durch die Flüchtigkeit des exilischen Bearbeiters, der für die Taten des Elia und Elisa zwei gröfsere Schriften, für welche Erbt die Namen „Zweiprophetenbuch" und „Dreiprophetenbuch" vorschlägt, zu Rate gezogen, aber die Handlungen beider untereinander einfach vertauschte. Auf Grund dieser Ermittelungen unternimmt Erbt den Versuch, die Ereignisse aus der Zeit der drei Nachfolger Achabs sachlich und chronologisch einzuordnen. Allerdings hat dieser Versuch vorher blofs den Wert, dafs durch ihn die Diskussion über die Richtigstellung einzelner Ereignisse eingeleitet wird, aber Erbt gebührt die Priorität, dafs er die letzteren im Einklang mit den gleichzeitigen Nachrichten der Assyrer einzuordnen bestrebt war. Vom literarischen Standpunkt aus ist Erbts Bemühen, die einzelnen Schichten des in den Königsbüchern verbreiteten Berichtes herauszuschälen, anerkennenswert.

J. V. Prášek.

Ibn Tufail, Das Erwachen der Seele. Nach dem Arabischen. Mit einer Einleitung von Dr. Paul Brönnle. Aus dem Englischen übersetzt von A. M. Heinck (Die Weisheit des Ostens. Bd. II). Rostock, C. J. E. Volckmann (Volckmann und Wette), 1907. 114 S. 8°. 1,50 M.

Der Verfasser dieses Büchleins, mit vollem Namen ʾAbû Bakr Muḥammad ibn ʿAbdalmalik al-Qaisi Ibn Ṭufail, lebte im zwölften Jahrhundert und ist, obwohl er in der Geschichte der arab. Literatur sonst keine Rolle spielt, durch seinen hier zum ersten Male deutsch vorliegenden philosophischen Roman nicht so sehr vermöge der darin entwickelten Anschauungen, als vielmehr durch die in dem mittelalterlichen arabischen Schrifttum sonst unerhörte Gefälligkeit, Deutlichkeit und Einfachheit des Stils berühmt und schon verhältnismäfsig frühzeitig (1671) durch die beiden Pococke der europäischen Gelehrtenwelt bekannt geworden. Der Inhalt ist durch den gewählten deutschen Titel hinlänglich angedeutet. Es handelt sich darum, das Erwachen und die Weiterentwicklung des Intellektes bei einem fern allem Verkehr mit Menschen aufwachsenden, nur auf sich selbst angewiesenen Individuum zu schildern, bis dieses schliefslich ganz aus sich allein zu der höchsten Erkenntnis des Alls und der Gottheit, zur absoluten Loslösung von allem Irdischen gelangt. Wenn man auch die literarische Wertung des Buches durch den Herausgeber (S. 7 u. 29) etwas überschwänglich finden kann, so ist doch nicht zu leugnen, dafs das Werk anmutig und fesselnd ist und eine wertvolle Bereicherung der Weltliteratur genannt werden darf. Die Übersetzung tut ihr Bestes, um die stilistischen und literarischen Vorzüge des Originals zu gebührender Geltung gelangen zu lassen. Freilich hätte man das Werk gern ungekürzt und würde lieber auf die ausführliche Inhaltsangabe der Einleitung verzichten, die ja doch dem Genusse des eigentlichen Werkes viel an Unmittelbarkeit wegnimmt. Gerade wichtige Episoden der Erzählung, wie die Studien am Leichname der Hirschkuh und die Vision des Himmels, sind im Texte weggelassen und nur in der Einleitung kurz erzählt. Dafs in der Geschichte des Ḥajj ibn Juqẓân allerlei mythische Anklänge vorkommen, hat der Herausgeber richtig erkannt und mit Recht z. B. auf das Moses-Sargon-Motiv von dem ausgesetzten Königskinde hingewiesen. Auch die Einteilung der Erzählung in sieben Septennien, die siebente Sphäre mit ihren siebzigtausend Gesichtern mit je siebzigtausend Mündern, in deren jedem siebzigtausend Zungen Allâh preisen, und vieles andere sind solche mythisch-kabbalistische Züge.

R. Geyer.

Ferdinand Bork, Beiträge zur Kaukasischen Sprachwissenschaft. I. Kaukas. Miscellen (Programm der Steindammer Realsch. zu Königsberg i. Pr.), 1907.

Der Verfasser behandelt zuerst die Iteration im Kaukasischen, dann versucht er, die auffallend

verschiedenen Formen für einen Ausdruck auf eine kaukas. Grundform zurückzuführen, endlich sucht er in dem Kapitel „Ein südkaukasischer Lautwandel" ebenfalls recht auseinanderfallende Bildungen zu vereinheitlichen, hauptsächlich aber für das Suanische eine sehr archaistische, dem sog. Urkaukasischen vielfach nahestehende Stellung zu befürworten.

Anregend, gedankenreich und scharfsinnig ist das, was er über die sog. Iteration und die Entwicklung der Continuativa im Chürkilinischen sagt. Jedenfalls hat er hier eine Reihe neuer Gesichtspunkte aufgestellt und viele bisher unerklärte Erscheinungen gedeutet, sowie den Beweis für die Richtigkeit seiner Auffassung erbracht.

Wie ich von jeher, so deutet er die Genuszeichen am Verb als subjektive, persönlich deutende und wiederaufnehmende Elemente. Im einzelnen kann man anderer Meinung sein, z. B. wenn er das kaukasische männliche Genuszeichen *w, v* ... dem elamischen *u* = *ich* gleichsetzt, das eigentlich „Mann" bedeuten möge. Dafs aber das kaukasische *w, v* ... ungefähr Mann, Mannes bedeute, ist sehr wahrscheinlich; wenn es im Awarischen heifst *w-olu, j-olu*, wobei *w, j* die Kennzeichen für das Männliche und Weibliche darstellen, so ist damit doch nicht im Sinne des Indogermanischen *olu* = Liebe als männlich oder weiblich geschlechtig hingestellt, sondern *w-olu* heifst wirklich Mann-Liebe, d. h. die Liebe, die einem Manne gilt; ebenso *j-olu* die Liebe, die einem Weibe gilt. Damit aber ist auch schon die Grundverschiedenheit der kaukas. Genusbezeichnung von der indogermanischen gegeben, und auch alles andere spricht gegen eine Entlehnung aus dem Indogermanischen, die Bork mit einigen Bedenken anzunehmen scheint.

Richtig ist wohl Borks scharfsinnige Deutung, dafs das Continuativum, die intensive Dauerform, als das alles überragende Hauptmoment im Satze weniger einer besonderen persönlichen Verknüpfung mit dem Subjekt bedürfe als die Momentanform des Verbs, wo die deutende, persönlich aufnehmende Fassung wohl angebracht ist: die Kinder der Vater das Brot ihnen er gibt. So erklärt er das Fehlen des Genuszeichens am Continuativum.

Mit Recht nimmt Bork für die Doppelung am kontinuativen Verb, nach Hüsings Vorgang, auch für das Kaukasische die Vorstellung der Dauer, Wiederholung, ich möchte sagen Entwicklung in Anspruch.

Die Behandlung der Entwicklung der kontinuativen Verben im einzelnen ist beachtenswert, wenn auch mancher Zweifel gestattet ist; so darüber, ob das *r, d* bei den Kontinuativen mifsverständlich als Genuszeichen aufgefafst und darum als überflüssig weggelassen worden sei, wofür ich eine andere Erklärung suche; ob wirklich die Einfügung von *r* und *l* in den Verbalstamm eine blofse Analogiebildung darstelle. Der Vokalvariation im chürkilinischen Verb kann ich nur eine ähnliche Veranlassung zugestehen wie der gleichen Erscheinung im Südkaukasischen.

Die Anwendung der gefundenen Ergebnisse bezüglich dieser verbalen Doppelung auf die Erklärung der Wortformen und den Zusammenhang des Süd- und Nordkaukasischen gibt viel zu denken und vermittelt eine Reihe von bisher unvermittelt dastehenden Erscheinungen.

Mir ist durch eingehende Prüfung des Wortmaterials klar geworden, dafs Doppelung im weitesten Umfange, nominale wie verbale, und in recht verschiedenen Formen und Varintionen, zum Teil verbunden mit wirkungsvoller Vokaldifferenzierung sowie Konsonantendissimilation, ein folgeschweres Grundgesetz des ganzen gewaltigen Sprachkreises darstellt, zu dem ich unbedingt das Baskische rechne. Den Beweis für die Zugehörigkeit des Baskischen werde ich bezüglich des gesamten Baues wie des Wortmaterials an anderem Orte liefern. Bezüglich der nominalen Doppelung bildet das Baskische in der Klarheit und dem Reichtum der Variationen das von keiner heutigen kaukasischen Sprache erreichte Vorbild; ein Beweis, wie stark der Drang nach Betätigung des allen diesen Sprachen innewohnenden Prinzips sich geltend macht, umso mehr, als wir es hier vorwiegend mit jungen Neubildungen zu tun haben. Freilich kann es vorkommen, dafs der Ausdruck für denselben Gegenstand im Kaukasischen wie im Baskischen dieselbe Form mit ausgeprägter Doppelung aufweist, vgl. Spinne:

a-bor-bor-ia = abchasisch,
bor-bol-ia = mingrelisch,
bor-vel-aj = Ingiloi,
mar-mar-a = baskisch.

Daneben hat das Baskische auch die ungedoppelte Form, wie von kaukasischen Sprachen das Budukische und Chinalugische:

a-mar-au = baskisch,
vgl. *ba-a-bur* = budukisch.
kila-bar = chinalugisch;

endlich verfügt es über die demselben Stamm entsprossenen, zweifellos gedoppelten, hier nicht näher zu behandelnden Formen:

armi-arma *hirmi-arma*
(ainharba),
Gerste (Hafer) *gargar, gerger,*
gergel = kaukasisch,
garagar = baskisch.

Tief durchdacht, scharfsinnig und zweifellos reich an unanfechtbaren Ergebnissen ist der Versuch, die Ausdrücke für Himmel, Eisen, ein, drei für alle kaukasischen Sprachen einheitlich zu vermitteln. Vieles ist mir hier völlig neu und in hohem Grade anregend gewesen, weil ich selbst etwa ein halbes Hundert kaukasischer Ausdrücke ebenfalls auf Grundelemente zurückgeführt habe, die in verschiedenen Weiterbildungen sowie Verstümmlungen gleichwohl in allen kaukasischen Sprachen nachweisbar waren und mir den unwiderleglichen Beweis für die innere Zusammengehörigkeit von Süd- und Nordkaukasisch geliefert haben. Hiermit habe ich zugleich angedeutet, warum ich, trotz aller schönen Ergebnisse Borks, auch auf diesem Gebiete mich teilweise ablehnend verhalten mufs. Bork sucht alle die so unendlich verschiedenen Ausdrücke auf eine ganz bestimmte volle urkaukasische Wortform zurückzuführen, während ich vielfach nur gewisse gemeinsame Urelemente anerkenne. Ein *dakregrari* den Formen wie *as, dza, stigil, reśin* ... zu Grunde legen kann ich nicht. Weil Bork solche absolut einheitliche allgemeinkaukasische Grundformen annimmt, mufs er auch Bildungselemente wie prothetisches *m* leugnen, und doch spielen solche Elemente im Kaukasischen eine sehr wichtige Rolle. Auch *varkil, barkil* als Grundform für Eisen kann ich unter keinen Umständen anerkennen, und damit fällt für mich die im ersten Augenblick geradezu blendende Hypothese, dafs die Semiten mit ihrem *barzillu, barzil* den Ausdruck für Eisen glatt aus dem Kaukasischen übernommen haben sollten; eine meiner Ansicht nach auch vom ethnologischen Standpunkt unglaubliche Annahme.

Geistvoll und neu ist das, was B. über ein und drei sagt. *thlab* stelle ich noch näher zum südkaukasischen, lakischen ... *šam, šum, sum. thl* entspricht ganz gewöhnlich unmittelbar einem *š, s*, was viele Erscheinungen im Südkaukasischen einer-, im Nordkaukasischen andererseits und auch innerhalb der nordkaukasischen Sprachwelt vermittelt.

Im letzten Kapitel weist Bork zuerst mit wenig Worten die hinsichtlich des Wortmaterials jedenfalls seltsame Ansicht Erckerts zurück, dafs das Lazische und Mingrelische Abzweigungen des Neugrusinischen seien. Erklärlich wird, aber darum nicht richtig, Erckerts Ansicht im Hinblick auf die tatsächlich oft abgeschliffenen Flexionsformen des Lazischen. In Wirklichkeit bildet das Mingrelische mit dem Lazischen eine enger zusammengehörige Gruppe neben dem Grusinischen, wobei das Lazische allerdings ganz gewöhnlich, freilich nicht immer, die im Mingrelischen durchsichtigen Formen verstümmelt aufweist; die Zahl der Beispiele in Flexion und Wortbild ist Legion. Weit abseits steht in seiner Eigenartigkeit nach Flexion und Wortbildung das Suanische (Svanetische). Ganz richtig hat Bork gesehen, dafs dieser Zweig oft Formen bietet, die, ich möchte sagen, in ihrer ganzen Verstümmelung doch einen volleren ursprünglichen Lautgehalt nachweisen lassen, als ihn selbst das Grusinische zeigt. Er hätte das billiger haben können; die einfachen Flexionsformen beweisen das oft genug. Vergleiche die jedenfalls uralte, z. B. im ganzen kürinischen Kreise übliche Pluralbildung des Suanischen auf *ar*, die im mingrelischen Kreise nur noch in Spuren auftritt, wie in *alens, alephši, alephi.* (Freilich fehlt daneben im Suanischen das ebenfalls uralte khartvelische Hauptsuffix des Plurals *bi*, das direkt auf elamisches persönlich-pluralisches *pi* hinweist.) Im Hilfszeitwort sein zeigt das Suanische neben den grusinischen Bildungen *var, varth* ein *ch-vari, ch-vīšth* (= *ch-virth*) [neben *charth* ein *chīšth* (= *chirth*)]; auch sonst steht dem abgeblafsten *vor, or* anderer Dialekte im Suanischen das vollere *ch-var* gegenüber. Das Zeichen der 1. pers. sing. am einfachen Verb zeigt sonst *p, v, b, ph*, im Suanischen *ch-v*; 1. pers. plur. sonst *p-th, b-th* ..., suan. *ch-v-th*; 2. pers. sing. sonst ohne besonderes Zeichen, suan. = *ch*; 2. pers. plur. überall *th*, suan. wieder *ch-th*. [Ganz auffallend sind die vielen volleren Formen am Zahlwort und geradezu mit Händen zu greifen; vgl. 4: suan. *voštchv, oštcho* (= *vorthchu? orthcho?*), grus. *othchi*; 5: *vochvišd* (= *vochvird*), *ochušth* (= *ochurth*), grus. *chuthi*; 6: *usgvašd*, grus. *ekvsi*; 7: *išgvid*, grus. *švidi*, mingr. *škhvithi*; 10: *ešth* (= *erth*), grus. *athi, ath.* Diese Zusammenstellung hatte ich ohne Kenntnis der Behandlung von 4. 5, 6, 10 durch Bork gemacht, sie stimmt mit der seinigen fast völlig überein.]

Dafs suanisches, mingrelisches, lazisches ... *š, dž* sehr häufig ursprüngliches r wiedergibt, hat

Bork klar gesehen, ebenso, dafs auch in nördlichen Idiomen ähnliche Erscheinungen vorkommen.

Trotz alledem möchte ich doch davor warnen, nun etwa zu glauben, dafs ganz allgemein das Suanische einen ursprünglicheren Typus darstelle als das Grusinische. Neben solchen uralten Bildungen weist es auch eine grofse Anzahl sehr verstümmelte auf, die ganz im Gegenteil zu dem bisher Behandelten allerdings nicht selten ihre Erklärung in den ursprünglicher erhaltenen grusinischen, mingrelischen ... Formen finden; ich kenne über ein Hundert solcher Fälle. Aufserdem schlägt es häufig Nebenwege ein, die vom ganzen übrigen Südkaukasischen abführen und teilweise sich an Nordkaukasisches anlehnen. Man denke an die sonderbare Pluralbildung oder scheinbare Pluralbildung mit dem Präfix *la*; an die ganz abweichende Bildung des Zeichens für wir, an die vielen mit *l* anlautenden Wörter, wo die anderen Sprachen keine Spur davon aufweisen. Gar manches von dem, was man geneigt sein kann, als ursprünglich anzusehen, weil es hier allein auftritt, in den verwandten Sprachen fehlt, dürfte suanische Neubildung sein. Es mag Fälle geben, wo das Suanische auf die vollste nachweisbar scheinende Form im Kaukasischen hindeutet oder hinzudeuten scheint; ein verhängnisvoller Irrtum aber wäre es, in weiterem Umfange nun auf der Grundlage des Suanischen die Urformen der kaukasischen Wörter oder gar der kaukasischen Flexionsformen finden zu wollen; die Flexionen vor allem sind fast ausnahmslos unverfälscht südkaukasisch, dazu oft stark abgeschliffen, vielfach unverkennbare südkaukasische Neubildungen, die ganz unberechtigt den Schein der gröfseren Ursprünglichkeit hervorrufen können.

Die kleine Arbeit von Bork ist hier ausführlich behandelt worden, weil sie mit grofsem Scharfsinn und mit viel Erfolg wichtige sprachliche und in letzter Linie ethnologische Fragen anschneidet; ich glaube, dafs jeder Forscher daraus lernen kann, mir hat sie viel Anregung und auch tatsächliche Förderung gewährt.

Es sei hier auf die tiefeingreifenden, ebenso scharfsinnig erfafsten, grundlegenden Gesichtspunkte hingewiesen, die der Verfasser bezüglich des Mitanni in einer in der Vorbereitung begriffenen Arbeit aufstellt. Dafs das Mitanni zu der Welt der hier behandelten Sprachen gehört, mag man daraus ersehen, dafs ich ebenso wie Bork und Hüsing und völlig unabhängig von beiden zu diesem Ergebnis gelangt bin.

Heinrich Winkler.

Die Weisheit des Ostens. Bd. I: S. A. Kapadia. Die Lehren des Zoroaster und die Philosophie der Parsen-Religion. Aus dem Engl. übersetzt von A. M. Heinck. Rostock 1907. 122 S. VIII.

In der Erzählung vom Jungen Könige der schwarzen Inseln in 1001 Nacht finden wir die vier grofsen monotheistischen Religionen des Sassanidenreiches unter islamischer Herrschaft zusammen gestellt, alle unter einander verwandt, enge zusammen gehörig und scharf unterschieden von allen anderen eben durch den Glauben an einen lebendigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden. Es ist ein historischer Zufall, dafs gerade Mazdaismus, Judentum, Christentum und Islam einander hier begegnen, aber es ist nicht in dem Mafse Zufall, wie der europäische Christ noch heute anzunehmen pflegt: die spätere Geschichte des Mazdaismus, so in der Phase des Manichäismus, ist von der des Christentums nicht trennbar, und darum müfste ein Heftchen wie das von Kapadia jeden gebildeten Christenmenschen interessieren, zugleich aber auch jeden Israeliten und jeden — Islamisten.

Die genannten vier monotheistischen Religionen stehen heute besonders dem Buddhismus gegenüber, der auf allen möglichen Schleichwegen in Europa eindringt und scheinbar ganz harmlos zunächst seine Philosophie und Ethik verbreitet, um den gewonnenen Anhängern derselben hinterher zu zeigen, dafs das alles bereits im Buddhismus enthalten sei. Eine Art Gegenstück zu dem bekannten und weit verbreiteten Subhadra-Katechismus bietet nun Kapadia. Es ist kein Katechismus, obgleich diese Form bei der Eigenart der uns erhaltenen Awestatexte nahe gelegen hätte. Es ist auch keine wissenschaftliche Arbeit, aus der der Europäer einen richtigen Eindruck vom Mazdaismus erlangen könnte — so wenig wie aus dem Subhadra-Katechismus vom Buddhismus. Auch Kapadia sieht seine Religion zugleich mit den Augen des europäischen Christen, hängt in vielem, wie der heutige gebildete Parsismus überhaupt, von den Forschungen Haugs und Wests ab unter Vernachlässigung aller abweichenden Auschauungen. Aber gerade das Bild, das sich von diesem Standpunkte aus darbietet, enthält seinen besonderen Reiz und verleiht dem Büchlein etwas von dem Werte eines kulturgeschichtlichen Aktenstückes. Die heutige Geschichtsforschung mit all dem, was sie an Wissen und Kritik errungen hat, interessiert Kapadia natürlich nicht weiter: er schreibt als Parse.

Der deutsche Übersetzer hätte eigentlich die Aufgabe gehabt, das englische Büchlein nun für den deutschen Leser zurecht zu machen, z. B. die Namen so zu schreiben, dafs der Leser sie nicht falsch auffafst, kurz, das ganze Buch ins „Deutsche" zu übertragen, also *Uschidarna, Nehâwand, Jasna, Airjana-Waêdschâ* usw. zu schreiben. Zu dieser Aufgabe hätte aber dann auch weiter gehört, dafs der Übersetzer mit dem Verfasser sich aus einander gesetzt hätte über gewisse Naivitäten in der historischen Auffassung. Dafs Kapadia gerade wegen seines mangelnden kulturhistorischen Verständnisses nad seines Standpunktes (vom heutigen Parsentume aus) die weltgeschichtliche Bedeutung des Mazdaismus und sein eigentliches Wesen nur sehr dürftig erfafst hat, ist nach obigem selbstverständlich und legt schliefslich die Frage nahe, ob sich der Herausgeber hier auf Import aus England angewiesen glaubte. G. Hüsing.

Zarathustra. Von Dr. Julius Reiner. Aus der Kollektion „Kulturträger". Berlin-Leipzig, bei Hermann Seemanns Nachfolger. 3. Aufl. (1907). 73 S. VIII.

Dieses Heftchen ist mehr historisch gedacht als das vorgenannte und könnte schon eher zur Orientierung dienen.

Zur Charakterisierung mögen einige Zitate Raum finden:

S. 6: „Ohne Hoffnung, in ihrem Vaterlande das Licht zu finden, dessen sie bedurften, wagten sie [die ältesten griechischen Denker] weite Reisen, um sich von Völkern belehren zu lassen, deren Lehren in der damaligen Welt berühmt waren."

S. 8: „Kein Kulturvolk lebt in gänzlicher Abgeschlossenheit von seinen Nachbarn, diese Tatsache ist nicht nur für unsere Zeit, sondern auch für das Altertum von Bedeutung."

S. 40: „Kein Wunder, dafs die Avestaschriften in der uns vorliegenden Form sehr viele Wandlungen durchgemacht haben müssen, dafs ferner sehr viele Textverschlechterungen, um nicht zu sagen: Textfälschungen vorkommen."

Davor steht noch:

„Das Original des Avesta war höchstwahrscheinlich in der altiranischen Sprache abgefafst, später — als diese Sprache nicht mehr Gemeingut des Volkes war — mufsten diese heiligen Schriften in die zur Zeit herrschenden Dialekte übersetzt werden."

Im ganzen genommen ist das Büchlein über das Ergebnis eines eklektischen Verwertens einiger Autoritäten, ohne Versuch, die Widersprüche zu lösen, in die man dabei geraten mufs. Es ist mit gesundem Blicke für das Geschichtliche, aber ohne jedes tiefere Erfassen des Stoffes geschrieben, und zwar offenbar aus Mangel an dem erforderlichen Wissen.

So ist es leicht erklärlich, wie Reiner S. 14 zu der falschen Schreibung *Apauscha* gekommen sein mag: er dürfte das *ao* in *au* umgesetzt haben, weil er fand, dafs man ja neuerdings auch *Hauma* schrieb. *Adarbaijan* auf S. 26 neben *Angra Manju* auf S. 50, *Asa* und *Aesma* auf S. 51, *Druja* (S. 53) neben *Jasata* (S. 48) und *Yasna* (S. 35) verraten die Unkenntnis auf sprachlichem Gebiete. Die Äufserungen auf S. 8 über das Alter der indischen Kultur, S. 9 über die Keilschrift, S. 25 über die Gestirne, S. 19 über die Baktner, Meder und Perser belegen Reiners Unvertrautheit mit dem Geschichtlichen und Kulturgeschichtlichen.

Auch Reiner hat nicht gemerkt, dafs die abendländischen Angaben, nach denen der Prophet etwa um die Mitte des 7. vorchristlichen Jahrtausends anzusetzen wäre, sich auf seine Erschaffung, nicht aber auf seine Geburt beziehen. Diese Angaben scheinen ihm „etwas günstiger" für die Datierung als der Ansatz auf 9000 Jahre nach Erschaffung der Welt, und unter diesem Banne verwirft er die einheimischen Angaben, die den Propheten um 600 v. Chr. ansetzen, — die einzige Wahrscheinlichkeit, um nicht zu sagen Möglichkeit.

Unter dem Banne des überlieferten Glaubens an eine besondere Bedeutung der Sonne im Mazdaismus (S. 58) gibt Reiner (frei nach Spiegel!) das „Gebet an die Sonne" wieder; er hat solange gesucht, bis er den einzigen Beleg für eine Verehrung der Sonne fand, ohne jede Kritik an Alter und Echtheit.

Dafs bereits die 3. Auflage vorliegt, wirft ein Streiflicht auf den Stand der deutschen „allgemeinen Bildung", zugleich auf deren Bedürfnisse und — Bedürfnislosigkeit. Dennoch würde bei diesem Büchlein eine durchgreifende Bearbeitung wohl lohnen — auf der Grundlage der dazu erforderlichen Vorkenntnisse. G. Hüsing.

J. Rosenberg, Phönikische Sprachlehre und Epigraphik. Für das Selbststudium leicht fafslich und übersichtlich dargestellt. 92. Teil von: Die Kunst der Polyglottie. Wien und Leipzig, A. Hartlebens Verlag. 2 M.

Das Buch beabsichtigt, dem Zweck der Sammlung entsprechend, das Eindringen in den von

ihm behandelten Gegenstand ohne Hilfe eines Lehrers zu ermöglichen. Hierbei wird nur „einige Kenntnis des Hebräischen" vorausgesetzt. Ob eine solche Sprachlehre und Epigraphik praktischen Bedürfnissen entspricht, erscheint mir recht zweifelhaft. Für den des Hebräischen Kundigen — und nur ein solcher darf sich selbstverständlich an das Studium des Phönizischen wagen — wäre eine bedeutend knappere Übersicht ausreichend gewesen, die sich aber nicht mit blofser Aufzählung der Formen begnügen durfte, sondern ihr Verhältnis zu den andern Zweigen des Kanaanäischen (Hebräisch, Moabitisch) eingehender erörtern mufste.

R. verwendet durchweg phönikische Typen, die, wie es ja praktisch nicht anders möglich war, stets die gleiche Form aufweisen. Aber gerade die Mannigfaltigkeit der Buchstaben ist eine der Hauptschwierigkeiten der phönizischen Inschriftenkunde, die auch dadurch nicht wesentlich erleichtert wird, dafs 3 Blätter in Nachbildungen Lidzbarskischer Tafeln mitgegeben sind. Praktischer wäre es gewesen, auf die phönizischen Typen ganz zu verzichten und dafür die Beigaben an Tafeln bedeutend zu vermehren.

Der Verfasser gibt zunächst in einer Einleitung (S. 1—28) Bemerkungen über „Phönikien" und „Die Phönikier", die aber recht wenig befriedigen und wenig historisches Verständnis verraten. Der erste Teil (S. 29—96) behandelt die Grammatik, der zweite (S. 97—169) die Epigraphik.

Wenn auch nicht in Abrede gestellt werden kann, dafs R. mit grofsem Fleifs das Material zusammengetragen hat und daher mancher, der sich nur flüchtig über das Aussehn des Phönizischen informieren will, auf seine Rechnung kommen mag, so mufs doch leider auch gesagt werden, dafs die Beurteilung der Resultate der phönizischen Inschriftenkunde dermafsen unwissenschaftlich ist, dafs jeder, der weiter eindringen will, zur Vorsicht gemahnt werden mufs. Sowohl Laut- wie Formenlehre sind rein äufserlich behandelt und lassen auf Schritt und Tritt ein Verständnis für die Fragen der Sprachwissenschaft vermissen, ohne das eine fruchtbare Behandlung des Stoffes nicht denkbar ist. A. Ungnad.

C. F. Lehmann-Haupt, Materialien zur älteren Geschichte Armeniens und Mesopotamiens. Mit einem Beitrage: **Arabische Inschriften aus Armenien und Diyarbekr** von **Max van Berchem.** In den Abhandlungen der Königl. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen, Philolog.-hist. Klasse. Neue Folge, Bd. IX, Nr. 3. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1907.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse der in den Jahren 1898 99 nach Armenien entsandten Expedition beginnt C. F. Lehmann-Haupt mit diesem Bande in einer abschliefsenden Form zu veröffentlichen, welche das Gewonnene wissenschaftlich zu beurteilen und zu verwerten gestattet. Die vorläufigen Berichte, die in vielen periodischen Blättern veröffentlicht waren, werden damit nicht unentbehrlich gemacht, sondern nur ergänzt; wer die reichen Ergebnisse eingehender studiert, mufs sie vergleichen und findet die Hinweise bei den betreffenden Kapiteln. Der vorliegende Band umfafst zwei grofse Abschnitte; erstens: Stein-, Fels- und Ziegelinschriften in assyrischer Sprache, und Skulpturen aus babylonisch-assyrischer Zeit; zweitens: Materialien zur Kultur und zur Herkunft der Chalder, vornehmlich aus den Ausgrabungen auf Toprakkale bei Van.

Das umfangreiche Material ist in übersichtlicher Weise geordnet, ich möchte nur einige Dinge von gröfserer archäologischer Bedeutung herausgreifen. A. I 1: eine Weihinschrift Dungis I. aus Arbela, ein monumentaler Beleg aus so alter Zeit für die Kultstätte der Ištar von Arbaïl. Dungis Name hat das Götterdeterminativ, eine Parallele zu dem Götterhute Narâm-Sins auf dessen Siegesstele. — I 2, das Fragment einer Inschrift Gungunns oder Dungis II. aus Nebi Jûnis, dem Ort der Tempel von Ninive, erweist, dafs in jener Zeit das Priesterfürstentum Aššûr mit Ninive, vielleicht auch mit Arbaïl, zum Königreich der vier Weltgegenden gehörte. — I 3 ist ein im Metropolitan Museum aufbewahrter Zylinder aus Göktepe bei Urmia, von sehr archaischen Formen und besonderer Bedeutung für die alten Beziehungen der babylonischen Kultur zum Osten. Die Darstellung ist eine Anbetung der aufgehenden Sonne: Gilgameš tritt als Sonnengott aus dem geöffneten Tore des Ostens. Das auf dem Stabe hockende Tier, links von Eabani, ist wohl weder Löwe noch Affe, sondern der Falke (aruru der Kudurru) auf seinem Pflock. Eine den Betenden einführende Göttin trägt das babylonische Shawl-Gewand; mit der Bezeichnung *καυνάκης* sollte man vorsichtig sein; *καυνάκης*, auch *καμοῦχας*, dürfte mit dem im klassischen Arabisch كينخاو oder كيمخاو, modern كمخا genannten Stoffe, einem ordinären Halbatlas zusammenzustellen sein. Die Tracht der Figuren unterscheidet sich von der babylonischen. — II 4 u. 5 sind bestempelte Ziegel Tukulti-Ninibs;

4 soll aus Assur stammen, von 5 vermutet L.-H. Herkunft aus Kâr-Tukulti-Ninib, welches er in Jarymğâ, eine Stunde südlich Ninive vermutet. Kâr-Tukulti-Ninib ist indes ein Vorwerk von Assur auf dem östlichen Tigrisufer. — Unter II 7, III 8, 20—23 u. V 36—38 werden die Stelen-Inschriften der Subnat-Quelle bei Bâbil, 25 km südwestlich Ğezîret ibn ʿUmar, und die Fels-inschriften der Tigrisquelle (Liğe-kai) behandelt. Anfser dem grofsen historischen Wert dieser Inschriften ist damit ein fester Boden für die Topographie gewonnen; die Feldzüge Asurnâṣirpals, besonders der des zweiten Regierungsjahres (Arneal. I 105), der sich gegen das Kašiari-Gebirge (Tûr ʿAbdîn) wendete, werden erst so verständlich. Es ist erstaunlich, wie verschwindend klein die Ausdehnung des Reiches Assur war, so wie es Assurnâṣirpal übernahm. — III 10, eine Tatze oder Hand, deren architektonische Verwendung, wie die der Zikâti oder Knaufzylinder, (früher Votivschalen genannt) noch unaufgeklärt ist, entstammt dem Palaste Assurnâṣirpals in Nimrûd, und wird „Besitztum des Ninib-Tempels" genannt; also war in Kalakh Palast und Tempel eins, wie in Assur. — I 12 (Abb. 11) sind ein paar altertümliche Torkolosse, die, soweit die Photographie erkennen läfst, nicht jünger als Assurnâṣirpal sein können. — Die Inschriften III 13—17 erweisen die Zikkurat von Kalakh als einen Bau Salmanassars II. — Unter V 39—42, Abb. 33 u. 34, Tafel VII werden zum ersten Male Photographien von Maltaiya vorgelegt. „Die Darstellung von Göttern auf Tieren betrachte ich, wie mehrfach betont, seit langem als eine Entlehnung aus dem chetitischen Westen." Das ist gewifs richtig. Es ist daher verkehrt, gerade diese Reliefs als Basis für eine Erklärung der Göttertypen und Symbole der babylon.-assyrischen Kunst zu nehmen.

Der zweite Abschnitt enthält soviel des Interessanten, dafs man nur bedauern kann, dafs manchen Dingen nicht etwas breiterer Raum gegönnt ist. In Toprakkale hatten die Engländer bereits um 1870 Ausgrabungen veranstaltet und reiche Bronzefunde heimgebracht, aber ohne dafs eine Publikation erschien. Seither haben die „Vanlis" ein Gewerbe daraus gemacht, die kostbaren Reste weiter auszubeuten und zu zerstören, so dafs für eine ernente Untersuchung der Ruinen hohe Zeit war. Das Hauptinteresse L.-H.'s war die Aufklärung der Chalder-Frage in historischem und ethnographischem Sinne, und das Ergebnis, dafs dies Volk der karischen Bevölkerungsgruppe Kleinasiens verwandt ist. „Dafs die kretische Kultur in ihren früheren Schichten, wie sie die Paläste zu Knossos und Phaistos in ihrer älteren Gestalt darstellen, noch als rein karisch ohne griechischen Einschlag zu betrachten ist, wird immer wahrscheinlicher." Auch das Abhängigkeitsverhältnis der materiellen Kultur der Assyrer zu der der Karer und Khatti wird allmählich deutlicher. Cum grano salis darf man behaupten, dafs in diesem Gebiete der Weg vom alten Babylon über Kleinasien nach Assyrien führt. Für diese Probleme ist der Felsenbau von wesentlicher Bedeutung, für den auf die ausführlichen Berichte in den Verhandl. d. Berl. Anthrop. Ges. 1900 und Archäolog. Jahrb. 1905 (Vortrag in d. Berl. Archäol. Ges. 1905, April) hingewiesen wird (vgl. Berl. Sitzungsber. 1899, Verhandl. d. Anthrop. Ges. 1898, 1899, 1900; Verhandl. d. 13. intern. Orient. Kongresses zu Hamburg 1902). Um die Erkenntnis der paphlagonischen und phrygischen Felsendenkmäler zu gewinnen, zu denen ich einige neue Beispiele aus Kilikien hinzufügen kann, mufs der chaldische Felsenbau studiert werden, nicht minder für die persischen Monumente. — In der Steinbearbeitung waren die Chalder Meister: der kyklopische, polygonale und orthogonale Quaderverband ist vertreten. Tafel I d. Verhandl. d. Anthrop. Ges. 1900 zeigt einen Teil des Unterbaues vom Chaldis-Tempel zu Toprakkale; in diesen Mauern müssen wir die Vorbilder assyrischer und persischer Steinmauern erblicken. Ein grofses Desiderat von der Fortsetzung des Werkes wäre eine Planskizze von den Resten dieses Tempels, dessen Bedeutung geradezu unermefslich ist, da diese Reste vermutlich durch das Sargon-Relief des Chaldis-Tempels von Musaṣir ergänzt werden. Die Zweifarbigkeit (farbiger Schichtenwechsel) der Architektur von Toprakkale findet ihre Weiterbildung in den zweifarbigen Banten von Pasargadae, ein nicht zu unterschätzender Zusammenhang, andererseits finden wir sie schon in den beiden gröfsten Kuppelgräbern von Mykenae.

Bei der Seltenheit altorientalischer Rundskulpturen verdient der Torso einer männlichen Gestalt, König oder Gott B.'s, Abb. 47 und 48, erhöhte Beachtung. L.-H. vergleicht sie treffend mit einer Nebo-Statue aus Kalakh (A. III 22, Abb. 21, Tafel V) und der Statue aus Assur (MDOG. 29, Dez. 1905, S. 41—44, Abb. 22 u. 23) und bemerkt, dafs es unrichtig sei, die Statue von Assur für „in der Zeit nahe um Hammurabi entstanden" zu halten. Sie ist archaistisch, nicht archaisch. —

Digitized by Google

B. II 12 ist ein Steingewicht, zylindrischer Form, eine Adorationszene darstellend. Der Kult eines heiligen Baumes und einer Trinität von Pfeilern bietet eine schlagende, gar nicht genug unterstrichene Analogie zu den „karisch"-kretischen Beispielen; was L.-H. als „eine Art Altar" auffafst ist wohl eher als Umzäunung zu deuten (vgl. A. J. Evans, The Mycenaean Tree and Pillar Cult, London 1901, § 4: The association of Sacred Tree and Pillar, § 16: Trinities and other Groups of Trees and Pillars, § 26: Sacral Gateways or Portal Shrines, mostly associated with Sacred Trees). Auf babylonischem Boden gibt es bisher nur eine Analogie zu dieser Form des Baumes, Dél. en Perse, Rech. Archéolog. II, Pl. I A; im Assyrischen keine. — Dem Felsbau und der Steinbearbeitung tritt der Wasserbau der Chalder würdig an die Seite, dessen imponierende Reste im heute sog. Semiramis-Kanale und dem Kešiš-Göl, dem Rusas-See zu Toprakkale erhalten sind. Fast das archäologisch Wichtigste aber ist die Metallurgie der Chalder: Gold- und Silberschmiede, Überspinnen mit Edelmetalldrähten, Inkrustationen mit Steinen, Tauschierung, selbst Tula-Arbeit, getriebenes Kupfer, Bronzeguſs, geschmiedetes Eisen ist trotz des geringen Umfanges der Grabungen in vielen, reichen Beispielen gefunden. Zu der Tula-Arbeit möchte ich bemerken, dafs sie noch heute aufser in Van in etwas roherer Weise in Amâra am unteren Tigris geübt wird, und zwar von den Subbe (Sabaern, Johannes-Christen). Bei Herstellung von Gefäfsen, Geräten, Waffen, Schmuck und in der Möbelkunst spielte die Metallurgie die gröfste Rolle. In Assyrien ist sie weit seltener und man wird damit rechnen müssen, dafs die Chalder in der Metallurgie und der Möbelkunst die Lehrmeister der Assyrer waren. Die Einzelformen bieten zahlreiche Vergleichsmomente zu hettitischen und persischen Stücken dar, die liegenden geflügelten Menschstiere, der Greif mit grofsem Vogelschnabel (Abb. 66), der untere Zapfen des Kandelabers (vgl. Koldeweys Rekonstruktion d. Säule von Zeuğirli), die hängenden Blattkränze usw. Besonders künstlerisch wertvolle Stücke sind die Goldplaquette B. IV 14, die „Sirene" (oder „chaldische geflügelte Sonnenscheibe) 15, der Greif (Abb. 66), der sog. „Eunuch" 25 (Abb. 69) und der Weiheschild 27 (Abb. 70). Über die mykenische Sitte der Weiheschilde vgl. Zahn, Archäol. Sitz.-Ber. März 1901, S. 57. Die Verwendung der chaldischen Weiheschilde, von denen viele Exemplare, vielleicht chaldische Beutestücke, in Ninive gefunden sind, zeigt das Relief des Tempels von Muṣaṣir (Botta pl. 141). — Die Keramik ist der aus Gordion und Boghaz Köj bekannt gewordene durchaus verwandt. Die Dekoration der bemalten Vase 53 Tafel VIII (Schulterstreif stehender Vögel) ist wohl weniger mit Dipylon-Vasen, als mit der Keramik von Susa zu vergleichen (Dél. en Perse, Rech. archéol. I). Weit im Osten findet sich diese Dekoration wieder, in Belutschistan, vgl. Verhandl. d. Ges. f. Anthrop. XXX, 1898, S. 460 ff. Fritz Noethling, Über eine prähist. Niederlassung im oberen Zhob-Tal in Belutschistan, und Rev. Archéol. III, série 37, 1900, S. 159: Découvertes au Béloutchistan.

Im VI. Kapitel „Zur Herkunft der Chalder" fafst L.-H. die kulturhistorischen Resultate zusammen. Eine stattliche Reihe von Entsprechungen auf technischen Gebieten, Verwandtschaften in Religion und Kult, und einiges was man über die Sprache ermitteln kann, erhebt die Wahrscheinlichkeit der Herkunft der Chalder vom Westen her zur Sicherheit. Der Zeitpunkt liegt zwischen Tiglatpileser I. und Asurnâṣirpal III. Damit ist ein höchst wertvolles Ergebnis für die Aufhellung der unendlich verwirrten historischen und ethnographischen Verhältnisse Kleinasiens gewonnen.

Der Arbeit Lehmann-Haupts ist eine Abhandlung Max van Berchems über arabische Inschriften aus Armenien und Diyarbekr hinzugefügt, mit höchster Akribie gearbeitet, die vieles für die islamische Geschichte und Epigraphik neue und wertvolle Material enthält.

Dies Werk mit seinem reichen Inhalt ist die Einleitung zur Publikation der vielseitigen Ergebnisse der Expedition; man darf der Veröffentlichung der chaldischen Inschriften mit grofser Spannung entgegensehen. E. Herzfeld.

L'architecture des Abbassides au IXe siècle. Voyage archéologique à Samara, dans le bassin du Tigre. Par le Général **de Beylié**. Revue Archéologique, août 1907. Paris, E. Leroux.

Auf einer Reise, welche dem Studium der byzantinischen, islamischen und Hindu-Architektur gewidmet war, hat General de Beylié im Frühjahr 1907 die Ruinen von Samarra besucht und eine Anzahl schöner photographischer Aufnahmen von dort mitgebracht. M. Dieulafoy hatte diese am 15. Juni 1907 der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres vorgelegt und dabei ein Résumé über die hohe kunstgeschichtliche Bedeutung dieser Ruinen gegeben. Ich möchte zu der klaren,

Digitized by Google

kurzen Schilderung der fünf behandelten Ruinen einige Bemerkungen machen:

I. Die grofse Moschee von Samarra, mit dem Minâret et Malwîje, dem spiralförmigen Minare, ist die im Süden des Stadtteiles Hîr gelegene, bald nach seinem Regierungsantritt im Jahre 232 von Mutawakkil gegründete Moschee. Es kann durchaus keine Kontroverse darüber bestehen, ob sie Moschee oder Palais sei. Die Erscheinung der Ruine, wie eine Notiz bei Muḳaddasî (BGA. de Goeje VIII, S. 55) und bei v. Oppenheim (ff 222) beweisen, dafs die Moschee keine Pfeiler, sondern Säulen hatte. Die Aufsenmauer hat grofse und kleine Tore in rhythmischem Wechsel. Auffallend bleibt, dafs in der Mitte der Südwand, wo der Mihrab zu erwarten ist, das Hauptportal sitzt. — II. Die Moschee Abûdulaf ist aufser von Beylié noch nie publiziert; auch ich habe sie nicht besuchen können, wie Beylié vermutet (S. 8, Anm. 1). Sie ist die von Mutawakkilîje, welche Ğa'far el Mutawakkil 246 860 gründete. Nach Ja'ḳûbî, der die Moschee nur ebenso kurz erwähnt, zog Mutawakkil am 1. Muharram des Jahres 247 in die neue Residenz ein. Sonst wird diese Moschee nirgends erwähnt, doch hat sie mit ihrem Pfeilerbau grofse Bedeutung für die Frage der Abstammung der Bauformen der Moschee des Ibn Ṭulûn in Kairo von der Moschee von Samarra, die Kudâ'î überliefert, und die ich für die grofse Moschee von Samarra bestreiten zu müssen glaubte. — III. Das Dâr el Khalîfe ist im Jahre 221 836 als Dâr el 'âmme, d. h. als Palais für die grofsen Audienzen gegründet, er pflegte hier jeden Montag und Donnerstag Audienzen zu geben. Der von Beylié aufgenommene Teil der Ruine enthält gerade die Audienzhalle. Eine genaue Aufnahme der ganzen umgebenden Ruinen, von der wir bei Jones und Rofs sehr abweichende Schilderungen besitzen, wäre sehr erwünscht. — IV. Über El Gouer (القوير oder لكوير (?)) gibt es keine literarische Überlieferung, die mit Bestimmtheit darauf zu beziehen wäre. Dafs wirklich in diesen Ruinen vorislamische Reste stecken, halte ich nicht für genügend begründet. Es ist gewagt, den Rest einer Rosettendekoration für griechisch-römisch, also für arsakidisch zu halten, und auf die Aussage eines Arabers, der dort eine rohgearbeitete Marmorstatuette gefunden haben wollte, ist auch kaum zu bauen; man weifs, was Araber alles behaupten, um einem eine Freude zu machen. — V. Das Kasr el 'Âšiḳ ist das schon von Mu'taṣim erbaute Ğausaḳ oder Lû'lû'et el Ğausaḳ, in welchem Mu'tazz und el Mu'aijad von den türkischen Prätorianer-Generälen gefangen gehalten wurden, auch Muhtadî und Mu'tamid residierten darin. Die prachtvolle Blendarkaden-Architektur dieses Schlosses hat besonderes Interesse wegen ihrer Beziehungen zur sasanidischen und hellenistischen Baukunst.

Eine genauere Untersuchung der Ruinen wäre ein grofses Desiderat, verbunden mit einer Ausgrabung. Doch für so einfach und ohne grofse Kosten zu bewerkstelligen halte ich diese Aufgabe nicht. Das ganze Stadtgebiet von Samarra dehnt sich in einer Länge von 33 km am hohen Tigrisufer hin. Wir müssen Herrn General de Beylié zu grofsem Danke verpflichtet sein, dafs er uns das Wichtigste von diesen Ruinen in so schönen Abbildungen zugänglich gemacht hat. E. Herzfeld.

Karl Peaka, Die Entstehung der neolithischen Kultur Europas. Beiträge zur Rassenkunde. Heft 2. Leipzig, Thüringische Verlagsanstalt.

Die neolithische Kultur Europas ist eine selbständige Schöpfung dieses Erdteiles, das ist der Schlufs, zu dem der Verfasser kommt. Der Gedankengang seiner Beweisführung ist etwa folgender: Die blonde Rasse, die Trägerin der arischen Kultur, hat ihren Entstehungsherd im mittleren Westeuropa und in der Diluvialzeit. Ebenfalls im westlichen Europa zu suchen ist die Heimat der Indogermanen, d. h. das Gebiet, in dem das indogermanische Urvolk vor seiner ethnischen Trennung lebte. Gewisse gemeinarische Bezeichnungen von Bäumen und Tieren führen uns hier jedoch nicht nach Frankreich, wo auch zwischen der paläolithischen und neolithischen Kultur eine weite Lücke klafft, vielmehr fällt nach dem Verfasser diese Heimat der Indogermanen in Dänemark mit der Entstehungsstelle der neolithischen Kultur zusammen. Dort findet sich eine zusammenhängende Entwicklung von der älteren zur jüngeren Steinzeit. Den Grund zum Übergang der dortigen Bevölkerung vom paläolithischen Jäger- und Fischervolk zum Ackerbau und zur Viehzucht der neolithischen Kultur sieht der Verfasser in den mit jungen geologischen Senkungen verbundenen Überflutungen der Randgebiete Dänemarks, die einerseits die Inselwelt schaffen und andererseits durch Zusammendrängen der Menschen Verhältnisse herbeiführen, in denen Jagd und Fischerei nicht mehr zum Nahrungserwerb ausreichen.

Digitized by Google

Hinsichtlich des näheren Beweises dieser einzelnen Folgerungen mufs auf die Arbeit selbst verwiesen werden. Der Verfasser bringt eine grofse Fülle naturwissenschaftlicher wie archäologischer und philologischer Tatsachen vor, deren volle gleichzeitige Würdigung kaum einem der Leser möglich sein wird. Der Referent möchte sein Urteil daher auf die ihm am nächsten liegenden geologischen Beweismittel stützen. Hier hat der Verfasser das, was wir wissen, mit aufserordentlicher Sachkenntnis und Umsicht verwertet, so dafs seine Folgerungen gewifs Beachtung verdienen. Aber sicherlich mufs man vorsichtig sein, wenn man auf diesem Gebiete überhaupt von Beweisen sprechen will, denn für exakte Schlufsfolgerungen fehlen uns doch noch zu sehr die Materialien. Plausibilität und Phantasie fordern hier zweifellos noch längere Zeit ein starkes Recht auch in der Wissenschaft, und die Exaktheit wird nur darin bestehen, dafs man sich dies klar macht. Wenn man die Länge der Zeit, um die es sich handelt, mit der verhältnismäfsig geringen Zahl von Anhaltspunkten vergleicht, so bedarf es wohl keiner besonderen Hervorhebung, dafs sich die Möglichkeit abweichender Schlufsfolgerungen gar nicht ausschliefsen läfst. Die Aufgabe des Verfassers konnte es deshalb auch nur sein, unsere heutigen Anhaltspunkte möglichst kritisch zu verwerten. Ist die Frage damit noch nicht gelöst, so werden solche Betrachtungen, wie die vorliegende, doch für die Verwertung neuer Tatsachen stets eine sehr wesentliche Grundlage bilden.

Wenn manchem die Verknüpfung der grofsen Kulturfragen mit Rassenfragen bedenklich erscheint, so wird der Naturforscher dem Verfasser gerade in dieser Anschauung gern folgen, da er überall in der Natur auf die Bedeutung der Rasse nachdrücklich hingewiesen wird. (Und der Kulturhistoriker wird sich notwendig gezwungen sehen, sich dieser Anschauung anzuschliefsen. Anm. d. H.)

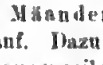
F. Solger.

Werner von Hoerschelmann, Die Entwicklung der altchinesischen Ornamentik. (IV. Heft der „Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte"; hrsg. von Karl Lamprecht. R. Voigtländers Verlag, Leipzig 1907. Mit 32 Tafel. 5,40 M.).

Mit grofser Genugtuung hat Referent von einem Büchlein Kenntnis genommen, das mit Zuversicht ein Gebiet der Kunstwissenschaft zum Gegenstande ernster Forschung machte, das bis jetzt nahezu unbebaut war. Alle, die ein reges Interesse für die moderne Auffassung der Kunstwissenschaft hegen, werden dem Verfasser Dank wissen, und nicht zuletzt die Leser dieser Zeitschrift. Mehren sich doch die Belege zusehends, welche die verschiedensten Wechselbeziehungen zwischen dem Westen und Osten im Altertume beleuchten. Eine genauere Kenntnis der ostasiatischen Kunstepochen wird immer mehr als dringende Notwendigkeit empfunden und ein Ignorieren dieser grofsen Kunstgebiete von Seite der Archäologen und Orientalisten wird kaum länger zeitgemäfs erscheinen.

Das dem Verfasser zu Gebote stehende Material war der Po-ku-tu-lu des Gelehrten Wang Fu aus dem Jahre 1107—1111 und das Si-tsing kukien vom Dezember 1749. Sammlungskataloge, die im ganzen zirka 3000 Abbildungen von Bronze- und Nephritgegenständen enthalten, von denen die ältesten bis in die Zeit der sagenhaften Dynastie Shang (1766—1122 v. Chr.) zurückgehen und durch zweieinhalb Jahrtausende bis in die Tang-Zeit (618—903 n. Chr.) führen.

Besondere Schwierigkeit mufste dem Verfasser die Aufstellung einer Chronologie bereiten; er gruppierte daher die Gefäfse zunächst nach Kriterien rein künstlerischer Art und hatte nachträglich die Genugtuung zu konstatieren, dafs sich die so gewonnene relative mit der absoluten Chronologie deckte. Für die Entwicklung der altchinesischen Ornamentik ergibt sich folgender Verlauf:

Geometrische Ornamente schmücken die ältesten Gefäfse; gerade, gebrochene und gebogene Linien, parallel gereiht oder in scharfem Winkel gebrochen, umgeben in einem schmalen Streifen die Gefäfse, wie ein Gürtel. Der nicht kontinuierliche Mäander  tritt als herrschendes Motiv auf. Dazu kommen Zentralornamente und solche aus gereihten grofsen Zacken in Dreiecksform mit geraden oder leicht ausgebogenen Seiten, welche auf den kesselartigen Gefäfsen vom Hauptstreifen herabhängen. Diese Kunstweise herrscht bis gegen Ende des 3. Jahrtausend v. Chr.; in der Zeit, aus welcher die ältesten Bronzen stammen, ist die geometrische Ornamentik aber lange zurückgetreten hinter einer anderen, die dann bis tief ins erste Jahrtausend hinein, sich abwandelnd und weiterentwickelnd, die Herrschaft behauptet: einer ausgesprochenen Tierornamentik. Die Welt der Erscheinungen wird realistischer erfafst, die Darstellung des bewegten Lebens steht im Vordergrunde des Interesses. Die Gesamtfläche der

Gefäfse wird in Teile zerlegt, wovon jeder für sich dekoriert wird. Die Darstellung der Tiere geschieht ganz im ornamentalen Sinne: die Formen werden nach Art der germanischen Tierornamentik aufgelöst, einzelne Glieder schrumpfen zusammen, andere werden erweitert, und oft ist es nur das nie fehlende Auge, das noch den Zusammenhang mit der Tierform ahnen läfst: als Füllornament dient durchaus der Mäander. Die Verdoppelung des Kontur erscheint als charakteristisches Merkmal der Stilisierung. Neben der Wiedergabe des ganzen Tieres bildet die Darstellung eines Kopfes in Vorderansicht, die Fratze T'ao-t'ieh, einen wichtigen Bestandteil dieser Kunst. Die Stilisierung geht dabei so weit, dafs einzelne Teile der Fratze wieder in selbständige Tiere verwandelt werden. In der III. Entwicklungsperiode bleibt die Tierornamentik herrschend, doch erfährt sie eine reichere Ausgestaltung. Das wichtigste neu aufkommende Motiv ist eine Kombination von Bandgeflecht und Tierköpfen. Charakteristisch ist, dafs, wie beim Mäander, die Bandgeflechte nicht kontinuierlich erscheinen, sondern sich stets mehrere Bänder zu einem geschlossenen Gürtel verknüpfen; bald erfahren sie eine Umgestaltung in Tiere, indem ihnen ein kleiner Kopf angesetzt wird. Die IV. Entwicklungsepoche ist gekennzeichnet durch das Auftreten der Pflanzenornamente; ihr Beginn reicht in seinen schüchternen Anfängen noch in die vorige Epoche zurück; seine Entfaltung erfährt es zur Zeit der Herrschaft der Tshou, doch werden die Grenzen typischer Ornamentik noch nirgends überschritten. Da tritt uns mit Beginn der Han-Dynastie (202 v. Chr. bis 221 n. Chr.) ganz unvermittelt eine neue Kunstauffassung entgegen. Eine Zeit der allgemeinen Gährung in politischer wie kultureller Beziehung ist unter Wu-ti angebrochen; fremde Einflüsse, teils aus Indien, teils — wie Fr. Hirth nachgewiesen hat — aus dem hellenistischen Westasien kommend, gaben der alternden chinesischen Kultur einen neuen Inhalt. In Kunst und Philosophie spiegeln sich diese Erscheinungen. Für die neu sich entfaltende Ornamentik liegt uns in den Bronzespiegeln ein reiches Material vor; wir finden auf ihnen Darstellungen naturalistisch erfafster Tiere in deutlicher Spezialisierung wiedergegeben, nicht mehr als Bestandteil einer geschlossenen Ornamentik, sondern um ihrer selbst willen dargestellt; ebenso Blumen, Blütenzweige und Ranken bestimmter Pflanzenarten und endlich der Mensch.

Wir gewannen einen Einblick in die Entwicklung einer Kunst, deren Bedeutung für das Abendland heute nicht mehr bestritten werden kann, und die zu Beginn unserer Zeitrechnung durch das Eindringen hellenistischer Formen ein jähes Ende gefunden hat; damit dürfte wohl allen panhellenischen Phantastereien (vgl. S. 8) endgültig der Boden genommen sein.

In den Ausführungen des Verfassers vermifste ich nur, dafs eines Motives keine Erwähnung geschah, das in der chinesischen Ornamentik eine bedeutende Rolle spielt, die mannigfaltigsten Formationen durchmachte und bis auf den heutigen Tag von einschneidender Bedeutung ist: der chinesischen Wolke (vgl. Memnon I, S. 58, Abb. 4); diese Lücke empfand ich umso schwerer, als dies Ornament geeignet erscheint, als Vermittlungsglied bei Erörterung der Frage nach der Möglichkeit von Beziehungen zwischen Ost und West in ältester Zeit zu dienen.

A. Reichel.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

I. Kunstgeschichtliches.

a) Ägyptischer Kreis.

E. R. Ayrton, The Tomb of Thyi. P. S. B. A. 1907.

F. W. Frh. v. Bissing, Denkmäler ägypt. Skulptur. Lfg. 6. München, Bruckmann. 1907.

Ludw. Borchardt, Das Grabdenkmal des Königs Ne-User-Re'. Wissensch. Veröffentlichungen d. D. O. G. 1907.

Catalogue général des antiquités égyptiennes du musée du Caire. Vol. XXX. Nos 42001—42138. Statues et statuettes des rois et de particuliers. (Leipzig, Hiersemann.)

H. Grübler, Bespr. von Al. Gayet: L'exploration des nécropoles gréco-byzantines d'Antinoë et les sarcophages des tombes pharaoniques de la ville antique. Prs. 1902. Rev. des Et. Grecques. 1907.

C. M. Kaufmann, Zweiter Bericht über die Ausgrabung der Menas-Heiligtümer in der Mareotiswüste. Cairo, Diener.

Margaret A. Murray, St. Menas of Alexandria. P. S. B. A. 1907.

W. L. Nash, Notes on some Egyptian Antiquities. P. S. B. A. 1907.

S. R(einach), Bespr. von Th. M. Davis: Excavations at Bibân el Molûk. Lndn 1906. Rev. Arch. Prs. 1907. 4 R. Bd. IX.

G. A. Reisner, Early Dynastic cemeteries of Naga-ed-der. Leipzig, Hinrichs. 1907.

P. Scott-Moncrieff, Some Notes on the XVIIIth Dynasty Temple at Wady Halfa. P. S. B. A. 1907. XXIX, 1.

Seymour de Ricci, Bespr. von H. Dressel: Fünf Goldmedaillons aus dem Funde von Abukir. Berlin 1906. Rev. des Et. Grecques. 1907.

C. L. Woolley, Coptic Bone Figures. P. S. B. A. 1907.

b) Ägäischer Kreis.

W. Amelung, Bespr. von H. Lechat: Pythagoras de Rhegion. Prs. 1905. — Ders.: Phidias et la sculpture grecque au Ve siècle. Prs. 1906. N. Jahrb. f. d. Kl. Altert. 1907. X.

A. Brückner, Athenische Hochzeitsgeschenke. Mitt. d. K. D. Arch. Inst. Athen 1907.

Heinr. Bulle, Orchomenos. I. Die älteren Ansiedlungsschichten. Aus Abhandl. d. Bayr. Ak. d. Wiss.

R. M. Burrows, The discoveries in Crete and their bearing on the history of ancient civilisation. London 1907.

E. Cartailhac, Bespr. von R. Dussaud: Questions mycéniennes. Prs. 1905. — La Troie homérique et les récentes découvertes en Crète. Prs. 1905. — La civilisation hellénique dans les Cyclades. Prs. 1906. — Fouilles récentes dans les Cyclades et en Crète. Prs. 1906. L'Anthropologie. 1906.

W. Deonna, Deux potiers de l'époque hellénistique, Asklépiadès et Ariston. Rev. des Et. Grecques. 1907.

W. Dörpfeld, Tiryns, Olympia, Pylos (Bericht über Ausgrabungen). Mitteil. des K. D. Arch. Inst. Athen 1907.

F. v. Duhn, Zum Wagenlenker von Delphi. Mitt. d. K. D. Arch. Inst. Athen 1906.

Durm, Über vormykenische u. myken. Architekturformen. Jahresh. d. Öst. Arch. Inst. X.

R. Engelmann, Héraklès et Linos. Rev. Arch. Prs. 1907. 4 R. Bd. IX.

E. S., Bespr. von Brunn-Bruckmann: Denkmäler griechischer und römischer Skulptur. München 1902—1906. — P. Herrmann: Denkmäler der Malerei des Altertums. München 1907. Classical Review. 1907. XXI.

Evans Versuch einer chronologischen Gliederung der kretischen Frühzeit. Korresphl. d. D. Ges. f. Anthropol. 1907. XXXVIII.

E. S. Forster, Terracottas from Boeotia and Crete (mit 5 Abb.). J. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

A. Fuack und **A. Waechter,** Bespr. von E. Ziebarth: Kulturbilder aus griechischen Städten. Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen. 1907.

E. N. Gardiner, Throwing the Diskos. Journ. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

J. Hatzfeld, Bas-relief des Pythaïstes. Mél. d'Arch. et d'Hist. 1907. XVII.

F. Hauser, Amphora des Amasis. Jahresh. d. Öst. Arch. Inst. X.

P. Jacobsthal, Hybla und Nachtrag. Mitt. d. K. D. Arch. Inst. Athen 1906. XXXI.

M. Kiela, Zur sogen. Aphrodite vom Esquilin. Jahresh. d. Öst. Arch. Inst. X.

L. Laloy, Bespr. von Harriet A. Boyd: Gournia, Report of the American Exploration Society's excavation at Gournia. Crète 1904. — Edith H. Hall: Early painted Pottery from Gournia, Crète. — R. B. Seager: Excavations at Vasiliki. 1904. L'Anthropologie. 1906. XVII.

R. Lanciani, Il gruppo dei Niobidi nei giardini di Sallustio. Bull. d. Comm. Arch. Com. Rom. 1906. XXXIV.

Frh. v. Lichtenberg, Die ionische Säule. Ein klass. Bauglied, rein hellenischem Geiste entwachsen. Leipzig, Haupt.

E. Maafs, Der Kampf um Temesa. Jahrb. d. K. D. Arch. Inst. Berlin 1907. XXII.

R. C. Mc. Mahon, The technical history of white Lecythi. Am. journ. of Arch.

G. Mendel, Fouilles du Ptoïon (1903). Bull. de Corresp. Hell. 1907. XXXI.

L. A. Milani, La biblia prebabelica e la liturgia dei Preelleni. Studi religiosi. Vol. VI. Fasc. 1.

C. R. Morrey, The „Armory of an Epheibe" ou a Princeton Vase. Am. journ. of Arch.

J. L. Myres, The „Philistine" Graves at Gezer. (Es handelt sich tatsächlich um die bekannten ägäischen Einwanderer, wie die Grabfunde beweisen.) Pal. Expl. Fund 1907. XXXIX.

F. Noack, Die Mauern Athens. Ausgrabungen und Untersuchungen. Mitt. d. K. D. Arch. Inst. Athen 1907. XXXII.

E. Petersen, Parthenon und Opisthodom. Jahrb. d. K. D. Arch. Inst. 1907. XXII.

Fr. Poulsen, Eine kretische Mitra. Mitt. d. K. D. Arch. Inst. Athen 1906.

Frederik Poulsen, Sur la Psélioumené de Praxitèle. Rev. Arch. Prs. 1907. 4 R. Bd. IX.

H. Pomtow, Studien zu den Weihgeschenken und der Topographie von Delphi. (Mit Beiträgen von H. Bulle.) Mitt. d. K. D. Arch. Inst. Athen 1906. XXXI.

E. Pottier, Documents céramiques du Musée du Louvre. Bull. de Corr. Hell. 1907. XXXI.

O. Puchstein, Die ionische Säule. Ein klassisches Bauglied oriental. Herkunft. Leipzig, Hinrichs.

S. R(einach), Bespr. von Edith Hall: The decorative art of Crete in the bronze age. Philadelphia 1906. Rev. Arch. Prs. 1907. 4 R. Bd. IX.

— Bespr. von A. Calderini: Di un' ara greca dedicatoria agli Dei inferi esistente nel Museo archeologico di Milano. Mailand 1907.

— Bespr. von *Ἐλευσίς, Μυστήρια, Ἐρείπια καὶ Μουσεῖον αὐτῆς ὑπὸ Δ. Φιλίου.* Athen 1906. Rev. Arch. Prs. 1907. 4 R. IX.

— Bespr. von W. J. Anderson und R. Ph. Spiers: Die Architektur von Griechenland und Rom. Übersetzt von K. Bayer. Leipzig 1905. Rev. Arch. Prs. 1907. 4 R. Bd. IX.

— Bespr. von G. Nicole: Catalogue des vases cypriotes du Musée d'Athènes. Genf 1906. Rev. Arch. Prs. 1907. 4 R. Bd. IX.

P. Sarasin, Über die Entwicklung des griechischen Tempels aus dem Pfahlhause. Zeitschrift für Ethnologie. 1907. XXXIX.

H. Schmidt, Beiträge zur Kenntnis und zum Verständnis der jungneolithischen Gefäßmalerei Südost-Europas. Zeitschrift für Ethnol. 1907. XXXIX.

J. Six, Nealkes. Jahrb. d. K. D. Archäol. Inst. Berlin 1907. XXII.

A. Sotiriadis, Bericht über die Ausgrabungen in Lokris Hesperia und in Phokis. Mitt. d. K. D. Arch. Inst. Athen 1906.

Joseph Strzygowski, A Sarcophagus of the Sidamara Type in the Collection of Sir Frederick Cook, Bart., and the Influence of Stage Architecture upon the Art of Antioch. Journ. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

Fr. Studniczka, Kalamis. Ein Beitrag zur griech. Kunstgeschichte. Abhandl. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss.

— Nochmals die Heiligtümer auf den Kitharodenreliefs. Jahrb. d. K. D. Arch. Inst. Berlin 1907.

T. R., Bespr. von H. Lechat: Phidias et la sculpture grecque au Ve siècle. Prs. [1906]. Rev. des Ét. Grecques. 1907. XX.

W. Voligraff, Fouilles d'Argos. Bull. de Corr. Hell. 1907. XXXI.

Alice Walton, An unpublished Amphora and an Eye Cylix signed by Amasis in the Boston Museum. Am. Journ. of Arch.

R. Wünsch, Bespr. von A. Calderini: Di nn' ara greca dedicatoria agli dei inferi. Mailand 1907. Wochenschr. f. Kl. Phil. 1907. XXIV.

J. Zehetmaier, Leichenverbrennung und Leichenbestattung im alten Hellas. Leipzig 1907.

E. Ziebarth, Cyriacus von Ancona in Samothrake. Mitt. d. K. D. Arch. Inst. Athen 1906.

c) Kleinasiatischer Kreis.

E. Brandenburg, Über Phrygische Grotten. Zeitschrift für Ethnologie. 1907. XXXIX.

Rich. Leonhard, Die paphlagonischen Felsengräber und ihre Beziehung zum griechischen Tempel. Breslau, Aderholz.

Miss Gertrude Lowthian Bell, Notes on a Journey through Cilicia and Lycaonia (Forts). Rev. Arch. Paris 1907. 4 R. Bd. IX.

? Bespr. von Studies in the History and Art of the Eastern Provinces of tho Roman Empire; ed. bei W. M. Ramsay, Aberdeen 1906. Journ. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

d) Syrischer Kreis.

M. Abel, L'ne Église à es-Sanamên. Or. Chr. 1905. V.

A. Baumstark, Frühchristl.-syr. Psalterillustration in einer byzantinischen Abkürzung. Or. Christ. 1905.

J. Halévy, Kbarwanak et Sinimmar. Rev. Sém. 1907.

O. Puka, Ein syro-palästinensisches Räuchergefäfs. Anz. d. Germ. Nationalmus. 1906.

Clarence Ward, The temple at Muschennef. Hauran, Syria. Am. Journ. of Arch.

e) Babylonischer Kreis.

Arch. Paterson, Assyrische Skulpturen. 8—9. Lfg. Haarlem, Kleinmann. 1907.

T. G. Pinches, Bespr. von A. T. Clay: Light on the Old Testament from Babel. Philadelphia 1907.

f) Sumerisch-elamischer Kreis.

C. Maufs, La Colonne du Temple Élamite de Chonchinak. Rec. de Tr. 1907. XXIX.

g) Iranisch-indischer Kreis.

G. A. Grierson, The Sohgaura Inscription. J. R. A. S. 1907.

Robert Sewell, Archæology in South India. J. R. A. S. 1907.

h) Verschiedenes.

Altertümer, die, unserer heidnischen Urzeit. Nach den in öffentl. und Privatsammlungen befindlichen Originalen zusammengestellt und hrsg. v. d. Direktion d. röm.-germ. Central-Museums in Mainz. Bd. V. 8. Heft. Mainz, Zalem. 1907.

W. Amelung, Zum Silberbecher Corsini. Mitt. d. K. D. Arch. Inst. Rom 1906.

'Amra kuṣejr. Hrsg. v. d. Kaiserl. Ak. d. Wiss. Mit einer Karte von Arabia Petraea. Wien 1907.

E. Bastz, Zur Vor- und Urgeschichte Japans. Zeitschrift für Ethnologie.

Max Baum, Der Bilderschmuck frühchristl. Tonlampen. Greifswald, Bunken & Co.

P. Baur, Pre-umar antiquities of Spain. Am. Journ. of Arch.

Frd. Bohn, Die ficoronische Cista. Archäol. Stud. Leipzig. Teubner.

de Beylié, L'Architecture des Abbassides. Rev. Arch. 1907.

Th. Birt, Die Buchrolle in der Kunst. Archäol.-antiquar. Untersuchungen zum antiken Buchwesen. Leipzig, Teubner.

E. Blochet, Peintures de manuscrits arabes à types byzantins. Rev. Arch. Paris 1907. 4 R. Bd. IX.

L. Cantarelli, Bespr. von G. Wilpert: Le pitture della basilica primitiva di San Clemente, Rom. 1906. Bull. d. Comm. Arch. Com. Rom 1906. XXXIV.

E. Cartailhac, Bespr. von E. T. Hamy: Matériaux pour l'histoire de l'archéologie préhistorique. Paris 1906. L'Anthropologie. 1906. XVII.

V. Chapot, Bespr. von Dom. H. Leclercq: Manuel d'archéologie chrétienne depuis les origines jusqu'au VIIIe siècle. Paris 1907. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

— Bespr. von Dr. Carton: Le Sanctuaire de Tanit, à El-Kénissia. Paris 1906. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

— Bespr. von Studies in the History and Art of the Eastern Provinces of the Roman Empire ed. by W. M. Ramsay. Aberdeen 1906. Rev. des Ét. Grecques. 1907. XX.

Dacorsa, Recherches archéologiques dans le Soudan. L'Anthropologie. 1906. XVII.

R. Delbrück, Hellenistische Bauten in Latium. Strafsburg, Trübner.

P. Ducati, L'ara di Ostia del Museo delle Terme di Diocleziano (Roma). Mél. d'Arch. et d'Hist. 1906. XXVI.

Ch. Dugas et **R. Laurent**, Essai sur les vases du style cyrénéen. Rev. Arch. Paris 1907. 4 R. IX.

E. C., Bespr. von E.-T. Hamy: Pierres levées et figures rupestres du Tagant. Paris 1906. L'Anthropologie. 1906. XVII.

— Bespr. von G. Hervé: Contribution à l'histoire des mégalithes. Paris 1906. L'Anthropologie. 1906. XVII.

E. R. Fiechter, Der jonische Tempel am Ponte Rotto in Rom. Mitt. d. K. D. Arch. Inst. Rom 1906. XXI.

A. H. Francke, Archaeology in Western Tibet (Forts.). Ind. Antiqn. 1907. XXXVI.

G. Gatti, Ara marmorea del vicus Statae matris. Bull. d. Comm. Arch. Com. Rom 1906. XXXIV.

A. Götze, Germanische Funde aus der Völkerwanderungszeit. Berlin, Wasmuth. 1907.

W. H. Goodyear, The discovery by Prof. Gustavo Giovannoni of Curves in plan concave to the exterior in the façade of the temple at Cosi. Am. journ. of Arch.

Sam. Guyer, Die christl. Denkmäler des 1. Jahrh. in der Schweiz. Leipzig, Dieterich.

Harrmann, Denkmäler der Malerei des Altertums. Lfg. 2. München, Bruckmann.

Léon Joulin, Les établissements antiques du bassin supérieur de la Garonne (Forts.). Rev. Arch. Paris 1907. 4 R. Bd. IX.

M. A. Issel, Un exemple de survivance préhistorique. Extrait du Compte Rendu du XIIIe Congres d'Anthropologie et d'Archéologie préhistorique. Monaco 1907.

Wilh. Klein, Die Kunst der Diadochenzeit. Leipzig, Veit & Co. 1907.

Koch-Grünberg, Südamerikan. Felsenzeichnungen. Berlin, Wasmuth.

R. A. Siswarl Macalister, Fourteenth Quarterly Report on the Excavation of Gezer. Pal. Expl. Fund. 1907. XXXIX.

Porträts, Griech. und röm. 76 Lfg. München, Bruckmann. 1907.

J. Ranke, Bespr. von R. Henning: Der Helm von Baldenheim. Strafsburg. Korrespbl. d. D. Ges. f. Anthropol. 1907.

S. Reinach, La Vénus d'Agen. Rev. Arch. Paris 1907. 4 R. IX.

R. K. D., Bespr. v. Stephen, W. Bushell: Chinese Arts. London 1905. J. R. A. S. 1907.

J. Roman y Calvet, Los nombres é importancia arqueologica de las Islas Pythiusas. Barcelona 1906.

A. Schulten, Ausgrabungen in Numantia. Archäol. Anz. 1907.

Moïes Schwab, Orfèvrerie d'art mauresque. J. A. 1907. 2. Reihe. IX.

G. Schweinfurth, Steinzeitliche Forschungen in Süd-Tunesien. Z. f. Ethn.

G. Thiele, Bespr. v. A. M. Ceriani und Ach. Ratti: Homeri Iliadis pictae Fragmenta Ambrosiana. Mailand 1905. Wochenschr. f. Kl. Phil. 1907. XXIV.

L. Teutsch, Zur Charakteristik der bemalten neolithischen Keramik des Burgenlandes. Zeitschr. f. Ethnol.

G. Thilenius, Bespr. von E. Stephan: Südseekunst. Berlin 1907. Korresphl. d. D. Ges. f. Anthropol. 1907.

G. Th(ilenius), Bodes Denkschrift über die Museen in Berlin. 1907. Korrespbl. d. D. Ges. f. Anthropol. 1907.

A. T. Vercoutre, Les bas-reliefs de l'autel des Nantae Parisiaci. Rev. Arch. Paris 1907. 4 R. Bd. IX.

M. Verworn, Kinderkunst und Urgesch. (Bericht). Korresphl. d. D. Ges. f. Anthropol. 1907.

J. Vondrau, Steinzeitl. Hockergräber und Wohnstätten auf dem Schulzenberge bei Fulda. Fulda 1907.

II.
Sprachwissenschaftlich-philologisches.

a) Ägypten.

Iulee Baillet, Les Noms de l'Esclave en Égyptien. Rec. d. Tr. 1907.

W. E. Crum, Barṣaumá the Naked. P. S. B. A. 1907. XXIX.

A. Erman, Zur ägypt. Wortforschung. Sitzungsbericht d. Kgl. Pr. Ak. d. W. 1907.

S. Fraenkel, Zu Nr. 735 der Oxyrrhynchus-Pap. (IV). Arch. f. Papyrusf. 1907. IV.

A. H. Gardiner, Eine neue Handschrift des Sinuhegedichtes. Berlin 1907.

H. Hirschfeld, Further Note on the Poem attributed to Al-Samau'al. J. R. A. S. 1907.

Alfred Jahn, Ägyptolog. Miszellen. W. Z. K. M. 1906. XX.

G. Jéquier, Notes et Remarques. Rec. d. Tr. 1907. XXIX.

F. Legge, The Tablets of Negadah and Abydos. P. S. B. A. 1907. XXIX.

G. Maspero, A travers la Vocalisation Égyptienne. Rec. d. Tr. 1907. XXIX.

— Notes sur le Conte du Naufragé. Rec. d. Tr. 1907. XXIX.

E. Naville s. Abt. II b.

P. Peeters, Besprechung von W. E. Crum: Catalogue of the Coptic Manuscripts in the British

Museum. London 1905. Byzantinische Zeitschrift. 1907. XVI.

Raymond Weill, Notes sur les Monuments de la Période Thinite. Rec. d. Tr. 1907. XXIX.

Nathaniel Reich, Ägyptologische Studien. W. Z. K. M. 1906. XX.

Sir Peter le Page Renouf, The life Work of I. Ser. Egyptological and Philological Essays.

M. E. Revillout, Le papyrus moral de Leide. Journ. Asiat. 1907.

K. Schmidt, Der 1. Clemensbrief in altkoptischer Übersetzung. Sitzungsber. d. Pr. Ak. d. Wiss.

P. Scott-Moncrieff, Note on the Name Zaphnath Paaneah. P. S. B. A. 1907. XXIX.

— s. Abt. Ia.

W. Spiegelberg, Ägyptische Lehnwörter in der älteren griechischen Sprache. Zeitschrift für vergl. Sprachforschung. 1907. XLI.

U. Wilcken, Papyrus-Urkunden. Bespr. (Forts. von Arch. III, S. 502 f.). Archiv für Papyrusforschung. 1907. IV.

— Zum Leidensis Z. Archiv f. Papyrusforschung. 1907. IV.

— *Ἐπιστολία*. Eine neue Papyrusquelle. Archiv für Papyrusforschung. 1907. IV.

— Zu den Magdola-Papyri. Archiv für Papyrusforschung. 1907. IV.

b) Syrien und Palästina.

Armez, Nouvelle grammaire arabe. Heidelberg.

W. Bacher, Besprechung von B. Ratner: ספר אוהבי ציון וירושלים. Wilna 1907. Rev. des Ét. Juives. 1907. LIII.

J. Barth, Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen. 1. Teil. Leipzig, Hinrichs.

M. Berkowicz, Strophenbau und Responsion in den Psalmen. W. Z. f. K. d. M.

S. Eppenstein, Fragment d'un commentaire anonyme du Cantique des Cantiques. Rev. des Ét. Juives. 1907. LIII.

L. Fischer, Daniel und seine drei Geführten im Talmud und Midrasch. Ein Beitrag zur Erforschung der Legenden über die Personen des A. T. in der haggad. Literatur. Temesvar 1906.

A. Garbaitl, Maimonides' Kommentar zum Traktat Ednjoth. Abschr. V u. VI. Zum ersten Male im arab. Urtext herausgegeben mit verb. hebr. Übers., Einleitung, deutscher Übers., nebst krit. u. erläut. Anm. Berlin, Poppelauer. 1907.

Dav. Ginsburg, Biblia hebraica. Masoret. krit. Texte des A. T. Genau durchgesehen nach der Massorah und nach allen Drucken nebst Varianten und Randglossen aus allen Handschriften in Targumim. London 1907.

Goldziher, Kitâb ma'âni al-nafs. Buch vom Wesen der Seele. Abh. d. Kgl. Ges. d. W. zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse.

H. Grimm, Ein Schauspiel für Kemosch. Z. D. M. G.

J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Obadia. Rev. Sem. 1907.

— Recherches bibliques. Le prophète Aggée. Rev. Sem. 1907.

— Notes bibliques. Rev. Sem. 1907.

— Recherches bibliques. Le livre de Habacuc. Rev. Sem. 1907.

Handkommentar zum A. T. In Verbindung mit anderen Fachgelehrten hrsg. v. Prof. Nowack. III. Abt.: Die prophetischen Bücher. Göttingen, Vandenhoeck. 1907.

P. Haupt, Eine alttestamentliche Festliturgie für den Nikanortag. Z. D. M. G. 1907.

— Die Etymologie von Aram. Z. D. M. G.

O. Hauser, Die Urform der Psalmen. Das 1. Buch des Psalters in metr. Umschrift und Übersetzung. Grofsenhain 1907.

Sven Herner, Beurteilung des grofsen Concordanz von Mandelkern. Z. D. M. G.

G. Hoberg, Über die Pentateuchfrage. Mit bes. Berücksichtigung der Entscheidung der Bibel-Kommission. „De mosaica authentia Pentateuchi" vom Jahre 1906. Freiburg i. B., Herder. 1907.

H. H. Howorth, Some Unconventional Views on the Text of the Bible. VII. P. S. B. A. 1907. XXIX.

E. König, Die Poesie des A. T. Leipzig, Quelle und Meyer. 1907.

P. Krüger, Abodah Zarah. Der Mischnatraktat „Götzendienst", ins Deutsche übersetzt und unter bes. Berücksichtigung des Verhältnisses zum N. T. mit Anm. versehen. Heft 4 von „Ausgewählte Mischnatraktate", in deutscher Übersetzung hrsg. von P. Fiebig.

Israel Lévi, Les deux Alphabets de Ben Sira. Rev. d. Ét. Juives. 1907. LIII.

M. Liber, Un mot sur les consultations de Hayyim or Zaroua. Rev. d. Ét. Juives. 1907. LIII.

Lidzbarski, Altsemit. Texte erkl. u. hrsg. Heft 1. Gießen, Töpelmann. 1907.

M. Löhr, Zwei Beispiele von Kehrvers in den Prophetenschriften des A. T. Z. D. M. G.

K. Ludwig, De psalmis delectis emendatius ac metrice edendis. Programm. Gotha 1907.

Monumenta iudaica, herausgegeben v. A. Wünsche, W. Neumann und Sal. Funk. Pars II: Monum. talmudica. I. Serie. Bibel und Babel, bearb. von S. Funk. Wien, Akad. Verlag.

F. Nau, Le mot ܐܪܝܐ dans Ahikar et Bar Bahlul. J. A. 1907. 2. Reihe. IX.

E. Naville, Egyptian Writings in Foundation Walls and the Age of the Book of Deuteronomy. P. S. B. A. 1907. XXIX.

E. Nefsler, Ein aramäisch-hebräisches Wortspiel des Jeremias. Z. D. M. G.

D. Nielsen, Neue katabanische Inschriften und der Vokalbuchstabe ה im Minäischen. M. Vord. G. XI, 4.

Th. Nöldeke, Die aramäischen Papyri von Assuan. Z. A.

Sch. Ochser, Sidra di Nischmata. Transcr., übersetzt und mit Anm. versehen. Z. D. M. G.

— Die mandäische Gnomologie Johannes des Täufers. Transcr., übersetzt und mit Anm. versehen. Z. A.

Fr. Praetorius, Über eine sabäische Inschrift. Z. D. M. G.

H. Rosenberg, Un fragment de Michna au British Museum. Rev. des Ét. Juives. 1907. LIII.

J. Rosenberg, Phönikische Sprachlehre und Epigraphik. Wien, Hartleben. 1907.

Selzberger, Die Salomo-Sage in der semitischen Literatur. Ein Beitrag zur vergl. Sagenkunde. Berlin, Nikolasfee.

J. Schlisbitz, Išô'dâdh's Kommentar zum Buche Hiob. Zeitschrift f. d. alttestam. Wissenschaft. Beiheft XI.

D. Simonsen, Die Aggada über „Milch und Honig". M. u. Nachr. D. T. V.

Rud. Smend, Griechisch-syrisch-hebräischer Index zur Weisheit d. Jesus Sirach. Berlin, Reimer. 1907.

Talmud, der babylon., m. Einschluſs d. vollständ. Mišnah. Hrsg. nach d. 1. censurfreien Bombergschen Ausg. (Venedig 1520—23). Leipzig, Harrassowitz.

Techen, Das Targum zu d. Psalmen. II. Progr. Wismar 1907.

A. Ungnad, Der hebräische Artikel. O. L. Z.

A. Wünsche, Aus Israels Lehrhallen. 1. Bd.: Kleine Midraschim zur späteren legendar. Literatur des A. T. Zum ersten Male übersetzt. Leipzig, Pfeiffer.

J. K. Zenner, Die Psalmen nach d. Urtext. Ergänzt und hrsg. von G. Wiesmann. 2 Tle. Sprachl. Kommentar. Münster, Aschendorff.

c) Babylonien und Assyrien.

R. Brünnow et J. Halévy, Opinions et observations sur le sumérien. Rev. Sém. 1907.

— Correspondance sumérologique. Rev. Sém. 1907.

Clay, Documents from the temple-archives of Nippur, dated in the reigns of Cassite rulers. Vol. XIV von The Babyl. Exped. of the Univers. of Pennsylvania.

C. Fossey, L'Assyriologie en 1904. J. A. 1907. 2. Reihe. IX.

Goeje und Juynboll, Catalogus codicum arabicorum bibliothecae acad. Lugduno-Batavae. Leiden, Bull.

M. Halévy, Gilgameš und Hammurabi. Journ. Asiat. 1907.

J. Halévy, Sumériens et Sémites en Babylonie. Rev. Sém. 1907.

— Notes sumériennes. Rev. Sém. 1907.

Fr. Hommel, Miscellanea. O. L. Z.

E. Huber, Die Personennamen in den Keilschrifturkunden aus der Zeit der Könige von Ur und Nisin. Assyriol. Bibl. Bd. XXI.

G. Hüsing, Miscellen. O. L. Z.

M. Jastrow jun., The signs and names for the Liver in Babylonian. Z. A.

C. H. W. Jones, A Marriage Contract from the Chabour. (Enthält einen Kanal *Ha-bur-i-ba-al-bu-ga-aš* und die Städte *Zak-ku-I-šar-li-im* und *Zak-ku-I-gi-it-li-im* und stammt aus Hammurabis Regierungszeit) P. S. B. A. 1907. XXIX.

Knudtzon, Die El-Amarna-Tafeln. 2. Bd.: Die Vorderasiat. Bibliothek. Leipzig, Hinrichs.

Br. Meiſsner, Kurzgefaſste assyrische Grammatik. Leipzig, Hinrichs.

D. H. Müller, Die Mehri- und Soqotri-Sprache. T. VII: Von Südarab. Expedition. Veröffentl. von der Kais. Ak. d. W. Wien.

Peiser, Zu Tukultininib King. O. L. Z.

W. T. Pilter, A. Hammurabi: Text from Ashshurbanipal's Library. P. S. B. A. 1907. XXIX.

T. G. P(inches), Bestätigende Notiz zu Clays Aufstellung ^{an}EN-LIL = Illil, Ellil und ^{an}EN = Belu. J. R. A. S. 1907.

T. G. Pinches, Bespr. von R. Campbell Thompson Late Babylonian Letters. London 1906. J. R. A. S. 1907.

A. H. Sayce, The Chedor Laomer Tablets (Forts.). P. S. B. A. 1907. XXIX.

M. Streck, Assyriol. Miscellen. O. L. Z.

Digitized by Google

Fr. Thursau Dangin, Le panier à tablettes. O. L. Z.
— Die sumerischen und akkadischen Königsinschriften. Vorderasiat. Bibl. Bd. 1. Leipzig, Hinrichs.
A. Ungnad, Bespr. von Otto Weber: Die Literatur der Babylonier und Assyrer. Leipzig 1907. Philologiae Novitates. 1907.
Vorderasiat. Schriftdenkmäler d. kgl. Museen zu Berlin. Hrsg. v. d. vorderasiat. Abt. Heft I. Leipzig, Hinrichs.
O. Weber, Miscellen zur Gesch. d. bab.-ass. Liter. O. L. Z.

d) Elam-Zagros-Kaukasus.

Ferd. Bork, Kaukasische Miscellen. Programm. Königsberg 1907.
De Chareney, Le pronom verbal en géorgien. Journ. Asiat. 1907.
J. Hoschander, Die Personennamen auf d. Obelisk des Maništusu. Z. Ass.
Hüsing s. Abt. IIc.
C. H. W. Jones s. Abt. IIc.
P. Mirianischvili s. Abt. XXI.
T. C. Pinches, The Question of the Kassite Language (Sûrya = Šuriaš, Sahi = Saḫ, Himâlaya = Šumalia, die Maruts = Maruttaš. Er hält das Kassische für einen Hattu-Dialekt, d. h. ein Dialekt der Sprache der Juzghât-Tafel; Hüsings Arbeiten erwähnt er nicht.) J. R. A. S. 1907.
Fr. Thureau Dangin, Sur les préfixes du verbe sumérien. Z. Ass.

e) Kleinasien.

Chr. Sarauw, Zu den Inschriften von Sendschirli. Z. Ass.
A. H. Sayce, Hittite Inscriptions: The Method, Verification, and Results of my Decipherment of them. P. S. B. A. 1907. XXIX.
— A. Hittite Cuneiform Tablet from Northern Syria. P. S. B. A. 1907. XXIX.

f) Ägäa.

T. W. Allen, A new Orphic Papyrus. Classical Rev. 1907. XXI.
H. Alline, Bespr. von *Πλάτων* ed. *Σπυρ. Μωραΐτης*. Athen 1905. Rev. de Philol. 1907. XXXI.
O. Apelt, Bespr von *Πλατων εξ ερμηνειας και διορθωσεως Σπυρ. Μωραϊτου*. Bd. I. Athen 1905. N. Jahrb. f. d. Kl. Altert. 1907. X. Bd. XIX u. XX.
E. Aiemann, *περιστερά*. (Soll phönizisch-syrisches Lehnwort sein.) Philologus. 1907. N. F. XX.
H. J. Bell, An Aratus Fragment in the British Museum. Class. Quarterly. 1907. I.
— Bespr. von E. Mayser: Grammatik der griech. Papyri aus der Ptolemäerzeit. Leipzig 1906. — W. Crönert: Studien zur Paläographie und Papyruskunde. Leipzig 1906. — L. Mitteis: Griechische Urkunden der Papyrussammlung zu Leipzig. Leipzig 1906. Classical Review. 1907. XXI.
Th. Birt, *κεφαλίς* als Buchterminus. Rhein. Mus. 1907. N. F. LXII.
M. v. Blankenstein, Griech. *κατά* und seine Verwandten. Indog. Forsch. 1907. XXI.
F. Blass, Varia. Rhein. Mus. 1907. LXII.
R. M. Burrows, Mr. Lang's Homer and His Age. (Correspondence.) Classical Review. 1907. XXI.
R. G. Bury, Bespr. von Commentationes Philologae Jenenses. Leipzig 1906. Class. Quarterly. 1907.
— Bespr. von E. Diehl: Procli Diadochi in Timaeum Commentaria. III. Leipzig 1906. Class. Rev. 1907. XXI.
A. B. Cook, *Συκοφαντης*. Classical Review. 1907. XXI.
W. Crönert, Animadversiones in Photii fragmentum Berolinense. Rhein. Mus. 1907. N. F. LXII.
— Neue Lesungen des Didymos papyrus. Rhein. Mus. 1907. N. F. LXII.
— Cercidae fragmentum. Rhein. Mus. 1907. LXII.
H. Darnley Naylor, Doubtful syllables in Jambic Senarii. Class. Quarterly. 1907. I.
A. Debrunner, Zu den konsonantischen *jo*-Präsentien im Griechischen. Indog. Forsch. 1907. XXI.
W. Dittenberger, Ethnika und Verwandtes. Hermes. 1907. XLII.
H. Draheim, Besp. von A. Rahm: Über den Zusammenhang zwischen Chorliedern und Handlung in den erhaltenen Dramen des Sophocles. Prg. Sondershausen 1907. Wochenschr. f. Kl. Philol. 1907. XXIV.
H. Ehrlich, Noch einmal *ἔμπος*. Rhein. Mus. 1907. LXII.
K. Emminger, Bericht über die Literatur zu den attischen Rednern aus den Jahren 1886—1904. Bursiane Jahresber. 1907. XXXV.
J. Endt, Die Opferspende des Achilleus. Wien. Stud. 1906. XXVIII.
E. W. Fay, Greek and Latin Word Studies. Class. Quarterly. 1907. I.
F. B., Coniectanea. Rhein. Museum. 1907. N. F. LXII.
A. Fick, Hesychglossen. III. Zeitschr. f. vgl. Sprachf. 1907. XLI.

Digitized by Google

J. Frilsch, Bespr. von Scholia in Lucianum ed. H. Rabe. Leipzig 1906. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1907. LVIII.

H. W. Garrod, On Four Passages of Pindar. Class. Quarterly. 1907.

A. Gercke, Die Replik des Isokrates gegen Alkidamas. Rhein. Mus. 1907. N. F. LXII.

H. W. Greene, Soph. Electr. 724. Classical Review. 1907. XXI.

S. Haidacher, Chrysostomos-Fragmente im Maximos-Florilegium und in den Sacra Parallela. Byzant. Zeitschr. 1907. XVI.

Ch. Harder, Bespr. von Guilelmus Deecke: De Hectoris et Aiacis certamine singulari. Diss. Göttingen 1906. Wochenschr. f. Kl. Philol. 1907. XXIV.

E. Hefermehl, Studien zu den Homerpapyri. Philologus. 1907. N. F. XX.

J. L. Heiberg s. Abt. XIII.

W. A. Heidel, American Doctoral Dissertations in Classical Philology. (Bibliographie und Bemerkungen.) Class. Quarterly. 1907.

Helbing, Bespr. von P. Linde: De Epienri vocabulis ab optima Atthide alienis. Breslau 1906. Wochenschr. f. Kl. Philol. 1907. XXIV.

— Bespr. von M. M. F. Oswald: The Prepositions in Apollonius Rhodius, compared with their use in Homer. Notre Dame. Indiana 1904. Wochenschrift f. Kl. Phil. 1907. XXIV.

C. Hense, Ein Fragment des Athenodorus von Tarsus. Rhein. Mus. 1907. LXII.

H. van Herwerden, Ad Procopium. Mnemosyne. 1907. N. S. 3.

— Forma antiquissima hymni Homerici in Mercurium. Mnemosyne. 1907. XXXV.

— Platonica. Mnemosyne. 1907. N. S. XXXV.

K. Horna, Eine unedierte Rede des Konstantin Manasses. Wien. Stud. 1906. XXVIII.

A. N. Jannaris, The Digamma, Koppa, and Sampi as Numerals in Greek. (Wendet sich gegen die landläufige Auffassung, dafs die Zahlzeichen Ϝ, Ϙ, Ϡ als Digamma, Koppa und Sampi zu deuten seien.) Class. Quarterly. 1907. I.

H. T. Karsten, De Commenti Donatiani compositione et origine. Mnemosyne. 1907. N. S. XXXV.

R. C. Kukula, Alkmans Partheneion. Philologus. 1907. N. F. XX.

Ph. E. Legrand, Bespr. von J. Kayser: De veterum arte poetica. Leipzig 1906. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

— *Καιρός*. Rev. des Ét. Grecques. 1907. XX.

Ph. E. Legrand, Bespr. von A. Kretschmar: De Menandri reliquiis nuper repertis. Leipzig 1906. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

J. F. J. van Leeuwen, Ad Photii Lexicon. Mnemosyne. 1907. XXXV.

v. L., Ad Timocratem Rhodium. Mnemosyne. 1907. XXXV.

— Ad Scholia Aristophanica. Mnemosyne. 1907. N. S. XXXV.

— Ad Aristophan. Ran. 186. — Ders.: Ad Schol. Aristophan. Ran. 501. — Ders.: Ad Aristophan. Ran. 1196. Mnemosyne. 1907. M. S. XXXV.

— Ad Aristophanis Pacis 73 scholion. Mnemosyne. 1907. XXXV.

— Epicharmus. Mnemosyne. 1907. XXXV.

V. Magnien, Deux fragments comiques dans Plutarque, Vie de Périclès III. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

A. Martin, Bespr. von M. F. Ostwald: The Prepositions in Apollonius Rhodius compared with their use in Homer. Notre-Dame. Indiana 1904. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

— Bespr. von E. Schepers: Aleiphronis rhetoris epistularum libri IV. Leipzig 1905. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

— Bespr. von Chr. Hennings: Homers Odyssee. Berlin 1903. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

E. Martini, Eustathianum. Rhein. Mus. 1907. LXII.

A. Martin, Bespr. von H. Rabe: Scholia in Lucianum. Leipzig 1906. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

S. A. Naber, Platonica. Mnemosyne 1907. XXXV.

J. Oeri, Die Aufführungszeit der Hekabe. Philologus. 1907. N. F. XX.

A. C. Pearson, Stoica Frustula. Journ. of Philol. 1907. XXX.

A. Platt, Bespr. von E. Herkenrath: Der Enoplios. Ein Beitrag zur griechischen Metrik. Leipzig 1906. Class. Rev. 1907. XXI.

P. M., Bespr. v. M. Bréal: Pour mieux connaître Homère. Paris 1906. Rev. Arch. Prs. 1907. 4 R. IX.

H. Rabe, Aus Rhetorenhandschriften. Rhein. Mus. 1907. N. F. LXII.

A. J. Reinach, Besprechung von Bucolici Graeci ed. Wilamowitz-Moellendorf. Oxford 1906. Rev. des Ét. Grecques. 1906. XX.

S. R(einach), Bespr. von M. Bréal: Pour mieux connaître Homère. Paris 1906. Rev. des Ét. Grecques. 1907. XX.

Herbert Richards, Further Notes on the Greek Comic Fragments (Schluſs). Class. Quarterly. 1907.

Digitized by Google

H. Richards, The Sayings of Simonides. Class. Quarterly. 1907. I.

— Further Notes on the Greek Comic Fragments (Forts. von Class. Rev. XIII, S. 428). Class. Quarterly. 1907. I.

E. Rodenbusch, Beiträge zur Geschichte der griech. Aktionsarten. Indog. Forsch. 1907. XXI.

J. Sitzler, Besprechung von A. Taccone: Bacchilide. Turin 1907. Wochenschr. f. Kl. Philol. 1907. XXIV.

— Bespr. v. W. Bernhardt: De alliterationis apud Homerum usu Diss. Gotha 1906. Wochenschr. f. Kl. Philol. 1907. XXIV.

— Jahresbericht über die griechischen Lyriker, die Bukoliker, die Anthologie Palatina und die Epigrammensammlungen für 1898—1905. Bursians Jahresbericht. 1907. XXXV.

F. Solmsen, Vordorisches in Lakonien. Rhein. Mus. 1907. N. F. LXII.

— Sprachliches aus neuen Funden. Rhein. Mus. 1907. LXII.

W. Spiegelberg, *Χάλαμα* = Ackerterrain. Arch. f. Papyrusf. 1907. IV.

J. M. Stahl, Zu Thukydides. Rhein. Mus. 1907. N. F. LXII.

P. Valetta, Besprechung von R. Helm: Lucian und Menipp. Leipzig 1906. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

M. Vaeraer, Neugriechisch *τριάντα*. Byzant. Zeitschrift. 1907. XVI.

J. Vendryes, Bespr. von Ch. Lambert: De dialecto Aeolica quaestiones selectae ad grammaticam pertinentes. Dinione 1903. Rev. des Ét. Grecques. 1907. XX.

— Bespr. v. Ch. Lambert: Étude sur le dialecte éolien. Dijon 1903. Rev. des Ét. Grecques. 1907. XX.

— Bespr. v. Ch. Lambert: Étude sur le dialecte éolien. Dijon 1903. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

— Bespr. v. W. C. Gunnerson: History of n-stems in Greek. Chicago 1905. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

— Bespr. von Joseph Mansion: Les Gutturales grecques. Gent 1904. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

P. Viereck, Die griechischen Papyrus-Urkunden (1899—1905). Bursians Jahresbericht. 1906. XXXIV.

C. G. Vollgraff, Ad Apollodori Bibliothecam. Mnemosyne. 1907. XXXV.

J. Vürtheim, *Ὁ Αἰτναῖος μέγιστος χανθαρος*. Mnemosyne. 1907. N. S. XXXV.

G. Wartenberg, Bespr. von K. Krumbacher: Ein serbisch-byzant. Verlobungsring. Wochenschr. f. Kl. Philol. 1907. XXIV.

L. Weber, Bespr. von Guilelmus Schroeter: De Simonidis Cei melici sermone quaestiones. Diss. Leipzig 1906. Wochenschr. f. Kl. Philol. 1907. XXIV.

P. Wessner, Bespr. von R. Reppe: D. L. Annaeo Cornuto. Leipzig 1906. Wochenschr. f. Klass. Philol. 1907. XXIV.

P. Widmann, Bespr. von Thukydides ed. Classen. Berlin 1905. Wochenschr. f. Kl. Philol. 1907. XXIX.

U. Wilcken, Der Anonymus Argentinensis. Hermes 1907. XLII.

A. Willems, Aristophane. Rev. des Ét. Grecques. 1907. XIX.

T. Hudson Williams, Besprechung von A. Hauvette: Archiloque, sa vie et ses poésies. Paris 1905. Classical Review. 1907. XXI.

? Besprechung von E. Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit: Laut- und Wortlehre. Leipzig 1906. Journ. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

? Besprechung von Edith F. Claflin: The Syntax of the Boeotian Dialect Inscriptions. Baltimore 1905. Journ. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

g) Sakisch-Iranisches.

Ch. Bartholomae, Arica XV. Indog. Forsch. 1907. XXI.

— Zur Umschreibung der arischen Sprachen. Indog. Forsch. 1907. XXI.

Dastoor Peshotan Sanjana, Rastamji Edulji, Zarathustra and Zarathustrianism in the Avesta. Leipzig, Harrassowitz. 1905.

A. Hoffmann-Kutschke, Sakisches. Philologiae Novitates. 1907.

— Parsagadae und Persepolis. Philologiae Novitates. 1907. III.

— Iranisches bei den Griechen. Philologus. 1907. N. F. XX.

A. Meillet, Note sur la mouillure des gutturales en arménien. Mém. Soc. Ling. 1907. XIV.

Lawrence Mills, The Pahlavi Text of Yasnas LXVI (Sp. LXV) and LXVIII (Sp. LXVII), for the first time critically translated. J. R. A. S. 1907.

L. H. Mills, The Pahlavi texts of Jasna LXV. edited with the collation of all the MSS. Z. D. M. G.

R. A. N., Bespr. von E. G. Browne: A Literary History of Persia from Firdawsi to Sa'di. London 1906. J. R. A. S. 1907.

h) Indien.

L. D. Barnett, Bespr. von Montgomery Schuyler: A Bibliography of the Sanscrit Drama. New York 1906. J. R. A. S. 1907.

Ch. Barthotomae, Zur Rechtschreibung des Buchpahlavi: pāhrēxtan oder pahrēxtan? W. Z. K. M.

A. Cuny, Les préverbes dans le Çatapathabrāhmaṇa. Mém. Soc. Ling. 1907. XIV.

Deussen, A study of the Indian Philosophy. London 1907.

P. Deussen, Die Geheimlehre d. Veda. Ausgewählte Texte der Upanishad's. Aus d. Sanskrit übersetzt. Leipzig, Brockhaus. 1907.

— Die Philosophie der Upanishad's. 2. Aufl. Leipzig, Brockhaus. 1907.

— Outlines of Indian philosophy with an appendix on the philosophy of the Vedanta in its relations to occidental metaphysics. Berlin, Curtius.

J. F. Fleet, The Inscription on the Sohgaura Plate. J. R. A. S. 1907.

O. Franke, Jātaka-Mahābhārata-Parallelen. W. Z. K. M. 1906. XX.

W. Geiger, Bespr. von G. A. Grierson: The Piśāca Languages of North-Western India. London 1906. J. R. A. S. 1907.

Geldner, Der Rigveda in Auswahl. I. Glossar. Stuttgart.

G. A. Grierson, A Verse from the Bhaktamāla. J. R. A. S. 1907.

— Rājaña, Rājanya. J. R. A. S. 1907.

W. Hoey, Besprechung von G. S. A. Ranking: An English-Hindustani Dictionary. London 1905. J. R. A. S. 1907.

Hultzsch, Anantabhaṭṭa's Tarkasaṅgraha, ein Kompendium der Dialektik und Atomistik mit des Verf. eigenem Kommentar, gen. Dīpikā. Berlin, Weidmann.

Hüttemann, Die Nāta-Erzählungen im 6. Anga des Kanons der Jinisten. Strafsburg, Trübner. 1907.

J. W. Youngson, The Chubras (Forts.). Ind. Antiqu. 1907. XXXVI.

A. Berriedale Keith, Śaṅkhāyana Śrauta Sūtra: Books XVII und XVIII. J. R. A. S. 1907.

Kernwart, Vedānta-Philosophie. 14. Heft. Abhedānanda, Svāmi: Das Wort und das Kreuz im alten Indien. Leipzig, Vedānta-Verlag.

O. Kreisler, Stimmen indischer Lebensklugheit. Die unter Cāṇakyas Namen gehende Spruchsammlung in mehreren Rezensionen untersucht. Heft 4 von Indica, herausgegeben von Lenmann.

Ernst u. Jul. Leumann, Etymolog. Wörterbuch der Sanskritsprache. Heft 1 von Indica, herausgegeben von E. Lenmann.

P. Molesworth Sykes, The Gypsies of Persia. A second vocabulary. Journ. of the Anthrop. Inst. 1906. XXXVI.

W. Neisser, Zu Rgveda. V 61, 12. Z. D. M. G.

R. Pischel, Indische Miscellen. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. 1907. XLI.

H. A. Rose, Two Panjabi love songs in the dialect of the Lahuda or Western Panjab, by Jindan. Ind. Antiqu. 1906. XXXV.

R. Schmidt, Vātsyāyāna: Das Kāmasūtram. Die indische Ars amatoria. Nebst dem Kommentare des Yasodhara. Aus d. Sanskr. übersetzt.

— Amitagati's Subhāṣitasaṃdoha. Z. D. M. G. 1907.

— Appayyudikṣita's Kuvalayānandakārikās. Ein indisches Kompendium der Redefiguren. Mit Asādharas Kommentar. Berlin, Barsdorf. 1907.

O. Schrader, Die Fragen des Königs Menandros. Aus dem Pali zum ersten Male ins Deutsche übersetzt. Berlin, Raatz.

L. v. Schroeder, *varyāḥ* '*die Wasser*' — *prushṭa* '*Reif*'. W. Z. K. M. 1906. XX.

Sing, Bruchstück einer Sanskrit-Grammatik aus Sängin Agïz, Chines. Turkestan. Aus Sitzungsbericht d. Preufs. Akad. d. Wiss.

J. Schettelowitz, Zur Textkritik und Lautlehre Ṛgveda. W. Z. K. M.

M. Schubring, Das Kalpa-sūtra. Die alte Sammlung jinist. Mönchsvorschriften. Heft 2 von Indica, hrsg. von Lenmann.

J. S. Speyer, Avadānacataka. A century of edifying tales belonging the Hinayāna. Bd. III von Bibliotheca buddhica.

F. W. Thomas, Bespr. v. Das südliche Pañcatantra. Hrsg. v. J. Hertel (Abh. d. phil.-hist. Kl. d. K. S. Ges. d. W. XXIV, 5). J. R. A. S. 1907.

Louis de la Vallée Poussin, Mss. Cecil Bendall. J. R. A. S. 1907.

J. Ph. Vogel, Some Seals from Kasia. J. R. A. S. 1907.

K. Watanabe, A Chinese Text corresponding to part of the Bower Manuscript. J. R. A. S. 1907.

Th. Zachariae, Bericht über eine Handschrift des Hitopadeśa. Z. D. M. G.

i) Verschiedenes.

H. F. Amedroz, On the meaning of the laqab 'al-Saffāḥ' as applied to the first Abbasid Caliph. J. R. A. S. 1907.

Digitized by Google

Ch. Bartholomae, Beiträge zur Etymologie der germanischen Sprachen. IV. Zeitschrift für Deutsche Wortforschung. 1907. IX.

C. F. Becker, Arab. Papyri des Aphroditofundes. Z. Ass.

H. Beckh, Die tibetische Übersetzung von Kālidāsas Meghadūta. Nach dem roten u. schwarzen Tanjur herausgegeben und ins Deutsche übersetzt. Abh. d. Pr. Ak. d. W. 1907.

A. Bezzenberger, Weib und Weibel. Zeitschrift für vergl. Sprachf. 1907. XLI.

C. O. Blagden, The Chronicles of Pegu: A text in the Mon Language. J. R. A. S. 1907.

— Bespr. von Renward Brandstetter: Ein Prodromus zu einem vergleichenden Wörterbuch der malaio-polynesischen Sprachen für Sprachforscher u. Ethnographen. Luzern 1906. J. R. A. S. 1907.

L. Blau, Bespr. v. Max Weiſs: Katalog der hebr. Handschriften und Bücher in der Bibliothek des Prof. Dr. Dav. Kauffmann. Frankfurt a. M. 1906. Rev. d. Ét. Juives. 1907. LIII.

A. Brodu, Besprechung von Fr. Martin: Le livre d'Hénoch. Paris 1906. Rev. des Quest. Hist. 1907.

Brockelmann, Grundriſs der vergl. Grammatik der semit. Sprachen. 1. Bd.: Laut- u. Formenlehre. Berlin, Reuther & Reichard.

K. Brugmann, Setzung und Nichtsetzung des Zahlwortes Eins zu Quantitätssubstantiva in den indog. Sprachen. Indog. Forsch. 1907. XXI.

— *Νεός, nurus, snuṣā* und die griechischen und italischen femininen Substantiva auf *-os*. Indog. Forsch. 1907. XXI.

Edward Capps, Bespr. von A. Wilhelm: Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen, mit einem Beitrage von G. Kaibel. Wien 1906. Am. J. of Philol. 1907. XXVIII.

v. D., Bespr. von Philonis opera V, ed. Cohn. Hist. Zeitschr. 1907. 3. F. III.

A. Darmesteter, Les Gloses françaises de Raschi dans la Bible. Rev. des Ét. Juives. 1907. LIII.

H. Ehrlich, Zur Mythologie. Zeitschrift für vergl. Sprachf. 1907. XLI.

A. Ernoul, Bespr. von J. M. Edmonds: An Introduction to comparative Philology. Cambridge 1906. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

F. N. Finck, Bespr. von W. Meyer-Rintelen: Die Schöpfung der Sprache. Leipzig 1906. Zeitschrift für Deutsches Altertum. 1907. XLVIII.

— Der angeblich passivische Charakter des transitiven Verbs. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. 1907. XLI.

A. Fleeker, Eine interessante algierisch-marokkanische Genetivumschreibung. Z. D. M. G.

S. Fraenkel, Zu den semitisch-griechischen Eigennamen auf ägyptischen Inschriften. Archiv für Papyrusf. 1907. IV.

Geschichte der christlichen Literaturen des Orients. Brockelmann: Die syrische und die christliche arabische Literatur. — Finck: Geschichte der armenischen Literatur. — Leipoldt: Geschichte der koptischen Literatur. — Littmann: Geschichte der äthiopischen Literatur. Leipzig, Amelang.

D. Goeje, Bespr. v. فتح الرحمن لطالب آيات القرآن ترتيب علمي زادة فيض الله الحسنى الطقدسي صدتر بيت اللحم السابق طبع باططبعة الاهلية في بيروت سنة ١٣٢٣ Journ. As. 1907.

A. H. Francke, Archaeology in Western Tibet (S. I).

— Das tibetische Pronominal-System. Z. D. M. G.

Allotis de la Fuys, Bespr. v. Rerum aethiopicarum scriptores occidentales inediti a saeculo XVI ad XIX curante C. Beccari S. J. Bd. IV. P. Emm. Barradas S. J. Tractatus tres, historico geographici. Rom 1906. Journ. Asiat. 1907. IX.

Ismaïl Hamet, Bespr. von M. Ben Cheneb: Traité de prosodie arabe. Journ. Asiat. 1907. IX.

M. Hartmann, Südarabisches. O. L. Z.

W. A. Heidel, Notes on Philolaus. Am. Journ. of Philol. 1907. XXVIII.

H. G., Bespr. von C. Thulin: Italische sakrale Poesie und Prosa. Berlin 1906. Wochenschr. f. Kl. Philol. 1907. XXIV.

J. Goldziher, Bespr. von K. Vollers: Katalog der islam., christl.-orient., jüd. u. samarit. Hndschr. d. Univ.-Bibl. Leipzig. Leipzig 1906. W. Z. K. M. 1907. XX.

B. Heller, Encore un mot sur la légende des Sept Dormants. Rev. d. Ét. Juives. 1907. LIII.

E. Hermann, Über das Rekonstruieren. Zeitschr. f. vergl. Sprachf. 1907. XLI.

E. Herzog, Das mechan. Moment in der Sprachentwicklung. Z. f. österr. Gymn. 1907. LVIII.

H. Hirschfeld, Bespr. v. K. Vollers: Volkssprache und Schriftsprache im alten Arabien. Strafsburg 1907. J. R. A. S. 1907.

H. Hirt, Miszellen. Indog. Forsch. 1907. XXI.

Fr. Hommel, Besprechung v. E. Harder: Deutsch-arab. Wörterbuch. Heidelberg 1903. Byzant. Zeitschr. 1907. XVI.

Alfred Jahn, Bespr. von Ditlef Nielsen: Studier om oldarabiske Indskrifter. Kopenhagen 1906. Pet. Mitt. 1907. LIII.

M. Kröll, Die Beziehungen des klass. Altertums zu den hl. Schriften des A. und N. T. Für die Freunde der antiken Literatur aus den Quellen dargestellt. Bd. I. 2. vollst. und verm. Anfl. Bonn, Georgi. 1907.

M. A. Kugener, Bespr. von C. Scr. Christ. Orient.-Scriptores Syri. Ser. III, t. IV. Chronica Minora, pars III. Leipzig 1905. Byzantin. Zeitschrift. 1907. XVI.

J. Leipoldt, Geschichte des Neutestamentl. Kanons. Teil 1: Die Entstehung. Leipzig, Hinrichs. 1907.

W. Marçais, Besprechung v. Traug. Mann: Tuḥfa Dawī-l-Arab, über Namen und Nisben bei Bohārī, Muslim, Mālik, v. Ibn Ḥaṭīb al-Dahša. Leiden 1905. J. A. 1907. 2. Reihe. IX.

— Le dialecte arabe des Ulâd Brâhim de Saïda. Mém. Soc. de Linguist. 1907. XIV.

R. M. Meyer, Bespr. von Tore Björnson: Die vergleichende Sprachwissenschaft in ihrem Werte für die allgemeine Bildung und den Unterricht. Leipzig. Arch. f. d. Stud. d. N. Spr. 1907. LXI.

R. Meringer, Wörter und Sachen. Indog. Forsch. 1907. XXI.

Barbier de Meynard, Surnoms et sobriquets dans la littérature arabe. Journal Asiatique. 1907.

H. Möller, Semitisch und Indogermanisch. I. Teil: Konsonanten. Kopenhagen und Leipzig.

D. K. Müller, Šhauri-Texte. Wien, Hölder.

F. W. K. Müller, Neutestamentliche Bruchstücke in soghdischer Sprache. Aus Sitzungsberichte der Preufs. Akad. d. Wiss.

G. Neckel, Zum Instrumentalis. Indog. Forsch. 1907. XXI.

E. Nestle, Zum Wort regulus in Joh. 4, 46. Neue Jahrb. f. d. Kl. Altert. 1907. X. Bd. XIX u. XX.

W. Nowack, Bespr. v. P. Hinneberg: Die Kultur der Gegenwart. I, 7. Die oriental. Literaturen. Hist. Zeitschr. 1907. 3. F. Bd. III.

Pelliot, Les Âbdâl de Païnâp. J. A. 1907. 2. Reihe. IX.

R. K. D., Bespr. von F. V. Dickins: Primitive and Mediaeval Japanese Texts. Oxford 1906. J. R. A. S. 1907.

Schäfer, H. u. K. Schmidt, Die altnubischen christlichen Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Aus Sitzungsberichte der Preufs. Akad. d. Wiss.

H. Schuchardt, Die iberische Deklination. Aus Sitzungsberichte der Kgl. Akad. der Wissensch. Wien.

Moïse Schwab, Un hymne inédit. Rev. d. Ét. Juives. 1907. LIII.

A. Seidel, Marokkanische Sprachlehre. Prakt. Gramm. des Vulgärarab. in Marokko. Heidelberg, Groos.

— Hausa Language. Grammar and Vocabulary. London 1907.

W. Soltau, Bespr. von Eb. Nestle: Novum Testamentum Graece et Latine. Stuttgart 1906. — Ders.: Novum Testamentum Latine. Ebenda 1906. Wochenschrift für Klass. Philol. 1907. XXIV.

R. Thurneysen, Etymologisches und Grammatisches. Indog. Forsch. 1907. XXI.

A. Torp, Etruskische Beiträge. II. Reihe. I. Über einige etruskische Gefäfsinschriften. Christiania 1907.

A. Ungnad, Zur südarab. Grammatik. O. L. Z.

J. Vendryes, Bespr. von K. Brugmann: Abrégé de grammaire comparée des langues indo-européennes. Paris 1905. Rev. de Philol. XXXI.

J. Vinson, Bespr. von A. Meillet: L'état actuel des études de linguistique générale. Paris 1906. Revue de Linguistique. 1907. XLI.

K. Vollmöller, Krit. Jahresber. u. d. Fortschr. d. Rom. Phil. VIII, 1. 1904 (ausgegeben 1906). Enthält u. a.: A. Walde, Sprachwissenschaft. — C. F. Seyhold, Arabisch. — F. Skutsch, Lateinische Sprache (1902—1904). (Mit Einschlufs der Mundarten und des Etruskischen.) — R. Basset, Die afrikanischen Sprachen und Literaturen.

K. Watanabe, The Nepalese Nava Dharmas and their Chinese Translations. Aśvaghoṣa and the Great Epics. J. R. A. S. 1907.

Julien Weill, Un Projet de Traduction du Talmud. Rev. d. Ét. Juives. 1907. LIII.

J. Wellesz, Hayyim B. Isaac Or Zaroua. Rev. d. Ét. Juives. 1907. LIII.

C. Wessely, Sahidisch-griech. Psalmenfragmente. Aus Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. Wien 1907.

L. Wilser, Stammbaum der indogermanischen Völker und Sprachen. Jena, Costenoble. 1907.

Albr. Wirth, Kaukasische Zusammenhänge. Leipzig, Thüring. Verlag.

H. Zimer, Bespr. von A. Walde: Lateinisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1906. Wochenschr. f. Kl. Phil. 1907. XXIV.

III. Schrift und Epigraphik.

a) Ägypten.

J. P. Mahaffy, A new inscription. (Griechisch.) Arch. f. Papyrusf. 1907. IV.

Digitized by Google

b) Syrien und Palästina.

V. Castiglioni, Di una lapide ebraica esistente nell' atrio della chiesa di San Silvestro in capite. Bull. d. Comm. Arch. Com. Rom. 1906. XXXIV.

Corpus Inscriptionum semiticarum. Pars II. Inscript. aramaicas contineus. Paris 1907.

H. Grimme, Zur Genesis des semitischen Alphabets. Z. Ass.

G. Hüsing, Zum Lautwert des ɣ O. L. Z.

W. v. Landau, Phönizische Inschr. D. A. O. VIII, 3.

R. A. Stewart Macalister, Some new Inscriptions from Jerusalem and its Neighbourhood. Pal. Expl. Fund 1907. XXXIX.

Nielsen s. Abt. II b.

D. Nielsen, Studier over oldarabiske Indskrifter. Kjøbenhavn 1906.

c) Babylonien und Assyrien.

Hommel s. Abt. II c.

Fr. Hommel, Die Zahl „meines Nameus" in Sargons Cylinderinschrift. O. L. Z.

Jastrow s. Abt. II c.

Fr. Hrozny, Der Obelisk Maništusns. M. Z. f. K. d. M.

St. Langdon, Observations concerning some Ideograms. O. L. Z.

Thureau Dangin s. Abt. II c.

Vorderasiat. Schriftdenkmäler s. Abt. II c.

e) Kleinasien.

S. Meseerschmidt, Corp. Inscript. Hettiticarum. Mitt. Vord. G. XI, 5.

Sarauw s. Abt. II, 2.

f) Ägäa.

A. W. van Baren, An inscription on the Charioteer Menander. Am. Journ. of Arch.

Νικος Α. Βέης, Note sur quelques inscriptions chrétiennes de Tégée. Bull. de Corr. Hell. 1907. XXXI.

H. Grégoire, Inscription de Photiké (Épire). Bull. de Corr. Hell. 1907. XXXI.

— Bespr. von P. Foucart: Sénatus consulte de Thisbé. 1905. Rev. des Ét. Grecques. 1907. XX.

F. W. Haeluck, Inscriptions from the Cyzicus District. 1906. J. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

J. Hatzfeld, Bespr. von Hiller von Gärtringen: Inschriften von Priene. Berlin 1906. Rev. de Philol. 1907. XXX.

— s. Abt. I b.

B. Haussoulliер, Bespr. von L. Jalabert: Inscriptions grecques et latines en Syrie. Beyrouth 1906. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

— Bespr. von W. Janell: Ausgewählte Inschriften. Berlin 1906. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

F. Hiller von Gaertringen, Inschriften aus Galata. Mitt. d. K. D. Arch. Inst. Athen 1906. XXXI.

— Herakleia. Mitt. d. K. D. Arch. Inst. Athen 1906. XXXI.

M. Holleaux, Dédicace d'un monument commémoratif de la bataille de Sellasia. (Fouilles de Delos.) Bull. de Corr. Hell. 1907. XXXI.

— Inscriptions de Priène. (2. Aufs.) Bull. de Corr. Hell. 1907. XXXI.

A. E. J. Holwerda, De titulo quodam Attico sepulcrali. Mnemosyne. 1907. XXXV.

Η. Ν. Παπαγεωργίου, *Νέο μολυβδόβουλλα*. Byzant. Zeitschr. 1907. XVI.

A. J. Reinach, Bulletin épigraphique. Rev. des Ét. Grecques. 1907. XX.

P. Roussel und **M. Holleaux**, Inscriptions anciennement découvertes à Délos. Bull. de Corr. Hell. 1907. XXXI.

H. Steuding, Bespr. von O. Kern: De epigrammate Larisaeo commentariolus. Rostock 1906. Wochenschrift f. Kl. Philol. 1907. XXIV.

R. Wallenšupl, Bespr. von S. Chabert: Histoire des études d'épigraphie grecque. Paris 1906. Zeitschrift f. österr. Gymn. 1907.

A. Wilhelm s. Abt. X.

— Inschrift aus Athen. Jahresh. Öst. Arch. Inst. X.

— Inschrift aus Pagai. Jahresh. Öst. Arch. Inst. X.

? Bespr. von S. Chabert: Histoire sommaire des Études d'Épigraphie grecque. Paris 1906. J. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

h) Indien.

J. F. Fleet s. Abt. II h.

B. Geiger, Chiewâ-Inschrift aus der Zeit des Guhila-Fürsten Samarasimha. W. Z. K. M.

A. M. T. Jackson, Epigraphic suggestions. J. R. A. S. 1907.

i) Verschiedenes.

L. Cantarelli, Scoperte archeologiche in Italia e nelle antiche provincie romane. Bull. d. Comm. Arch. Com. Rom. 1906. XXXIV.

— Bespr. von H. Dessau: Inscriptiones latinae selectae. Berlin 1906. Bull. d. Comm. Arch. Com. Rom. 1906. XXXIV.

T. Casini, Le iscrizioni Sarde del Medioevo, con una appendice del prof. A. Taramelli sulle iscrizioni byzantine sarde del medioevo. Cagliari-Sassari 1907.

Digitized by Google

Frič, I. Die Bilderschrift der Machikui-Indianer im Chato Boreal. — II. Mythen und Menschenwanderungen in Südamerika. (Vortrag.) Arch. f. Anthropol. 1907. N. F. VI.

G. Gatti s. Abt. I h.

— Notizie di recenti trovamenti di antichità in Roma e nel suburbio. Bull. d. Comm. Arch. Com. Rom. 1906. XXXIV.

H. Hirt, Zur Transskriptionsmisère. Indog. Forsch. 1907. XXI.

M. A. Kugener, Note sur l'inscription trilingue de Zébed. Journ. Asiat. 1907.

Sylvain Lévi, Anciennes Inscriptions du Népal. (2. Reihe.) J. A. 1907. IX.

W. M. Müller, Ägypt. und semit. Umschreibungsfragen. O. L. Z.

M. Schuberl, Das Buch bei den Griechen und Römern. Berlin, Reimer.

IV. Mythologie.

a) Arischer Kreis.

H. d'Arbois de Jubainville, Enlèvement du taureau divin. Rev. Celtique. 1907. XXVIII.

— Un cyclope en Irlande. (Mythen von Cúchulain.) Rev. Celtique. 1907. XXVIII.

Grén Broberg, Orms Snorrasons hok. Ark. f. Nord. Filol. 1907. N. F. XXI.

H. Dübi, Drei spätmittelalterliche Legenden in ihrer Wanderung aus Italien durch die Schweiz nach Deutschland. 2. (Ahasver.) Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1907.

H. Ehrlich s. Abt. II i.

J. F. Fleet, Siva as Lakulisa. J. R. A. S. 1907.

L. Jordan, Studien zur fränkischen Sagengeschichte. Arch. f. d. Stud. d. N. Spr. 1907. LXI.

S. Reinach, La Mort du Grand Pan. Bull. de Corr. Hell. 1907. XXXI.

Gudmund Schütte, En historisk Parallel til Nibelung-Saguet. Arkiv för Nordisk Filologi. 1907. N. F. XX.

R. Stsig, Zu Grimms Märchen. Arch. f. d. Stud. d. N. Spr. 1907. LXI.

H. Steuding, Bespr. von Kenne: Epona. Stuttgart. S.-A. Wochenschrift für Klass. Philol. 1907. XXIV.

— Bespr. von M. Bloomfield: Cerberus, the Dog of Hades. London 1905. Wochenschr. f. Kl. Phil. 1907.

Th. Zacharias, Zur Geschichte vom weisen Haikar. Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1907.

f) Buddhistischer Kreis.

J. F. Fleet, The Tradition about the Corporeal Relics of Buddha. (Forts.) J. R. A. S. 1907.

g) Allgemeines.

W. Erbt, Bespr. von P. Jensen: Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur. I. Strafsburg 1905. Philologias Novitates. 1907. III.

Frič s. Abt. III i.

P. Koch, Die Mythen und Sagen der Bibel und ihre Übereinstimmung mit der Mythologie der Indogermanen. Berlin, Walther. 1907.

Ed. König, Ahasver der ewige Jude, nach seiner ursprünglichen Idee und seiner litterarischen Verwendung betrachtet. Gütersloh, Bertelsmann. 1907.

J. Lévy, Moïse en Éthiopie. Rev. des Ét. Juives. 1907. LIII.

W. Lotz, Die biblische Urgeschichte in ihrem Verhältnis zu den Urzeitsagen anderer Völker, zu den israelitischen Volkserzählungen und zum Ganzen der Hl. Schrift. Leipzig, Delchart.

E. Seler, Einiges über die natürlichen Grundlagen mexikanischer Mythen. Zeitschr. f. Ethnol. 1907. XXXIX.

E. Siucken, Astralmythen der Hebräer, Babylonier und Ägypter. Religionsgeschichtliche Untersuchungen. 5. Tl. Moses. Leipzig, Pfeiffer.

Das. Völter, Ägypten und die Bibel. Die Urgeschichte Israels im Licht der ägyptischen Mythologie. Leiden, Brill. 1907.

V. Religionsgeschichte.

a) Babylonien.

Frd. Delitzsch, Mehr Licht. Die bedeutsamsten Ergebnisse der babylon.-assyr. Grabungen für Geschichte, Kultur und Religion. Leipzig, Hinrichs.

Fr. Hommel, Ekimmu und Utukku = Igigi und Annunaki. O. L. Z.

E. G. Perry, Hymnen an Sin. Transskr., Übers. und Kommentar. Leipzig, Hinrichs. 1907.

R. L., Bespr. von P. Dhorme: Choix de textes religieux assyro-babyloniens. Paris 1907. Rev. d. Quest. Hist. 1907.

b) Ägypten.

O. Schulthefs, Zu BGU 347. I. Arch. f. Papyrusf. 1907. IV.

Wilhelm Spiegelberg, Zur Geschichte des Tempels des Harkentechthal zu Athribis. Rec. d. Tr. 1907. XXIX.

c) Ägäa.

L. R. Farnell, The cnlts of the Greek States. Vol. I—IV. New York 1907.

S. Reinach, Syeophantes. Rev. des Et. Grecqnes. 1906. XIX.

M. Schultz, Altionische Mystik. 1. Hälfte. Wien, Akad. Verlag.

P. Stengel, Zn den griechischen Sacralaltertümern. Halle, Buchh. d. Waisenhauses.

? Bespr. von L. R. Farnell: The Cults of the Greek States. Oxford 1907. J. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

e) Israel.

E. Bischoff, Talmud-Catechismus. Amsterdam 1907.

A. Büchler, La Kedonscha dn „Yocér" chez les Gneonim. Rev. des Ét. Juives. 1907. LIII.

T. K. Cheyne, Traditions and heliefs of ancient Israel. London 1907.

B. Clemenz, Bespr. von M. Löhr: Alttestamentliche Religionsgeschichte. Mitt. a. d. hist. Lit. 1907. XXXV.

Conard, Die religiösen u. sittlichen Anschanungen der alttestamentlichen Apokryphen und Psendepigraphen. Gütersloh, Bertelsmann.

v. D., Bespr. von M. Friedländer: Die religiösen Bewegungen inuerhalh des Jndentums Im Zeitalter Jesu. Berlin 1905. Hist. Zeitschr. 1907. 3. T. Bd. 3.

Hub. Grimme, Das israelitische Pfingstfest nnd der Plejadenkult. Paderborn, Schöningh.

Grützmacher, Bespr. von J. Wellhausen u. a.: Die christliche Religion mit Einschlnfs der israelitisch-jüdischen Religion. Leipzig 1906. Hist. Vierteljahrsschr. 1907. X.

P. Haupt s. Abt. II h.

H. Holtzmann, Bespr. von M. Friedländer: Die religiösen Bewegnngen innerhalb des Jndentums im Zeitalter Jesn. Berlin 1905. Hist. Vierteljahrsschr. 1907. X.

S. Kaatz, Das Wesen des prophetischen Judentums. Ein Beitrag znm Verständnis der Propheten. Berlin, Poppelauer. 1907.

Israel Lévi, Le Prosélytieme Jnif. (Forts.) Rev. d. Ét. Juives. 1907. LIII.

— Fragments de Rituels de prières provenant de la gueniza dn Caire. Rev. des Ét. Juives. 1907. LIII.

A. Linsenmayer, Bespr. von M. Friedländer: Die rellgiösen Bewegungen innerhalb des Judentnms im Zeitalter Jesn. Berlin 1905. Hist. Jahrb. 1907. XXVIII.

K. Marti, Geschichte der israelitischen Religion. 5. Aufl. Strafsburg, Brill.

M. Pelcker, Die Beziehnngen der Nichtisraeliten zu Jahwe nach der Anschanung der altisraelitischen Quellenschriften. Ztschr. f. d. alttestam. Wissensch.

H. Schmidt, Jona. Eine Untersuchnng zur verglelchenden Religionsgeschichte. Heft 9 von Forschungen zur Religion und Literatur des Alten nnd Nenen Testaments. Göttingen.

Stosch, Die Prophetie Israels in religionsgeschichtlicher Würdigung. Gütersloh, Bertelsmann.

k) Buddhismus.

R. Lange, Bespr. von A. J. Edmunds: Buddhist and Christian Gospels. Wochenschr. f. Kl. Phil. 1907. XXIV.

E. Müller, Bespr. von: Die Reden Gotamo Bnddhos, aus der längeren Sammlnng Dīghanikāyo des Pali-Kanons übersetzt v. K. E. Neumann. Bd. I. München 1907. — The Commentary on the Dhamma pada. Bd. I. Hrsg. von H. C. Norman. Pali Text Soc. 1906. J. R. A. S. 1907.

K. Eug. Neumann, Gotamo Buddhos Redeu. Aus der längeren Sammlnng Dīghanikāyo des Pāli-Kanons übersetzt. München.

L. de la Vallée Poussin, Bespr. von H. Kern: Vaitulya, Vetnlla, Vetulyaka. Amsterdam 1907. J. R. A. S. 1907.

l) Brahmanismus.

J. Kirste, Bespr. von D. Gaastra: Bijdrage tot de kennis van het vedische ritneel. Jaiminīya śrautasūtra. Leiden 1906. W. Z. K. M. 1906 XX.

B. C. Mazumdar, Phallus Worship in the Mahābhārata. J. R. A. S. 1907.

H. A. Rose, Is the cult of Mian Bibi phallic? Indian Antiquary. 1907. XXXVI.

R. Schmidt, Fakire und Fakirtum im alten nnd modernen Indien. Yoga-Lehre uud Yoga-Praxis. Dargestellt nach den indisch. Original-Quellen. Berlin, Barsdorf.

V. S. R., Maharaja of Bohhili: There is no Modification in the Karma Doctrine. J. R. A. S. 1907.

M. Winternitz, Bespr. von W. Caland u. V. Henry: L'Agnistoma, description complète de la forme uormale dn Sacrifice de Soma dans le culte védique. Bd. 1. Paris 1906. W. Z. K. M. 1906. XX.

Digitized by Google

m) Islam.

E. G. Browne, Further Notes on the Literature of the Hurufis and their connection with the Bektashi Order of Dervishes. J. R. A. S. 1907.

— Bespr. von Lawā'iḥ: A treatise on Ṣūfism by . . . Jāmī. Facs. of an old Ms. with a transl. b. E. H. Whinfield and Mīrzā Muḥammad Kazvīnī. 1906. J. R. A. S. 1907.

J. Goldziher, Die dogmatische Partei der Sālimijja. Z. d. M. G.

D. M. Margoliouth, Bespr. von F. A. Klein: The Religion of Islam. London 1906. J. R. A. S. 1907.

Reiner, Muhammed und der Islam. Berlin, H. Seemann Nachf.

Schapiro, Die haggadischen Elemente im erzählenden Teile des Koran. Leipzig, Foek.

C. Snouck Hurgronje, Kuṣeir Amra und das Bilderverbot. Z. D. M. G.

n) Verschiedenes.

P. Allard, Bespr. von Fr. Cumont: Les religions orientales dans le paganisme romain. Paris 1907. Rev. des Quest. Hist. 1907.

R. Cagnat, Ἄρειοι or Ἄρεια. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

Calderini, Di un' ara greca dedicatoria agli dei inferi esistente nel Museo archeol. di Milano. Milano.

G. Th. Fechner, Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits. Vom Standpunkte der Naturbetrachtung. 3. Aufl. Bes. von R. Lafsnitz. Hamburg, Vofs. 1907.

W. Gundel, De stellarum appellatione et religione romana. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten. Bd. III. Heft 2.

Hahn, Einführung in das Gebiet der Kols-Mission. Geschichte, Gebräuche, Religion und Christianisierung d. Kols. Gütersloh, Bertelsmann.

R. C. Kukula, Alkmans Partheneion. Ein Beitrag zum lakon. Artemiskulte. Leipig, Dieterich. 1907.

H. Leclercq. Bespr. von J. Braun, S. J.: Die liturgische Gewandung nach Ursprung und Entwicklung, Verwendung und Symbolik. Freiburg i. B. 1907. Rev. des Quest. Hist. 1907.

Passauer, Die Saalburg und der Mithraskult. Frankfurt a. M., Mahlau & Waldschmitt.

Vittorio Macchioro, Il sincretismo religioso et l' epigrafia. Rev. Arch. Paris 1907. 4. R. Bd. IX.

Rade, Bespr. von P. Hinneberg: Die Kultur der Gegenwart I, 3, 1. Die orientalischen Religionen I, 4. Die christliche Religion. Mit Einschlufs der israelitisch-jüdischen Religion. Leipzig. Hist. Zeitschr. 1907. 3. F. Bd. 3.

Ed. Schuré, Die grofsen Eingeweihten. Entwicklung und Geheimgeschichte der Religionen. Übers. von M. v. Sievers. Leipaig, Ullmann.

Slange, Grundrifs d. Religionsphilosophie. Leipaig, Dieterich.

Heinr. Welzhofer, Die grofsen Religions-Stifter Buddha, Jesus, Mohammed. Leben und Lehre, Wahrheit und Irrtum. Stuttgart, Strecker & Schröder. 1907.

? Bespr. von J. G. Frazer: Adonis, Attis, Osiris. Studies in Oriental Religion. London 1906. J. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

VI. Kosmologie.

b) Theogonie.

L. Feuerbachs sämtliche Werke. Neu hrsg. von W. Bolin und Frd. Jodl. 9. Bd. Theogonie nach den Quellen des klassischen, hebräischen und christl. Altertums. Stuttgart, Frommann.

d) Weltbild.

E. Bischoff, Babylonisch-Astrales im Weltbild des Talmud und Midrasch. Leipzig, Hinrichs. 1907.

g) Astronomie.

Catalogus codicum astrologorum graecorum. Vol. 2. Codicum romanorum partem II descripsit Guilelm. Kroll. Brüssel, Lamatin. 1907.

Gundel s. Abt. V n.

Frz. X. Kugler, Sternkunde und Sterndienst in Babel. Assyriologische, astronomische u. astral-mythologische Untersuchungen. 1. Buch. Entwicklung der babylonischen Planetenkunde von ihren Anfängen bis auf Christus. Münster, Aschendorff.

M. Manilii, Astronomica. Ed. Th. Breiter: I. Carmina. Leipzig, Dieterich.

S. W. B., Bespr. von P. Carus: Chinese Thought und Chinese Life and Customs. (Notia über die Tierkreise verschiedener Völker.) J. R. A. S. 1907.

A. Wiltstein, Die von Ibn Jūnis in Kairo beobachteten Mond- und Sonnenfinsternisse. Nach Theod. v. Oppolaers „Kanon der Finsternisse" berechnet. Z. D. M. G.

Digitized by Google

h) Kalenderkunde.

S. Gutesmann, Sur le calendrier en usage chez les Israélites au Ve siècle avant notre ère. Rev. des Ét. Juives. 1907. LIII.

J. Hehn, Die Bedeutung der Siebenzahl und des Sabbats bei den Babyloniern und im A. T. Leipzig, Hinrichs. 1907.

Fr. Hommel, Limu und Uddu. O. L. Z.

F. W. K. Müller, Die persischen Kalenderausdrücke im chinesischen Tripiṭaka. Aus Sitzungsberichte d. Preufs. Akad. d. Wiss.

A. Vogelstein, Bemerkungen zu E. Königs Aufsatze: Kalendersage im althebräischen Schrifttum. Z. D. M. G.

VII. Dämonologie.

f) Apotropaiisches.

Carra de Vaux, Tallsmans et Conjurations arabes. Journal Asiat. 1907.

g) Heilsaprüche.

E. C., Bespr. von R. Dussand: La materialisation de la prière en Orient. Paris 1906. L'Anthropologie. 1906. XVII.

h) Fluchformen.

R. Wünsch, Antike Fluchtafeln. Heft 20 aus: Kleine Texte für theol. Vorlesungen und Übungen.

i) Verschiedenes.

R. Campbell Thompson, The Folklore of Mossul. P. S. B. A. 1907. XXIX.

Geo. St. Clair, Earthquake Superstition. (Unter Notes and Queries.) Pal. Expl. Fund. 1907. XXXIX.

Miss Gladys Dickson, Notes on Palestinian Folk-Lore. (Forts.) Pal. Expl. F. 1907. XXXIX.

Richard Gottheil, Notice sur les amulettes judéo-araméennes. J. A. 1907. 2. Reihe. IX.

L. L., Bespr. von H. Bab: Geschlechtsleben, Geburt und Mifsgeburt in der asiatischen Mythologie. 1906. L'Anthropologie. 1906. XVII.

W. R. Paton, The Pharmakoi and the Story of the Fall. Rev. Arch. Paris 1907. 4. R. Bd. IX.

Amand. Polz, Das Verhältnis Christi zu den Dämonen. Auf Grund der Evangelienbücher. Zugleich auch eine Darstellung der christlich-katholischen Lehre über die Dämonen. Innsbruck, Rauch. 1907.

W. H. D. Rouse, Bespr. von Mary Hamilton: Incubation or the Cure of Disease in Pagan Temples and Christian Churches. Classical Review. 1907. XXI.

W. Wundt s. Abt. VIII o.

VIII. Völkerkunde.

c) Hochzeitsgebräuche.

Brückner s. Abt. I b.

d) Bestattungsgebräuche.

M. Höfler, Gebildbrote bei Sterbefällen. Arch. f. Anthropol. 1907. N. F. VI.

C. Mahler, Der Mond als Symbol der Auferstehung und Unsterblichkeit auf pannonischen Grabsteinen. O. L. Z.

Pič, Die Urnengräber Böhmens. Aus dem Böhmischen übersetzt von Müller-Horsky und J. V. Želizko. Leipzig. Hiersemann.

Vonderau s. Abt. I h.

Zehetmaier s. Abt. I a.

f) Personennamen.

Engelb. Huber, Die Personennamen in den Keilschrifturkunden aus der Zeit der Könige von Ur und Nisin. Leipzig, Hinrichs. 1907.

g) Medizin.

A. Fonahn, Eine arabische Zauberformel gegen Epilepsie. Z. A.

l) Tracht.

Joseph Déchelette, La peinture corporelle et le tatouage. Rev. Arch. Paris 1907. 4. R. Bd. IX.

F. Winter, Die Kämme aller Zeiten von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Eine Sammlung von Abbildungen mit erläuterndem Text. Leipzig.

m) Waffen und Geräte.

Schweinfurth s. Abt. I h.

n) Wohnungswesen.

Bulle s. Abt. I b.

A. Rosenzweig, Das Wohnhaus in der Mišnah. Berlin, Lamm. 1907.

o) Verschiedenes.

Andree, Frauenpoesie bei Naturvölkern. (Vortrag.) Arch. f. Anthropol. 1907. N. F. VI.

B. Ankermann, Bespr. von A. Köhler: Verfassung, soziale Gliederung, Recht und Wirtschaft der Tuareg. Gotha 1904. Pet. Mitt. 1907. LIII.
— Bespr. von E. Chantre: Les Soudanais Orientaux émigrés en Égypte. Peterm. Mitt. 1907. LIII.
Bespr. von J. Weilsenborn: Tierkult in Afrika. Leiden 1904. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

Baelz s. Abt. I h.

W. Belck, Die Erfinder der Eisentechnik. Z. f. Ethn.

E. Belhe, Die dorische Knabenliebe. Rhein. Mus. 1907. N. F. LXII.

J. A. Dulaure, Die Zeugung in Glauben, Sitten und Bräuchen der Völker. Verdeutscht und ergänzt von F. S. Krauss und K. Reiskel. Leipzig, D. Verlag.

G. A. Grierson, Bespr. von R. T. Gurdon: The Khasis. London 1907. J. R. A. S. 1907.

O. Hanson, The Kachin Tribes and Dialects. J. R. A. S. 1907.

Chr. Harder, Bespr. von F. J. Harder: Ethnographisches zum Homerischen Kriegs- und Schützlingsrecht. Progr. Passau 1904—1906. Wochenschr. f. Kl. Phil. 1907. XXIV.

L. S. Houghton, Hebrew life and thought. Interpretative Studies in the literature of Israel. Chicago 1907.

W. E. Jenalngs Bramley, The Bedouin of the Sinaitic Peninsula (Fortsetzung.) Pal. Expl. F. 1907. XXXIX.

B. Imendörffer, Bespr. von M. Haberlandt: Völkerkunde. Leipzig 1906. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1907. LVIII.

S. Krauss, La Défense d'élever du Menu Bétail en Palestine et questions connexes. Rev. d. Ét. Juives. 1907. LIII.

Rich. Konze, Die Germanen in der griechisch-antiken Literatur. Leipzig, Freytag.

Heinr. Lüders, Das Würfelspiel im alten Indien. Abh. d. Kgl. Ges. d. W. zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse.

R. Merlager s. Abt. II i.

E. Nestle, Gebratener Fisch und Honigseim. Z. D. P. V.

H. Schneider, Kultur und Denken der alten Ägypter. Bd. I von: Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Leipzig, Voigtländer. 1907.

O. Schoetensack, Bespr. von O. Schultze: Das Weib in anthropologischer Betrachtung. Würzburg 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

Sergi, La Sardegna i note e commenti d' un antropologo. Torino 1907.

L. Slieda, Aus der russischen Literatur. Arch. f. Anthropol. 1907. N. F. VI.

A. Vierkandt, Bespr. von L. Wodon: Sur quelques Erreurs de Méthode dans l'Étude de l'Homme Primitif. Brüssel 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.
— Bespr. von W. Wundt: Völkerpsychologie. II, 1, 2. Leipzig 1905/06. Peterm. Mitt. 1907. LIII.
— Bespr von M. Haberlandt: Völkerkunde. Leipzig 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.
— Bespr. von M. Haberlandt: Völkerkunde. Leipzig 1906. Zeitschr. f. Ethnol. 1907. XXXIX.

Wilke, Das Frauenideal und die Schätzung des Weibes im A. T. Eine Studie zur israelitischen Kultur- und Religionsgeschichte. Leipzig, Dieterich.

J. W. Youngson, The Chuhras. (Forts.) Ind. Antiqu. 1906. XXXV.
— The Chuhras. (Forts.) Ind. Antiquary. 1907. XXXVI.

IX. Musik und redende Künste.

b) Theater.

de Bassi, Bespr. von Kendall K. Smith: The use of the high-soled shoe or buskin in Greek tragedy of the fifth and fourth centuries. Riv. di Filol. 1906. XXXIV.

Edward Capps s. Abt. II i.
— Epigraphical Problems in the History of Attic Comedy. Am. J. of Philol. 1907. XXVIII.

Heuberger, Eine Galavorstellung im römischen Theater zu Vindonissa im Jahre 298 n. Chr. Aarau, Sauerländer.

Geo. Jacob, Geschichte des Schattentheaters. Erweiterte Neubearbeitung des Vortrags: Das Schattentheater in seiner Wanderung vom Morgenland zum Abendland. Berlin, Mayer & Müller.

Ph. E. Legrand, Bespr. von G. Süfs: De personarum antiquae comoediae atticae usu atque origine. Giefsen 1905. Rev. de Phil. 1907. XXXI.

H. Scheakl, *Πρωταγωνιστὴς τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας*. Hermes 1907. XLII.

J. Turney Allen, On the Costume of the Greek Tragic Actor in the Fifth Century b. C. Class. Quarterly. 1907.

? Bespr. von A. Wilhelm: Urkunden dramatischer Aufführungen in Athen. Wien 1906. J. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

c) Instrumentalmusik.

E. Graf, Der Kampf um die Musik im griechischen Altertum. Programm. Quedlinburg 1907.

d) Dichtung.

O. Waller, Übereinstimmungen in Gedanken, Vergleichen und Wendungen bei den indischen Kunstdichtern von Valmīki bis auf Māgha. Heft 3 von Indica. Hrsg. von Baumann.

e) Musikinstrumente.

Bierneth, Die Guitarre seit dem III. Jahrtausend v. Chr. Berlin. Haack.

f) Masken- und Theaterkostüme.

Margar. Bieber, Das Dresdener Schauspielerrelief. Ein Beitrag zur Geschichte d. trag. Kostüms und der griechischen Kunst. Bonn, Cohen.

X. Rechtsaltertümer.

Ludw. Adem, Über die Unsicherheit literarischen Eigentums bei den Griechen und Römern. Düsseldorf, Schaub.

J. Carcopino, L'inscription d'Aïn-el-Djemala. Mel. d'Arch. et d'Hist. 1906. XXVI.

R. D(areste), Bespr. von Siciliano Villanueva: Diritto byzantino. Mailand 1906. Nouv. Rev. Hist. de Droit fr. et étr. 1907. XXXI.

J. Declareuil, Bespr. von G. Platon: Observations sur le droit de *Ἡροτίμησις* en droit byzantin. Paris 1906. Nouv. Rev. Hist. de Droit fr. et étr. 1907. XXXI.

Dietrich, Bespr. von R. Maschke: Zur Theorie und Geschichte d. römischen Agrargesetze. Tübingen 1906. Mitt. a. d. Hist. Lit. 1907. XXXV.

J. Flach, Le code de Hammourabi et la constitution originaire de la propriété dans l'ancienne Chaldée I. Rev. Hist. 1907. XCIV.

L. Freund, Bemerkungen zu Papyrus G. des Fundes von Assuan. W. Z. K. M.

G. Glotz, Bespr. von H. Swoboda: Beiträge zur griechischen Rechtsgeschichte. Weimar 1905. Rev. des Ét. Grecques. 1907. XX.

Graf, Das Eigentum und sein Gebrauch im Lichte der alttestamentlichen Lehrbücher. Königsberg, Verein für innere Mission.

J. Hevet, Note à propos d'un point de droit galate. Revue Celtique. 1907. XXVIII.

J. Hejcl, Das alttestamentliche Zinsverbot im Lichte der ethnologischen Jurisprudenz sowie des altorientalischen Zinswesens. Freiburg, Herder.

Rud. Hirzel, Themis, Dike und Verwandtes. Ein Beitrag zur Geschichte der Rechtsidee bei den Griechen. Leipzig, Hirzel.

Holldack, Grundsteine zu einer grusinischen Staats- und Rechtsgeschichte. Leipzig. Hinrichs.

P. Huvelin, La solidarité de la famille en Grèce et la méthode du droit comparé. Nouv. Rev. de Droit fr. et etr. 1907. XXXI

J. P., Bespr. von L. Boulard: Les Instructions écrites du magistrat au juge-commissaire dans l'Égypte romaine. Paris 1906. Rev. des Ét. Grecques. 1907. XX.

J. Karst, Grundriſs der Geschichte des armenischen Rechts. Zeitschr. f. vergl. Rechtswissenschaft. 1907. XX.

J. Kohler, Darstellung des talmudischen Rechtes. Zeitschr. f. vergl. Rechtswissensch. 1907. XX.

J. Lesquier, Bespr. von St. Waszynski: Die Bodenpacht, agrargeschichtliche Papyrusstudien. I. Leipzig 1905. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

A. Morel und **L. Boulard,** Donations et fondations en droit égyptien. Rec. d. Tr. 1907. XXIX. 1—2.

B. A. Müller, Zum lykischen Mutterrecht. Wien. Stud 1906. XXVIII.

H. Müller, Tibet in seiner geschichtlichen Entwicklung. Ein Beitrag zur ethnologischen Jurisprudenz. I. Zeitschr. f. vergl. Rechtswiss. 1907. XX.

E. Nachmanson, Freilassungsurkunden aus Lokris. Mitt. d. K. D. Arch. Inst. Athen 1907. XXXII.

F. E. Peiser, Zum Prozeſswesen des alten Babyloniens O. L. Z.

A. Pöbel, Der bur-gul als Notar in Nippur. O. L. Z.

H. Ranke, Babylonian legal and business documents from the time of the first Dynasty of Babylon chiefly from Sippar. Vol. VI von The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania.

W. H. R. Rivers, The Mariage of Cousins in India. J. R. A. S. 1907.

S. Rubin, Der „nasciturus" als Rechtssubjekt im talmudischen und römischen Rechte. Zeitschr. f. vergl. Rechtswissensch. 1907. XX.

E. Sachau, Syrische Rechtsbücher. I. Bd.: Leges Constantini Theodosii Leontis. Berlin, Reimer. 1907.

M. Schorr, Altbabylonische Rechtsurkunden aus der Zeit der ersten babylonischen Dynastie. Aus Sitzungsber. d. K. Akad. d. Wiss. Wien.

E. Schulhof und **P. Huvelin,** Fouilles de Délos. 1905. Bull. de Corr. Hell. 1907. XXXI.

M. Spiegelberg, Der Papyrus Libbey, ein ägypt. Heiratsvertrag. Schriften der wissensch. Ges. Strafsburg. I.

R. Taubenschlag, Die ptolemäischen Schiedsrichter und ihre Bedeutung für die Rezeption d griech. Rechts in Ägypten. Arch. f. Papyrusf. 1907. IV.

E. Wolfe, Beiträge zum gräko-ägyptischen Vormundschaftsrecht. Archiv für Papyrusforschung. 1907. IV.

L. Wenger, Bespr. von St. Waszyński: Die Bodenpacht. I. Leipzig 1905. Arch. f. Papyrusf. 1907. IV.

U. Wilcken s. Abt. XX f.

A. Wilhelm, Inschrift aus Delos. Hermes 1907. XLII.

XI. Gewerbe und Handel.

Barbagallo, Contributo alla storia economica dell' antichità. Roma 1906.

Hejcl s. Abt. X.

Henry Jecquier, Note sur la découverte de saumons de plomb romains au Coto Fortuna. (Province de Murcie.)

A. Héron de Villefosse, Addition à la note précédente. Rev. Arch. Paris 1907. 4. R. Bd. IX Jan.-Febr.

J. P. Mahaffy, Magdolapapyri XXXVII and XI.

F. Preisigke, Zur Buchführung der Banken. Arch. f. Papyrusf. 1907. IV.

H. Ranke s. Abt. X.

J. Schipper, Anfänge des Kapitalismus bei den abendländischen Juden im frühen Mittelalter. Wien, Brammüller. 1907.

XII. Metrologie und Numismatik.

C. Dommoro Curtis, Coins from Asia Minor. Am. Journ. of Arch.

de Dompierre de Chaufepié, Quelques monnaies grecques de la collection Six. Rev. Belge Numism. 1907. LXIII.

Dowling, Coinage of Ptolemais and Sycaminum. Pal. Expl. F. 1907. XXXIX.

H. v. Fritze, Das Corpus Nummorum, sein Wesen und seine Ziele. Klio 1907.

G. F. H., Dr. Haeberlin on the Earliest Roman Coinage. Numism. Chron. 1907.

Ch. Gilleman, Trouvaille de monnaies romaines. Rev. Belge Numism. 1907. LXIII.

F. Haverfield and **G. Macdonald**, Greek Coins at Exeter. Numism. Chron. 1907.

Hilprecht, Mathematical, metrological and chronological tablets from the temple library of Nippur. Vol. XX von The Babyl. Exped. of the Univers. of Pennsylvania.

H. H. Howorth, Some Notes on Coins attributed to Parthia. Numism. Chron. 1907.

A. N. Jannaris s. Abt. II f.

W. Kubitschek, Ein Bronzegewicht aus Gela. Jahresh. Öst. Arch. Inst. X.

J. R. Mc. Clean, The true meaning of Φ on the coinage of Magna Graecia. Numism. Chron. 1907.

O. C., Bespr. von V. A. Smith: Catalogue of the Coins in the Indian Museum, Calcutta. Oxford 1906 J. R. A. S. 1907.

G. Pansa, La stipe tributaria dei Vestini ed un asse biunciale con iscrizione votiva. Bull. d. Comm. Arch. Com. Rom 1906. XXXIV.

Schipper s. Abt. XI.

Seymour de Ricci, Bespr. von Corolla Numismatica. Numismatic essays in honour of Barclay V. Head. Oxford 1905. Rev. des Ét. Grecques. 1907. XX.

T. R., Notes de Métrologie Ptolémaïque. Rev. des Ét. Grecques. 1906. XIX.

Warwick Wroth, Peparethus and its Coinage. J. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

— Bespr. von K. Regling: Die griechischen Münzen der Sammlung Warren. Berlin 1906. Classical Review. 1907. XXI.

? Beitrag zum jüdischen Silber-Sekel. Numismatiker. 1907. VI.

? Bespr. von Barclay V. Head: Corolla Numismatica. Oxford 1906. J. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

? Bespr. von Kurt Regling: Die griechischen Münzen der Sammlung Warren. Berlin 1906. J. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

? Bespr. von H. Gaebler: Die griechischen Münzen von Makedonia und Paionia. Berlin 1906. J. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

XIII. Antike Wissenschaft.

E. Bignone, Bespr. von E. Bodrero: Il principio fondamentale del sistema di Empedocle. Rom 1905. Riv. di Fil. 1906. XXXIV.

J. L. Heiberg, Eine neue Archimedeshandschrift. (A. kennt die Integralrechnung!) Hermes 1907. XI—XII.

Hilprecht s. Abt. XII.

A. F. Rudolf Hoernle, Itsing and Vâgbhaṭa. J. R. A. S. 1907.

Jul. Jolly, Zur Quellenkunde der indischen Medizin. Sonderdruck aus: Z. D. M. G. 1906.

A. Berriedale Keith, Bespr. von P. Deußen: Vier philosophische Texte des Mahâbhâratam. Leipzig 1906. J. R. A. S. 1907.

C. Marchesi, Bespr. von G. G. Bertazzi: Coscienza ed incoscienza nella psicologia Platonica. Catania 1904. Riv. di Fil. 1906. XXXIV.

Digitized by Google

Victor Mortet, Recherches critiques sur Vitruve et son œuvre. Rev. Arch. Paris 1907. 4. R. Bd. IX.

Oefele, Etwas von dem sehr viel genannten und doch wenig bekannten Papyrus Ebers. Aus: Deutsche medizinische Presse. 1907.

T. G. Pinches, The Babylonian Expedition of the University of Pensylvania. Bd. XX, 1: H. V. Hilprecht, Mathematical, Metrological and Chronological Tablets from the Temple Library of Nippur. Philadelphia 1906. J. R. A. S. 1907.

H. Steuding, Bespr. von C. O. Thulin: Die etruskische Disziplin. I: Blitzlehre. II: Haruspicin. Gotenburg 1905 und 1906. Wochenschrift für Klass. Philol. 1907. XXIV.

S. R(einach), Bespr. von N. Georgiades: La Pharmacie en Égypte. Kairo 1906. Rev. Arch. Paris 1907. 4. R. Bd. IX.

M. E. Revillout s. Abt. II a.

P. Tannery, Le manuel d'introduction arithmétique du philosophe Domninos de Larissa. Rev. des Ét. Grecques. 1906. XIX.

L. de la Vallée Poussin, Bespr. von Dhka paṭṭhāna, being part of the Abhidhammapiṭaka I, ed. b. Mrs. Rhys Davids. J. R. A. S. 1907.

E. Washburn Hopkins, More about the Modifications of Karma Doctrine. J. R. A. S. 1907.

Wiitstein s. Abt. VI g.

XIV. Seewesen.

a) Schiffbau.

E. Hahn, Über Entstehung und Bau der ältesten Seeschiffe. Zeitschr. f. Ethnol. 1907. XXXIX.

XV. Kriegswesen.

M. A. Grenier, L'armement des populations villanoviennes au nord de l'Apeniu. Rev. Arch. Paris 1907. 4. R. Bd. IX.

Morray s. Abt. I a.

W. L. Nash s. Abt. I a.

M. Pancrillus, Zur Frage der militärischen Disziplin im alten Orient. O. L. Z.

A. J. Reinach, L'origine du pilum. Rev. Arch. Paris 1907. 4 R. Bd. IX.

A. Stein, Zu Comparettis Militärurkunde. Arch. f. Papyrusf. 1907. IV.

— Die Stellvertretung im Oberkommando von Ägypten. Arch. f. Papyrusf. 1907. IV.

Steiswender, Die Marschordnung des römischen Heeres zur Zeit der Manipularstellung. Danzig.

XVII. Gesellschaftsformen und Verfassung.

W. Judeich, Untersuchungen zur athenischen Verfassungsgeschichte.

J. Köberle, Sociale Probleme im alten Israel und in der Gegenwart. Ein Vortrag. Wismar, Bartholdt.

Ed. Meyer, Über die Anfänge des Staates und sein Verhältnis zu den Geschlechtsverbänden und zum Volkstum. Aus: Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss.

Schneidewin, Eine antike Instruktion an einen Verwaltungschef. Mit einer Einleitung über römische Provinzialverwaltung. Berlin, Curtius. 1907.

G. Tomassetti, Dei sodalizi in genere e dei marmorarii romani. Bull. d. Comm. Arch. Com. Rom 1906. XXXIV.

XVIII. Rassenfragen.

B. Ankermann s. Abt. VIII c.

Baelz s. Abt. I h.

F. Deilette, Bespr. von E. Houzé: L'Aryen et l'Anthroposociologie, Étude critique. 1906. L'Anthropologie. 1906. XVII.

W. M. Flinders Petrie, Migrations. J. of the Anthr. Inst. 1906. XXXVI.

Gurdon, The Khasis and the Austriac Theory. (Vortrag und Besprechung.) J. R. A. S. 1907.

L. L., Bespr. von G. Schwalbe: Studien zur Vorgeschichte des Menschen. 1906. L'Anthropologie. 1906. XVII.

— Bespr. von G. Fritsch: Die ethnographischen Probleme im tropischen Osten. 1906. L'Anthropologie. 1906. XVII.

Charles S. Myers, Contributions to Egyptian Anthropology. J. of the Anthrop. Inst. 1906. XXXVI.

K. Penka, Die Entstehung der neolithischen Kultur Europas. Leipzig, Thüring. Verlag. 1907. Heft 2 von Beiträge zur Rassenkunde.

T. G. Pinches s. Abt. XX d (Sumererfrage).

R. A., Bespr. von G. Papillant: Crânes d'Abydos. 1905. L'Anthropologie. 1906. XVII.

Béla Révesz, Rassen und Geisteskrankheiten. Arch. f. Anthropol. 1907. N. F. VI.

O. Schlaginhaufen, Zur Diagraphentechnik des menschlichen Schädels. Zeitschrift f. Ethnol. 1907. XXXIX.

V. A. Smith, The Sakas in Northern India. Z. D. M. G.

Digitized by Google

Stahr, Die Rassenfrage im antiken Ägypten. Kraniologische Untersuchungen an Mumienköpfen aus Theben. Berlin.

A. Vierkandt, Bespr. von G. Klemm: Die Verbreitung der aktiven Menschenrasse über den Erdball. Leipzig 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

XIX. Geographie und Topographie.

a) Ägäa.

E. Bethe, Ithaka und Leukas. Rhein. Mus. 1907. LXII.

Th. Fischer, Die südeuropäischen Länder. (Fortschritte der Länderkunde Europas.) Geogr. Jahrb. 1906. XXIX.

Forbiger, Strabos Erdbeschreibung. Übersetzt und durch Anmerkungen erläutert. Berlin-Schöneberg, Langenscheidt.

J. P., Bespr. von G. Fougères: Athènes et ses environs. Paris 1906. Rev. des Ét. Grecques. 1907. XX.

E. A. Gardner, Bespr. von Miss Harrison: Primitive Athens as described by Thucydides. Cambridge 1906. Classical Review. 1907. XXI.

P. Goessler, Bespr. von W. v. Marées: Karten von Leukas. Beiträge zur Frage Leukas-Ithaka. Berlin 1907. Wochenschr. f. Kl. Phil. 1907. XXIV.

Walth. v. Marées, Karten von Leukas. Beiträge zur Frage Leukas-Ithaka. Berlin, Geogr. Verlag.

Noack s. Abt. I b.

H. Pomtow s. Abt. I b.

Frz. Prix, Athen. Bilder zur Veranschaulichung der topographischen Verhältnisse der alten Stadt und ihrer hervorragenden Denkmäler. Wien, Pichlers Ww. & Sohn. 1907.

A. Rühl, Bespr. von A. Struck: Makedonische Fahrten. I. Chalkidike. Leipzig 1907. (Xerxeskanal?) Z. d. Ges. f. Erdk. z. Berlin. 1907.

Γεωργίος Σωτηριάδης, Ζητήματα αττικῆς ἱστορίας καὶ τοπογραφίας. Bull. de Corr. Hell. 1907. XXXI.

b) Kleinasien.

A. Busse, Der Schauplatz der Kämpfe vor Troja. Neue Jahrb. f. d. Kl. Altert. 1907. Bd. X.

v. Diest, Bespr. von H. H. v. Schweinitz: In Kleinasien. Peterm. Mitt. 1907. LIII, 3.

A. Grund, Vorläufiger Bericht über physiogeographische Untersuchungen in den Deltagebieten des grofsen und kleinen Mäander. Sitzungsber. d. K. Ak. d. Wiss. Wien.

Rich. Kiepert, Karte von Kleinasien in 24 Blatt. 1:400000. Brussa. Berlin, Reimer.

A. Martin, Bespr. von A. Janke: Auf Alexanders des Grofsen Pfaden. Berlin 1904. Rev. de Phil. 1907. XXXI.

Philippson, Bespr. von A. Penther: Eine Reise in das Gebiet des Erdschias-Dagh. 1902. Wien 1905. — Derselbe: Das Gebiet des Erdschias-Dagh. Wien 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII. — Bespr. von A. Grund: Vorläufiger Bericht über physiogeographische Untersuchungen im Deltagebiet des Kl. Mäander bei Ajasolnk (Ephesus). Wien 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

W. Ruge, Bespr. von P. Wilski: Karte der Milesischen Halbinsel. Berlin 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

F. X. Schaffer, Grundzüge des geologischen Baues von Türkisch-Armenien und dem östlichen Anatolien. Peterm. Mitt. 1907. Bd. LIII.

A. F. Stahl, Bespr. von W. M. Ramsay: The War of Moslem and Christian for the Possession of Asia Minor. 1906. — A. K. v. Meck: Erstbesteigungen im oberen Stromgebiet des Teberda. (Russisch.) Peterm. Mitt. 1907. LIII.

Th. Wiegand, Hannibals Grab. Konstantinopel, Keil.

A. Zimmermann, Bespr. von L. Vannutelli: In Anatolia. Rom 1905. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

c) Syrien und Palästina.

W. F. Birch, Golgotha on Mount Zion. Pal. Expl. F. 1907. XXXIX.

H. Clauß, Die Städte der El-Amarnabriefe in der Bibel. Z. D. P. V.

A. W. Crawley-Boevey, The Churches of Constantine. Pal. Expl. Fund. 1907. XXXIX.

W. Erbt s. Abt. XX c.

Halévy s. Abt. I d.

R. A. Stewart Macalister, The „Garden Tomb". Pal. Expl. Fund. 1907. XXXIX.

E. W. G. Masterman, The Site of Capernaum. Pal. Expl. Fund. 1907. XXXIX.

C. Mommert, Der Teich Betsaida beim Pilger von Bordeaux. Z. D. P. V.

— Topographie des alten Jerusalem. 4. (Schluß) Teil: Der Mauerbau des Nehemias, die Akra der Syrer, die Baris Antonia, der Königspalast Herodes d. Gr., die Agrippamauer und die Gräber Jerusalems. Leipzig, Haberland. 1907.

W. M. Müller, Die Palästinaliste Thutmosis III. Mitt. Vord. Ges. XII. 1.

E. Graf v. Mülinen, Beiträge zur Kenntnis des Karmels. Z. D. P. V.

A. Musil, Arabia Petraea. I. Moab. Wien, Hölder. 1907.

Philippson, Bespr. von M Blanckenhorn: Geologie der näheren Umgebung von Jerusalem. 1905. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

Rudolph, Bespr. von M. Blanckenhorn: Über die letzten Erdbeben in Palästina und die Erforschung etwaiger zukünftiger. 1905. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

G. D. Sandel, Am Toten Meere. Z. D. P. V.

Schoenfeld, Die Halbinsel Sinai in ihrer Bedeutung nach Erdkunde und Geschichte, auf Grund eigener Forschungen dargestellt. Berlin, Reimer. 1907.

E. Sellin, Kurzer vorläufiger Bericht über eine Probeausgrabung in Jericho. Mitt. u. Nachr. d. D. P. V. 1907.

C. K. Spyridonidis, The Church of St. Stephen. Pal. Expl. F. 1907. XXXIX.

R. A. Stewart Macalister, Diary of a Visit to Safed. Pal. Expl. F. 1907. XXXIX.

Charles Watson, The Site of the Acra. Pal. Expl. Fund. 1907. XXXIX.

H. Winckler, Suri. O. L. Z.

d) Mesopotamien.

G. Hüsing, Geographisches. O. L. Z.

B. Meissner, Šir-bur-la = Lagaš. O. L. Z.

Supan, Bespr. von H. W. Cadoux: Changes in the Course of the Lower Euphrates. 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

e) Ägypten.

F. Hahn, Bespr. von G. Steindorff: Durch die Libysche Wüste zur Amons-Oase. Leipzig 1904. — E. D. Schönfeld: Erythräa und der ägyptische Sudân. Berlin 1904. — J. K. Giffen: The Egyptian Sudan. Chicago 1905. — J. Ward: Our Sudan, its Pyramids and Progress. London 1905. — E. Stromer: Geographische und geologische Beobachtungen im Uadi Natrûn und Fâregh in Ägypten. Frankfurt 1905. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

— Besprechung von M. Schanz: Ägypten und der Ägyptische Sudan. Halle 1904. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

E. Hammer, Besprechung von Suez-Kanal. Port Said—Suez-Bucht. (Karten.) Berlin 1906. — E. A. Stanton: Provisional Map of Khartoum City, Khartoum North and Omdurman. — H. G. Lyons: A Report on the work of the Survey Department in 1905. Kairo 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

J. Hann, Die meteorologischen Beobachtungen des Freiherrn Kurt v. Grünau in der Libyschen Wüste. Peterm. Mitt. 1907. Bd. LIII.

E. Lentz, Bespr. von Gnerville: Das moderne Ägypten. Leipzig 1906. — O. Schröder: Ägypten, das Land der Pyramiden. Leipzig 1905. — M. Sabry: L'Égypte telle qu'elle est. Gent 1905. — A. Gayet: Coins d'Égypte ignorés. Paris 1905. — J. Chautard: Au pays des pyramides. — E. A. Albertis: Una Crociera sul Nilo. Turin 1904. — L. Santoni: Alto Egitto e Nubia. Rom 1905. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

Passarge, Bespr. von H. J. L. Beadnell: The Relations of the Eocene and Cretaceous System in the Esna Aswan Reach of the Nile Valley. 1905. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

W. Ruge, Bespr. von Topographie des Faijum in griechischer Zeit. Wien 1904. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

Schlee, Bespr. von H. G. Lyons: On the Relation between Pressure in North-East Africa and the Nile Flood. 1905. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

f) Verschiedenes.

C. O. Blagden, Bespr. von P. A. Thompson: Lotus Land, being an Account of the Country and the People of Southern Siam. London 1906. J. R. A. S. 1907.

M. Blanckenhorn, Die Hedschâz-Bahn auf Grund eigener Reisestudien. Z. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. 1907.

— Bespr. v. A. Musil: Karte von Arabia Petraea. Wien 1907. Z. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. 1907.

C. M. R., Bespr. von Ch. A. Sherring: Western Tibet and the British Borderland. London 1906. J. R. A. S. 1907.

L. Cantarelli, Bespr. von A. Merlin: l'Aventin dans l'antiquité. Paris 1906. Bull. d. Comm. Arch. Com. Rom 1906. XXXIV.

V. Chapot, Bespr. von Franz Cumont und Eugène Cumont: Studia Pontica. II. Voyage d'exploration archéologique dans le Pont et la Petite-Arménie. Brüssel 1906. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

Mor. v Déchy, Kaukasus. Reisen und Forschungen im kaukas. Hochgebirge. Berlin. Reimer.

C. Diener, Besprech. von M. v. Déchy: Kaukasus. Berlin 1905/6. Geogr. Zeitschr. 1907. XIII.

Th. Fischer, Bespr. von A. Bernard et N. Lacroix: L'Évolution du Nomadisme en Algérie. Alger. 1906. Z. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. 1907.

J. F. Fleet, Dimensions of Indian Cities and Countries. J. R. A. S. 1907.

Digitized by Google

M. Friedrichsen, Bespr. von L. Berg: Obere Kreideschichten an den Ufern des Aralsees. Moskau 1903. (Russisch). Petermanns Mitteil. 1907. LIII.

— Kaukasus: Russisch-Armenien (Fortschritte der Länderkunde Europas). Geogr. Jahrb. 1906. XXIX.

— Bespr. von Sven Hedin: Scientific Results of a Journey in Central Asia 1899—1902. Bd. II. V, 1 a. VI, 1. Maps II. Leipzig 1905. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

— Bespr. von O. Keude: Beiträge zu einer morphologischen Gliederung Zentralasiens. Wien 1906. (Schulprogramm.) Pet. Mitt. 1907. LIII.

F. Hahn, Bespr. von F. Maurette: État de nos connaissances sur le Nord-Est Africain. 1905. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

— Bespr. von H. Duveyrier: Sahara Algérien et Tunisien. Paris 1905. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

— Bespr. von Du Bourg de Bozas: Mission Scientifique. — De la Mer Rouge à travers l'Afrique tropicale. Paris 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

— Bespr. von H. Weld Blundell: Exploration in the Abai Basin, Abyssinia 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

K. Hassert, Bespr. von C. Keller: Politische und wirtschaftliche Entwicklung Abessiniens. Halle 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

— Bespr. von Carta Topografica della Colonia Eritrea. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

E. Herzfeld, Eine Reise durch Lüristän, Arabistän und Färs. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

H. F., Bespr. von Mission scientifique du Bourg de Bozas. De la Mer Rouge à l'Atlantique à travers l'Afrique tropicale. Paris 1906. Rev. des Quest. Hist. 1906.

T. H. Holdich, Bespr. von W. Crooke: The Native Races of the British Empire: Northern India. London 1907. — P. R. T. Gurdon: The Khasis. London 1907. Geogr. Journ. 1907. XXIX.

Fr. Hommel, Bespr. von J. Marquart: Ērānšahr nach der Geographie des Ps.-Moses Xorenaci. Berlin 1901. Byzant. Zeitschr. 1907. XVI.

S. Jampel, Das Buch Esther, auf seine Geschichtlichkeit kritisch untersucht, nebst einem Anhang: Die topographische Beschreibung des Achašveroš-Palastes im Buche Esther und die Burg von Susa, v. M. Dieulafoy. Frankfurt a. M., Kauffmann. 1907.

A. Janke, Bespr. von M. Schlagintweit: Verkehrswege und Verkehrsprojekte in Vorderasien. Z. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. 1907.

K. Kretschmer, Bespr. v. Ed. Ebner: Geographische Nachweise und Anklänge in Plutarchs Schrift. De facie in orbe lunae. München 1907. Z. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. 1907.

Limes, der obergerm.-rätische, des Römerreiches. Im Auftrage der Reichs-Limes-Kommission hrsg. von den Dirigenten, Gen.-Lentn. z. D. O. v. Sarwey und Prof. E. Fabricius, Heidelberg, Petters.

— der röm. in Österreich. Hrsg. von der K. Ak. d. W. Wien.

Watkiss Lloyd, Some Notes on Dar Homr. (Kordofan). Geogr. Journ. 1907. XXIX.

C. Mabel Rickmers, Scenery, Cities and People of Western Turkestan. J. R. A. S. 1907.

Geo. Mair, *Πυτεᾶ* (A. Pytheas' Fahrten in der Ostsee, B. Zu *πλεύμων θαλάσσιος* bei Strabo. C. Über eine bautechnische Eigentümlichkeit der Mauer d. Pergamos des Priamos.) Marburg a. D., Blanke.

G. Merzbacher, Bespr. v. V. de Derwies: Recherches géologiques et pétrographiques sur les Laccolithes des environs de Piatigorsk. Genf 1905. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

Meyers Reisebücher. Palästina u. Syrien. 4. Aufl.

L. Morpurgo, La porta Fontinalis e il Campus minor. Bull. d. Comm. Arch. Com. Roma 1906. XXXIV.

A. Musil, Karte von Arabia Petraea nach eigener Aufnahme. Wien, Hölder.

— Umgebungskarte von Wâdi Mûra. Wien, Hölder.

— Bemerkungen zur Karte von Arabia Petraea. W. Z. K. W.

E. Petersen, Comitium und Rostra. Mitt. d. K. D. Arch. Inst. Rom 1906.

S. R(einach), Bespr. von Adélaïde Sargenton-Galichon: Sinaï, Ma'ân, Petra. Paris 1904. Rev. Arch. Prs. 1907. 4. R. Bd. IX.

W. Ruge, Bespr. von Däbritz: De Artemidoro Strabonis auctore capita tria. Leipzig 1905. (Diss.) Peterm. Mitt. 1907. LIII.

— Besprech. von V. Bérard: Les Phéniciens de l'Odyssée I, II. Paris 1902 3. — Ph. Champault: Phéniciens et Grecs en Italie d'après l'Odyssée. Paris 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

M. Sassi, Eine Fahrt am Weißen Nil von Khartoum bis Gondokoro. Mitt. d. K. K. Geogr. Ges. zu Wien. 1907. L.

O. Schlüter, Bespr. v. D. G. Hogarth: Geographical Conditions affecting Population in the East Mediterranean Lands. (Geographical Journ. Bd. XXVII.) Peterm. Mitt. 1907. LIII.

Digitized by Google

A. Schulten, Ampurias, eine Griechenstadt am iberischen Strande. N. Jahrb. f. d. Kl. Altert. 1907. XIX, XX.

Sergi s. Abt. VIII o.

P. Spezi, Ricerche di topografia medievale di Roma. Bull. d. Comm. Arch. Com. Rom 1906. XXXIV.

A. F. Stahl, Reisen in Nord- und Westpersien. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

— Bespr. von C. Anet: La Perse en Automobile. Paris 1906. — A. A. Mathisen: Eine Reise nach Persien im Jahre 1904. Potersburg 1905. (Russisch.) Peterm. Mitt. 1907. LIII.

— Geologische Beobachtungen in Zentral- und Nordwestpersien. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

Supan, Bespr. von T. Lennox Gilmour: Abessinie. Le chemin de fer éthiopien et les puissances. Paris 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

E. Tiessen, Bespr. von Wilhelm Filchner: Das Rätsel des Matschu. Meine Tibetexpedition. Berlin 1907. — Derselbe: Das Kloster Kumbum in Tibet. Berlin 1906. Petermanns. Mitteil. 1907. LIII.

J. Ph. Vogel, Babor; Bahbāpura. J. R. A. S. 1907.

Eduard Wagner, Besprech. von Le Prince Louis d'Orléans: A travers l'Hindo-Kush. Paris 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

— Bespr. von H. Ehhardt: Von indischen Tagen und Nächten. Berlin 1905. Peterm. Mitteil. 1907. LIII.

— Bespr. von A. Hamilton: Afghanistan. London 1906. — C. E. Yate: Balnchistan. London 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

— Bespr. von Graham Sandberg: Tibet and the Tibetans. London 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

H. Wichmann, Bespr. von Tibet and the surrounding Regions, compiled from the latest information. (Karto.) London 1906. Peterm. Mitt. 1907. LIII.

XX. Geschichte.

a) Ägäa.

M. Beenler, Bespr. von G. d'Azambnja: La Grèce ancienne. Paris 1906. Rev. d. Quest. Hist. 1907.

E. Brandenburg, Phrygien und seine Stellung im kleinasiat. Kulturkreis. D. A. O. IX, 2.

V. Chapot, Bespr. von W. T. Arnold: The Roman System of Provincial Administration to the Accession of Constantine the Great. Oxford 1906. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

V. Chapot, Bespr. von J. Pentland Mahaffy: The Silver Age of the Greek World. Chicago 1906. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

F. Dürrbach, Ἀντιγόνεια - Ἡμητρίεια. Bull. de Corresp. Hell. 1907. XXXI.

J. K. Fotheringham, On the 'List of Thalassocracies' in Eusebius. J. of. Hell. Stud. 1907. XXVII.

H. Gillischewsky, Bespr. von H. Francotte: Le pain à bon marché et le pain gratuit dans les cités grecques. Wochenschr. f. Kl. Phil. 1907.

W. S. Holt, Greek Literature as Illustrating History. Classical Review. 1907. XXI.

Th. Hodgkin, Bespr. von Alice Gardner: Theodore of Studium, his Life and Times. Classical Review. 1907. XXI.

W. Judeich, s. Abt. XVII.

J. W., Note on Grote's History of Greece. London 1907. Engl. Hist. Rev. 1907. XXII.

W. Liebenam, Bespr. von Banmgarten, Poland, Wagner: Die hellenische Kultur. Leipzig 1905. — K. Roth: Geschichte des byzantinischen Reiches. Leipzig 1904. Arch. f. Kulturgesch. 1907. V.

B. Niese, Herodotstudien, besonders zur spartanischen Geschichte. Hermes 1907. XLII.

W. Pfalzhoff, Bespr. von R. Pöhlmann: Grundriss der griechischen Geschichte nebst Quellenkunde. München 1906. Mitt. a. d. Hist. Lit. 1907. XXXV.

— Bespr. von H. Burt Wright: The Campaign of Plataea. New Haven 1904. Mitt. a. d. Hist. Lit. 1904.

G. Kazarow, Zur Gesch. der sozialen Revolution in Sparta. Klio 1907.

J. Lieblein, The Exodus of the Hebrews. P. S. B. A. 1907. XXIX.

D. Wülder, Choirilos von Samos, eine poetische Quelle Herodots. Klio 1907.

A. J. Reinach, Bespr. von F. H. Marshall: The Second Athenian Confederary. Cambridge 1905. Rev. des Ét. Grecques. 1907. XX.

Fr. Rühl, Die Makrobier des Lukianos. Rhein. Mus. 1907. N. F. LXII.

Schneider, Bespr. von V. Costanzi: Saggio di Storia Tessalica. I. Pisa. 1906. Wochenschr. f. Kl. Philol. 1907. XXIV.

— Bespr. von Joh. Sundwall: De institutis rei publicae Atheniensium post Aristotelis aetatem commntatis. Helsingfors 1906. Wochenschr. f. Kl. Philol. 1907. XXIV.

— Bespr. von G. Kazarow: Zur Geschichte der sozialen Revolution in Sparta. (S.-A.) Leipzig 1907. Wochenschr. f. Kl. Philol. 1907. XXIV.

D. Serruys, De quelques ères usitées chez les chroniqueurs byzantins.

Th. Sokoloff, Zur Geschichte des dritten vorchristlichen Jahrhunderts. IV. Die delphische Amphiktionie. Klio 1907.

Γεώργιος Σωτηριάδης s. Abt. XIX a.

W. Votigraff s. Abt. I h.

U. Wilcken s. Abt. II f.

A. Wilhelm, Beschluß der Athener aus dem Jahre 338/7 v. Chr. Jahresh. Öst. Arch. Inst. X.

b) Kleinasien.

V. Ermoni, Bespr. von A. Réville: Jésus de Nazareth. Études critiques sur les antécédents de l'histoire évangélique et la vie de Jésus. Paris 1906. Rev. des Quest. Hist. 1907.

Lehmann-Haupt, Materialien zur älteren Geschichte Armeniens und Mesopotamiens. Abh. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Philol.-historische Klasse.

Mordtmann, Historische Bilder vom Bosporus. 1. Urzeit. 2. Die Phöniker am Bosporus. Konstantinopel, Keil.

A. J. Reinach, Bespr. von G. Cardinali: Il regno di Pergamo. Ricerche di storia e di diritto publico. Rom 1906. Rev. des Ét. Grecques. 1907.

c) Syrien und Palästina.

Bäntsch, David und sein Zeitalter. Leipzig, Quelle & Meyer.

Bambergsr, Sadduzäer und Pharisäer in ihren Beziehungen zu Alexander Jannai und Salome. Frankfurt a. M., Kauffmann.

Wilh. Erbt, Untersuchungen zur Geschichte der Hebräer. 1. Heft. Leipzig, Pfeiffer.

— Zur Geschichte und Geographie des alten Amurru. Philologiae Novitates. 1907.

J. Halévy, Antinomies d'histoire religieuse. Rev. sem. 1907.

— La guerre de Sarṣa Dèngél contre les Falachas. Traduction hebraïque et traduction française. Rev. Sém. 1907.

J. Hatzfeld, Une Ambassade Juive à Pergame. Rev. d. Ét. Juives. 1907. LIII.

Sven Harner, Israels historia i kort sammandrag. Lund 1907.

F. Hirsch, Bespr. von G. Schlumberger: Campagnes du roi Amaury Ier de Jérusalem en Égypte au XII siècle. Paris 1906. Mitt. a. d. Hist. Lit. 1907. XXXV.

Kaatz s. Abt. V e.

J. Lieblein s. Abt. XX a.

A. Ludwig, Die Auffindung der Tôrâh im Tempel zu Jerusalem unter Josia, König von Juda. Sitzungsber. d. böhm. Ges. d. Wiss. 1907.

S. R(einach), Bespr. von R. Dussaud: Les Arabes en Syrie avant l'Islam. Paris 1907. Rev. Arch. Paris 1907. 4. R. IX.

J. Reinar, Moses und sein Werk. Berlin, H. Seemann.

Stähelin, Probleme der israelitischen Geschichte. Basel, Helbing & Lichtenhain.

Stanley A. Cook, Ancient Palestine. (Fortsetzung.) Pal. Expl. F. 1907. XXXIX.

Frz. Steinmetzer, Neue Untersuchungen über die Geschichtlichkeit der Juditherzählung. Leipzig, Haupt.

Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. Hrsg. von Drerup, Grimme und Kirsch. Paderborn, Schöningh.

Fr. Wilke, War Abraham eine historische Persönlichkeit? (Vortrag.) Leipzig, Dieterich. 1907.

d) Mesopotamien.

Brünnow und **Halévy** s. Abt. II c.

Delitzsch s. Abt. V a.

Fr. Delitzsch, Die babylon. Chronik nebst einem Anhang über die synchronistische Geschichte. Leipzig 1906.

Halévy s. Abt. II c.

H. V. Hilprecht, Der 12. König der 1. Dynastie von Isin. O. L. Z.

Huber s. Abt. VIII f.

C. H. W. Johns, The Babylonian Chronicle of the First Dynasty of Babylon. P. S. B. A. 1907. XXIX.

— The Chronology of Aššurhânipals Reign. B. C. 668–626. P. S. B. A. 1907. XXIX.

L. W. King, Nabû-shum-libur, king of Babylon. P. S. B. A. 1907. XXIX.

King, Chronicles concerning early Babylonian kings, including records of the early history of the Kassites. London 1907.

E. Lindl, Ein Datum Libit-Ištars. O. L. Z.

L. Messerschmidt, Zur althabylonisch. Chronologie. O. L. Z.

T. G. Pinches, Respr. von Ed. Meyer: Sumerier und Semiten in Babylonien. Abh. d. K. Pr. Ak. d. W. Berlin 1906. J. R. A. S. 1907.

A. Pöbel, Der 10. König der Dynastie von Isin. O. L. Z.

— Das zeitliche Verhältnis der ersten Dynastie von Babylon zur zweiten Dynastie. Z. Ass.

Fr. Ulmer, Hammurabi, sein Land und seine Zeit. D. A. O. IX, 1.

Digitized by Google

A. Ungnad, Bêl-šlmannI, ein neuer König Babyloniens n. d. Länder. O. L. Z.

H. Winckler, Die babylon. Geisteskultur in ihren Beziehungen zur Kulturentwicklung der Menschheit. Leipzig, Quelle & Meyer.

H. Ranke, Immerum von Sippar. O. L. Z.

— Zum altbabylonischen Datierungswesen. O. L. Z.

F. Thureau-Dangin, Damiq-ilišu contemporain de Sin-muballiṭ? O. L. Z.

e) Iran.

W. Bacher, Les Juifs de Perse au XVIIe et au XVIIIe siècle d'après les chroniques poétiques de Babaï B. Loutf et de Babaï B. Farhad. (Schluſs.) Rev. d. Ét. Juives. 1907. LIII, 105.

D. Franke, The Identity of the Sok with the Sakas. (Es handelt sich um eine Sakenniederlassung in Seïstan.) J. R. A. S. 1907.

P. Groebe, Der Schlachttag von Carrhae. Hermes 1907. XLII.

F. Reuls, Bespr. von J. H. Prášek: Geschichte der Meder und Perser bis zur makedonischen Eroberung. I. Gotha 1906. Ztschr. f. d. Gymnasialwesen. 1907. LXI.

J. Wells, The Persian Friends of Herodotus. (Zopyrus sein Gewährsmann.) J. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

? Bespr. von V. Prášek: Geschichte der Meder und Perser bis zur makedonischen Eroberung. I. Gotha 1906. J. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

f) Ägypten.

M. van Berchem, Une page nouvelle de l'Hisoire d'Egypte. (Bespr. von C. H. Becker: Papyri Schott-Reinhardt I und Derselbe: Arabische Papyri des Aphroditofundes.) J. A. 1907.

Budge, The Egyptian Sudan, its History and Monuments. London 1907.

W. M. Flinders Petrie s. Abt. XVIII.

W. Max Müller, Der Ausgang der Perserherrschaft in Ägypten. O. L. Z.

Reisner s. Abt. I a.

Urkunden des ägypt. Altertums. Hrsg. von Steindorff. H. 9—11: K. Sethe. Hist. biogr. Urkunden aus der Zeit Thutmosis III. Leipig, Hinrichs. 1907.

P. Viereck, Das 6. Konsulat des Licinius Augustus und das 2. des Licinius Caesar. Arch. f. Papyrusf. 1907. IV.

U. Wilcken, Aus der Straſsburger Sammlung. Arch. f. Papyrusf. 1907. IV.

g) Verschiedenes.

E. Barker, Bespr. von L. Bréhier: L'Église et l'Orient au Moyen Age. Paris 1907. Engl. Hist. Rev. 1907. XXII.

W. Belck, Die Erfinder der Eisentechnik. Z. f. Ethnol. 1907. XXXIX.

J. Beloch, Die Könige von Karthago. Klio 1907.

H. Bergstedt, Kort grekisk Kulturhistoria. Stockholm 1906.

J. B. Bury, Bespr. von J. Peisker: Die älteren Beziehungen der Slawen zu Turkotataren und Germanen und ihre sozialgeschichtliche Bedeutung. Stuttgart 1905. Engl. Hist. Rev. 1907. XXII.

L. Caetani, Annali dell'Islam. Vol. II. Tome I. dall'anno 7 al 12. H. Milano 1907.

A. Berriedale Keith, Denarius and the Date of the Harivaṃśa. J. R. A. S. 1907. 3.

H. Beveridge, Sultan Khusrau. J. R. A. S. 1907.

L. Cantarelli, Bespr. von Ettore Gabrici: Il problema delle origini di Roma secondo le recenti scoperte archeologiche. Padua 1906. Bull. d. Comm. Arch. Com. Rom 1906. XXXIV.

V. Chapot, Bespr. von Basile Modestov: Introduction à l'Histoire romaine: l'ethnologie préhistorique, les influences civilisatrices à l'époque préromaine et les commencements de Rome. Paris 1907. Rev. de Philol. 1907. XXXI.

W. Crönert, Die Epikureer in Syrien. Jahresh. Öst. Arch. Inst. X.

K. Dielerich, Römer — Romäer — Romanen. N. Jahrb. f. d. Kl. Altertum. 1907. X. Bd. XIX u. XX.

Rodríguez y Fernandes, Prehistoria. Madrid 1906.

H. Froidevaux, Bespr. von H. F. Helmolt: Weltgeschichte. II. VI. Leipzig 1902 und 1906. Rev. des Quest. Hist. 1906.

H. Grégoire, Sur la date du monastère du Sinai. — *L'ἔπαρχος Ῥώμης* à propos d'un poids-étalon byzantin. — Derselbe: Notes additionnelle sur le poids étalon. Bull. de Corr. Hell. 1907. XXXI.

A. Grenier s. Abt. XV.

— Bespr. von B. Modestov: Introduction à l'histoire romaine. Paris 1907. Rev. Arch. Paris 1907. 4. R. Bd. IX.

H. B., Bespr. von Niccolao Manucci: Storia do Mogor, or Mogul India. Hrsg. von W. Irvine. London 1907. J. R. A. S. 1907.

K. Haebler, Bespr. von Julian Ribera: Lo científico en la Historia. Madrid 1906. Hist. Zeitschr. 1907. 3. F. Bd. 3.

Herrmann, Über die Armenier in Ungarn. (Vortrag.) Arch. f. Anthropol. 1907. N. F. VI.

O. Hirschfeld, Bespr. v. W. F. Arnold: The Roman system of provincial administration. Oxford 1906. Wochenschrift für Klass. Philol. 1907. XXIV.

A. M. T. Jackson, Vyāghramukha. J. R. A. S. 1907.

H. Stuart Jones, Bespr. von W. T. Arnold: Studies of Roman Imperialism. Ed. b. Edward Fiddes. Manchester 1906. — Derselbe: The Roman System of Provincial Administration to the Accession of Constantine the Great. Oxford 1906. Engl. Hist. Rev. 1907. XXII.

Léon Joulin, Les établissements antiques du bassin supérieur de la Garonne. Rev. Arch. Paris 1907. 4. R. Bd. IX.

— s. Abt. I h.

W. Irvine, Ahmad Shah, Abdālī, and the Indian Wazīr, 'Imād-ul-Mulk (1756–7). Indian Antiquary 1907.

Kohfeldt, Bespr. von E. Spranger: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft. Berlin 1905.

— Bespr. von G. Simmel: Die Probleme der Geschichtephilosophie. Mitt. a. d. Hist. Lit. 1907. XXXV.

— Bespr. von L. M. Hartmann: Über historische Entwicklung. Gotha 1905. Mitt. a. d. Hist. Lit. 1907. XXXV.

— Bespr. von Arvid Grotenfelt: Geschichtliche Wertmafsstäbe in der Geschichtsphilosophie bei Historikern und im Volksbewufstsein. Leipzig 1905. Mitt. a. d. Hist. Lit. 1907. XXXV.

E. Kornemann, Die neueste Limesforschung (1900 bis 1905) im Lichte der römisch-kaiserl. Grenzpolitik. Klio 1907.

Kromayer, Bespr. von G. Weber: Lehr- und Handbuch der Weltgeschichte. 21. Aufl. Leipzig 1902. Hist. Vierteljahrsschr. 1907. X.

— Bespr. von E. Keller: Alexander d. Gr. nach der Schlacht bei Issos bis zu seiner Rückkehr aus Ägypten. Berlin 1904. Hist. Vierteljahrsschrift. 1907. X.

Israel Lévi, Bespr. von M. Steinschneider: Die Geschichtsliteratur der Juden. I. Frankfurt a. M. 1905. Rev. d. Ét. Juives. 1907. LIII.

Lissauer, Bespr. von M. Much: Die Trugspiegelung orientalischer Kultur in den vorgeschichtlichen Zeitaltern Nord- und Mitteleuropas. Jena 1907. Z. f. Ethnol. 1907. XXXIX.

Louise E. Matthael, On the Classification of Roman Allies. Class. Quarterly. 1907.

E. Maafs, Die Griechen in Südgallien. Jahresh. Öst. Arch. Inst. X.

D. S. Margoliouth, Bespr. von Camillo Beccari S. J.: Notizia e saggi di opere e documenti inediti riguardanti la storia di Etiopia durante i secoli XVI, XVII et XVIII. J. R. A. S. 1907. 2.

— Contributions to the Biography of 'Abd Al-Kadir of Jilan. J. R. A. S. 1907.

G. Mau, Bespr. von O. Hirschfeld: Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diokletian. Berlin 1905.

W. Martens, Bespr. von J. Peisker: Die älteren Beziehungen der Slawen zu Turkotataren und Germanen und ihre sozialgeschichtliche Bedeutung. Stuttgart 1905. Mitt. a. d. Hist. Lit. 1907. XXXV.

L. Mayet, La question de l'homme tertiaire. L'Anthropologie. 1906. XVII.

B. C. Mazumdar, Who were the Kasikas? J. R. A. S. 1907.

— Denarius and the Date of Harivaṁśa. J. R. A. S. 1907.

P. M. Meyer, Papyrusbeiträge zur römischen Kaisergeschichte. Klio 1907.

G. Pansa s. Abt. XII.

C. Patsch, Thrakische Spuren an der Adria. Jahresh. Öst. Arch. Inst. X.

J. Pistor, Bespr. von Fr. Zurbonsen: Anleitung zum wissenschaftlichen Studium der Geschichte. Berlin 1906. Mitt. a. d. Hist. Lit. 1907. XXXV.

Pütz, Historische Darstellungen und Charakteristiken. Bd. 1. Abt. 1: Der Orient und die Griechen. Neue Bearbeitung von Jul. Asbach.

R. H., Bespr. von O. Montelius: Kulturgeschichte Schwedens von den ältesten Zeiten bis zum 11. Jahrh. n. Chr. Leipzig 1906. Hist. Ztschr. 1907. 3. F. Bd. 3.

G. Radet, Bespr. von J. Kaerst: Geschichte des hellenistischen Zeitalters. I. Leipzig 1901. Rev. Hist. 1907. XCIV.

S. R(einach), Bespr. von W. T. Arnold: The Roman system of provincial administration. Rev. Arch. Paris 1907. 4. R. Bd. IX.

— Bespr. von A. Lane Fox Pitt Rivers: The evolution of culture. Oxford 1906. Rev. Arch. Paris 1907. 4. R. Bd. IX.

H. A. Rose, The Khokhars and the Gakkhars in Panjab History. Indian Antiquary. 1907.

P. O. Schlott, Studien zur alten Geschichte. II. Die Athenische Aristokratie. Christiania 1907.

P. W. Schmidt, Buch des Rāgāwan der Königsgeschichte. Die Geschichte der Mon-Könige in Hinterindien nach einem Palmblatt-Manuskript aus dem Mon übersetzt. Sitzungsber. d. K. Ak. d. Wiss. Wien.

Digitized by Google

A. Schulten, Bespr. von St. Waszynski: Die Bodenpacht. Leipzig 1905. Hist. Zeitschr. 1907. 3. F. III.

R. Schwemer, Bespr. von L. Hahn: Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten. Leipzig 1906. N. Jahrb. für das Klass. Altert. 1907.

Soltau, Bespr. von P. Wendland: Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum. Tübingen 1907. Wochenschr. f. Kl. Philol. 1907. XXIV.

H. Stein, Bespr. von H. de Castries: Les sources inédites de l'histoire du Maroc de 1530 à 1845. Bd. I. Paris 1905. Rev. de Quest. Hist. 1907.

G. Steinhausen, Bespr. von H. F. Helmolt: Weltgeschichte VI. Arch. f. Kulturgesch. V.

H. Swoboda, Bespr. von J. P. Mahaffy: The Progress of Hellenism in Alexanders Empire. Chicago 1905. Hist. Vierteljahrsschr. 1907. X.

W. W. Tarn, The Fleets of the First Punic War. J. of Hell. Stud. 1907. XXVIII.

N. Festa, Bespr. von A. Pernice: L'imperatore Eraclio. Florenz 1905. Arch. Stor. Ital. 1906. Ser. V, Bd. XXXVIII.

Vezin, Eumenes von Kardia. Ein Beitrag zur Geschichte der Diadochenzeit. Münster, Aschendorff.

H. Wagner, Die neue Phase der Ophirfrage. (Bericht.) Korresphl. d. D. Ges. f. Anthropol. 1907.

XXI. Kulturwege, Kulturcentren und Kolonisation.

Brunnhofer, Östliches Werden. Kulturaustausch u. Handelsverkehr zwischen Orient u. Occident von der Urzeit bis zur Gegenwart. Bern 1907.

W. M. Flinders Petrie s. Abt. XVIII.

George A. Grierson, Modern Hinduism and its Debt to the Nestorians. J. R. A. S. 1907.

P. Mirianischvili, L'influence de l'Ibérie sur la Russie. Rev. de Linguist. et de Philol. comp. 1907.

XXII. Verschiedenes.

T. W. Allen, The Homeridae. Class. Quarterly. 1907.

A. Boissier, Les cerfs mangeurs de serpents. Rev. Arch. Paris 1907. 4. R. Bd. IX.

A. Bonhöffer, Bespr. von G. Bohnenblust: Beiträge zum Topos *περὶ φιλίας*. Berlin 1905. Wochenschrift f. Kl. Phil. 1907. XXIV.

F. Brie, Bespr. von E. Emmerig: „The Bataile of Agyncourt" im Lichte geschichtlichen Quellenwerke. I. München 1906. Engl. Studien. 1907. XXXVIII.

P. Cauer, Palaestra vitae. Das Altertum als Quelle praktischer Geistesbildung. 2. Aufl. Berlin, Weidmann. 1907.

P. Ehrenreich, Bespr. von A. v Schweiger-Lerchenfeld: Kulturgeschichte, Werden und Vergehen im Völkerleben. Leipzig 1907. Z. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin. 1907.

Geo Finsler, Die olympischen Szenen der Ilias. Ein Beitrag zur homerischen Frage. Berlin 1906.

Forrer, Reallexikon der praehistor., klassischen und frühchristlichen Altertümer. Stuttgart, Spemann.

Alfr. Jeremias, Die Panbabylonisten. Der alte Orient und die ägyptische Religion. Im Kampfe um den Alten Orient. Wehr- und Streitschriften herausg. von A. Jeremias und H. Winckler.

W. Kinkel, Die Stellung der Kunst zur Kultur. Charlottenburg, Günther.

E. Lindl, Die Bedeutung der Assyriologie für das Alte Testament und unsere Erkenntnis der altorientalischen Kultur. Vorträge und Abh. Hrsg. von der Leo-Ges.

E. Littmann, Preliminary report of the Princeton University Expedition to Abyssinia. Z. Ass.

St. Macalister, Streiflichter zur biblischen Geschichte aus der altpalästinens. Stadt Geser. Deutsche Ausgabe mit Anmerkungen von Dr. Fr. Hashagen. Wismar, Bartholdi. 1907.

W. L. Nash s. Abt. Ia.

T. Nicklin, Bespr. von G. Glotz: Études sociales et juridiques sur l'Antiquité Grecque. Engl. Hist. Rev. 1907. XXII.

Notes and News. (U. a. kurze Bücheranzeigen.) Pal. Expl. Fund. 1907. XXXIX.

W. J. Ottley, Tibet. Mit der bewaffneten britischen Gesandtschaft bis Lhasa. Übers. v. M. Plüddemann. Berlin, Siegismund.

Pischinger, Das Vogelnest bei den griechischen Dichtern des klassischen Altertums. Ein dritter Beitrag zur Würdigung des Naturgefühls in der antiken Poesie. München.

P. Pisani, Bespr. von Mélanges de la Faculté orientale de l'Université Saint-Joseph de Beyrouth. 1906. Rev. des Quest. Hist. 1907.

Th. J. Plange, Christus und Inder? Versuch einer Entstehungsgeschichte des Christentums unter Benutzung der indischen Studien Jacolliots.

Digitized by Google

J. Pohlig, Eiszeit und Urgeschichte des Menschen. Leipzig, Quelle & Meyer. 1907.

H. Pomtow, Gesteinsproben von den delphischen Bauten und Weihgeschenken. Philologus. 1907. N. F. XX.

A. J. R(einach), Bespr. von E. Szanto: Ausgewählte Abhandlungen. Tübingen 1906. Rev. des Ét. Grecques. 1907.

— Bespr. von Mélanges de la Faculté orientale de Beyrouth. 1906. Rev. Arch. 1907. 4. R. Bd. IX.

Salkinowitz, Pessimistische Strömungen im Judentum. (Bis zum Abschluß des Talmud.) Ein Beitrag zur Geschichte des Pessimismus. Berlin, Poppelauer.

Herm. Schlatter, Wanderbilder aus Ägypten und Palästina. St. Gallen, Fehr. 1907.

V. A. Smith, Bacons Allusion to the Oxydrakai. Ind. Antiqu. 1906. XXXV.

L. Stieda s. Abt. VIII o.

E. Strong, Bespr. von Heinrich Brunns: Kleine Schriften. Hrsg. von Herm. Brunn u. H. Bulle. I—III. Leipzig 1898. 1905. 1906. Classical Review. 1907. XXI.

Alfr. Stürken, Reisebriefe aus dem Persischen Golf und Persien. Hamburg, Friedrichsen.

R. C. Temple, The Travels of Rich. Bell (and John Campbell) in the East Indies, Persia and Palestine (1654—1670). (Forts.) Ind. Antiqnary. 1907. XXXVI.

? Bespr. v. T. G. Tucker: Life in Ancient Athens. London 1907. J. of Hell. Stud. 1907. XXVII.

J. Vinson, Les Musulmans du sud de l'Inde. Rev. de Linguist. et de Philol. comp. 1907. XLI.

— Bespr. von Anthropos: Revue internationale d'Ethnologie et de Linguistique. II, 1. Moedling 1907. Revue de Linguistique. 1907. XLI.

— Bespr. von Revue du monde musulman. I, 3. 4. Paris 1907. Revue de Linguistique. 1907. XLI.

G. Wartenberg, Bespr. von *Ἐθνικὸν πανεπιστήμιον*. Athen 1902—1903. 1905—1906. Wochenschr. f. Kl. Philol. 1907. XXIV.

W. C. F. A., Bespr. von G. Tucker: Life in Ancient Athens. London 1907. Class. Rev. 1907. XXI.

O. Weber, Forschungsreisen in Südarabien bis zum Auftreten Eduard Glasers. D. A. O. VIII, 4.

H. Winckler, Die jüngsten Kämpfer wider den Panbabylonismus. Im Kampfe um den Alten Orient. Wehr- und Streitschriften. Hrsg. v. A. Jeremias und H. Winckler.

M. Wundt, Der Intellektualismus in der griechischen Ethik. Leipzig, Engelmann.

Register I.

ʿAbbâdân 138.
Abgar 112. 114 f.
Ahú'l-ǧund 125 Anm.
Achous 140.
Addu (Hadad) 85 Anm.
ʿAḍêm (ʿAḍêim) 97. 126. 128. 129. (143). 223. 225.
Adherbaiǧân 98.
Adiabene 99. 101. 111—116. 121—123. 128. 133. 141 f. 223.
Adiabeni 127.
Ägäa 3. 71.
Ägypten, öffentliches und privates Leben 251 ff.
Äthiopenland 5.
Äthiopen Elams 6.
Äthiopia 78.
Agh-Dāgh 223.
Agora in Assur 98.
Ahwâz 139.
Ajasia 153².
Ajasin 31.
ʿAinṭâb 219.
Aitbiopen-(land) 43. (76).
ʿAḳberâ 135.
Akilisene 123.
ʿAḳr 237.
Akropolis am Sypilos 38.
Alarodier 130.
Alašja 71. 153².
Albâḳ (Albakkh, Alhag, Albach) 143. (222).
Albani 100.
Alexander 45. 98. 112. 122. 127 f.
Alexandria 142.
Allographie 189 ff.
Altertümer (parth. u. sassanid.) 111 ff.
Altynköprü 128.
Aluaca 222 Anm.
Alvan 122. 222.
Alwân 122. 126.
Alwand 136.
Amâra 136 f. 140.
Ama-nšugal-an-na (Himmeldrachenmutter) 82.
Amida 133. 230.
ʿAmm 85 Anm.
ʿAmmon 85 Anm.
Ampe 119.
Amraphel (s. Allographie) 192.
Amulette 182 ff.
Anāhitā (Anahit) 76. (129).
An-ba-ni-ni 6.
Andromache 77.
Andromeda 73—77.
AN-EN-ZV = Sin (siehe Allographie) 190.
AN-HI-ŠIŠ-MV = Aššur-ahi-iddin (s. Allographie) 190.
An-nu-ha-ni-ni 5. 6 Anm.
Annubani 5.
AN-PA-ŠA-DV-ŠIŠ = Nabu-kudurri-uṣur (Allograph) 190.
Anthemus 142 f. 224.
Antiocheia (-Khosrow, -Mygdonia) 113. (121. 141). 231.
Antiochia (-Arabis) 140. (142).
Antiochos (III., VII. Sidetes) 99. 125. 139. 233 f.
Antonius 100.
Annbanini 222.
Annunaki 84.
Anzeta 220.
Apamea (Apameia) 133. 135 f. 138. 140 f. (224. 226. 231. 234).
Âpâmijâ (de Mêšân) 140 f.
Apam Napat 76 Anm.
Apollonia 125. 127. 223.
Apolloniatis 122. 124 f. 141 f. 221. 223.
ʿArâbân (Arabana) 92 f.
Arabos Perseus 77.
Araḫtu 141.
Arapha 222.
Ararat 220.
Araxes 219.
el-Arbaʿîn 133 Anm. 227.
Arbaki 222.
Arhalene 122. 127 f.
Arbela 116. 122. 124. 127—129. 218. 221 f. 231.
Arbelitis 122. 141 f. 221. 223.
Archäologie: Aufgaben und Ziele der orient. 1.
— Lehrkanzel f. orient. 10.
— Verknüpfung mit der Paläontologie 42.
— Verwendung des Stereoskops 230 ff.
Architektur: Untersch. zwischen ägypt. u. mesopot. 13.
— Verkleidungs-Architektur 13.
— Architrav, gerader i. Ägypt. 14.
— Banindividualität bei Ägypt., Mesopot., Arabern 14.
— Baukunst, Abhängigkeit des Materials 16.
— Bogen in der Architektur 13.
— Burganlage von Ḳalʿat-el-Ǧebbâr 107.
— Burganlage v. Kalʿat-el-bint 103 ff.
— Farbe in der orient. Arch. 17.

Architektur: Höhlenbau (siehe Grotten) 16.
— Kaṣr el-ʿAšiḳ 268[1] u. 2.
— Mauertechnik (Bruchstein und Mörtel) 105 f. 110.
— Monumentalbauten, ägypt. in Stein 14.
— Moscheen von Samarra Abūdulaf 268[1].
— Paläste, assyr. 13 f.
— — Holzdecken darin 13.
— — Tonnengew. darin 13.
— Türen rundbogige 13.
— Pfahlbau 16. 178 f.
— Pfeiler bei ägypt. Bauten 14.
— Pylon 14 f.
— Pyramide 14—16.
— Rohziegelbau 13.
— Saal, hypostyler als Prozessionsstraſse 14.
— Säule, griech. 17.
— Säule, ägypt. 14.
— Säule, i. d. Arch. übertragener Baum 80.
— Schlösser, arabische (Dār-el-Khalife, El-Gioner) 268[1].
— Steinbau in Ägypten —.
— Tempel, ägypt. 14. 15.
— Tempel, griech. 17.
— Tempel, Halle b. ägypt. 14.
— Tempel, Hof b. ägypt. 14.
— Tempel, Prozessionsstraſse (Saal) 14.
Ardašīr I. 124. 139.
Arderikka 131.
Aretissa 132.
Arǧeš 132.
Arghana-ṣu 220.
Arimaspen 65.
Aristeas Asienreisender 65.
Armanria 231.
Armenien 99—101. 113 f. 119. 141. 220 f. 231.
Armenos 123.
Arrhapa 218. 223.
Arrhapakhitis 222.
Arsakes (VI. IX. XV. XIX.) 99—101.
Arsamosata 231.
Arsanias-Murad-ǩai 220.
Arslankaja 24 f. 31.
Artabanes (III. IV.) 101. 111. 114. 116 Anm.
Artaxata 113. 231.
Artemita 125 f. 142. 223. 231. 235.
Arvan 122. 222.
Arvant 76.
arvataspa 76.
Ar-wand (Ara-waud) 143.
Arzane (Arzanene, Arzauena) 133. 141 f.
Arzen (Arzón) 142.
Aśguza 157[1].
Asiy 153[2].
ʿAskar abi Ǧaʿfar 135 Anm.
aspa (Wasser) 76.
Assarkaleh 24.
Assur (Aššur) 91 f. 96—98. 101. 111. 113—116. (127). 226. 231 f. 234—237.
Assyrer 126 f. 130.
Assyria, röm. Provinz 113 f. 221.
Assyrien 96. 99 f. 113 f. 118 f. 121—24. 126 f. 130. 141 f. 218. 221. 231.
Aṣṭadurga 189 f. 192.
Aṣṭân Khusrau Šâdh Bahmân 140.
Aṣṭân Šâdh-Fairûz 124.
Astrolab 210.
Atbaš 190.
Athgarh 189 f. 192.
Ahurâ 127.
Atropatene 99 f.
Aturia 121 f. 126 f.
ʿAzlzije 126.
Azochis (Acochis, Achochis) 142.
Azonen (Azoni) 142 f.

Bâ Ǧarmâ 116 f. 223.
Bâ Kusṣâje 140.
Baʿalbeḳ 231.
Bâbâ Gürgûr 129.
Babilin 135.
Babylon 98. 114. 119 f. 127—29. 131. 141 f. 231. 233.
Babylonien 101. 118. 120 f. 124—126. 128. 130. 220. 231.
Bâǧarmak 117.
Baghdâd 89. 134. 140. 226. 233 f.
Bāḥamšā 226. 233.
Bahdinân 143.
Bahûraśir 134.
Bakhtiari 121.
Balâbâdh 117.
Balikh 218 f.
Bandu 139.
Bardakkjöprü 27.
Bardanes 111.
Bare 177.
Basileios potamos 221.
Baskisch, Zugehörigkeit z. Kaukasischen 261[2].
Baṣra 135. 138. 140.
Batman-Ǩai 131. 142.
Batrakharta 224.
Bawâzîǧ 117.
Bē-Garmē 222.
Bē-Zabde (Bezalde) 142. 225.
Beda 224.
Beder, König 74.
Bedrâ 126. 140.
Beduinen (Bdui) 194 ff.
— ihre Gastfreundschaft 199.
— Trauerzeremonien 200 f.
— Religiosität u. Aberglaube 203.
— Kultus 204.
Behistûn 111.
Belâlîǩ 236.
Beled-eṣ-Ṣabbâh 91. 96.
Belit-ili 82 Anm.
Belkiana 224.
Belo Brdo 177 f. 181. 183. 185—187.
Bennu-Vogel (Baninu) 7.
Bent 82.
Bes (Besa) 7. 83. 85 Anm.
Bessara 224.
Bêtʰ ʿArabhâjê 142.
Bêtʰ Darâje 126 Anm. 140.
Bêtʰ Garmê 116.
Bêtʰ-Hatra 219.
Bêtʰ-Reḥimê 142.
Bêtʰ-Remmân 90.
Bêtʰ-Wâziḳ 117.
Bêtʰ-Zabhdê 142.
Betoum 224.
bi-ni-tu 82.
Bireǧik 121. 219.
Bîrthâ 218. 224—26. 229. 230 f.
Bit-Hanban (Hanbi) 5.
Bitlis-Ǩai 132. 220.
Bolečka Reka 177.
Borsippa-(Borsit) 231.
Bosöjük 19.
Böjük-Arslan-Tasch 20.
Brâhûî 6.
Bûdh Ardašīr 124.
Bursa 229.

Digitized by Google

bnstân Ferḥan Pâscha 91. 234.
Bnto 84 f.
Byrthon 230.

Caracalla, Severus Antonius 115 f.
Carcha, Charcha, Charca 235 f.
Carmania 78.
Carrhae 142.
Čaršija 180—182. 185.
Cassius 112.
Cesiphun 235.
Charax (Spatinou, Spasinoû) 113. 125. 135. 139.
Charra 235 f.
Chmun 84.
Choaspes (Kh) 131. 136—38. 221.
Chronologie 266 ff.
Chrysaor 74 ff.
Chrysippe 77.
Chun-Tsin-Periode 59.
Cisternen innen mit rotem Stuck 36.
Civilisation 196 Anm. 205.
Claudius 112.
Cop'k' 133.
Corbnlo 113.
Corduene 122. 142.
Corma 112 Anm.
Crô Magnon 51.

Dadda (Hadad) 85 Anm.
dadanut 82.
Damaskus 231.
Dam-gal-nun-na 84 Anm.
Damidân 216.
Dâr el benât 228.
Dârâ (Dara) 142. 225.
Darius 112. 119. 122. 127 f. 131.
Dastagerd 106. 109 f. 223.
Dast-i-maisân (Dašt-maisân) 135. (138).
Dd-wn 85.
Demetrias 122. 128 f.
Demetrios Nikator 99.
Demir Dâgh 128.
Demirkaleh 26.
Der ibn Kâmiš 232.
Derre-i-šahr 105.
ad-Diğla al'aurâ 135.
Dijâla 117. 119 f. 125 Anm. 126. 128. 130. 136. 140 f. 223. 225 f.
Diospage (Diospege) 224. (142 f.).
Direkwand 143.
Diyârbekr 142.
Dizful 126. 143.
Dodanim (Rodanim, Dardanim) 71.
Dolomene 122. 124.
Dorbeta 224.
Dosb žow 132.
Drawida 6.
Ḍubbéis 91. 96.
Düver 31.
Duğéil 135 f.
Duğéil Iṣḥâḳi 135 f.
Duláb 106.
Dungis 265 [2].
Dun-šag-ga-na 84.
Dûr el'arabâjâ 236.
Dura 126. 139. 234—236.
Dûr Šarrukên 117.
dw'j-t, Sonne des Morgens 209.

Ebenholzinseln 73. 77. 79.
Edessa 112. 114 f. 133. 218. 231.
Edrisi 139.
Egbatana (Ekbatana) 100. (235).
Egil 123.
Eharsaggal kurkurra 237.
ékallu, E-GAL 130.
Elam 5—7. 74. 78. 222.
Elat 70. 78.
Elburz 221.
Elegosyne 133. 220 Anm.
Elischa 71. 153 [3]. 154 [1].
Elymaier 121. 125.
Elymais 124 f.
Email, seine Herkunft 15.
En-lil 208 f.
EN-NVN-DAGAL (siehe Allographie) 192.
Entwicklungslehre 46 ff.
Erbil 127.
Eretrier 122. 131.
Eridu 82.
Erisina 218.
Esiongaber ('Eṣijôn-Geber) (71). 78.
Eski Baghdâd 109. 126. 234. 236.
Eskischehir 19. 29.
xx(ĕsrâ)-ĕl (s. Allographie) 192.
Etrurien 86.
Euhemeros 79.
Eulaeus 136. 221.
Euphrat 91 f. 101. 112 f. 116. 119—121. 123. 126. 137—141. 220 f.
Europus 139.

Fâm-es-silḥ 135.
Fâmija 140.
Farḳîn 133.
Fârs 139.
el-Fatḥa 89. 91. 117. 232. 236 f.
Ferḥân Pâscha 91. 234.
Finik (s. Phinica) 121. 225.
Fora 135.
Fundukkaleh 19 f.
Furât Maisân 135.
Furât al-Baṣra 135. 138.

Ğagḫğagha 219 Anm.
Gal-Alim 84.
Galya 181.
Ganzaka (Gazaka) 223.
Garamäer 117. 222.
Gargaris, Gargoris 73. 77.
Gangamela 122. 142 f. 224.
Gannal 128 Anm.
Ğawwaith 135.
Ğebel Bârimmâ 90.
— Gûdi 115. 122. 220.
— Ḥamrin 89 f. 117. 126. 222.
— Ḥumrâu 90.
— Makḥûl 89 f. 103. 106. 234. 236.
— Maklûb 128. 143.
— Mukéiḥil 89. 234. 236 f.
— eš-Šaḳûḳ 90.
Ğebûr 91.
Gedichte: arab. — als kulturhist. Quellen 197.
— Zitate aus arab. Gedichten 198 ff. 224.
— Qaṣidah 198 ff.
Gefäfse (s. Keramik).
Geopothros 111.
Gew 111.
Ğezîret ibn 'Umar ('Omar) 122. 128. 142 f. 225.
Ğihâ Šâpûr 116 f.
Ğihâl 124.
Gibrata 235.
Gilgameš 7. 265 [2].
Ğirbâs (Ğerâbîs) 219.
Glückszepter, chines. und Glückspilze 60.
Gógmal 128.

Golgi 75.
Gömel 128.
Gondē-Šapūr 125 Anm.
Gordini Petra = Jarykkaja 36.
Gordion 30.
Gordyaeer (Gordyaei) 116. 142.
Gordyaeer-Gebirge 115 f. 121 f. 133. 137. 142. 220.
Gordyene 99. 122.
Gordys 122.
Gorgo 74 ff.
Gorgos 218.
Gotarzes 111 f. 127.
Gozartā Zabdīta (= de Ḳardū) 225.
Gräber von Theben 15.
— Grabmal der Familie Wu 62.
— Tumuli am Sypilos 37.
Greife, goldhütende 65.
Grotten: zu Kultzwecken mit Altar 20. 24.
— Wohngrotten als Ställe 22. 24.
— bei Bardakkjöprü 27.
— bei Sabundjbunar 22.
— bei Sarikenj 30 f.
— Verteidigungsvorrichtung 31.
Ǧubēle 137.
Ǧūlamerk 143.
Ǧulfa 222 Anm.
Ǧürgür 129. 225.
Gurumm 222.
Gyndes 119 f. 125 Anm. 126.

Habis-Sage 73.
Hadad 85 Anm.
Ḥadjab 123.
Ḥaditha 232.
el-Ḥaḍra 231.
Hadrian 114.
Ḥaffâr 139.
Haghia Triada 66.
Hakkiari-Kurden 143.
Halebije 42 Anm.
Halah 122.
Halvan 122. 222.
Hallstatt 179 ff.
Hamadān 136.
Hamawand 143.
Hamban (Amman) 6.
Ḥamman-rabi (s. Allographie) 192.
el-Ḥamr 91.
Haurin (s. Hebel H.).
Ḫa-an-bi (Ḫa-ni-bi) 6.
Hanmbani 5 f. 74. 76.
Hanuman 6 f. 74.
Harbā 233.
Ḥarmiš 219 Anm.
Harpunen aus Hirschhorn 178.
Harran 218.
Hatra 114 f. 218 f. 232. 235 f.
Hawize 136.
el-Ḥawāiǧ 91.
Ḥawi 139.
Ḥazā (Hazza) 123 f.
Heliupolis 231.
Hephaestion 98.
Herakles 73 ff.
Hermopolis 84 f.
Hesione 73. 77. 79.
Ḥezā 123 f.
Hierapolis Bambyke 231.
Ḫilimmu 222.
Hille 126.
el-Ḥilu 92.
Hindus 76.
hinkn ša Idiḳlat (ša Puratti) 93.
Hinziṭ 220.
Hirmās 218 f. 235.
Hit 120. 129.
el-Hol (Sumpf) 219 Anm.
Homera 98.
el-Ḥomme 92.
Ḥōniš-ābōr 117.
Hor (Horus) 210 Anm.
Hormiz 219 Anm.
Hormuz 72.
Hnaspa 76.
Hulwān (Ḥ.-Sarpul) 122. 124. 222.
Ḫumban (Humban) 6.
Humbanimena (Humbanimena) 6.
Ḫu-un-nu-bi 6.
Ḫurustābḫâdᵇ 117.
Hwang-ti 66.
Hyaspes 76 f.
Hydaspes (Medus H.) 76 f.
Hydastes 76.
Hyperboreer 65.
Hyrkanien 125.
Hyrkanisches Meer 142.

Jablanica 180. 182.
Jaḥruru 210 Anm.
Ja'ḳūbi 135.
Japan 74. 75.
Jarykkaja 34. 36 f.
Jasilikaja 20. 36.
Jason Monosandalos 79.
Ja-su-bi 222.
Ǐatājuš Geier 6.
Jaxartes 65.
j'ḫ = agû 209.
j'ḫ-t = waraḫ 209.
Jeziden 7.
Igigi 84. 189.
Ji (Kaiser von China) 58 Anm.
Ji-king (kanon. Buch) 58 Anm.
Iliğe-ḳai (Liğe) (131. 133). 220.
ilu Muš 81.
Indates 99.
Inschriften: griech. aus Behistûn 111 Anm.
— griech. aus Kypros 245 f.
— auf Gefäfsen aus Cypern 147ᵃ.
— auf chines. Gefäfsen 58 Anm. f.
— auf röm. Münzen aus Assur 116.
— auf einer babylon. Stele 80 f.
Inšušinak 6.
Jona 70 ff.
Joppe 72 ff.
ʿIrāḳ ʿaǧemî 136.
Iran 76.
Irbil 124.
Is 120.
Iškuza 157ᵃ.
Ištar 80. 82.
Iṣḥāḳî bin Ibrâhim bin Riâḥ 136 Anm.
Iskâf-banî'l-ǧuneid 125 Anm.
Josedonen 65.
Iṣṭabulât 133 f.
Judith 76.
Iwân 134.
Izates (H.) 111 f. 114 f.

kabittu 88.
kabr el-ḳâḍî 234.
KA (=GV)-DE-A = Nabu (siehe Allographie) 190.
Ḳâdeslje 133.
Kaenae 98. 127.
Ḳâh Murteḍâ ʿAlî 105 Anm.
Kaijāra 235. 237.
Kainai (Kaenae) 231. 237.
Kairoun (Keron) 115.
Kaisareia 231.
Ḳaʿḳaʿlje 96. 118.
Ḳalʿa, Stadtteil von Tekrit 229.
Ḳalʿa-Redîfije 223.
Kalach (Kalakb) 96. (266¹).

Kalakhene (Kalakene) 122—124. 127. 222.
Ḳal'at-el-bint 100. 103. 106 f. 118.
Ḳal'at-el-Ǧebbâr 107 ff. 117.
Ḳal'at Šerḳât 91. 98. 127. 231. 234. 236 f.
Kalḫu 123.
K'alirt 133.
Kapanta 220.
Kaphenen 73.
Kapheus 76 f. 79.
Kappadokien 25. 231.
Kapros 122. 127 f. 218.
Ḳaṭutan-Urmia-See 132.
Kâr-Tukulti-Ninib 266[1].
Karakh-Maišân 139.
Ḳaraḳoḳ 128.
Ḳârdâliâb[b]âd[b] 117.
Ḳardu 142.
Kardiachen 121 f.
Karên 112.
Karkh 236.
Karkh Fêrûz 235.
Karkh Maisân 138.
Karkᵇa dᵇBêtᵇSlôkᵇ 117.
Karḳısijâ 92.
Karthara 224—226. 231.
Kârûn 135 f.
Kašiari-Gebirge 266[1].
Kaškar 137.
Kaššî 222.
Ka-si-par 216.
Kaspisches Gebirge 219.
Kaspisches Meer 220.
Ḳaṣr-i-Širîn 106.
Kassiteriden 79.
Kassiope 76 f.
kastîra = kassi-ti-ra = κασσίτερος 216.
Ḳâṭûl 117. 235.
Ḳâṭûle 225.
Kaukasus 100.
Kaukas. Sprachen (Verb u. Wortbildung) 261 f.
Kâzerûn 139.
Keftiu 154[1].
el-Keik 234.
el-Kenise (Kanisah) 228. 229 Anm.
Kephalion 72 Anm.
Keramik: Gefäfs mit Augen (Troja) 64.
— Scherben, alte in Phrygien 20.
Keramik: Scherben aus Tell Dhahab 94 ff.
— Splitter eines Gefäfses ans Kal'at-el-bint 105.
— Tierfiguren aus Angora 33.
— Tongefäfse u. ihre Fragmente aus Vinča 184 ff.
— Tonplatte durchlocht aus Vinča 183.
— Tonstatuetten aus Vinča 179 ff.
— Vase, anthropomorphe 183.
— Vasen aus Tekrît 226.
— Vasen aus Mykene 61.
— Vasen aus Vaphio 61.
Kerbelâ 126.
Kerkha 136.
Kerkûk 117. 126. 129. 222. 225.
Ketier 153[2]. 154[1].
Ketios 153[2].
Khaboras 218.
Khâbûr 92. 139. 142 f. 218 f.
Khala 122.
Khalasar 125.
Khaloniter 130.
Khalonitis 121 f. 125. 132. 140. 222 f.
Khâniḳîn 126. 223.
Khânûḳa 91—93.
Kharnîna 233 f.
Khatrakharta 224.
Khâtûnije 219 Anm.
Khazene 122—124.
Khoathras (hu-âthra Khwârîh) 221.
Khoaspes (Ch.) 131. 136—138. 221.
Khoj Šangak 143.
Khorsahad 95 f. 109.
Khwâr (Khwârîh) 221.
Kifrî 129.
Kimtu-rapaštu (s. Allographie) 192.
Kinna 218. 223 f.
Ḳinnesrîn 218.
Kirmânšâh 112 Anm. 125.
Kisser, Kissier 130 f.
Kition 153[2].
Kittim 71. 78. 153[2]. 154[1].
Kličevac 181. 186.
Knossos 25. 66.
Königskanal 233 f.
Kokhe, Coche, Cauche, Colche 134 f. 141. 233.
Komana Pontike u. Kappadokike 231.
Korknra 129. 225.
Ḳorna 136—140.
Kossaeer, Kossaier 125 f.
'kr (ukr. ikr) 209.
Ktesiphon 101. 105. 113—115. 134. 141. 224. 226. 231. 235.
Kubin 181.
Kulp-Šn 131.
Kult: Kultstätten u. -handlungen bei den Beduinen 204.
— Leber 86.
— etrusk. Rosenkranz 212.
— Templum 86.
Kultur: der Beduinen 196.
— Einflufs der Landesnatur und Abstammung 49 f.
— Einflufs der kretisch-myken. auf die Nachbarkulturen 54.
— im Mittelalter 44.
— Nebeneinanderbestehen v. verschiedenen 49.
— neolith. Europas 268[2] f.
— die Rasse als ihr Grundmerkmal 52.
— Rückschlag in ihrer Entwicklung 44.
— Überreste myk. am Sypilos 37.
— ihre Übertragung 3. 48. 56 A. 64. 66.
— Umfang der ägäischen 187.
Kulturkreise: 3.
— Solutréen 51.
Kulturvölker: Blüte und Verfall derselben 42 f.
— ihre Ursitze 65.
Kunaxa 130.
Kunst: altchines. 57.
— altorient. als Lehrfach 11.
— Einflufs d. Rassenentwicklung 52.
— Terrainformen in der kret.-myken. 54 ff.
— Terrainformen auf japanischen Stoffen 56.
— Wolke, in der chines. 57 ff.
Kunstwissenschaft, ihre Organisation 12.
Kurden 122.
Kursâbâd 117.
Kussâje (Kossaeer) 126 Anm.
Kût (Kût-el-Ḥaj) 137 f. 140.

Kût el Amâra 140.
Kûthâ, König von 6.
Kybele 20.
Kypros 215.
Kyros 7. 97 f. 120.
Kyzrobâṭ 223.
Kwen-lun 66. 68.

Labbana 224. 226. 231 f. 234. 236.
Laḫirat 222.
Laodicea (Laodikeia) 142. 224. (231).
Laomedon 77.
Lazzâke 231.
Léb-qâmaï (Kasdim) 190.
Libanai 236 f.
Libba 125. 233—236.
Lidje-Ḳai 131. 266¹.
Liğe (Iliğe) 133.
Luau, Herzog von Sung 58 Anm.
Lugal-girra 84.
Lulluhi 6.
Lykos 99. 122. 127 f. 143.

Madâin 134 f. 223.
Madhâr 137.
Madina Ninawi 127.
Mahrud 126.
Maijâfârikin (Majâfârḳiu) (99). 133. 228.
Maisân, Maišân (Mešân) 123. (135). 139 f.
Makḫúl (s. Gebel M.).
Mali Drum 180—182.
Maltaiya 266¹.
Mankhane 224—226. 231.
Mantiane-See 132.
Marand 222 Anm.
Marâṣid 135.
Marde 224 f.
Mardîn (Mardani) 142. 225.
Marduk-bêl-usate 222.
Martyropolis 133. 228.
Mâsabadhân 99. 125.
Matiane 230.
Matiener 130.
Mazaka 231.
Mazara (Mezere) 230.
Meharsajes 115.
Medien 124 f. 142 f. 219 ff.
Medos 77.
Meherdates 112. 127.
Mekonah 84.
Melek Tâûs 7.
Melitene 231.
Memnon: 4—7.
— Bildsäulen u. Grabdenkmäler 5.
— Brücke nach Ceylon 6.
— Memnoneion 5.
— Memnoniden 6.
— Palast von Agbatana 7.
— Strafse, memnonische 5.
Menanu 6.
Mendeli 126. 140.
Mennis 129.
Menobarden 141.
Mesabaten 130.
Mešân 135. 139.
Mesene 99. 113. 134 f. 139 f.
Mesopotamien 90. 99. 101. 113 f. 119. 121—123. 128. 130 f. 139. 142. 218 f. 231.
Mespila 127.
Messabatike 124 f.
Metalle: Eisen im Kaukasischen (barakil) 213. 262¹.
— Kupfer im Kaukasischen (cuprum, čupar, siparru) 213. 215.
— Silber (Kaspu) 216.
— verschiedene 216.
Metallgefäfse: Schalen (Ch'ou-) 57 Anm. ff.
Metallurgie der Ch'halder 267¹.
Midas (Midasstadt) 20.
Minau-âb 93.
Minos 77.
Mithradates (I., II., V. Eupator) 99—101.
Mokk' 142.
Moksâjé 142.
Molon 126. 139. 233.
Monaeses 113.
Monobazos 113—115.
Monotheismus im alten Orient 255 f.
Mosaik der Alexanderschlacht 17.
Moschener 141.
Mosul 89—91. 123 f. 226. 232. 236.
Moxoëne 141 f.
Mschatta 106.
Mühle: Reste einer alten Handmühle 28 f.
— in Wohngrotten 22.
Münzen: röm. Goldmünzen aus Assur 116.
Muḥammera 138 f.
Mukḳḥil (s. Gebel M.).
Muk'hol Kalaa 107.
Murad-Ḳai 220.
Mûṣaṣir 143.
Muziris 235.
Mygdonia 142.
Mykenä 179 ff.
Mythologie: Achtheit (*Ογδοας*, samanutu) 82—85. 189.
— Gânu (Ginn) 203 f.
— glatter Perseus 73.
— Götterberg 87.
— Gûlahgeister 203.
— Harpe 74.
— *κηφος* 75 f.
— Ketos (*κητος*) 74—76.
— Leviratsehe 75. 77.
— Mond-, Sonnen-Scheibe 208.
— Motive, verschiedene 73—80. 204.
— Paradiesesbaum 80.
— qîqajôn 78.
— Tierkreisbilder 207 ff.
— Verwandtschaft der hebr. und ägypt. 253 f.

Naarsares 221.
Nabû 216.
Nabû-bal-iddin 80.
Nahr Abû-'l-Asad 137.
Nahr 'Isa 135.
Nahr-i-Kusân 141.
Nahr-al-Malik 134. 140.
Nahr-en-Nil 141.
Nahrawân 125 Anm.
Nakhḳewân (syrisch Nakhšwân) 222 Anm.
en-Naml 91. 96.
naugaru 209 f.
Naokur 141.
Narudu 84.
Naṣibên (Naṣibin) 121. (142). 218.
Neft Dagh 129.
Neğef 126.
Nero 113.
Newak-farr 131.
Niḳator 128.
Nikatoriongebirge 122. 128.
Nikephorion (Nicephorion) 92. 133. 218. 231.
Nimrud 93 f. 123.
Nin-ib 208.

Ninive 95 f. 127 f. 142. 232.
Nin-lil 208 f.
Nin-mar-ki 84.
Nin-nun-gal-e-ne 84.
Ninua 72.
Niuus (Ninos) 112. 122. 124. 126 f. 224—226. 231.
Niobe 34. 36 f.
Niphates 132. 220.
Nipur 220. 222.
Nischen: Kultzweck der phrygischen 20.
Nischen bei Eskischehir und Sabundjbunar 20 ff.
Nisibis 113. 121. 219. 231. 234.
Npat 132. 220.
Np'rkert 133.
Nubien 85.
Nun 84.
Nymphaeum 133.
Nymphios 133.

Oejük 36.
Onologaisa 224.
Opir 71.
Opis 97. 119. 132. 135. 225 f. 233.
Orchoe 138. 231.
Oreikos 126.
Ornament: Augen- 63 ff.
— Ausschmückung von Decke, Wand 14.
— Bandornament (Asien und Vinča) 15. 62. 185. 270².
— Bandmotiv (Tell Dhahab) 95.
— Dachornament (Ägypten, Süd-Arabien) 210.
— Knollenmuster der Textilkunst 60.
— Mäander (China, Vinča) 62 ff. 186. 269².
— Palmette u. Rosette (Assyrien) 16. 95.
— Vertiefungs-, Maltechnik 186.
— Terrainformen (China) 54 ff.
— Tier- und Pflanzenornament (China) 269² f.
— Triquetrum 62.
— Wolkenmuster (China) 56—63. 270².
— Zickzacklinien (Vinča) 185.
— in farbigen Ziegeln oder Stuck (Mesopotamien) 14.
Ornospades 101.
Oroba 224 f.
Orontes 142 f. 220. 231.
Osiris 84. 209.
Osrhoëne 99.
Oxus 65.
Ozates 115.

Pakoria 224.
Paläontologie: Crô Magnon 51.
— Datierungen 177 ff.
— Mensch (homo primigen.) 50 f.
— Verknüpfung mit der Archäologie 42.
Palästina 71. 141.
Palmyra 231.
Panias 231.
Paraitaken (Paraitakener) 121. 124 f.
Parapotamia 139.
Parthenias 133.
Parther 99—101. 112.
Pa-sag 84.
Pasiphae 77.
Pasitigris 135—137.
Pegasos 75 ff.
Peliorarea 235 f.
Pelops, Thron des 36.
Pergamon 99.
Pergamos 153².
Pêrôzâbᵇâdʰ 117.
Perseus (μορσαυδαλος) 72 Anm. 73 ff. 75.
Persien 142.
persischer Golf 76.
Pescennius Niger 115.
Petra 135.
Phalcara 235 f.
Phallus 87.
Phidias 17.
Phinens 79.
Phinica (Finik) 121. 225.
Phönizien 84.
Phoinix 7. 77.
Phraarta 100.
Phraaspa 100 Anm.
Phraates (II. IV.) 99 f.
Phrygien 19 ff.
Phylakopi 61.
Physkos 97. 128. 135.
Pillatu 222.
pintadera 182.
Pischmischkaleh 36.
Plankten 79.
Plastik: Anschauungsweise der Ägypt. u. Mesopotam. 14. 16.
— Figur, weibliche h. Oejük 36.
— Figur, weibl. bei Alt-Paphos 245¹.
— Relief: Behandlung in Ägypt. und Mesopotam. 16.
— — Gorgo auf der Metope von Selinûs 75.
— — Grenzsteine (kudurru) 207.
— — Löwe, schreitender von Angora 33.
— — Niobe 34 f. 37.
— — Sarkophag von Golgi 75.
— — Sonnenschiff von Wadi Schua 80.
— — Sesostris 39.
— — Stelen, assyr. 80. 98.
— — Tierkreis, runder v. Dendera 210.
— — Schech-el-beled 15.
— Siegelzylinder, hethit. 212.
Po-ku-tû-lu, Werk Wang-Fu's 57 ff. 269².
Polytelia 142 f. 224.
Pompeius 100.
Pontos 99. 100.
P-wn-t = Punt 84 f.
Pnšt-i-kûh 121. 125 f. 223.
Pythagoras 65.

Qalenter 73.
Qa-ši-par 216.

Rakka 92.
Râma 6.
Rammân 90.
Rassen: Entwicklung durch Zuchtwahl 52.
— -Forschung 52 f.
— -System 53.
— Unterscheidung nach 51.
Rehimena 141 f.
Remmân 90.
Rhages 100.
Rhesaina 218.
rîs-ʿênâ 218.
Robat Ammân 106.
Rodanim (s. Dodanim) 71.
Roxane 77.
Rûmija 141.

Digitized by Google

Saba 71.
Sabara 224.
Sabbin 235 f.
Sabdata 140.
Sabundjbunar 19 f. 25. 27 f. 39.
Ṣâdéirât (Ṣâdéirât) 91. (118).
Sadrakai 129 f.
Sâkh-Miran Ḳai 132.
es-Ṣaffârîje 236.
Sagura (Sagurri, Sâğûr) 219.
Sakada 224 f.
Saḳlâwîje 135.
Salmanassar II. 222.
Sâmarrâ 117. 140. 225 f. 233—36.
Samarrata 229 Anm.
Sambaten 223 f.
Sambulos 112 Anm.
Ṣamûa 224.
Sanğak Sulêimanîje 143.
Snokoras 218 f.
Sapha 225 Anm.
Sapphe 224 f. 231.
Sarbina 224.
Ṣarpanîtu 191 f.
Sarpul 122.
Sarwistân 224.
ṣaṣiru 83 Anm.
Saspeires 123. 130.
Sâtîdamâ 90.
eš-Šaḳḳ 90 f.
Šamaš 80—82. 84.
Schang, chines. Dynastie 57.
Šahrazûr (Šâhrizûr) 90. 117. 223 f.
Šorgani (-šar-ali) 5.
Šariš 122.
Šaṭṭ-el-Haj 137. 140.
Šaṭṭ-el-Ḥille 221.
Šaṭṭ-en-Nil 141.
eš-Šeğâre 232.
Šehrizûr 130.
Šešak (Babel, siehe Allographie) 190.
Schiffahrt, Nilkanal 71.
Shippeituro 75.
Schiraz 105 Anm. 130.
ŠIR-PVR-LA u. ŠIR-LA-PVR = Lagaš (Allographie) 190.
Škup 157[1].
Schmuck von Belo Brdo 182 ff.
— des Hohenpriesters von Memphis 210.
Šnas 235.
Shomu, Kaiser v. China 68 Anm.
Schriftzeichen: ▭ in Verbindung mit Löwenköpfen 209.
— 𒀭 löwengestaltiges Wesen am Himmel 209.
— 𒌋𒀀 = 𒀀𒀀 𒀀𒀀 siehe zi-iz-na.
— Keilschriftzeichen für Mond- und Sonnengott (Šita) 208.
šśnw 83 Anm.
Schu 209.
Šurêmîje 236.
Šuši 86.
Šuṭêṭ 135.
schwarze Inseln 79.
Segwand 143.
Ṣêmere 136.
Seleukeia (Selencia) 101. 112—14. 122. 125 f. 128. 133 f. 137. 141 f. 223 f. 226. 231. 233.
Selinûs 75.
Selman Pâk 134.
Semiramis (Manern der) 92. 126. 130.
Senna dh Bbêth Remmân 117.
Sesostris 34. 36. 39.
Set 84.
Severus, Septimius 115.
s'f = Sonne von gestern 209.
Siarsûra 223.
Sidikân 142 f.
Silices 142 f.
Sin 80.
Singâr 142. 218 f.
Singara 114. 142. 224. 235.
es-Sinn 117. 232.
Sirgulla, Wappen von 208 f.
Sit'it'na 133.
Sitrae 142 f.
Sittake (Sittace) 126. 128. 140. 223.
Sittakene (Sittacene) 124—126. 140—142.
Skaphe 141. 224. 226.
Skylla 77.
Skythen 157[1]. 158.
Slaven, ihre Ursitze 157 f.
Smyrna, antik 37.
Solutréen 51.
Sophene (Sophener) 99. (123). 133. 142.
Sosanoo = Persens 75.
Spasines 139.
Sper 123.
ṣ'ṣ't 83 Anm.
Stereoskop (s. Archäologie).
Stratonice 142 f. 224.
Stufenanlage am Sypilos 38 f.
— bei Sabundjbunar 25 ff.
— Verwandtschaft mit den Theatern von Knossos 25.
Submat 131. 236[3].
Sue 142 f.
Sukkôth-benoth (s. Allographie) 191 f.
Sulêimânîje 130. 223.
Sumere 235 f.
Sura 218. 223 f.
Surra man rā'a 90.
Susa 71. 109. 126. 131. 135 f.
Susiana 93. 126. 221.
Sutû 223.
Sypilos 19. 34. 36 f. 40.
Syrien 99 f. 126. 231.
Syspiriten 130.
Syspiritis 123.

Tabula Peutingeriana 217 f. 234 f.
Tag k-ri-e-ta 226.
Ṭâḳ-i-Geraw 106.
Ṭâḳ-i-Kesra 106. 134.
Tâmarrâ 125 Anm.
Tammuz 82 Anm.
Tantalis 36.
Tantalos, Grab des 34. 37 f.
Ta-nuter 85.
Ṭarmîze 233.
Taršiš 70 ff. 153[2]. 154[1].
Tarsos 71 f.
Tarten (Turten) 78.
Tartessos (Tartessier) 70 ff. (73).
Tarym 65 f.
Tatar-Pazardschik 180.
Ṭaûḳ 129.
Taurus 220.
Ṭâza 222.
Tef-Nut 209.
Teghrîth 226.
Ṭehrân-Raij 221.
Tekrit 117. 133 Anm. 218. 225—233. 236.
Tel-Oroba 236 Anm.
Tell 'Ağâbe 93.
Tell-'Akr 140.
Tell Dhahab 93. 95 f.

Digitized by Google

Tell Ermen 142.
Tell Gómel 128. 143.
Tell Hamlin 107.
Tell-el-khudâmîje 236.
Tell Mahâsil 235.
Tell Mankûbe 231.
Tell-eš-Ša'îr 232.
Teng-i-Sâzeband 136.
Teng-Allah-Akbar 105 Anm.
Teredon 125. 231.
Teridata 224.
Teukrer 153[2].
Textilkunst: Gewand der Tänzerin von Haghia Triada 66.
— Lendenschurz des Jünglings von Knossos 66.
— Seidengewänder 66.
— Stoffreste, japan. 68 Anm.
Tharsis 78.
Tharthâr 218 f. 235 f.
Theater, griech. in Babylon 98.
Theben, Totental von 15.
Thêbûra 223 f.
Thelde 224 f.
Thengubis 218.
Thopitis (Topitis)-See 131 f.
Thospia 231.
Thospitis (Thospites) 132. 230.
Thot 84.
Tiberius 101. 111.
Tierkreisbilder (siehe Mythologie) 207 ff.
Tiglatpileser III. 222.
Tigran (Tigranes) 99. 113. 114.
Tigranokerta 99. 113. 133.
Tigris 90 f. 93. 96. 98. 100. 106. 112—15. 117. 119 ff. 123. 125 Anm. 126—128. 131—142. 220—223. 225. 229. 232 ff.
Tigrisländer, -provinzen 101. 119.
Tîlsân 232.
Tirhân 117. 228.
Tiridates 101. 113.
Toprakkale 266 ff.
Tormarâ 125 Anm.
Tornodotus-Dijâla 140.
Trajan 113 ff. 219.
Trapezunt (Trapezus) 120. 231.
Troja 86. 109. 177 ff.
Tsing-ti, Kaiser von China 62.
Tscheon-pei, altes chines. Werk 65.
Tschó-u, chines. Dynastie 57.
Tula-Arbeit 267[1].
Tulûl-(el)-'Akr 97. 234.
Ṭûr 'Abdîn 123. 219. 263[1].
Turnadotus 125 Anm.
Turuat 125 Anm.
Turša (Turšim) 72. 154[1].
Turušpa 132 Anm.
Tušpa 132.
Ṭûz 222.
Ṭûz Khurmatly 129.

Ubullah (Ubulla) 135. 139.
Udakespes 220.
Uethen (Waden) 85 Anm.
'Ukharâ 135.
U-la-ai 136.
Ulvania 122.
Umschrift der orient. Sprachen 7 f. 175 f.
Umman 6.
Ummanmenanu 6.
Urartu 130.
Urfa 133. 142.
Urmia-See 100. 132. 223. 231.
Urukh (Uruk) 126. (138).
Urûmîja-See 230.
Usče 177. 185.
'Utba ibn Farḳad 117. 227.
'Uzêire (al-'Uzêir) 136—138.

Vardanes 111 f.
Vasu 189.
Vasudurga 189. 192.
Virta 230 f.
Vitellius, Lucius 101.
Vinča 177. 179 ff. 186 f.
Völker: drawid. u. kolarische 78.
Völker: georg., lesgh., tscherkess. 3.
Völkerwanderungen i. Orient 43 ff.
Volagases 113.
Vonones (I.) 101. 112.

Wadan 85 Anm.
Wndd 85 Anm.
Wâdî-Ğehennam 236.
Wâdi-al-Ḥart 204.
Wadi-Sebua 80.
Wadi-Sûr 219.
Wâdî Tharthâr 236.
Wang-Fu 57. 269[2].
Wan-See 132.
Marka 138. 231.
Wâsiṭ 85. 135. 137. 140.
Weh-Ardašir 134.
Weiheschilde, chaldische 267[1].
Werkzeuge v. Belo Brdo 178.
Wîi, Fürsten von 58 Anm.
Wirânšahr (Tela, Antinopolis) 142.
Wirtel aus Ton (Belo Brdo) 182.
Wissenschaft im Mittelalter 44.

Zâb 89 ff. 222 f. 225. 231 ff. 235.
Zabdicena 141 f.
Zagros 124. 220. 223.
Zâkho 143.
Zarawand 133.
Zarbe (Zarb-Sui) 143.
Zelebîje 92 f.
Zer-banîtum 192.
Zerh (Zerbis fluvius) 142 f.
Zeugma 121. 139.
Zikr Ismaîl 93.
zizanu, zi-iz-na (s. Schriftzeichen) 82 f.
Zohnb 5.
Zorbatije 140.
Zorwande 133.
Žow Argišoj 132.
žow Dospaj 132.
Zurfâmîja 141.
Žnto Brdo bei Usje 181.

Register II.

Ἄβαρ ἀνιδ Μωιβ Νωχιλε Δασοιμ Ἀνη 190.
ΑΓΙΝΙΣ 119 Anm.
Ἀδιαβηνη 113. 221.
Αἰθιοπη 77.
ΟΥ
Ἀλβακη (ΑΛΒΑΚΗ) 222 Anm.
Ἀλεξανδρεια 232.
Ἀλεξανδρος 114 Anm. 122.
Ἀλουακα 222 Anm.
Ἀμιδα 230.
Ἀμμων 6.
ΑΜΙΗΗ 119 Anm.
Ἀνζητα 220.
Ἀννουκας 92.
Ἀντιοχεια 233.
Ἀντιοχος 233.
Ἀντωνιος 100 Anm.
Ἀπαδνας 230.
Ἀπαμεια 136.
Ἀπολλωνια 233.
Ἀπολλωνιατις 124 f. 221. 233.
Ἀπολογος 135.
Ἀραξης ποταμος 100 Anm.
Ἀρβαληνη 122 Anm.
Ἀρβηλα 116. 122. 224.
Ἀρβηλιτις 122 Anm. 221.
Ἀρμηνια (Ἀρμενια) 101 Anm. (113 Anm.). 221.
Ἀῤῥαπαχιτις 221 f.
Ἀρσησση (Ἀρσετ) 132.
Ἀρταβανος 116 Anm.
Ἀρτακηνη 122.
Ἀρταξατα 113.
Ἀρτεμιδος ἱερον 92.
Ἀρτεμιτα 125 f.
Ἀσσυρ 127.
Ἀσσυρια 211.
Ἀσσυρες, Ἀσσυριοι 126 f. 130.
Ἀτουρια 122.
Ἀτραι 232.
Ἀτροπατηνη (Ἀτροπατηνος) (99 Anm.). 100.

Βαβυλων 119. 122. 126. 128. 233.
Βαβυλωνια 122. 124 f. 130.
Βαλχιτις 218.
Βασιλικη Διωρυξ 233.
Βηματρα 219.
Βιρθα (Βιρθας) 226. 230.
ὑπὲρ Βορεαν 65.
Βυρθον 230.

Γαβιλα 222 Anm.
Γαζακα 100 Anm.
Γαλαβαθα 92.
Γαραμαιοι 117. 221.
Γαργαρος (Γαργαρον) 77.
Γαυγαμηλα 122.
Γοργος 225.
Γορδοι, Γορδοχοι 122.
Γορδυαια, Γορδυαιος(-οι) 99 Anm. 121 f. 131.
Γυνδης 120. 125 Anm.

Δαρειος 92. 122.
Δελας 125 Anm. 136.
Δημητριας 122. 129.
Διαλας 125 Anm.
Διοσκουριδης 98.
Δουρων 233.

Ἐλεγια 133. 220.
Ἐλυμαια, Ἐλυμαιοι 121. 124 f.
(Ἐ)ρισινα 218 Anm.
Εὐφρατης 92. 99 Anm. 128. 233.
Ζαγρος 124.
Ζαπατας 97 Anm. 98.
Ζαρουανα 133. 220.

Ἠλεγερδα 220.

Θηβαι Αἰγυπτιαι 119.
Θιλλαδα Μιῤῥαδα 92.
Θορνα (Τορνα) 125 Anm.
Θωπιτις λιμνη 131 f.

Ἱπποκρηνη 76.

Καιναι 97 Anm. 98.
Καλακηνη 221.
Καμβαδηνη 112 Anm.
Καπαντας (See) 132.
Καπρος 122. 233.
Καρδουχοι 121.
Κασσιτερος 216.
Κητειοι 153[2]. 154[1].
Κουβουλων, Κυρβουλων 113.
Κτησιφων 134.
Κυπαρισσων 122. 224.
Κυπρος, Κυπριος, Κυπριευς, Κυπριτης 71. 215.
Κωχη 134.

Λαββανα 232 f.
Λιβαναι 232 f. 237.
Λιββα 233. 237.
Λυκος 122. 233.

Ματιανη 132.
Μεσανιτης κολπος 140.
Μεσηνη 139.
Μεσοποταμια 99 Anm. 128. 221.
Μεσσαβατικη 124.
Μηδια (Μεδια) 97 Anm. (124). (221). 233.

Digitized by Google

Μολων 233.
Μοναυλις 113 Anm.
Μονοξυλος 113 Anm.
Μουρουνδα 222 Anm.

Ναξουανα 222 Anm.
Νερων 113.
Νικατοριον ὄρος 122.
Νικηφοριον 92.
Νινος 119. 122.
Νιφαρις 220.
Νιφατης 222.
Νυμφιος 133.

Ὀρειχος 233.
Ὀὐολογαισος 113 Anm.

Παραταχηνοι 124 f.
Παρθοι 116 Anm.
Παστιγρις 135.
Πιγρης 136.
Πινακα 121. 125.
Ποσειδων ἵππιος 76 Anm.

Ῥεσαινα 218 Anm.
Ῥημνη 142.

Σαμξατα 221. 224.
Σαρισα 121.
Σασπειρες 123.
Σατελκα 121.
Σαφα 225 Anm.
Σελευκεια 122. 125 f.
Σελ(λ)ης 125 Anm. 136.
Σεμιραμις 92.
Σιαζουρ 223 Anm.
Σιαρδουρα 223 f.
Σιγριανη (Σιγρα) 142 f.
Σιδικη 142 f.
Σιδων 73.
Σιλλα 125 f.
Σιτταχηνη 124—126. 221.
Σκυθης 157¹. 158.
COYHIPITIΣ 123.
Σουρα 143. 224.
Σουσα 126. 135.
Σουσιανη 221.
Σουσις 124. 126.
Σπασινης 139.
Σπαυτιν 132 Anm.
Στρια 99 Anm. 113 Anm.
CYCHIPITIΣ 123.

Τεφοη ἀκρη 74.
Τυρος 74.
Τιγρανης 113.
Τιγρανοκερτα 113.
Τιγρις (Τιγρης) (97 Anm.). 116 Anm. 121. 128. 131. 233.
Τορνα (Θορνα) 125 Anm.
Τουμμαρα 125 Anm.
Τυρος 73.

Ὑρκανια 125.
Ὑσπιρις 123.

Φοινιξ 77.
Φοινικη 119.
Φυσκος 97. 225.

Χαλα 122.
Χαλαιαρ 125.
Χαλκις, Χαλκιτις 218.
Χαραξ 135.
Χοαθρας 221.
Χοαρηνη 221.
Χουμβανη 92.
Χωχη 143.

Ὠτις 97.

Register III.

(Arabisch, einschliefslich Hebräisch und Syrisch.)

(Allographie) 191.
جبل بَارِمَّا 90.
جبل حمرين 89 f.
جبل الشقوق 90.
جبل مكحول 89.
جبل مكيحل 89.
جبور 91.
جرباس 219.
جزيرة ابن عمر 225.
[illegible] 225 Anm.
جغجغة 219 Anm.
جَوْمَل 128 Anm.
الحضرة 231.
الحمر 91.
حَوَايَا حَوِيَّة 139.
الحوائج 91.
الخان الجديد 237.
خانوقا خانوقة 91. 93.
خوار 221.
دار البنات 228.
الدّجلة العتيقة 135.
الدجلة العورة 135.
דדן, דדנים 78.
ديالة 125 Anm.
[illegible] 138.
אתיר 127.
الاربعين 133 Anm.
ارزن 133 Anm. 142.
(סרך) אספסנא 139.
אלישה 71. 153². 154¹.
אמרפל 192.
اوفاميا 140 Anm.
باعربايا 142.
باكسايا 140.
باباكوركور 129.
بَاجَرْمَق 117.
الباق 143.
بحيرة كبذان 132.
بستان فرحان باشا 91.
بلاليق 236.
بلد الصّبّاح 91.
تَامَرَّا 125 Anm.
تكريت 117 Anm.
تل الخداميّة 236.
تل ذهب 93.
تل عجابة 93.
تل المنقوبة 231.
تَلوَل عَقْر 97.
תיספאת 132.
תרעים 154¹.
תרעיש 72. 74. 153². 154¹.

Digitized by Google

قرميسين 112 Anm.
قَعْقَعيّة 96.
قلعة البنت 103.
قلعة الجبّار 107.
لقوير 268[1].
كارداری‌آباذ 117.
كرمانشاهان 112 Anm.
ܟܪܡܐ 133.
كينخاو كيمخاو كمخا 265[2].
ܟܪܡܫܘܪ 117 Anm.
لكوير 268[1].
לבן 237.
לְבָנָה (ܠܒܢܐ) 237 Anm.
לשון חכמה 190.
لزّاقة 231.
مدينة نينوى 127.
ܡܕܝܢܬܐ ܕܢܝܢܘܐ 225 Anm.
نفططاغ 129.
النّمل 91.
וירד יפי 72.
هرْمَاس 218.

زَرَوَنْد 133.
ساتيذما 133.
سَاتيدَمَا 90.
ساجور 219.
ܫܘܪܐ 219 Anm.
ܫܘܪܝܐ 133.
شريميّة 236.
الشّطيط 135.
الشق 90 f.
شَهْرَزُور 117.
صديرات 91.
اصفّاريّة 236.
صور 219.
ضُبَّيْس 91.
الطيرهان 117.
عبّادان 138.
عُتْبَة بن فَرْقَد 117.
עשי לי שור משפט בט״ר (s. Allographie)
מסכן 191.
عقر 237.
الفتحة 89.
فرات‌ميسان (البصرة) 135.

Digitized by Google

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 073671321

Digitized by Google